# Paganini's
# Leben und Treiben

als

Künstler und als Mensch;

mit

unpartheiischer Berücksichtigung

der Meinungen seiner Anhänger und Gegner,

dargestellt

von

**Julius Max Schottky,**

Professor.

---

Bisogna sorlo sentire per far sentire!

Nicolo Paganini.

---

Prag.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

1830.

Mus. Th. 4749 k

„Paganini wird in seiner Kunst einen weltbürgerlichen „Namen haben. Wäre er mit derselben einige tausend Jahre „früher, im heroischen Zeitalter, geboren worden, so würde man „von ihm dasselbe, und gewiß mit mehr Recht, gesagt haben, „was die Fabel von Orpheus sagt."

Morgenblatt, vom 14. Dezember 1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinen

# geliebten Eltern

und

# Geschwistern

mit inniger Zuneigung

gewidmet

von

dem Verfasser.

# Vorrede.

Paganini hat, nach einem zweijährigen Aufenthalte, Deutschland so eben verlassen, um sich nach Frankreich und von da nach England zu begeben. Während dieser Zeit veranstaltete er im deutschen Süden und Norden, und zwar in den ersten Residenzen und sonstigen einflußreichsten und kunstsinnigsten Städten des Landes, mehr als hundert Concerte, und entwickelte demnach, abgesehen von seinen Leistungen an und für sich, eine merkwürdige Thätigkeit. Um so auffallender muß sie erscheinen, wenn man bedenkt, daß er bei all' dem durch jene Akademien herbeigeführten geistigen Bemühen und trotz wiederholter Stöhrungen, noch Muße und vor Allem hinlängliche Begeisterung fand: zwölf neue Violinconcerte zu componiren, wie dies, nachdem Herr Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart die Manuskripte eingesehen hatte, in öffentlichen Blättern versichert ward; und wenn man erwägt, daß der Künstler nächstbei eine Reise von mehreren hundert Meilen unternehmen mußte, und fortdauernd mit Krankheit oder doch mit körperlichem Unwohlseyn zu kämpfen hatte.

Einige hunderttauſend Muſikfreunde, einige hunderttauſend, ſag' ich, fanden hinlängliche Gelegenheit, ihn zu hören, und ſich über dieſen außerordentlichen Meiſter ein mehr oder minder ſelbſtſtändiges Urtheil zu bilden, das nicht allein in unzähligen Geſellſchaften, ſondern in den geleſenſten Blättern des In- und Auslandes zur Sprache kam. Faſt alle Stimmen vereinigten ſich im Lobe des genueſiſchen Künſtlers; faſt immer und überall erregte er einen Enthuſiaſmus, wie er, den Geſchichts-Ueberlieferungen zufolge, in dieſem hohen Grade noch keinem anderen Virtuoſen zu Theil geworden war. Dagegen aber erhob ſich hie und da dennoch auch die Stimme des Widerſpruchs, ja bisweilen eines Tadels, der an Leidenſchaftlichkeit jenem Panegyrikus die Wage hielt. Unmöglich konnte es an gegenſeitigen Uebertreibungen fehlen; der ausgleichende Theil aller Ruhigeren, aller Gemäßigten wußte ſein Recht jedoch ebenfalls geltend zu machen; auch er fand zahlreiche Repräſentanten und ſeine Stimme verdient die meiſte Beherzigung, wie ſich jedermann aus dieſem Werke überzeugen dürfte, das keine Parthei-Anſicht ausſchloß, ohne indeß einer derſelben blindlings zu huldigen.

Um die Wahrheit geradezu heraus zu ſagen, ſo muß bemerkt werden: daß Paganini's Biographie ein Freund verfaßte, ein Freund nicht allein ſeiner in ihrer Art unerreichbaren Kunſtfertigkeit, ſondern auch ſeiner Perſon. Ja, ſo iſt's! und ich trage um ſo weniger Bedenken, dieſe Anſicht offen zu äußern, als mich von vielen Seiten die Frage umſchwirrt und mir auch ſchriftlich zugemittelt wurde: „Wie aber in aller Welt kannſt du einem Manne Freund ſeyn, der, als Menſch betrachtet, keine Freundſchaft in An-

ſpruch nehmen ſollte?“ Darauf dient zur Antwort: „Hättet Ihr, ich will nicht ſagen Unbefangenheit, ſondern nur Luſt, Muße und Gelegenheit genug gefunden, längere Zeit mit dem Künſtler unter einem Dache zuſammen zu leben, wie es bei mir der Fall war, und Tage lang, ja oft halbe Nächte hindurch ſeine Geſpräche zu hören, ſeine Anſichten und Gefühle zu ſtudieren, — ſo würdet Ihr weniger] lieblos urtheilen, und weniger raſch eine unbedingte Verdammung ausſprechen, die ich mit Eurem guten Kopfe, mit Eurem edlen Herzen nicht in Einklang zu bringen weiß!“

Damit will ich nicht ſagen, daß ich Paganini'n für tadelfrei halte; keineswegs! ich ſtimme wohl in eine bedingte Rüge ſeiner Gegner mit ein, und geſtehe, daß eben nicht die beſte Erziehung, daß bittere Erfahrungen, und Furcht vor neuen Täuſchungen den Künſtler bisweilen taktlos handeln ließen*). Aber man ſollte das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten und nicht in den Tag hinein ſchwatzen, wie es allenfalls nur einſeitigen Knaben verziehen wird! Und iſt es nicht offenbare Verſündigung an aller Humani-

*) Herr von Raphaël aus Paris hat ſehr Recht, wenn er in ſeiner „Notice sur Paganini“ ganz kürzlich drucken ließ: Autrefois il eût une vie très dissipée, il aima les femmes et fut jeté dans une suite d'aventures amoureuses qui le rendirent long-temps insouciant sur son avenir; plus tard il reconnut le besoin de l'assurer plus solidement. On prétend qu'il ne ménagea pas assez cette transition subite, qu'il eût pu effectuer sans tomber dans une sorte de contraste; en quittant un extrême, il n'est pas toujours aisé de prendre le milieu. Desormais Paganini est entré dans une carrière de regularité qui rendra impossible toute supposition romanesque.“

tät, nur einen Theil, nämlich die Ankläger, ausschließlich zu hören und sich schnell die Ohren zu verschließen, wenn die Gegenrede ihre entweder gänzlich widerlegenden oder doch entschuldigenden Gründe zu entwickeln beginnen will?.

Uebrigens ist dies Werk nicht unternommen worden, um den Künstler zu rechtfertigen; eine hoffentlich sehr verzeihliche Neigung, mit einem artistisch und psychologisch ausgezeichneten Menschen in nähere Verbindung zu treten, hat es in's Leben gerufen; nächstdem aber freilich auch den Wunsch immer lebendiger in mir werden lassen: den überschwenglichen Behauptungen beider Partheien ruhig und klar entgegen zu treten, und der Mitwelt so wie den Nachkommen einen Mann unbefangen zu schildern, der bereits zu einem europäischen Rufe gelangte, und bald, mit unverdienter Zurücksetzung anderer Meister, über alles Maß gefeiert, bald eben so ungerecht angetastet wurde.

War ich glücklich genug, diesem Ziele mich zu nähern, dies kann ich freilich nur wünschen, keineswegs bestimmen. Auch weiß ich in der That nicht, ob meine Leistung Paganini's Ansichten entsprechen dürfte? Völlig ruhig erwarte ich jedoch den Ausspruch billig prüfender Leser, ob es mir gelungen sey oder nicht: den Wünschen des Künstlers, welche in der lithographirten Beilage angedeutet wurden, Genüge zu leisten, und vor allen Dingen, den Pflichten des Historikers nachzukommen, dem als höchstes Gesetz die Wahrheitsliebe gelten soll und muß.

Aus Berlin vom 10. März 1829 schrieb Paganini an einen Prager Freund:

„Mit Ungeduld erwarte ich meine Biographie; „nicht um mich durch sie zu rühmen, sondern um die nach-

„heiligen Gerüchte zum Schweigen zu bringen, die mit „Vergnügen meine Ehre durch falsche, sehr falsche Anschul„digungen zu schwärzen suchen, da sie meine Fähigkeit als „Künstler, sey sie beschaffen, wie sie immer wolle, nicht „herabwürdigen können, oder es wenigstens nicht gehörig „verstehen. Was macht denn Professor Schottky? Ich „habe ihm auch von hieraus geschrieben, doch noch keine „Antwort erhalten. (Die Briefe hatten sich nur gekreuzt.) „Indeß fährt die Menge fort, diese schöne Geschichten zu „erzählen; und es ist äußerst nöthig, daß sowohl ich als „auch er solchen leeren Worten eine Schranke entgegen „stellen. Gern wünsche ich über die Komödie Nachrichten „einzuziehen, die man auf meinen Namen gemacht hat, und „die, wie ich glaube, der falsche Virtuose heißt. — „(Man sehe Seite 37 ff.) Haben Sie die Güte, mir et„was über ihren Inhalt zu sagen. Hoffentlich ist sie „nicht gedichtet worden, um mich zu beleidigen, denn ich „glaube nichts begangen zu haben, um dies zu verdienen. „Empfehlen Sie mich dem Professor und sagen Sie ihm, „daß alle meine Freunde ungeduldig sind, seine Arbeit zu „sehen. Durch dieselbe soll meine Ehre bekannter und ver„theidigt werden, und die Wahrheit wird sich als Schloß „zeigen, das der Verläumdung den Mund verspertt.“*)

---

*) Oder mit den Worten der Urschrift:

..... Attendo con impazienza la mia Biografia, non già per gloriarmi di questa, ma per far tacere le cattive lingue che godono (non potendo o non sapendo abbassare la mia, qualunque sia, abilità) di denigrare il mio Onore con false falsissime accuse. Cosa fà il Sigr. Professore Schottky? gli ho scritto anche di quà, ma

Höhere Talente und noch zahlreichere, aus Italien bezogene Mittheilungen, als es die meinigen sind, hätten dies

---

non ho alcuna risposta; frattanto la canaglia continua a narrare quelle belle istorie, ed è troppo necessario ch'io, e Lui ponghiamo un' Argine senza perder più tempo a queste dicerie. Desidero sapere cos'è questa Comedia fatta sopra di me, credo intitolata Il falso Virtuoso; abbiate la bontà di spiegarmene l'argomento; ..... spero che non sarà fatta per insultarmi perchè veramente credo di non aver fatto nulla per meritarlo. Raccommandatemi al Professore e ditegli che tutti i miei amici sono impazienti di vedere il suo lavoro. Così il mio Onore sarà cónosciuto e vendicato, e la Verità sarà un lucchetto messo alla bocca dell' Impostura. — —

Wenige Tage zuvor waren mir selbst von Paganini nachstehende Zeilen zugekommen:

Il est temps que je Vous donne de mes nouvelles et elles ne sont pas mauvaises: je souffre un peu des yeux et c'est la chose qui m'incommode le plus. Vous aurez vu les Journaux de Dresde; c'est une ville ou j'ai trouvé tous les agréments; et la bonté de la famille Royale y mit le comble. Là on m'apprit que Vous aviez publié un article promettant ma Biographie: depuis lors je n'ai plus rien su; ma curiosité est extrême: mon Parent dont je Vous parlais m'a rejoint à Dresde, il est impatient a son tour. Faites nous voir quelques morceaux de Vôtre ouvrage! Mon honneur Vous est confié! Que j'ai été heureux de trouver un vengeur, dont le nom seul suffit pour écraser la calomnie. (Diese freundliche Ueberschätzung weiß ich sehr gut als solche zu erkennen; auch war es mir um nichts weiter, als um Beweise zu thun). Votre probité et Vos talents feront le désespoir de mes ennemis et Vous aurez a Vous applaudir d'une action généreuse.

Nicolò Paganini.

allenfalls vermöcht; aber das Geleiſtete dürfte wenigſtens für beglaubigt und unbefangen anerkannt werden: ein Zeugniß, das mich für einige Anſtrengung zu entſchädigen vermag.

Um über das Geſchichtliche dieſer Biographie noch ein Wort zu äußern, ſo bemerke ich, daß anfänglich nur beabſichtigt wurde: einigen entfernten Freunden, welche von meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit Paganini wußten und mich mit Fragen beſtürmten, briefliche Auskunft zu ertheilen. Da mehrere dieſer Zuſchriften jedoch, überraſchend genug und mit Beſeitigung meines Namens, gedruckt erſchienen und zwar in dem Januar-Hefte 1829 des Wiener „Archives für Geſchichte"; da dieſe Mittheilungen überdies in engliſche Blätter und aus dieſen, wieder in deutſche übergingen*): ſo änderte ich den früheren Entſchluß

---

*) Meine Briefe nämlich wurden aus dem Wiener „Archiv" nach London geſandt und in die **London Litterary Gazette** Nro. 653, bloß mit Weglaſſung der Quelle, eingeſchaltet. Dieſen nunmehr engliſchen Aufſatz überſetzten wieder die Münchener „Flora" (1829, Nro. 223—225) und die Leipziger „Hebe" (129, Nro. 127—128) in's Deutſche zurück. Des Scherzes wegen, liefere ich hier einen Auszug beider Überſetzungen, zu gegenſeitigem Vergleich und zur Zuſammenſtellung mit der deutſchen Urſchrift, welche den erſten Wegen dieſer Biographie eröffnet:

| Die Flora. | Die Hebe. |
| --- | --- |
| „Ich gebe zu, daß Paganini's Aeußeres eher zurückſtoßend, als angenehm iſt, und doch liegt etwas ſehr Ausgezeichnetes darin. | „Ich gebe zu, daß Paganini's Aeußeres mehr abſtoßend als einladend iſt; aber ſelbſt darin liegt etwas Unbegreifliches. Er |

und ließ ein selbstständiges Werk ankündigen, das zwar etwas spät, aber hoffentlich noch nicht zu spät erscheint, wo-

---

Er ist mager; seine Kleider hängen blos an seinen Gliedern herunter; und macht er seine Verbeugung, so bewegt sich (wriggles, wackelt, wankt) sein Körper auf eine so außerordentliche Art, daß der Zuschauer jeden Augenblick erwartet, der obere Theil seiner Figur würde sich vom untern trennen, und beide Theile würden stückweise in einen Haufen Gebein zusammenbrechen. Beim Spiele setzt er seinen rechten Fuß vor, und fallen lebhafte Passagen vor, so schlägt er auf eine sehr komische Manier den Takt damit. Seine Züge verlieren dabei nie ihr finsteres Ansehen, nur donnernder Applaus kann ihnen ein Lächeln abbringen; alsdann bewegen sich seine Lippen in allen Richtungen, und sein Auge glänzt vor Selbstgefallen, indem es von einer Seite zur andern blinzelt und schielt und dabei flüchtige gute Laune verräth. Im Begriff, eine schwere Passage zu spielen, versetzt sich sein Körper in eine Art von Dreieck, wovon der Magen einen scharf eingebogenen Winkel bildet, während der Kopf und der rechte Fuß hervorragen. Ein Fremder würde ihn gewiß dem

ist von schmächtigem Körperbau, seine Kleider schlottern ihm auf dem Leibe, und wenn er sich vor dem Publikum verbeugen will, windet sich sein ganzer Körper auf so seltsame Weise, daß der Zuschauer jeden Augenblick erwartet, der obere Theil des Leibes würde sich von dem untern absondern. Wenn er spielt, wirft er den rechten Fuß etwas vorwärts, und bei leidenschaftlichen Stellen schlagen die Füsse zuweilen auf eine komische Weise aneinander. Seine Gesichtszüge verändern den Ausdruck nicht, ausgenommen, wenn der donnernde Applaus der Zuhörer sie zu einem Lächeln verzieht; dann bewegen sich seine Lippen krampfhaft, und das Auge blickt wohlgefällig umher, die Selbstzufriedenheit des Künstlers deutlich ausdrückend. Bei schweren Passagen gestaltet sich sein ganzer Körp[illegible]t fangelförmig; der Vorderleib bildet einen ausgezackten Winkel, während der Kopf und der rechte Fuß auswärts gebogen sind. Wer Paganini nicht näher kennt, würde ihn in den dürftigsten Umständen halten, widersprächen nicht dieser Meinung die bekannte

für auch die Thatsache sprechen dürfte, daß bei dem Verleger desselben bereits gegen tausend Exemplare bestellt wurden. Freilich ist diese Auszeichnung nicht meinen Versuchen, sondern, ich weiß es recht gut, einzig und allein dem großen Rufe jenes Künstlers zuzuschreiben, dessen Andenken nach Jahrhunderten noch fortdauern wird, und dessen Freundschaft und Zuneigung erworben zu haben, mich mit herzlicher Freude erfüllt.

Vielleicht hätte, außer den in dieser Biographie bereits besprochenen italienischen Violin-Virtuosen, noch von Giuliani, Tinti, Campanelli und Marchionni, noch von Mangani, Masoni, Cherchi, Lami und Giorgetti die Rede

---

Hungertode nahe glauben, wäre es nicht bekannt, daß er oft 300 Pfund und mehr von einem einzigen Concerte einsäckelte. — Die Totalsumme seiner persönlichen Eigenschaften trägt den Stempel, als habe er wenige körperliche Gaben, die nicht zu seinem besonderen eigenthümlichen Besitzthum gehören; leid würde mir es thun, gäbe er mehr Zeichen von menschlicher Natur von sich; er ist die personifizirte technische Geschicklichkeit; Leidenschaft ist die Feder und Seele einer jeden seiner Bewegungen, und schändlich würde Mutter Natur geplündert haben, hätte sie ihn mit einem Pfund Fleisch mehr begabt." u. s. w.

lich starken Einnahmen bei seinen Concerten, welche oft an einem Abende über 300 Pfund einbringen. Uebrigens ist er die personificirte technische Fertigkeit; Leidenschaftlichkeit ist die Seele jeder seiner Bewegungen, und die Natur würde schlecht gethan haben, wäre sein Körperbau weniger schwächlich." u. s. w.

seyn sollen; — es wäre zweckmäßig gewesen, von des Künstlers Freunde Filippo Zaffarini aus Ferrara Näheres anzuführen, den Paganini selbst für den ausgezeichnetesten Kenner des italienischen Gesanges erklärte; — ich hätte vielleicht Herrn von Laphalèque's „Notice sur Paganini" tiefer eingehend zergliedern sollen, der contre les têtes et les coeurs des froids habitans du nord zu Felde zieht; man würde verlangen können, den Violinisten Herrn von Praun wieder als lebendig zu bezeichnen, da er selbst seinen angeblichen Tod widerruft. — Dies Alles und unzählige frühere Stellen, die hie und da über Paganini gedruckt wurden, vermißt mancher Leser wohl in diesem Buche und wirft es deshalb vielleicht ungeduldig bei Seite; — ich aber weiß all' solchen Einwendungen vor der Hand nichts entgegen zu stellen, als nachstehendes Wort unseres Lessing: „Man ist in Gefahr, sich auf dem Wege der Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versaumt sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will!"

Prag im April 1830.

Julius Max Schottky.

# Uebersicht des Werkes.

## I. Paganini als Künstler.


Seite.

1. Zur Einleitung . . . . . 1

2. Paganini in Wien.

a) Die überschwenglichen Urtheile der Tagesblätter . . . 5

b) Die huldigenden Dichter . . . . . 20

c) Alles à la Paganini . . . . . 28

d) Tonstücke nach Paganini's Motiven. — Der falsche Virtuose, oder das Concert auf der G-Saite. — Eine Denkmünze wird geprägt. — Noch ein Wort der Rezensenten. — Rossini's Aufenthalt in Wien . . . . . 35

3. Paganini in Prag.

a) Ein Wort über den liberalen Kunstgeschmack . . . . 56

b) Das Für und Dagegen über Paganini's Künstlerschaft. — Der Karlsbader Bericht. — Mayseder in Mailand. — Peter Kappes, der musikalische Bajazzo. — Gievers über Paganini. — Lolly. — Der volle große Ton. — Genialität in der Kunst. — La dichiarazione d'amore dei gatti. — Das Spiel auf der G-Saite. — Das schnelle Umstimmen der Violine. — Die Schwierigkeit der Paganini'schen Musik. — Kunst oder Künstelei? — Pollebro. — Durand. — Mazas. — Das begeisterte Publikum. — Das Adagio. — Jakob Scheller. — Musikalische Tonmalerei. — Ueber den Vortrag fremder Musikstücke. — Verschiedenheit der Urtheile . . . . . 60

c) Der Prager Berichterstatter für die Hamburger Börsenhallenliste:

Das Manifest, soufflirt von dem reisenden Violinspieler. — Vorschnelles Urtheil. — Die Eigenthümlichkeiten des Paganini'schen Spieles. — Ueber Flageolettöne. — Die Flageolet-Schulen von Blumenthal, Gehr und Mitzek. — Der Humor des Paganini'schen Vortrags und von humoristischer Musik überhaupt. — Paganini's Compositionen. — Die lärmende Instrumentalmusik. — Paganini's Regenführung. — Rohes Urtheil des Correspondenten über Wien's Kunstfreunde. — Prag theilt seine Ansichten keineswegs . 119

Seite

4. Paganini's Kunstreise durch Deutschland . 154

a) Paganini in Dresden . . . . . 156
b) Paganini in Leipzig . . . . . 157
c) Paganini in Berlin . . . . . 164
d) Paganini in Warschau . . . . . 186
e) Paganini in Breslau . . . . . 187
f) Paganini in Frankfurt am Main . . . . . 189
g) Paganini in Halle, Magdeburg, Dessau, Halberstadt, Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolstadt, Coburg, Bamberg, Regensburg und Nürnberg . . . . . 194
h) Paganini in München . . . . . 202
i) Paganini in Augsburg . . . . . 212
k) Paganini in Stuttgart . . . . . 214

## II. Paganini als Mensch.

1. Des Künstlers europäischer Ruf . . . . . 220
2. Das Mittagmahl der Italiener in Prag . . . . . 226
3. Paganini als Knabe und Jüngling, und ein Wort über seine Familie . . . . . 246
4. Paganini's allmälige Kunst-Entwickelung und Anekdoten aus seinem Künstlerleben . . . . . 258
5. Charakteristische Einzelnheiten aus dem früheren und späteren Reiseleben des Künstlers . . . . . 283
6. Ueber Paganini's Anspruchslosigkeit und allgemeinere Bildung . . . . . 319
7. Ein Wort über mancherlei, den Künstler betreffende Gerüchte, Volksmährchen und Sagen . . . . . 345
8. Bemerkungen hinsichtlich einiger anderen, dem genuesischen Meister gemachten Vorwürfe . . . . . 387
9. Die muthmaßliche Aufnahme Paganini's zu Paris und London. — Schlußwort . . . . . 399

# I. Paganini als Künſtler.

## 1. Zur Einleitung.

Prag den 4. Dezember 1828, Abends 10 Uhr.

Eben komme ich aus dem zweiten Concert des Ritters Nicolo Paganini, und wiewohl die Preiſe fünffach erhöht waren, hatte ſich das Publikum doch äußerſt zahlreich eingefunden, und nach meiner Anſicht vollkommen recht daran gethan, da Paganini wirklich eine Erſcheinung iſt, wie ſie gewiß noch niemals in dieſer künſtleriſchen Vollendung lebte, und auch ſchwerlich ſo bald wiederkommen wird. — In den Zeitungen hatte ich ſo Vieles und ſo oft über ihn geleſen, und aller Orten erzählte man ſich ſo zahlreiche kleinliche Anekdoten von ihm, die um ſo mehr beglaubigt zu ſeyn ſchienen, als ſie insbeſondere durch einige ſeiner Landsleute verbreitet wurden: daß ich eine Art Widerwillen empfand, ihn zu hören, und ihn in dieſem Unmuthe beinahe wirklich gemieden hätte, was aber unverzeihlich geweſen wäre, wie ich nun mit aller Beſtimmtheit glaube. Freilich iſt das Aeußere Paganini's auf den erſten Anblick eher abſchreckend als anziehend. Einige Witzlinge erzählten mit lauter Stimme: er ſey das leibhafte Conterfei des linken Schächers; kein zum Tode Betrübter könne hingebeugter einherziehen, als er; andere wie-

der verglichen ihn mit einer frazenhaften Larve der Alten, mit einem gefallenen Engel, und was dergleichen mehr war.

Dies Alles ist prosaisch und übertrieben genug; aber merkwürdig sieht Paganini dennoch aus, d. h. im Theater, bei voller Beleuchtung, und in einiger Entfernung betrachtet, welche die Züge nicht scharf hervortreten läßt. Er ist so mager, daß man nicht füglich magerer seyn kann; dabei hat er eine blaßgelbe Farbe, eine große, weit hervorstehende Adlernase und lange knochige Finger. Kaum scheint er in der Kleidung zusammenzuhängen, und macht er seine Verbeugungen, so bewegt sich der Körper auf eine so sonderbare Art, daß man alle Augenblicke fürchtet, die Füße könnten sich vom Rumpfe trennen, und der ganze Mensch würde in einen Knochenhügel zusammenstürzen. Beim Spiel ist der rechte Fuß vorgeschoben, der, wenn die Passagen lebhafter werden, mit an's Komische grenzender Heftigkeit den Takt angiebt, ohne daß aber das Gesicht etwas von seiner Abgestorbenheit verlöre, außer wenn es sich für den Beifallsdonner zum sonderbaren Lächeln verzieht, wo sich allmählig die Lippen wunderlich verschieben und die Augen, zwar mit einigem Selbstgefühl, aber doch nicht ohne Gutmüthigkeit nach allen Seiten blinzeln. Bei schwierigen Stellen bildet sein Körper eine Art Dreieck, da sich der Leib dann übermäßig einbiegt, während der Kopf und der rechte Fuß voransteben. Man würde den Mann jetzt, d. h. nachdem er kaum von einer gefährlichen Krankheit genesen ist, für den ärmsten Hungerleider halten, wüßte man nicht, daß er oft in einem einzigen Concerte 2—3000 Gulden Silber, ja oft noch weit mehr einnimmt. Er erscheint allerdings in gewisser Beziehung als Karrikatur, als eine Gestalt, die an Callot's Figuren, an den Magister Syntax auf englischen Zerrbildern erinnert; aber dennoch zeigt er sich wieder in dieser auffallenden Eigenthümlichkeit so sehr als Original, so sehr an das Geistige und dem Alltagsleben Entgegengesetzte erinnernd, daß es mir leid thun würde, sähe er mit der Zeit etwas menschlicher, d. h. alltäglicher aus. Paganini tritt als die verkörperte technische Fertigkeit auf; alles ist bei ihm Leiden-

ſchaftlichkeit: daher wäre es ein wahrer Fehlgriff der Natur, hätte ſie ihm etwas mehr Fleiſch gegeben.

Schade, daß ihn Hoffmann, mit dem er manche äußerliche Aehnlichkeit hat, nicht kennen lernte, er würde ihn zum Helden einer phantaſtiſchen Novelle gemacht, oder durch ihn wenigſtens für ſeine Kreisleriana eine koſtbare Bereicherung gewonnen haben, wenn er ihn nicht gar für ſeinen Doppelgänger angeſehen hätte. Jedoch auch Tieck wird dieſe romanhafte Erſcheinung nicht unbeachtet laſſen: Borromäus von Miltitz, Rochlitz, Willibald Alexis, Ludwig Robert, Marx u. a. ſagen uns ſicher manches geiſtreiche Wort über ihn; Richard Roos wird neuen Stoff zu einem Declamationsſtück für Solbrig und Saphir willkommene Gelegenheit durch unſern Künſtler finden, ſeine Witzader fließen zu laſſen. — Schade, daß all' dieſes Zukünftige nicht bereits in das Gebiet der Literatur eingetreten iſt, ich würde es Ihnen geſandt, und Sie dadurch vielleicht mit Ritter Nicolo mehr befreundet haben, als es meine Nachrichten vermögen, denen Sie jedoch ſicher den beſten Freundeswillen anſehen werden: einige theure Gefährten auf der Bahn der Kunſt und Wiſſenſchaft mit den Leiſtungen und der Perſönlichkeit eines Mannes näher bekannt zu machen, von dem nicht minder in allen Palläſten, wie in unzähligen Hütten die Rede iſt; deſſen Namen das Kind lallt und ſelbſt der Greis mit Verwunderung nennt.

Ich weiß nicht, ob Ihnen das Obige, nach dem Leben flüchtig gezeichnete Bild beſonders zuſagen wird; ſo viel glaube ich aber mit Beſtimmtheit annehmen zu können, daß auch Sie alle körperlichen Nebenverhältniſſe bei dem Spiele des ſeltſamen Mannes vergeſſen haben würden; denn noch nie vor ſeiner Zeit ſind auf einer Violine ſo ungeheure Schwierigkeiten mit ſo viel Grazie und Lieblichkeit überwunden worden. Man vernimmt auf ſeinem Inſtrumente außer den der Violine eigenthümlichen Tönen, wahre Naturlaute, die ſich bald dem einfachen Vögelgeſange, bald dem Schlage der Nachtigall oder dem ſilberhellen Glockentone annähern; bald flötend und leiſe verklingend ſind wie ein Zephyr, bald aber auch ſtürmend in Doppelgriffen dahin rauſchen und das

ganze Orchester zu beherrschen scheinen. Paganini's Originalität, die man gelten lassen muß, tritt jeden Moment hervor. Freilich wird mancher strenge Rigorist seine Bogenführung zu tadeln wissen, weil der Arm sich bei ihm nicht frei und graziös bewegt, sondern enger an dem Körper anliegt, als die neuere Schule es gestatten will: aber es frägt sich, ob sie nicht gerade die zweckmäßigste ist, um die Haare des Bogens weniger zu pressen, sondern sie in voller Wirksamkeit alle Corden berühren zu lassen? Freilich stürmt er dann und wann durch zu starken Druck etwas grell in die Saiten: aber denselben Augenblick entzückt er wieder durch eine Weichheit oder vielmehr Schalkheit des humoristischen, wahrhaft Jean-Paul'schen Gefühls, durch einen Schmelz und eine so wunderbare Verbindung der Töne, daß man jede bizarre Sonderbarkeit vergessen hat, ja beinahe versucht wird, sie für eine Schönheit oder wenigstens für kunstreiche Berechnung zu halten, um dem Zauberspiele mehr Abwechslung, um ihm reicheres Farbenspiel, mehr Schatten und Licht zu geben. Während ein und desselben Stückes gibt er der Violine oft zwei bis dreimal eine andere Stimmung, um die merkwürdigsten Doppelgriffe herauszubringen; mit einem Worte, er steht, wohlverstanden in seiner Art, unerreichbar da, und selbst die größten Meister müssen eingestehen, daß sie vor Paganini's Auftreten nicht ahnten, bis zu welcher technischen Vollendung dies Instrument gesteigert werden könne.

Wir hörten diesen Abend von seiner eigenen Composition: 1) ein großes Concert in drei Tempi's, nämlich: Maëstoso, Adagio appassionato und brillante, 2) eine Sonate über das Gebet des Moses, aus Mosé in Egitto, von Rossini, dies auf der G Saite vorgetragen und 3) ein Larghetto auf das Thema von Mozart aus dem Don Juan: „Reich' mir die Hand mein Leben." Außerdem wurde von den hiesigen Operisten rühmenswerth gesungen, und das Orchester zeichnete sich bei der Ausführung der drei Ouverturen von Spontini, Boieldieu und Rossini sehr vortheilhaft aus. In der That, es war ein genußreicher Abend, der mir unvergeßlich bleiben wird, weil ich dadurch eine schöne und merk-

würdige Rückerinnerung für das ganze Leben und zugleich die volle Ueberzeugung gewonnen habe: daß Paganini, als siegreicher Ueberwinder aller Arten von Violinen-Schwierigkeiten, nicht seines Gleichen hat, und weder von einem jetzigen, noch von einem künftigen Meister übertroffen werden wird.

---

## 2) Paganini in Wien.

### a) Die überschwänglichen Urtheile der Tagesblätter.

Wäre ich ein Jüngling von zwanzig Jahren: so würde mir Ihre Nachricht nicht wenig geschmeichelt haben: daß sich unser Freund die Mühe nahm, aus meinen an Sie gerichteten Notizen über Paganini, Einiges zusammenzulesen, daraus einen, die Kunstleistungen des Virtuosen betreffenden Bericht niederzuschreiben, und ihn einer Wiener Zeitschrift einzusenden. So aber bin ich über den kleinen Schriftstellerkitzel schon geraume Zeit hinaus, und hatte während der sechs Jahre, die ich in Wien verlebte, Muße genug, mich zu überzeugen, wie lebhaft man in der schönen Kaiserstadt fühlt: daß mithin meine leicht hingeworfenen Andeutungen, die ich anfänglich nur für nachsichtige Freunde und nicht für das Publikum bestimmt hatte, dort schwerlich allgemeinerer Aufmerksamkeit gewürdiget werden dürften; wenn insbesondere anzunehmen wäre, daß mit allen Urtheilen über Paganini, welche in den Wiener Blättern, und vorzüglich in der Leipziger musikalischen Zeitung standen, durchaus jeder dasige Kunstfreund ohne Ausnahme völlig einverstanden gewesen sey, was ich jedoch nicht nur bezweifle, sondern mit Bestimmtheit verneinen kann.

Mit Vergnügen gab auch ich mich späterhin dem Eindrucke jedesmal willig hin, welchen die großen Leistungen des Künstlers auf jeden unbefangenen Sinn äußern müssen; auch ich gehöre zu seinen persönlichen, ihm näher stehenden Freunden, und gestehe es Ihnen ganz offen, daß es mir zur reinsten Genugthuung die-

nen würde, ihm unbedingt huldigen und in jene Apotheose ebenfalls aus voller Bruſt mit einſtimmen zu können, welcher ſich ſein Talent in Wien zu erfreuen hatte. Aber der wahre Freund ſoll ſich vor jenem Enthuſiasmus hüthen, der zu Uebertreibungen führt, wodurch unumgänglich Gegner und heftige Widerſacher in die Schranken gerufen werden. Gerade als des Künſtlers Anhänger, konnte es mir nicht angenehm ſeyn, in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 4. Juni 1828 aus Wien, zu leſen: „Paganini's unübertreffbare Eigenthümlichkeit erweckt nicht einmal Neider, weil kein Künſtler ſelbſtſüchtig genug iſt, ſich zu ſolcher Rieſengröße aufſchwingen zu wollen." — Wüßte man nicht, daß dieſe Worte gut gemeint ſind, ſo käme man leicht in Verſuchung, ſie für höchſt abſichtlich zu halten, um dem Virtuoſen zu ſchaden. Auch haben ſie und ähnliche Urtheile ihm wirklichen Nachtheil gebracht, indem ſie dem kritiſchen Sinne ſeiner Zuhörer Fehde anzukündigen ſcheinen und der Handſchuh ſchnell aufgehoben wird, weil es ganz in der Ordnung iſt, daß jeder denkende Kopf ſich kein ausſchließendes Urtheil aufdringen laſſen will, und überhaupt endlich, weil Anmaßung wiederum Anmaßung erzeugt.

Hätte Paganini nicht Lobpreiſer gefunden, die alle Grenzen überſchritten, indem ſie Nichts mehr neben ihm gelten ließen; ſo würden ſpäterhin ſchwerlich Feinde ſeines Talentes aufgetreten ſeyn, welche in ihren Herabwürdigungen eben ſo übertrieben ſind, als es jene mit ihrer Vergötterung waren. Es thäte faſt Noth, den Virtuoſen gegen die Unbill beider Partheien in Schutz zu nehmen, und wenn meine Kräfte ſich dem Gelingen dieſes Verſuches auch entgegenſetzen, ſo ſey er doch in der Hoffnung gewagt, daß die Beweggründe dafür, durch den lebhaften Wunſch Rechtfertigung finden dürften: die Streitfrage mittelſt ſolchen Anregens der Entſcheidung tiefer Sachkenner an's Herz zu legen, und ſomit ein Urtheil herbeizuführen, welches durch keine vorgefaßte Meinung beſtochen, durch keine Leidenſchaft eingegeben iſt.

Verwahren muß ich mich jedoch vorhinein gegen die offenbar irrige Deutung meiner Worte: als wollte ich die Urtheile voll er-

hebender, ja überschwänglicher Anerkennung einiger Wiener Kritiker in demselben Grade für ablehnenswerth halten, als es etwa von jenem gallsüchtigen Berichte gilt, den angeblich ein Prager Kunstfreund in den literärischen Blättern der Börsenhalle abdrucken ließ. Wie könnte ich das, im Ganzen genommen, doch nur aus edlen Beweggründen, aber übertrieben Geäußerte, wie könnte ich es mit dem Gemeinen in Eine Klasse stellen? Man war in Wien durch das wirklich bis jetzt Unerhörte überrascht, begeistert, fortgerissen, man schwelgte im Genuße, und nahm das Dargebotene als eine schöne Gabe mit überwallendem Herzen an, ohne sich durch Verstandes-Arroganz die Freude verbittern oder schmälern zu wollen.

Paganini begründete in der That eine wahre Epoche in Wien's musikalischer Welt, d. h. in einer Stadt, deren Aussprüche man in künstlerischer Beziehung durch das gesammte Deutschland anerkennt, und welche durch Verjährung sich gleichsam ein diktatorisches Recht erworben hat. Gerade deshalb scheint es mir zweckmäßig zu seyn: das Wesentliche aller gedruckten Urtheile, wie sie aus dieser Stadt über Paganini ergingen, hier zusammen zu stellen: zumal da man bis jetzt in ganz Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa kein Beispiel von so ungeheurer, von allen Volksklassen so ausgesprochener Anerkennung eines Virtuosen nachweisen kann, welcher sich nicht durch die Menschenstimme, sondern durch ein Instrument geltend machte. — Was die Nachwelt zu solchen Ausrufungen der Begeisterung sagen wird, läßt sich freilich voraus nicht bestimmen; auch hat sie in dieser Hinsicht nur die Stimme eines, alle gefällten Urtheile vorurtheilsfrei abwägenden Kritikers par excellence. Aber ein großer Theil der Mitwelt, muß sich über die Repräsentanten der Wiener Kunstrichter mit Recht einigermaßen verwundern, und frägt sich wohl im Stillen: fehlt uns vielleicht der wahre Funke der Begeisterung, hat unser Gefühl die elastische Jugendkraft verloren? oder worin ist der Grund sonst aufzufinden, daß aus einer der volkreichsten Residenzen nur Lobhymnen erschallten, während man an manchem anderen Orte zwar ebenfalls entzückt ist, jedoch immer

noch Herr genug seiner selbst bleibt, um ein bescheidenes — Aber! auszusprechen?

Daß Paganini zu den merkwürdigsten Erscheinungen der jetzigen musikalischen Welt gehört, darüber kann freilich kein Zwiespalt obwalten; man erkennt dies in Italien an, was indeß nicht auffällt, da Paganini ein Italiener ist; aber auch in Deutschland spricht kein Berufener dagegen, und ähnliche Urtheile lassen sich aus England und Frankreich erwarten. Doch drängt sich hiebei unwillkührlich stets die Ansicht auf, daß der Künstler entweder vom Zufall besonders begünstigt ward, oder einen Meisterstreich von Klugheit beging, in keiner andern Stadt als in Wien seine Kunst gleichsam der Welt zum ersten Male darzubieten, während er sich mehr als zwanzig Jahre lang mit einem Provinzenruhm zu begnügen schien. Wien's Publikum ist, wenigstens in Betreff der Tonkunst und des Drama, das empfänglichste und wärmste in Deutschland. Dies wissen alle reisenden Künstler zur Genüge; davon könnten Rossini, Romberg, Hummel und Moscheles, davon könnten die Mitglieder der seit 1822 in Wien gehörten italienischen Oper eben so vollständiges Zeugniß ablegen: als es der Berliner Devrient that, und als in den Selbstbiographien und Reisen von Schröder, Reichhardt, Klingemann u. a. m. nachzulesen ist.

Die anerkannte Gutmüthigkeit, das herzliche Gutheißen, die unbekümmerte Lebenslust und Bewunderung jedes auffallenden Talentes, welche insgesammt charakteristische Unterscheidungszeichen der meisten Wiener zu seyn scheinen, können jeden Künstler, der nur einigermaßen auf diesen Ehrentitel Anspruch zu machen hat, getrost und ruhigen Gemüthes in die Kaiserstadt einziehen lassen. Er darf sicher darauf rechnen, Anerkennung, hilfreiches Entgegenkommen, und Rath und That zu finden, sobald er nur ohne Anmaßung auftritt, und seine Anforderungen mit seinen Leistungen nicht geradezu im Widerspruche stehen. Geht ihm ein bedeutender Ruf voran, so wird sein Nahen oder Eintreffen wohl auch, im begeisterten Huldigungs-Eifer, mit einiger Emphase angekündigt, wie dies z. B. mit Paganini der Fall war, über

welchen die Theaterzeitung vom 25. März 1828 schrieb: „Eine sehr interessante Nachricht für die musikalische Welt ist die Ankunft des berühmten, aus Genua gebürtigen Violin-Spielers Cavaliere Nikolo Paganini, welcher sich einmal entschlossen hat, eine Kunstreise außer Italien zu unternehmen, um dem kunstsinnigen Wien zuerst seine Leistungen zu widmen, ein Beweis von Achtung, welcher gewiß die verdiente Anerkennung wiederfahren wird.“ Nicht minder zuvorkommend sagte die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode vom 20. März ihren Lesern: „Am 16. März traf in unserer Kaiserstadt, Italiens berühmtester Violin-Spieler, der Ritter Nikolaus Paganini ein; der Ruf, welcher Herrn Paganini vorangeht, die wirklich seltene Kühnheit und Gewandtheit seines Spiels, welche in Italien zum Sprichwort geworden sind, und die Bewunderung aller Künstler und Kunstfreunde erregten, lassen einen hohen und seltenen Genuß in den Produktionen des Herrn Paganini erwarten.“

Das große Publikum Wien's wurde durch solche und mehrere Ankündigungen ähnlicher Art, natürlich auf den erschienenen Gast, besonders aufmerksam; obwohl er den eigentlichen Kunstfreunden seit vielen Jahren, dem Rufe nach, allerdings schon bekannt genug war; und auch die Leipziger musikalische Zeitung bereits vor dreizehn und mehr Jahren nicht nur von seinem in Mailand mit Lafond gegebenen Doppelconcerte, sondern auch von so vielen andern Leistungen Paganini's gesprochen hatte, die man in Italien bewunderte, und die Sie weiter unten ausführlicher erwähnt finden sollen. — Der Künstler gab nun sein

Erstes Concert am 29. März, worüber sich Wien's Theaterzeitung sechs Tage später, folgendermaßen äußerte: „Wer Paganini nicht gehört hat, kann auch keine Ahnung von ihm haben. Sein Spiel zu detailliren ist durchaus rein unmöglich; da wird auch ein oftmaliges Hören nicht viel helfen. Wenn ein neues Gestirn auf einer Bahn erscheint, von dem man weder Sehne noch Radius errathen kann, da führen oft lange, wiederhölte Observationen nur zu Hypothesen. Wenn man sagt, daß

er unbegreifliche Schwierigkeiten so rein, so sicher macht, wie man ein leichtes Thema spielt; wenn man ein Künstler ist, daß er Doppelgriffe, Flageolet-Töne in den höchsten Noten, pizzikirte Noten zwischen angestrichenen, Doppelgriffe im Flageolet, unbegreifliche Stakkati macht, und das alles zu den künstlichsten Passagen im schnellsten, wie im langsamsten Tempo zusammenwebt; wenn man sagt, daß die Geige unter seiner Hand klingt, wie keine menschliche Stimme schöner und rührender; wenn man sagt, daß seine glühende Seele eine beseligende Wärme in allen Herzen ausgießt; wenn man sagt, daß jede Note rein und vollkommen da ist und vernommen wird; wenn man sagt, daß jeder Sänger von ihm lernen kann, so hat man noch gar nichts gesagt, was einen Zug zum Abbilde seines Spieles liefern könnte. — Schreiber dieses läugnet es nicht, daß ihn die Glöckchenbegleitung auf dem Zettel und die einzelne G Saite ein wenig alterirte: das roch ihm doch etwas stark nach Charlatanism; allein man höre, wie die Geige zum Glöckchen klingt, und das Glöckchen aus der Geige, man höre das Potpourri auf der G Saite allein, und jeder wird in seinem Herzen eine demüthige Abbitte thun, wie Schreiber dieses."

Wiewohl der Referent ziemlich viel sagte, so hat er doch ein Recht zu der Versicherung, noch nichts gesagt zu haben, wenn man andere Berichterstatter über dieses und die folgenden Concerte liest. Denn der gesammte deutsche Norden gerieth in Erstaunen über nachstehende, mährchenhaft klingende Schilderung, welche man in die musikalische Zeitung vom 7. Mai 1828 eingerückt fand:

„Am 29. März im k. k. großen Redoutensaale: Concert des Herrn Nicolo Paganini. Der ausgebreitete Ruf dieses in ganz Italien so hoch gefeierten Künstlers, welcher nun auch einmal unsere Kaiserstadt durch seinen Besuch erfreute, war der mächtige Hebel, ungeachtet des bedeutenden Entrées — 10 und 5 Gulden W. W. — eine zahllose Schaar neugieriger Kunstliebhaber und Künstler herbei zu locken. Hier hat der Ruf einmal eher zu wenig, denn zu viel verkündet, und nur Eine Stimme herrscht

bei Sachverſtändigen und Laien: Paganini ſteht in ſeiner Sphäre einzig und allein, ja unübertroffen von ſeinen Zeitgenoſſen da! — Nach der einleitenden, ſehr gut ausgeführten Ouverture zu Beethovens Fidelio, tritt ein langer, hagerer, fünfzigjähriger Mann*), blaß, kränklich, faſt verwildert ausſehend an's Notenpult; das Orcheſter ſpielt ein rauſchendes Allegro maëstoso; erſt beim Schlußakte des mäßiglangen Ritornell's ſetzt der Künſtler ſein Inſtrument an, deſſen erſte, mit feuriger Kühnheit ertrotzten Töne ſogleich eine ganz unvergleichliche Stradivari verrathen. Was wir nun zu hören bekamen, überſteigt allen Glauben und läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben; genug daß ſelbſt die achtbarſten ſeiner Kunſtverwandten über die Möglichkeit ſich vergebens die Köpfe zerbrechen. Die höchſte Großartigkeit, gepaart mit der makelloſeſten Reinheit; Oktaven- und Decimen-Paſſagen in pfeilſchneller Geſchwindigkeit, Läufe in ſechzehntheiligen Noten, wovon die eine immer pizzikato, die nächſte coll' arco vorgetragen wird, alles ſo deutlich und präcis, daß auch nicht die kleinſte Nuance dem Gehör entgeht; raſches Herab- und Wiederhinaufſtimmen der Saiten, ohne Unterbrechung in den ſchwierigſten Bravour-Sätzen — alles dieſes, was unter andern Umſtänden leicht an Charlatanerie grenzen würde, reißt hier, in ſolcher unerreichbaren Vollendung ausgeführt, zum Staunen, zur ſprachloſen Bewunderung hin.“ —

„Mit einem Zauberſchlage umgewandelt ſchien der Künſtler im Adagio, keine Spur mehr der frühern tours de force; ein ſeelenvoller Sänger im edlen gebundenen Style und zarter Einfachheit, himmliſche Klänge entlockend, die vom Herzen kommen, und zum Herzen dringen, es war das Gefühl der Wahrheit und der Natur herrlichſter Triumph! Des Rondeau's allerliebſtes Thema ſtimmte wieder zur Munterkeit; ein helles Silberglöckchen accompagnirte zuweilen, und mit dieſem wetteiferte der Concertiſt in ſeinen wunderſüßen Flageolet-Tönen, für welche er, vermöge derſelben öfteren Anwendung, eine faſt allzugroße Vorliebe zu hegen

*) Vierundvierzigjähriger Mann.

ſcheint*), und beide verſchmolzen ſo innig in einander, daß das ſchärfſte Gehör vergebens ſie zu unterſcheiden ſich abmühte. — Nach dieſer mit dem unbeſchreiblichſten Enthuſiasmus aufgenommenen Kunſtleiſtung, trat Signora Bianchi, des Virtuoſen Reiſegefährtin, in die Schranken. Sie ſang eine Arie von Pär gut, geläufig und mit vielem Geſchmack; dennoch vermochte ſie, nach dem Vorhergegangenen und zu Erwartenden, kaum mehr, als die gewöhnlichen gaſtfreundlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erringen. Nun trug Paganini eine Sonate militare mit voller Orcheſterbegleitung, blos auf der G Saite vor, und zwar auf eine Art und Weiſe, welche das non plus ultra genannt werden muß. Jetzt glaubte man des Donners Rieſenton, und nun, ſich aufſchwingend in die höchſten Applikaturen, der Aeolsharfe Sphärenklänge zu vernehmen; indem er mehrere Themata, z. B. Mozart's Non più andrai, mit hinreißend vibrirender Gewalt ausführte, legte er dagegen contraſtirend, in die beiden Motive aus den Ballets, Alcina und die Volksſtämme — von Weigl und Umlauff — den zarteſten Ausdruck ſanft hingebender Weiblichkeit, und damit den unläugbaren Beweis ab, daß er alles vermag, was er nur immer will. Auf eine Zwiſchen-Arie der Signora Bianchi, von Romani, folgte nun das Schlußſtück; vorerſt zur Introduktion ein leidenſchaftliches Larghetto, ſo er im Gefängniſſe componirt haben ſoll**), welchem Gerüchte weder das dem Ganzen aufgedrückte düſtere Colorit, noch die unverkennbare Wehmuth, feines, dem tiefſten Gemüthe entquellenden Vortrages zu widerſprechen ſcheint; die ſich anſchließenden Variationen über das Final-Rondo der Cenerentola überflügelten den Culminationspunkt aller je gehörten Bravour; wie er z. B. vierſtimmige harpeggirte Akkorde bewerkſtelligte, blieb ſelbſt Eingeweihten ein undurchdringliches Räthſel. Nach den Oſterferien wird das zweite, ſehnlichſt gewünſchte Concert ſtatt finden.“ —

---

*) Darüber folgt ſpäter etwas umſtändlicheres.

**) Dies Gerücht wird weiter unten näher beleuchtet.

Nicht ein einziges, über Paganini's Künstlergröße in Wiener Journalen eingerücktes Urtheil, war eben den vernommenen Aeußerungen entgegen. So verkündigte z. B. die Zeitschrift für Kunst, Literatur, ꝛc., in Nr. 44 ihres April-Heftes: „Sein erstes Solo (in dem H mol Concerte) zeigte sogleich den kühnen, großartigen Spieler, der sein Element besiegt, und über sein Instrument eine so vollkommene Herrschaft erlangt hat, daß die schwersten Aufgaben ein leichtes Spiel für seine Kräfte sind. Sein großartiger langer Bogenstrich erfreut das Auge, indeß das Ohr durch seine seelenvolle eindringende Zartheit entzückt und durch kühne Griffe und große Stärke des Tons zur Bewunderung gezwungen wird. Schlankheit des Tons, Kraft und Schönheit der Streicharten, ein außerordentliches Forte, mit dem zartesten Piano gemischt, ein schmelzender Vortrag des Adagio, der aus der tiefsten Seele kommt und das Herz gefangen nimmt, ein sieggreicher Schwung im Allegro, ein kühner Gebrauch des Pizzicato, der oft plötzlich nach einem ungeheuren Staккato die Töne bis in die Tiefe herabrollen läßt, eine Vollendung im polyphonischen Spiele, z. B. laufende Oktaven, Terzen, Decimen im chromatischen Geschlechte, besonders aber eine ganz neue Stärke im Flageolet, doch nicht etwa in alten hergebrachten Formen, sondern in sehr kühner, ungewöhnlicher Anwendung, überhaupt aber ein geistreicher Scherz, mit künstlichen Tonbewegungen aller Art, — dies sind die großen Vorzüge, welche diesen ausgezeichneten Meister auf einer Stufe der Vollendung zeigen, der selbst die größten Künstler, deren Wien in der That nicht wenige besitzt, ihre Anerkennung und Bewunderung nicht versagen können. Ein allgemeines tobendes Bravorufen und Applaudiren, das nicht enden wollte, folgte dem ersten Satz seines Concertes." —

„Seine Composition*) ist geistreich, neu und effectvoll, und der Gebrauch der türkischen Musik ist bei einem solchen Beifall, der immer seine Leistungen begleitet, sehr zweckmäßig, denn während die große Trommel lärmt, spricht sich die Bewunderung der

*) Siehe weiter unten.

Zuhörer ohne alle Störung laut aus.“ — Und der Wiener „Sammler“ (Nr. 46) erzählte seinen Lesern von diesem „Orpheus-Paganini“: „Paganini's Ruf war, obwohl er selbst bisher immer in Italien lebte, schon durch ganz Europa gedrungen, und hatte ihn allen übrigen Violinspielern vorangestellt. Kein Wunder daher, daß man ihn mit lautem Jubel begrüßte, und seinen ersten Tönen fast mit andächtiger Stille lauschte. Wirklich war sein Spiel so kühn, so großartig und dabei wieder so schmelzend und einschmeichelnd, daß es nur mit sich selbst verglichen werden kann. Eine solche Bogenführung, eine solche Sicherheit in den allergefährlichsten Sprüngen, ein solches Stakkato und Triller waren uns, an Vortreffliches durch einheimische und fremde Künstler doch gewöhnt, noch ganz neu: wir wurden immer mehr inne, daß eine so unumschränkte Herrschaft über das Instrument, verbunden mit so geschmackvollem Vortrag, diesem Künstler durch Naturanlage und Ausbildung als ein ausschließendes Privilegium verliehen worden sey. ꝛc. Paganini's Spiel wirkte wie eine Bezauberung. Wir waren an seine Saiten gefesselt, und erst wenn diese schwiegen, ergoß sich der Strom des Beifalls.“ —

Alle kritische Stimmen, welche nun von Wien aus, auch in fremden, insbesondere norddeutschen Blättern laut wurden, sprachen aus demselben Tone.*) Paganini war jetzt überall das

---

*) So las man in der Berliner musikalischen Zeitung (1828, Nr. 26): „Unter den Violinspielern gaben bei uns Concerte die Herren Treichlinger, Janſa, Joſ. Khayll, Slawjk, Leon de Saint-Lubin, Strebinger, Böhm, Mayſeder und zuletzt — — der Goliath: Nikolo Paganini. Er veranſtaltete bis jetzt drei Concerte, zu welchen der an die 3000 Menſchen faſſende große Redoutenſaal dennoch nicht Raum genug darbot, um die herbeiſtrömende Menge aufzunehmen, welche ſelbſt diesmal die ungewöhnlich hohen Eintrittspreiſe nicht ſcheute, um nur einen Virtuoſen von ſo ausgezeichnetem Rufe zu hören und zu bewundern. Und bewundern muß man einen Künſtler von ſolchen außerordentlichen Naturgaben, ſo eminenter Kunſtausbildung; denn, wiewohl wir in unſern Mauern mehrere Matadore auf dieſem Inſtrumente beſitzen, und die größten Meiſter uns von Zeit zu Zeit mit ihrem Beſuche beehrten, ſo bleibt nichts deſtoweniger eine Parallele mit

Losungswort: Paganini wurde Mode; daher mußten auch natürlich Modezeitungen von ihm reden, und die Leipziger that es, unterstützt durch ihren Wiener Correspondenten, in Nr. 36, mit diesen Worten: „Das Merkwürdigste was ich diesmal in musikalischer Hinsicht melden kann, und worüber mir etwas ausführlicher zu seyn erlaubt ist, war ein Concert, welches der König der Instrumentalisten überhaupt, und der Violinspieler insbesondere, Herr Paganini im großen Redoutensaale gab. Der Ruf, der vor ihm herging, posaunte, daß einem die Ohren weh thaten; aber er wußte diese Ohren durch sein herrliches Spiel ganz zu entschädigen und bewies, daß diesmal die hausbackige Fama nicht Wind gemacht hat. Was soll ich Ihnen über dieses Phänomen sagen? Er spielt, wie kein Anderer gespielt hat, wie vielleicht nie mehr Einer spielen wird. Die Kenner dieses Instruments und der Leistungen, welche hierauf möglich sind, erstaunen und begreifen kaum das Mechanische. Die Laien geben sich dem außerordentlichen Eindrucke hin, den sein Spiel auf ihr Ohr, und ja — auch auf ihr Herz macht. Herr X spielt sehr angenehm, allein Paganini noch weit angenehmer; Herr Y wär bisher in Schwierigkeiten der Erste, allein er ist mit Paganini gar nicht zu vergleichen; dieser haucht die Passagen nur hin, er bringt Töne hervor, die man bisher auf einer Violini noch gar nicht gehört hat; er flageoletirt in Terzen, er macht auf einer Saite einen Lauf von drei Oktaven, und läßt auf dieser einen Saite Doppeltöne hören; dabei zeigt er auch, daß

---

dem neuen Ankömmling rein undenkbar, und jedes Gleichniß würde hinken. Paganini steht in seiner Sphäre einzig da, er kann nur mit sich selbst verglichen werden.“ — In den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung (1828, Nr. 112) schrieb man aus Wien vom 15. April: „Der Staunen und Bewunderung erregende Paganini giebt morgen sein drittes Concert im großen Redoutensaale. Lesen Sie, was im heutigen Oesterreichischen Beobachter von ihm steht. Es ist reine Wahrheit und nicht übertrieben ꝛc. Er steht in seiner Kunst einzig da, und er muß, wo er immer erscheint, das größte Aufsehen erregen. Er spielt alle seine Concerte auswendig, ohne ein Notenblatt noch Notenpult vor sich zu haben.“

er ein solider Spieler sey; sein Adagio ist herrlich und seine Compositionen geistreich. Erstaunen Sie daher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß über diesen Meister, im enthusiastischen Lobe sich alle Stimmen vereinigen, und unsere ersten Künstler sein überwiegendes Genie laut anerkennen. Sein erstes Concert trug ihm beiläufig 12000 Gulden W. W. ein." ꝛc.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht wie mir, d. h. ob Sie nicht ein gewisses Einerlei von Lobphrasen eben so ermattet und geistig erschöpft, wie man körperlich bald erschlaffen würde, gäbe es weiter nichts zu essen, als Zuckerbrot und Marcipan? Ich fürchte beinahe eintönig zu werden, und liebe auch die bequemste Art des Berichterstattens, d. h. das bloße Abschreiben viel zu wenig, als daß ich dies Kapitel nicht bald, wenn auch gerade nicht zu endigen, doch zu unterbrechen wünschte. Indeß sind Sie vielleicht auch insofern mit mir einverstanden: daß die voranstehenden Urtheile immerhin als interessante Variationen ein und desselben Thema's zu betrachten sind, und sich über die Lobhudeleien schwachköpfiger Panegyriker in jeder Beziehung erheben. Geistreiche Männer haben Gefallen daran gefunden, ihr persönlich stark aufgeregtes Gefühl durch ein Gemälde kund zu geben, welches freilich an die Bilder auf Goldgrund erinnert und nur Licht und keinen Schatten zeigt. Ich kann es Ihnen aber dessenungeachtet nicht erlassen, noch einige Notizen über Paganini's

Zweites Concert, welches am 13. April statt fand, wenigstens zu sehen, wenn auch nicht zu lesen, wiewohl Sie durch das Ueberschlagen derselben manche anziehende Bemerkung verlieren würden. — Die erste ist aus der Theaterzeitung vom 24. April entlehnt: „Das Publikum war bezaubert, das Wogen des brausenden Applauses war mit einem Beifalls-Gejauchze gepaart. Paganini ist es gelungen, das Künstlichste zu dem edelsten Kunstmittel zu erheben. Was nur Charlatanism seyn könnte, wenn es nicht in dieser Vollkommenheit verwendet ist, um den letzten und wahren Endzweck aller Kunstleistung zu erreichen, nämlich: eine bestimmte Gemüthsbewegung hervorzubringen, su-

bei ſich in Paganini's Spiel eingemengt, wie auf dem hiſtoriſchen Gemälde die lieblich nickende Blume am Buſen der hohen Königsbraut. Man wird durch Paganini's Spiel an die Fabeln von der Wirkung der Muſik in den altergrauen Zeiten erinnert; hätte er vor dem verſammelten Griechenland auf dem Iſthmus oder zu Olympia ſich hören laſſen, ſicher hätte man ihm Altäre errichtet."

Dagegen lieſt man in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 4. Juni über dies zweite Paganini'ſche Concert: „Heute war der, doch ſo ungemein geräumige große Redoutenſaal ſchon drei Stunden vor dem Anfange übervoll, und mehr denn die Hälfte der Herzuſtrömenden konnte ihre Opfergabe gar nicht einmal mehr los werden, und mußte unverrichteter Dinge wieder den Rückweg antreten; Damen und Cavaliere ſtanden wie zuſammengepreßt; ein armſeliger, mitunter wohl gar ſchon baufälliger Stuhl wurde gegen eine Gratifikation von fünf Silber-Gulden an müde Gebeine vermiethet; der erſtickende Qualm der Hitze näherte ſich dem Siedpunkte; alles was Muſik treibt und Muſik liebt, und auf bon ton Anſpruch macht, vermeinte Ehren halber ſchon, einem dergleichen extraordinairen Kunſtſchmauſe beiwohnen zu müſſen; ſelbſt mehrere Glieder des Kaiſerhauſes, zeichneten den ſeltenen Virtuoſen durch ihre allerhöchſte Anweſenheit aus; kurz, Paganini bewirkte hier eine Epoche, erregte einen Enthuſiasmus, und brachte in der Armee von Violin-Spielern eine Revolution hervor, wie keiner ſeiner Collegen vor ihm. Aber ſeine diesmalige Leiſtung, bot auch wieder ſo Außergewöhnliches, ſo wunderbar Ueberraſchendes, ſo wahrhaft Unbegreifliches, daß einzig nur dem Hörer eine ſolche Zauberwirkung, natürlich erklärbar ſich geſtaltet. Für jeden andern bleiben die kalten Buchſtaben, die erzählenden todten Worte, myſtiſche Hieroglyphen." —

Selbſt der öſterreichiſche Beobachter vom 19. April, ſtellte dem großen Virtuoſen nachſtehendes intereſſante Lobzeugniß aus: „Der ſeit Kurzem hier anweſende Virtuos auf der Violine, Nicolaus Paganini, iſt eine ſo merkwürdige Erſchei-

nung im Gebiete der Tonkunſt, daß wir nicht umhin können, dem außerordentlichen Genie, dieſes auf die Seele ſeiner Zuhörer durch Beſiegung der ungeheuerſten Schwierigkeiten, und durch einen bis in's Innerſte dringenden Ausdruck, mit magiſchem Zauber wirkenden Mannes, auch unſerer Seits den gerechten Tribut der Bewunderung zu zollen. — Weit entfernt, auf Koſten der in Wien lebenden, gewiß mit vollem Rechte im Rufe großer Virtuoſen ſtehenden Violinſpieler irgend eine Parallele ziehen zu wollen, behaupten wir vielmehr, daß Paganini nur mit ſich ſelbſt verglichen werden kann; er ſteht allein für ſich da, und hat mit allen übrigen Violinſpielern nichts gemein, als die Violine und den Bogen. Nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kunſtverſtändigen iſt er zu einer Höhe geſtiegen, welche in der That ſchwindeln macht. Mit alles beſiegender Kraft ruft er auf ſeinem Inſtrumente Gänge, Paſſagen und Töne hervor, welche man bisher kaum zu träumen wagte; mit unerbittlicher Strenge und eiſerner Hand beherrſcht er ſeine Violine, welche zuweilen unter der Laſt der ihr auferlegten Schwierigkeiten zu erliegen ſcheint. Vom Strome der eigenen Phantaſie, und dem Ausdruck der im Tongemälde darzuſtellenden Momente hingeriſſen, ſcheint er bald in Klagetönen der bitterſten Wehmuth unter durchdringenden Seufzern die Seele auszuhauchen, bald aber als ein geiſtiges Weſen, dem feſten Boden der Erde entrückt, über den kaum athmenden Zuhörer mit Furcht und Staunen erregendem Aufſchwunge dahin zu rauſchen, und ihm die Rückkehr zur Beſinnung nur dann erſt wieder zu geſtatten, wenn der um ihn her gezogene magiſche Kreis im Verhallen ſeiner Töne ſich aufgelöſt hat. Es wäre eine vergebliche Mühe, ſich in die Einzelnheiten ſeines Spieles einzulaſſen; man muß ihn ſelbſt hören, um zu fühlen, daß ſein Spiel nicht begriffen, vielweniger beſchrieben werden könne. — Paganini iſt zum erſtenmale außer Italien aufgetreten, und der außerordentliche, noch keinem Künſtler ſo enthuſiaſtiſch gezollte Beifall, welcher ihm in dieſer Hauptſtadt, wo die Tonkunſt einen ſo hohen Grad von Ausbil-

dung erreicht hat, bereits in zwei Concerten zu Theil ward, mag ihm ein Vorbote des Triumphes seyn, der in allen Ländern und Städten, die er besuchen wird, seiner wartet. Dem Vernehmen nach wird Paganini im Laufe dieses Sommers nach Berlin und München gehen, den künftigen Winter in Paris zubringen, und dann im Frühjahre seine Kunstreise nach England fortsetzen." *)

---

*) Daß Wien's empfängliche Bewohner, für alles außerordentliche im Gebiete der Kunst sich leicht mit wohlthuender Wärme, ja mit Enthusiasmus äußern, geht aus diesen Berichten einiger jugendlich fühlenden Kritiker zur Genüge hervor. Einen andern wahrhaft rührenden Beweis dafür hier anzuführen, kann ich mir indeß — in dankbarer Rückerinnerung an die schöne Kaiserstadt — nicht versagen, und glaube manchen Lesern eine willkommene Nachricht zu geben, wenn ich von der öffentlichen Anerkennung spreche, deren sich Haydn vor zwanzig Jahren in einem öffentlichen Concerte Wien's zu erfreuen hatte. Man liest nämlich in der allgemeinen musikalischen Zeitung, 1808, Nr. 30: „Die Liebhaber-Concerte im Universitätssaale haben für diesen Winter aufgehört. Den Beschluß machte den 27. März 1808, unter der Direktion des Hrn. Kapellmeisters Salieri, Haydn's Schöpfung, mit italienischem Text, übersetzt von Carpani. War diese Aufführung auch nicht in Rücksicht der Executirung merkwürdig — obgleich Dem. Fischer vortrefflich sang, und einzelne Partien auch sehr gut zusammen gingen, — so wurde sie es doch durch die Anwesenheit ihres Schöpfers selbst. Sie können sich leicht vorstellen, wie alles in Bewegung gerieth, als Haydn, der 76jährige Greis, auf seinem Armsessel in den Saal getragen wurde. Tumultuarische Freudenbezeugungen, sowohl vom Orchester als auch von der Versammlung hallten ihm entgegen. Aber eben dieses mochte zu heftig auf seine schwachen Nerven wirken; er war wie betäubt. Seine um ihn sitzenden Gönner und Freunde, unter denen der Fürst Lobkowitz, die Fürstin Esterhazy, seine beiden Schülerinen Fräulein Spielmann und Kurzbeck, Beethoven, Collin u. a. sich befanden, suchten den Eindruck so viel wie möglich dadurch zu mildern, daß sie sich immerwährend mit ihm beschäftigten. Als aber bei der Stelle: es werde Licht! die Beifallsbezeugungen gleich einem tobenden Waldstrome von neuem losbrachen, da stürzten ihm die Thränen über die bleichen Wangen und wie vom heftigsten Gefühle überwältigt, hob er die zitternden Arme gen Himmel, als flehte er vom Vater aller Harmonie, daß er ihn doch so in seinen eigenen Harmonien auflösen möchte! — Dieser Anblick war wahrlich erschütternd, und gewiß war keiner in der ganzen Versammlung, der nicht von der innigsten Rührung durchdrungen gewesen wäre. — Da man wohl vorhersehen konnte, daß dergleichen

## b) Die huldigenden Dichter.

Wer selbst so viele poetische Anlagen hat, wie Sie, der ist auch ein Freund der Dichtkunst, und dem darf man es schon wagen, Manches zur Durchsicht vorzulegen, worin wirkliche Empfindung athmet, und nichts blos Gemachtes anzutreffen ist. Die ersten sechs Strophen sind, so viel ich weiß, noch ungedruckt, und von einem der geistreichsten Männer Wien's, einem Freunde Paganini's, ins Italienische übersetzt worden. Deshalb legte der Künstler vielen Werth darauf, wünschte sie abgedruckt zu sehen und ließ mir eine Abschrift besorgen, welche ich nunmehr in Ihre Hände gebe:

### Bruchstück aus dem Winter-Gedicht in 12 Gesängen, von Fridrich August Kanne.

Seht ihr, wie er hernieder steigt
Zum Saal, von seinen breiten Stufen? *)
Und kaum vernimmt er frohes Rufen,
Als funkelnd sich sein Auge zeigt!
Das lange schwarze Haar bewegt
Sich, an den Schultern sanft geregt,
Und kaum besteigt er seinen Thron,
Von dem die Herzen er regieret:
Als sich kein Athemzug mehr rühret,
Denn Alles lauscht dem Göttersohn!

---

Eindrücke auf den alten Haydn zu heftig wirken würden, so hatte man für Stärkungsmittel aller Art schon gesorgt. Besonders aber pflegten die Damen mit liebenswürdiger Geschäftigkeit den bebenden Greis, welcher nur noch mit Thränen zu danken wußte. Nach Endigung des ersten Theils verließ er den Saal, nachdem er durch eine schwache Bewegung mit der Hand dem Orchester gleichsam seinen Segen zu ertheilen schien, und der Versammlung für die lebhaften Beweise ihres Beifalls gedankt hatte. Die enthusiastische Stimmung der Versammlung erhielt sich indessen bis an's Ende."

*) Bekanntlich tritt der Concertspieler in dem Wiener großen Redoutensaale aus der obern Flügelthür der Gallerie heraus, und steigt mehrere Stufen in das Orchester hinab.

Und als den Bogen er ergriff,
Steigt, wie ein Pfeil nach Himmelshöhen,
Wo kaum ein Aug' ihn kann erſehen,
Sein Zauberroß empor, und ſtreift
Der Aetherwolken ſanft am Rande;
Dann ſinkt er, wie an einem Bande,
Leiſ' zitternd, auf die Erd' herab;
Und hüpft in leichten Silberwellen,
Die endlich bis zum Sturm anſchwellen, —
Und rieſelt ſterbend dann in's Grab.

Nun klagt er ſeiner Liebe Schmerz, —
So wie ein König, zu den Füßen
Der Schönheit ſchmachtet heiß nach Küſſen, —
Und mit ihm klagt jedes Herz.
Und wie er die Gewährung ahnt,
Sein Geiſt den Adlerflug wahrt:
Da ſchwingt er jubelnd ſich empor,
Dann ſchergt er, flatternd mit den Schwingen,
So wie ein Heer von Schmetterlingen,
Die tanzen an des Sonnengs Thor.

Und wer fragt um den Namen noch,
Der Paganini je belauſchte,
Und hörte, wie ſein Bogen rauſchte,
Wenn er ſich ſchwang in Sternen hoch?
Hat doch auch der mit ihm geweinet
Dem nur das Wiſſen groß erſcheinet!
Ja, ihm entgegen jauchzte Wien,
Ihm jauchzten Männer noch und Frauen,
Weil ſie noch einmal wollten ſchauen
Den, deſſen Spiel ein Wunder ſchien.

Und wenn Neid im Herzen quoll,
Die mußten ſtill ſich drein ergeben;
Als ſie ihn ſahen ſo hoch erheben,
War ihnen faſt die Bruſt doch zu

Von Freud' und Wonne! — Ja die Geister,
Die werden ihrer Mitwelt Meister,
Was halb iſt, ſchwindet dann wie Rauch;
Glanz geben in der Kunſt nur Sonnen,
Der Menſchen Licht iſt ſchnell zerronnen, —
Doch ihn preiſt jeder Lebenshauch.

Und jene, die mit blindem Wahn
Sich gegen Welſchland lieb verbunden,
Weil die Geographie gefunden:
Ein Welſcher ſey kein Deutſcher Mann;
Die thaten hier recht wohl daran,
Daß ſie ſich Schönes ließen wunden:
Denn wer ein Herz im Buſen trägt,
Der ſpottet ob des Neides Hadern,
Dem ſagt's der Pulsſchlag in den Adern,
Ob ſich ein Gott im Künſtler regt! *)

Nach Paganini's erſtem Concerte ließ der verdienſtvolle F. G. Weidmann, folgende intereſſante Zeilen in die Wiener Zeitſchrift abdrucken:

Was rauſchen dort für Harmonien
Des Saales weiten Raum entlang?
Wer weckt hier Reih von Melodien
Aus einer dürft'gen Saite Klang?

---

*) Dieſer Vers lautet in der Ueberſetzung:

Chi arricciato l'Italia motteggia,
Dacchi il Geografo sa che Italiano
Vom Tedesco non è, non eccheggia
Nella lode del bello che intende
E che estatio sremare si sa.

Chi però sente battersi in seno
Cuor gentile all' Invidia scortese
Si scherminee di questa ed appieno
Si convince al palpar delle vene
Che in Artista si grande un Dio sia.

Wer iſt's, der mit dem Zauberbogen
Das Herz mit ſüßem Ton uns rührt,
Und brauſend, wie auf Bergſtroms Wogen,
Zu der Begeiſt'rung Gipfel führt?

Es iſt der Prieſter der Camöne,
Den ſie zum Liebling ſich erwählt,
Daß er, ein Fürſt im Reich der Töne,
Den Geiſt bewährt, der ſie beſeelt!

Ihn führte ſeiner Götter Walten
Als würd'gen Gaſt auf deutſche Flur,
In ſeiner Kunſt uns zu entfalten
Den Zauber doppelter Natur.

Ihn, der Thalien Ernſt und Milde
Ital'ſcher Glut zu ein'gen weiß,
Der ſpielend herrſcht, und herrſchend ſpielte,
Ihn krönt des Doppellorbeers Preis.

Jetzt finden Sie hier einige, aus der Theaterzeitung entlehnte Acroſticha in der Mutterſprache des Künſtlers: ſie ſind kurz, folglich gut, folglich werth, von Ihnen wenigſtens geſehen, wenn auch eben nicht geleſen zu werden:

Penetrator dei cuori,
Arco, che d' armonia così discocca
Gli strali; qual suoi folgore gli ardori:
Agghiaccia poi qual neve allor che fiocca:
Non così bella splende
Iride in ciel, ne così varia scende
Ne' campi primavera, quanto è grato
Non udirne il bel suono innamorato.

*A. Michili Pellegrini.*

Principe dei Virtuosi,
Alto Genio senza pari,
Gemma unica che splende
Al felice che l' intende.
Non il cuore, anzi l' alma
Incantar, rapire sa;
Non acquista già la palma,
Immortalizzarsi sa.

Vienna 20. Aprile 1828.

*A. Giftschütz.*

---

Plettro celeste! al cui suon conquiso
Altro accordo si tace; arride l' etra
Giovial e ascolta; i flutti l' Istro arretra;
Al silenzio diresti è un cheto Eliso.

Nume solo esser può dal ciel diviso,
Inviato a dar vita a mortal cetra:
Non uom colui, ch' i cor molce, penetra,
Invola e li trasmette in paradiso.

Non isdegnar de' Teutoni gli Evviva,
Inclito di Delo! i colti onori
Compagni ti saranno all' adria riva.

Ove ti volgi, il tramite di fiori
Veggi segnar: Sorte, ch' è tua captiva,
Oltraggiar ti può, i crin, non già gli allori.

*A. Tevini de Monte Cemilio.*

„Paganini's Geige an das Publikum," ein Gedicht von Hirt, mag sein zahlreiches Publikum gefunden haben: für mein liebes Publikum, d. h. für Sie, ist es jedoch nicht, denn Sie wollen das Ausgedehnte eben so wenig lesen, als ich es abzuschreiben Neigung in mir fühle. Zwei solche Gründe von Gewicht, lassen mich auch bescheiden genug seyn, nur durch die drei letzten Strophen einer Kasper'schen Hymne an Paganini

meine Mittheilungen zu erweitern, deren Umfang vielleicht ohnedies stärker ist, als ihr innerer Gehalt:

Hinaus will ich zu Gottes Schöpfung wallen
Und knie'n im Tempelhaus der heil'gen Nacht,
Wo durch der Thränenweiden grüne Hallen
Des Mondes Antlitz stille Wehmuth lacht;
Und hör' ich leise Sphärenklänge schallen,
Dann, Lieber, hab' ich Deines Sang's gedacht,
Der sanft herüber weht von Leichensteinen,
Und jedes Herz erschüttert bis zum Weinen. —

Doch bald enthüpfen Deines Bogens Spitze
Des Frohsinns heil're Töne, scherzend leicht,
Gleich wie von gold'ner Schnur im Farbenblitze
Demanten eines Zaub'rers Finger streicht;
Sie glüh'n verschlungen, wie am Rosensitze
Den Grazien Amor traut die Hände reicht!
Bald hör' ich Schmelz-Accorde zitternd schweben,
Wie von dem Luftkuß Silberblüthen beben.

Und fröhlich wandle ich mit meinen Träumen
Und Deiner Kunst in einem schönen Thal,
Viel tausend Blümchen lächeln in den Räumen,
Hier scherzt der Quell, dort braust der Wasserfall,
Viel tausend Vögeln singen auf den Bäumen,
Und wecken in der Brust den Wiederhall,
Ich lausch' entzückt den süßen Brautgesängen,
Die mir voll Anmuth fast das Herz zersprengen.

Daß es auch prosaische, oder in Prosa geschriebene Poesien gibt, ist Ihnen zur Genüge bekannt, denn ich habe Ihre Kenntniß der deutschen Literatur schon oft bewundert. Aber eine in diesem Style verfaßte Lob-Dithyrambe auf Paganini, kam Ihnen, ich weiß es, bis jetzt noch nicht zu Gesicht: daher folgt sie hier zum Schluß aus Wien's Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (1828, Maiheft) und mag Sie für manches

andere italieniſche und deutſche Lied entſchädigen, das vor mir liegt, um wieder zurückgelegt zu werden, weil ich mit dem Raume, noch mehr aber mit der leicht zu verſcherzenden Gunſt des Leſers geizen will. Auch Ludwig Halirſch ſchrieb einen feurigen Hymnus auf den „kunſtgeſegneten Kunſttitanen“ (Theaterzeitung 1828, April); er iſt ſchön, — aber lang.

Mais voilà, die Apotheoſe in Proſa: „Die Erſcheinung dieſes Künſtlers iſt von ſo außerordentlicher Art, und ſein Spiel überſtrömt ſo ganz die, ſelbſt von ergrauten Muſikern anerkannten Grenzen, welche man dem Inſtrumente angewieſen glaubte, daß er ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung bleiben muß. — Es iſt in einer Zeit, wie die unſere, wo die Kunſt auf Abwege der verſchiedenſten Natur geleitet worden, eine doppelt erhebende Erſcheinung, wenn die Macht des Genies und Talentes in einem Individuum ſich ſo ſiegreich verklärt, und ihre ewige Herrſchaft beurkundet, und in dieſer Beziehung muß Paganini's Künſtlergröße doppelt ergreifend auf die Zeitgenoſſen wirken. Er ragt hervor, ein ſinnliches Zeugniß der geiſtigen Herrſchaft der Kunſt. In ihm, wie in keinem ſeiner Kunſtgenoſſen, bewährt ſich der rein romantiſche Geiſt der Muſik, in ihrer wunderbaren geheimnißvollen Wirkung auf das Unbewußte, auf die Ahnung in uns. Durch ſein Spiel, durch ſeine unbegreifliche Herrſchaft über ſein Inſtrument, verändert daſſelbe gleichſam ſeine bisher bekannte Natur. Es ſcheint ihm nicht mehr Werkzeug, mit welchem er wirkt, es wird ein Weſen, dem er den himmliſchen prometheiſchen Funken einhauchte; es gewinnt Athem und Leben, und gehorcht dem Rufe des Meiſters nicht als todte Form, ſondern als beſeelte Maſſe. So weit die Phantaſie das Reich der Empfindungen mit ihrem magiſchen Bogen umſpannt, ſo weit beherrſcht es dieſer ſeltene Meiſter in ſeinem ganzen Umfange, und wo wäre das Felſenherz, aus welchem er mit dem Moſesſtabe ſeiner Harmonie nicht den Silberquell der Luſt, oder die ſüßen Tropfen der Rührungs-Thräne entlocken ſollte! Wer erwehrte ſich des leiſen Schauders, wenn der Meiſter die kreiſchenden Töne der Zauberſchweſtern des Be-

nrenter Waldes aufruft? Weſſen Herz blieb der ſüßen Rührung fremd, wenn in den magiſchen Schwingungen der G Saite die Preghiera oder der fromme Hymnus der Völker Oeſterreichs erbebte? Wer würde nicht fröhlich aufgeregt bei den Zaubertönen des Glöckchenſpiels, und den anmuthigen Verſchlingungen der Töne des Flageolets? Wer fühlte nicht die Macht des Staunens und der Bewunderung, wenn der Künſtler dahin rauſcht im Sturme der Saiten, und in nie geahnten Gängen und Griffen den wogenden Bergſtrom der Harmonie entfeſſelt, daß er einher rauſcht, alle Grenzen überflutend, und doch ſtets ſichtbar bleibt, wie der Meiſter ihn beherrſcht und zügelt mit einer Anmuth und Grazie, wie Eros den Löwen?"

„Es iſt indeſſen nicht allein der Zauber eines bisher unerreichten und nie geahnten Vortrags, welcher dieſen Künſtler auszeichnet: innig verſchwiſtert geht mit ihm der Reiz ſeiner Kompoſitionen, welche, unendlich geiſtreich und genial, vereint mit dem Spiele wirken. Die Verſchlingung der ſchwierigſten ſo wie der reizendſten Formen, ihr Wechſel, und das Spiel mit allem, was groß und lieblich iſt, bietet dem Kunſtfreunde in den Tondichtungen dieſes Meiſters (ſo kann man dieſe Schöpfungen vorzugsweiſe nennen, denn Paganini's ganzes Weſen, als Compoſiteur und Virtuoſe, athmet den höchſten poetiſchen Geiſt in der edelſten Bedeutung des Wortes) nicht minder intereſſante Beobachtungen, als die Ausführung derſelben. So beherrſcht Paganini auf dem Gipfel ſeiner Künſtlergröße die Herzen Aller, denen das Gefühl für die himmliſche Kunſt nicht verſagt wird. Es iſt kein Zauber eines augenblicklichen Reizes, der die Sinne blendet, und einen flüchtigen Enthuſiasmus erzeugt. Die Bewunderung dieſes Künſtlers wurzelt tiefer, je mehr man ſich durch öfteres Hören von ſeiner Größe überzeugt. Referent kennt ihn ſeit 17 Jahren. Er hörte ihn in Italien oft, und fehlte hier bei keinem ſeiner Concerte: aber mit jeder neuen Leiſtung wurde die Ueberzeugung, welche jetzt auch in Wien keinen Widerſpruch mehr findet, lebendiger in ihm: Paganini ſey der größte Inſtrumentaliſt, den die Ge-

ſchichte der Tonkunſt kennt. Bald wird dieſe Ueberzeugung auch das übrige Europa theilen, deſſen bedeutendſte Städte der unerreichbare Künſtler auf ſeiner Reiſe berühren wird, und wenn auch leider ſeine Kunſt das Loos des Mimen theilt, daß ihm „die Nachwelt keine Kränze flicht“, ſo wird doch ſein Name und das, was er der Kunſt und ſeinen Zeitgenoſſen war, nicht untergehen, ſo lange die Tonkunſt ihren Scepter über die Herzen der Menſchen ausbreitet.“ *) —

---

## c) Alles à la Paganini.

Wenn die Eipeldauerbriefe nicht bereits vor mehreren Jahren zum Leidweſen mancher Freunde launiger Lecture, eingegangen wären, d. h. jenes Wiener Blatt, welches in der Volks-

---

*) Hat man ſolche begeiſterte Aeußerungen geleſen, ſo wird man es dem Redacteur des Osservatore Triestino nicht verdenken, wenn er die Aufnahme Paganini's zu Wien, und die Beweggründe für dieſelbe ſeinen Landsleuten nicht minder lebhaft verkündet. Man lieſt in ſeiner Nummer vom 8. Mai 1828, auf welche mich Paganini ſelbſt mit beſonderem Vergnügen aufmerkſam machte: „Pochi fenomeni nella sfera musicale hanno fatto in Vienna una sensazione tanto universale quanto il suonare di Paganini. Questa è il risultato del suo genio mostruoso e sorprendente, che crea in lui un' ingenita virtù per cui egli si serve dei molteplici mezzi dell' arte, senza nulla chiedere alle tradizioni della scuola, ma per certa sua inspirazione, che il favor delle muse gli formi, e per cui n' acquistò una attitudine che maestra, ed accarezzata da singolar forza d' anima, da ardente fantasia, e da uno straordinario sentimento agitatore, si rende potente ed intelligibile a tutti i cuori col magico linguaggio dei tuoni, e si sparge trionfatrice negli animi, che estatici stanno ad ascoltarli. — Paganini ci fece già conoscere con tanta pienezza gl' incanti del suo meccanismo, che ormai se ne ricevono le impressioni, credendovi, come se altramente essere non potesse. Ma la profonda emozione in cui egli trasporta gli animi, è quella appunto che gli assicura per sempre l' applauso dei conoscitori, e degli idioti: questa è la magica verga che gli schiude l' interno di tutti i cuori.“ etc.

mundart und im wahren Volkstone geschrieben war, und keine auffallende Tageserscheinung unbesprochen vorübergehen ließ: so würde ich auch bei diesem Abschnitte leichtes Spiel haben, indem ich Ihnen dann nur abschriebe, was der witzige Schriftsteller, seinem „Herrn Vetter in Lagran" berichtet hätte. So aber kann ich nur ganz einfach sagen, daß nach Paganini's ersten Concerten ein großer Theil der Wiener Handwerkswelt belebende Impulse erhielt. — In den meisten lithographischen Anstalten seufzten die Steine unter der Druckerpresse, wiewohl man das bekannte Wort nicht völlig auf sie anwenden konnte: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien!" denn Menschen schwiegen nicht: sie riefen Paganini und wieder Paganini! Des Künstlers Portrait kam bald in allen Größen zum Vorschein, selbst in jenem Taschenformat, das man als Bonbon-Format bezeichnen muß, da die Zuckerbäcker eben so Paganini-Bonbons verkauften, als auch ganze, obwohl sehr verkleinerte Zucker-Paganini's, gleich der Rossini's aus Zuckerguß, die man aus Paris bezieht. Man las in damaligen Wiener Blättern die Ankündigung: „Dieser wahre Tonkünstler entzückt unser Gehör; allein man will, er soll auch einen andern Sinn, den des Geschmackes befriedigen. Man sieht nun seine Abbildung weiß, auf einem schwarzen Grund als Medaillen mit der Umschrift: Paganini, unter andern plastischen Zucker-Kunstwerken in den Auslagskasten der Zuckerbäcker." — Alle Hüte wurden verschmäht, waren sie nicht à la Paganini zugestutzt; wiewohl ich sehr gut aus Erfahrung weiß, daß dem gefeierten Künstler kein Hut der Welt die bekannte schwarzwollene Schlafmütze aufzuwiegen vermag. — Sämmtliche Giraffen-Handschuh hatten ihre Epoche überlebt, man verlangte das mehr Moderne; und als unser Freund Paganini selbst, in einem Wiener Laden Handschuh forderte, als man ihm ein Paar à la Giraffe überreichte und er ausrief: No, no, Signora, d' una altera bestia! was geschah? man brachte Handschuh à la Paganini, wo sich auf dem einen seine Violine (natürlich die bewußte Stradivari) auf dem zweiten aber der Bogen zeigte.

In den Gaſthäuſern war es die erſte Frage der Kellner: Schaffen Euer Gnaden à la Paganini zu ſpeiſen? d. h. das Extrabeſte? Da gab es Paganini-Brot und Paganini-Semmel in Geigengeſtalt, Paganini-Cotellet's, und was ſonſt Catalani-Schnitzel, Borgondio-Kipfel, Salmi-Zwieback, Eſterhazy-Roſtbratel ꝛc. hieß, wurde ſchnell, wenn auch nur für einige Zeit, umgetauft à la Paganini. — Sie wiſſen es, denn Sie haben das Bild des Künſtlers geſehen, daß er lange Haare zu tragen pflegt, die erſt in Prag etwas von ihrem dichteriſchen Herabfluten, durch den grauſamen Friſeur verloren, — kaum war dies in Wien von einigen eleganten Damen bemerkt worden, gleich gab es Locken und halb offene Haar-Zöpfe à la Paganini, die aber etwas ſorgſamer gehegt und gepflegt wurden, als es der eigentliche Urheber dieſer Mode mit ſeinem Haarwuchſe zu halten pflegt. — Bänder und Schleifen à la Paganini tragen Sie gewiß auch auf Ihren Bällen, ich hüthe mich demnach Ihnen das Bekannte zu ſchildern: doch wiſſen Sie ſchwerlich, daß es Knöpfe, Stöcke, Cigarrenbüchſen und Pfeiffenröhre à la Paganini gibt: daß man einen nach ihm genannten Billardſtoß und eine Billard-Spielmethode hat, wiewohl ich aus Paganini's Munde weiß, wie er ſeit langen Jahren kein Quen in die Hand nahm, weil der Billardſtoß mit der Bogenführung in ſtetem Kampfe liegt. — Die eleganteſten Kaffeetücher mußten natürlich à la Paganini ſeyn: Sie finden auf ihnen den großen Redouten-Saal, und in deſſen oberer Abtheilung den gefeierten Künſtler mit der Violine in der Hand, um die zahlreich Verſammelten zu entzücken.

Man nahm nicht gern eine Priſe mehr, vermißte man Paganini's Bild auf dem Doſendeckel; Etuis ſchmückte ſein Portrait; man brannte Paganini-Nachtlichter, ſuchte nur Kleiderſtoffe, denen Violinen und Glöckchen abwechſelnd aufgedruckt ſind, nur Hals- und Buſentücher und Buſennadeln à la Paganini: kurz, er blieb das große Loſungswort. — Scherzbilder, d. h. ſehr artige Karricaturen waren zu ſehen: wie Paganini auf der G Saite ſpielt, auf der andern Seite das Geld einſtreicht:

wie Paganini im Prater neben den Kaffeehäusern, auf der sogenannten Gehseite, (G Saite) die Violine spielt: wie er schief oder einseitig (einsaitig) erscheint: u. s. w. — Dem Pagat im Tarokspiel, dem Papageno der Zauberflöte, ja selbst dem Papagei mußte er hie und da wenigstens für den Augenblick den Namen leihen ꝛc. Schon vorhinein wurden Neujahr-Billete à la Paganini verfertigt, wo es nicht an Anspielungen auf die Quinte, auf altera bestia u. s. w. fehlt: in Unterhaltungs- besonders Charadenspielen, ließ man ihn auftreten, und selbst in dem Postbüchel wurde er erwähnt. — Kein Wiener Fiacker sprach mehr von einem Fünfgulden-Schein, um so mehr aber von den „Paganinerln", entweder weil fünf Gulden der gewöhnliche Einlaß-Preis zu Paganini's Concerten waren, oder weil, wie ein anderes Gerücht behauptet, der Künstler für jede Ausfahrt, klein oder groß, durch die Bank fünf Gulden zu bezahlen pflegte. — Und welches Heer von Briefen zog nicht von Wien aus, augenblicklich in nahe und ferne Bezirke; und wie wurde nicht jeder besondere Brief zum Herold, der gewaltig in die Trompete schmetterte: Paganini! Paganini! Paganini!

Um es kurz zu machen: alles Angenehme, wenn es sich insbesondere essen, anziehen, oder womit sich äußerlich prunken ließ, ward — in Bezug auf sein ausgezeichnetes Spiel, an welches die junge, phantasiereiche Welt bei jedem andern Ausgezeichneten dachte, — nach dem genuesischen Meister benannt. Enthusiastische Recensenten schrieben in verschiedenen Journalen „Noch hat kein Tonkünstler größere und allgemeinere Wirkung in Wien hervorgebracht als Paganini. Das Interesse scheint sich fast mit jeder Produktion zu steigern. Aus den fernsten Provinzen sind Fremde hier angekommen, blos in der Absicht, ihn zu hören. Jeder der ihn zum Erstenmale hört, ist erstaunt, betäubt, entzückt, und wer ihn schon öfter hörte, wird jedes Mal durch etwas Neues überrascht, was er noch nicht gehört hatte." (S. Theaterzeitung vom 29. Mai.) „Paganini, meldete der Sammler (vom 21. Juni) war vom ersten Augenblicke seines Erscheinens in unserer Mitte, Sieger über alle Violinspieler und

über alle Gemüther, und wird es immer bleiben: und jemehr wir Gelegenheit haben, sein unbegreifliches Kunstspiel anzuhören und anzustaunen, desto lorbeerreicher schlingt sich der Palmenkranz um sein Haupt, weil wir auch immer um so mehr erkennen müssen, wie unerreichbar, wie einzig und allein er der größte Held im Reiche der Harmonie, auf dem höchsten Felsengipfel der Kunst, triumphirend dastehet. Lebten wir noch in der Fabelwelt, man könnte kühn behaupten, Apollo selbst würde ihn in dem geweihten Tempel der Kunst mit der unverwelkbarsten Palmenkrone schmücken." „Mit des Zaubers Gewalt — fährt der Kritiker fort — entlockte er seinem Instrumente eine Harmonie, welche alle Anforderungen, die der capriciöseste Kunstkenner mit dem härtesten Steingefühl zu machen nur im Stande ist, nicht nur befriedigte, sondern so überwand, daß er sich vielmehr schämen muß, seine Fassungskraft und Gefühlsfähigkeit vorher auf keinen höhern Standpunkt der aktiven Prätention gebracht zu haben." —

Ich kenne den unbefangenen Sinn der meisten Wiener Kunstrichter zu gut, als daß ich einen Augenblick daran zweifeln sollte: diese eben vernommenen Aeußerungen, von ihnen nicht für überspannt beeifert zu sehen. Sie lächeln über das Unmaß von Anerkennung eben so wie es Paganini selbst that, dem ich einen Theil der feurigen Lobsprüche übersetzte. Er war der Meinung: solche Huldigungen niemals gutheißen zu können, weil sie jedes Verdienst anderer Künstler zu beeinträchtigen schienen, und ihm, ohne sein Verschulden, manchen artistischen Gegner erwecken müßten. — Beinah' von ähnlicher Beschaffenheit sind auch nachfolgende Journal-Auszüge: „Dieser Künstler ist nur allein mit sich selbst vergleichbar. — Dieses Spielen und Kosen mit dem Flageolet erzeugte wahre Sphärenmusik; es waren die leisesten Schwingungen ätherischer Töne, welche im Innersten der Seele ihren Rückklang fanden. — Die Art und Weise, wie Paganini das Recitativ vorzutragen weiß, verdiente allein eine eigene Abhandlung, und kann als Muster für alle Künstler gelten. — Eine solche Stimme, mit so rührendem Schmelz, mit

ſo weicher Accentuation, mit ſo naiver, inniger Suada, hat noch aus keiner Violine geklungen. — Für die Kunſt wird Paganini's Hiergeweſenſeyn gewiß wichtige Folgen haben. — Man glaubt beſtändig, zwei Violinſpieler zu hören, ſo wunderbar färbt er ſein „Conforza" und ſein „Mezza voce." Ernſtes Staunen und humoriſtiſches Lachen bemächtigt ſich ſtets des Zuhörers" u. ſ. w. — Mit großer Vorliebe für des Künſtlers Leiſtungen, rief der Berichterſtatter in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 30. Juli 1828 aus: „Die Sprache iſt zu arm, den Enthuſiasmus zu beſchreiben, welchen des Meiſter-Künſtlers jedesmaliges Wiedererſcheinen in allen Gemüthern mit unwiderſtehlicher Gewalt hervorbringt; vorzüglich wenn man bei Anweſenheit der erlauchten Herrſcher-Familie ſo ganz unerwartet das allen treuen Unterthanen ſo überaus theure Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" anſtimmt; jetzt in den leiſeſten Schwingungen ätheriſcher Zauberklänge dieſe edle Nationalmelodie als reinſte Sphärenmuſik erklingen läßt, und dann ſie wieder — mit hinreißender Kraft allein ein volles Orcheſter repräſentirend — zur wahren Jubel-Hymne aller, unter einem Scepter beglückt vereinten Völker umwandelt. — Daß die Leiſtungen eines ſolchen Virtuoſen, der ausſchließliche Gegenſtand ſämmtlicher Tagesgeſpräche, der Unterhaltung-Wendpunkt in hohen und niedrigen Zirkeln, das Univerſalthema aller Journaliſten geworden, iſt eben ſo natürlich, als daß mitunter wohl auch recht wunderliche Lobeserhebungen an's Licht treten, welche bei Jenen, die nicht Ohrenzeugen waren, beinahe zu herabwürdigenden Encomien ſich geſtalten müſſen." —

Caſtelli ſchrieb ſeine Paganiniana nieder, d. h. Wiener Stadtgeſpräche, unſern Künſtler betreffend; er ließ ſie in Wien's Zeitſchrift für Kunſt, Literatur ꝛc. abdrucken (den 13. Mai), und begann die Einleitung mit den Worten: „Noch nie hat ein Künſtler in unſern Mauern ſo ungeheure Senſation erregt, als dieſer Gott der Violine; noch nie hat das Publikum ſein Geld ſo gern in ein Concert getragen, als in das ſeinige, und noch nie weiß ich mich zu erinnern, daß der Ruf eines Virtuo-

ſen ſelbſt bis zu den niedrigſten Klaſſen der Population ſo gedrungen wäre, als bei dieſem. Es war nach ſeinen beiden erſten Concerten nur ein Name, der ſeinige, auf allen Lippen, und es war, als ob Politik,- und Kunſt- und Geſellſchafts- und Stadtneuigkeiten gar kein Intereſſe für die Leute mehr hätten; denn über alles andere verſtummten ſie, und nur Paganini war der Gegenſtand aller Gedanken und Geſpräche; und Kenner und Laien, Gelehrte und Künſtler, Beamte und Handwerker erzählten ſich nur von dieſem Phönomen, und ich glaube, ſelbſt die Kinder vergaßen ihr Spielzeug darüber. Der Mann verdient aber auch dieſe außerordentliche allgemeine Aufmerkſamkeit; denn ſeine Leiſtung iſt das Höchſte, das Außerordentlichſte und Bewundernswertheſte, was man in der ausübenden muſikaliſchen Kunſt hören kann, und mit Erſtaunen muß man den Tönen lauſchen, die eine Menſchenhand mit nicht mehr als fünf Fingern auf einer einfachen Geige ohne Vorrichtung hervorzubringen im Stande iſt. Er geigt allein für Hundert, aber Hundert ſind nicht im Stande zu geigen, was er; er fängt dort an, wo die Andern zu Ende ſind; er leiſtet das Unglaubliche, ja (da man nicht einmal die Mittel kennt, wodurch er es hervorbringt) für uns das Unmögliche; und nie war — — ein Beifall, nein ſo kann ich es nicht nennen, ich muß ſagen, ein Enthuſiasmus, ein Stürmen, ein Wüthen — gerechter und der Leiſtung angemeſſener, als bei ihm."

Noch eine Bemerkung drängt ſich mir am Schluße dieſes Abſchnittes auf: Hätten Sie Paganini's Meiſterſpiel ſelbſt gehört, wären Sie auch nur bei einigen ſeiner Concerten Ohrenzeuge geweſen, — ſo würde Sie ein ſolches Lob weniger befremden, als es jetzt geſchieht, wo Ihnen jeder Maßſtab fehlt, um ihn an die Leiſtung und ihre Kritik anlegen zu können. Paganini fand in Wien allerdings jenen Beifall, welchen die Franzoſen als tonnère d' applause zu bezeichnen pflegen; aber denken Sie doch an die Aufnahme der Dem. Sonntag in Berlin und Paris! Waren nicht dieſe beiden Städte über ihren Geſang auf das Höchſte entzückt? Was that man nicht Alles im Um-

gangsleben und dem Gebiete der Journaliſtik, um ſich in den überſpannteſten Lobphraſen zu überbieten? Kann derjenige wohl, welcher die Huldigungen genauer kennt, deren ſich Mad. Nellmann und Dem. Sonntag in Berlin zu erfreuen hatten, — kann er die lebhafteſten Wiener Berichte über Paganini wohl für feuriger halten, als den größten Theil der Berliner Artikel über die erwähnten Damen? — Auch ſind die Bewohner der Weinländer (ich ſpreche von der deutſchen Volksklaſſe) nächſtdem bereits an und für ſich lebhafter, als Menſchen jener Bezirke, wo das Bier als gewöhnliches Getränk vorherrſcht; man überläßt ſich gern in ihren, der von dem Augenblick geborenen Freude; man ſcherzt, lacht und genießt mehr, und pflegt ſchimmernde Lebensanſichten der finſtern Reflexion vorzuziehen. — Wäre der Prager Kritikaſter, der ſeine ſchlechte Waare in Hamburg einzuſchmuggeln wußte, weniger Ignorant, hätte er die Welt mehr geſehen und ihre Erſcheinungen mit Unbefangenheit zu prüfen gelernt; ſo würde er keinen Schmähartikel gegen Wien's achtbare Bewohner geliefert, ſondern erkannt haben: daß man ſehr vernünftig und zu gleicher Zeit mit lebhafterer Empfänglichkeit für das Außerordentliche, und mit mehr Phantaſie begabt ſeyn könne, als es von einem Murrkopf gilt, der vielleicht mit ſich und aller Welt zerfallen iſt, weil ſein anmaßendes Urtheil verdiente Zurückweiſung findet.

---

d) Tonſtücke nach Paganini's Motiven. — Der falſche Virtuoſe, oder das Concert auf der G Saite. — Eine Denkmünze wird geprägt. — Noch ein Wort der Rezenſenten. — Roſſini's Aufenthalt in Wien.

Nach dem eben Vernommenen würden gewiß auch Sie es befremdend und gegen alle Geſetze der Tages-Erſcheinung finden, hätte die ſtets wache Spekulation nicht auch hier ihre Rechnung zu finden geſucht! Die Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater ꝛc.

(1828 Nr. 60.) belehrt uns: „Die in Wien in steter Geschäftigkeit sich drehende Walze der Notendrucker hat durch des gefeierten Paganini Anwesenheit auch einige Umwälzung erlitten, und zwar zuerst in den Walzern und Cottillon's. Der philosophische Grund davon, daß die Tanzmusik zuerst seine Töne wiederhallt, liegt ganz nahe, denn Wien besitzt mehrere Compositeurs, welche in ihrer Originalität und Deutschthümlichkeit so weit gehen, daß sie schöne Melodien, die den allgemeinen Beifall erhalten, sogleich in Deutsche verwandeln, nämlich in deutsche Tänze." — Herr Strauß machte bekannt: Walzer à la Paganini, für das Pianoforte allein, auf vier Hände, und für verschiedene andere Instrumente; Herr C. G. Lickl: Abschieds-Walzer, mit Motiven aus Paganini's erstem, zweiten und letzten Concert, für's Pianoforte; Hr. F. Eruber: Paganini-Tänze für das Pianoforte, ou Cotillons et Valses sur les plus beaux motifs de la Composition de M. Paganini; Hr. Joseph Lanner: Erstes und zweites beliebtes Wiener Quodlibet mit Motiven aus Paganini's erstem Concerte; — Herr Georg Michéuz gab ein Cappriccio und Scherzo für das Pianoforte nach Paganini'schen Themen heraus; Herr Panny: Variationen über das Glöckchen-Rondeau; Herr Schwarz: Glöckchen-Galopp à la Paganini für das Pianoforte allein und auf vier Hände; Hr. Fischhof: Märsche à la Paganini für das Pianoforte, die Violine, Flöte, Guitarre, auch für die ganze türkische Musik vollständig; Herr Carl Czerny: Rondeau über das beliebte Glöckchenspiel, für's Pianoforte allein; und nicht minder Variationen über dasselbe Thema für's Pianoforte allein, für vier Hände, und für vier Hände mit Begleitung des Orchesters. — Und jedermann weiß, daß all' diese und noch so viele andere Stücke mehr, die mir jetzt nicht zur Hand sind, sehr großen Beifall und Absatz fanden. —

Ein bekannter norddeutscher Theater-Dichter bot den Theaterdirektionen eine neue Pieçe unter dem Titel an: „Demoiselle Sonntag und Monsieur Paganini, oder die Enthusiasten in Paris und Wien;" und machte zugleich bekannt, weder ein

Nachschreiber, Nachdrucker, noch Plagiarius irgend eines bekannten Thema's gewesen zu seyn, sondern den Stoff neu und aus eigenem Geiste behandelt zu haben. In Wien aber wurde den 22. Mai 1828, auf dem Theater an der Wien wirklich zur Aufführung gebracht: Der falsche Virtuose, oder: das Concert auf der G Saite, Posse in zwei Aufzügen von Herrn Meisel, mit Musik vom Kapellmeister Herrn Glaser, worüber sich die Leipziger musikalische Zeitung äußert: „Man sieht, worauf es hier gemünzt ist, und es stand zu erwarten, daß unsere rüstigen, immer schlagfertigen Poetasters die schöne Gelegenheit schnurstracks beim Schopfe erfassen und in möglichster Schnelligkeit eine Parodie vom Stapel laufen lassen würden. Abgesehen nun diese Eile, um jedem Nebenbuhler das Prävenire abzugewinnen, so gehört diese Farse mindestens nicht zu den Mißgeburten, und einige Bonmots und Anekdoten, welche auf Rechnung des gefeierten Tonhelden cursiren, sind mit vielem Humor benützt. Unter den Musikstücken sprachen am meisten an: Die Ouverture durch Anklänge mehrerer Hauptmotive aus Paganini'schen Concertsätzen, und ein von Hrn. Hopp wirklich recht ergötzlich zusammengestelltes Quodlibet." —

Etwas ausführlicher redet der Sammler davon in seiner 70. Nummer: „Es ist wohl nicht schwer zu errathen, daß diese Posse, zur Gelegenheit des in unsern Mauern mit so vielem Ruhme sich als den Heros der Tonkunst auf seinem Instrumente bewiesenen hochgefeierten Paganini verfaßt, den Zweck hat, die Unerreichbarkeit dieses Virtuosen auch im scherzhaften Gewande zu feiern und nebenbei der Direktion eine volle Kasse zu verschaffen. Es haben sich daher jene sehr getäuscht, die in diesem Stücke eine Parodie, oder eine irgend verletzende Anspielung zu finden glaubten. — Die Intricke ist ungefähr wie in der falschen Prima Donna, und besteht in Verwechslung des Virtuosen mit einem armen Musiker, welcher dieselbe zur Stillung seines Hungers benützt und dadurch in eine Reihe von Verlegenheiten geräth, die an und für sich schon von komischer Wirkung sind, durch die Dazwischenkunft seines ihm nachreisenden Weibes, und

durch das Erscheinen des wahren Künstlers gesteigert werden, und in einem offenen, drolligen Geständnisse seiner List ihr Ende nehmen. — Der Verfasser hat diese einfache Handlung, mit so vielem Geschicke und mit so vielem Humor auszustatten gewußt, daß viele befriedigt wurden, und sowohl während der Produktion als nach dem Stücke in lauten Beifall ausbrachen. Die Musik besteht aus meistens bekannten Motiven, verdient aber der geschickten Zusammenstellung wegen alles Lob. Besonders gilt dies von der Ouverture, welche stürmisch applaudirt wurde." — Auch die Abendzeitung (vom 9. September) erwähnte dieser umgewandten falschen Catalani, worin ebenfalls Krähwinkler auftreten, wiewohl sie nicht so bezeichnet wurden. —

Der Dichter führt unsern Virtuosen als Celebrini auf, dessen Ruf, in einer kleinen Provinzialstadt, der herumziehende Musikant Adam Streicherl für seine Zwecke zu benützen sucht, indem er sich für den lang ersehnten Musikhelden selbst ausgibt, und die guten Einwohner wirklich zu täuschen sucht, die als Syndikus Wohllaut, als Klang, Triller, Staccato, Darmreißer, Tutti, Fiedler u. s. w. aufgeführt werden, mithin eine Musiktreibende Cotterie bilden. Des Ortes wohlhabendster Gastwirth Umundum, der schon in der Wiege mit Händen und Füßen den Takt geschlagen, ist der versessenste aller Dilettanten, der das Städtchen zum Parnaß der Musik umschaffen will, und sollte sein Haus und Hof auch in lauter Saiten aufgehen; dessen Lieblingswunsch darin besteht: die Gäste in Recitativen zu fragen, was sie schaffen, die Zeche Allegro zu machen, die Nichtzahlenden im Finale hinauszuwerfen und dem Kellnerbuben den Schopf nach den Noten zu „beuteln," um ihm bei Zeiten, ein Gehör zu verschaffen; der aber unglücklich genug ist, seine Tochter in den unmusikalischen Amtsschreiber Kranz verliebt zu wissen. — Aus einer Scene, die während der Aufführung des Stückes von meinem schnellfingrigen Correspondenten niedergeschrieben wurde, werden Sie den besten Schluß auf den Styl der Posse machen können. Umundum, der eben Briefe aus der Residenz erhalten, stürzt in das Gastzimmer hinein, ausrufend: „Victo-

ria! Victoria! Freut euch Jung und Alt, Groß und Klein, Dick und Dünn! Celebrini, — höret und staunt! Celebrini, dieser Heros der Tonkunst, dieser Meister aller Meister, wird dieser Tage in unserer Stadt hier eintreffen. Er war in der Residenz und hat dort ungeheuer gefallen. Dieser Brief, den ich so eben gekriegt hab', enthält eine ausführliche Beschreibung von seinem Spiel. 300 Personen liegen vor Entzücken im Spital; 400 und zwar lauter Tonkünstler, haben vor lauter Erstaunen, Maul und Ohren zu weit aufgerissen, und können's nicht mehr zumachen, sie müssen alle operirt werden. Ueber 40 Recensenten liegen krank an der Gehirnentzündung, weil sie die Kritiken über ihn geschrieben haben; kurz, es ist unbeschreiblich, was mir mein Freund von ihm Alles mittheilt." — Natürlich werden sämmtliche Anwesende durch diesen Bericht in nicht geringes Erstaunen versetzt; nur Fiedler, der Stadt- und Land-Musikus, ist von Neid geplagt, und meint unter andern: Ach, es wird auch nicht etwas so ganz außerordentliches seyn; so viel ich gehört habe, spielt er auch nur auf einer einzigen Violine, wie jeder Andere*); und daß er ein Bißel besser spielt, das macht

*) Daß sich Herr Fiedler irrt, wenn er glaubt, jeder Andere spiele auch nur auf einer Violine, wird er erfahren, wenn er folgenden Bericht aus Mailand, in der Leipziger musikalischen Zeitung (1825 Nr. 7) liest: „Herr Angelo Castrola, aus Tortona, gab den 23. Dezember 1824 im Theater Re eine außerordentliche Akademie (so hieß es auf dem Zettel), und spielte in derselben das erste Tempo eines Violinconcerts von Hrn. Zamboni mit feststehendem Bogen (l' arco fermo); ein von ihm componirtes Larghetto und Rondo auf gewöhnliche Art; ein Rossinisches Thema mit Variationen auf der G Saite, worin er angeblich verschiedene Saiten- und Blas-Instrumente nachahmte; und Variationen von Mad. Catalani, abermals mit feststehendem Bogen. Das heißt wohl die kostbare Zeit verschwenden, um durch schwere Mittel seinen Zweck nicht zu erreichen! Herr Castrola befestigt den Bogen senkrecht an einem Tische, und spielt mit der Geige darauf so gut er kann. Daß bei dieser verkehrten Verfahrungsart die Töne öfters kratzen oder schreien, ist schon daraus begreiflich, weil der untere schwere Theil in der Hand zu liegen kommt, mithin auf einer Saite die größere Last mit der stärkeren Kraft vereint ist, und auch dem geübtesten das Spiel unsicher macht; das

ihm ja keine so große Ehr', denn, wenn er's nicht könnt', so spielet ers nicht, und was man kann, das ist keine Kunst! — Späterhin tritt nun Streicherl, der falsche Virtuose, auf, den man aber für den „allgewaltigen Beherrscher aller Streich-Instrumente, für den Schlußpunkt der Kunst, den Extrakt der Harmonie, kurz, für den unübertrefflichen Celebrini" hält; dessen göttliche Geige Herr Umundum im Feuer vergolden lassen will; der auf dem Concertzettel ankündigen läßt: „das ganze Orchester wird ein Solo vortragen und ich werde es accompagniren", der aber in Herrn Fiedler einen gefährlichen Gegner findet, welcher nichts Eiligeres zu thun hat, als zu allen Geigenmachern und Saitenhändlern der Stadt zu schicken, um sämmtliche G Saiten aufzukaufen, der von allen Violinen des Ortes die G Saite wegnehmen, und dem Concertgeber selbst, diese Corde stehlen läßt, um ihm, von Neid getrieben, jede Gelegenheit zu entziehen, sein Hauptkunststück zu zeigen. — Es kommt indeß gar nicht zur Produktion des falschen Celebrini; der echte tritt auf, erlustigt sich an dieser Mystifikation und bringt es durch sein Ansehen und das Versprechen: nächstens ein Concert zum Besten der Liebenden geben zu wollen, so weit, daß Herr Umundum die Abneigung gegen den Amtsschreiber überwindet und ihm am Schluße die schöne Zilly zur Frau gibt. —

Außerdem, daß Paganini auf das ehrenvollste durch die Ernennung zum kaiserlichen Kammervirtuosen und durch die Ver-

---

Ganze mit der Attitude des Spielers, gewährt überdies keinen schönen Anblick. Das Larghetto und Rondo trug der Hr. Concertgeber wie gewöhnlich vor, aber ohne Geschmack und mit einer schlechten Wegenführung. In den Variationen auf der G Saite ahmte er besonders die Trompete (vielmehr Schnarrtöne) nach, und ließ öfters Flageolet-Töne hören: das waren die verschiedenen Saiten- und Blas-Instrumente; doch nahm sich eine Variation nicht übel aus. Bei der scherzhaften Sonate waren zwei Geigen wagrecht und zwar mit den Köpfen gegen einander durch Schrauben auf einem Tische befestigt, worauf Herr Castrola mit seinem Wegen in jeder Hand rechts und links fägte, während das Orchester, die sogenannte Sonate spielte. Worin eigentlich diese Neuheit besteht, kann Niemand errathen, da sich der Erfinder derselben nicht in der Nähe mit ihr produciren will."

leihung einer goldenen Magiſtrats-Medaille ausgezeichnet wurde, wovon weiter unten näher die Rede iſt, verfertigte man auf ſeine Anweſenheit in Wien eine beſondere Denkmünze, deren Beſchreibung hier mit den Worten des Sammlers folgt: „Seit Lolli, welcher der Shakespeare unter den Violin-Spielern, wegen ſeiner hohen Phantaſie, und der muſikaliſche Luftſpringer, wegen ſeiner außerordentlichen Kunſtfertigkeit genannt wurde, iſt Paganini die erſte ähnliche Erſcheinung in der muſikaliſchen Welt, und die zweite Merkwürdigkeit ſeines Auftretens liegt darin, daß, außer ſeinem Vaterlande, Wien die erſte Reſidenzſtadt Europens iſt, in welcher ſich dieſer gefeierte Künſtler öffentlich hören ließ. — Der bei der hieſigen Münze angeſtellte k. k. Ober-Graveur Hr. Joſeph Lang, ergriff die Gelegenheit, dieſes Ereigniß auf eine dem Gegenſtande würdige Art zu verſinnlichen, und das Reſultat dieſes Beſtrebens iſt eine ſehr wohl gelungene und kunſtvoll ausgeführte Medaille; die Vorderſeite derſelben trägt das wohl getroffene Bild Paganini's, mit der Umſchrift: Nicolao Paganini, im untern Abſchnitt: Vienna MDCCCXXVIII. Auf der Kehrſeite iſt Paganini's Violine und Bogen, mit dem Eichenkranze geziert, an ein Notenbuch gelehnt, in welchem die erſten Takte des beliebten Stückes mit den Tönen des Glöckchens zu ſehen ſind; die Umſchrift hierzu lautet: Perituris sonis non peritura gloria; (durch vergängliche Töne, unvergänglicher Ruhm). Man hat ſie in Silber und Bronze ausgemünzt.“

Vielleicht gehört es zu den literäriſchen Schwachheiten eines Schriftſtellers, ſein Thema ſo erſchöpfen zu wollen, als es nur die Umſtände immer geſtatten? Sie werden mir zurufen: man muß ſich zu beſcheiden wiſſen, und in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter! Aber wollen Sie umſtändlich erfahren, wie Paganini in Wiener Blättern oder durch Wiener Correſpondenten beurtheilt wurde, ſo müſſen Sie mir geſtatten, Ihnen noch einige Auszüge vorzulegen, die Sie im äußerſten Falle ja auch überſchlagen können. „Wenige Erſcheinungen im Muſikfache haben in Wien eine ſo allgemeine Senſation gemacht, als Pa-

ganini's Spiel. Dieſe iſt das Ergebniß ſeiner ungeheuren, anſtaunenswürdigen Virtuoſität, der Genialität, mit welcher er ſich, ohne Anfrage auf das Herkommen der Schule, der mannigfaltigſten Kunſtmittel bedient, die ihm die Gunſt der Muſen verlieh und ein Fleiß errang, der in einer ſeltenen Seelenkraft Nahrung und Aufreizung fand, verbunden mit einer glühenden Phantaſie und einem ungemein erregbaren Gefühle, das ſich in der magiſchen Sprache der Töne allen Herzen verſtändlich macht und ſiegreich in die aufhorchenden Gemüther ergießt. Paganini hat uns mit den Zaubereien ſeines Mechanismus ſchon in ſo reicher Fülle bekannt gemacht, daß man dieſen bereits hinnimmt, als könnte es gar nicht anders ſeyn; allein die tiefe Bewegung, in welche er die Gemüther verſetzt, iſt es, die ihm den allgemeinen Beifall aller Kenner und Nichtkenner für immer ſichert, das iſt der Zauberſtab, der ihm das Innerſte aller Herzen aufſchließt." (Theaterzeitung vom 29. April.) — „Hört man an einem Abende Paganini's energiſchen Zauberton und Beethoven's Kraftharmonie; kann man in der kurzen Zeit von ein paar Stunden zwei der coloſſalſten Genies, die je die Erde hervorbrachte, bewundernd in ihren Werken anſtaunen, und ihre klaſſiſche Harmonie-Fülle einſchlürfen: ſo ſtumpft ſich unwillkührlich die ſpitze Feder des Referenten, und er möchte ſo gern nur ſein Gefühl auf das Papier niederhauchen, wozu die Feder zu ſchwach iſt." (Der Sammler vom 4. Juni.) — „Der Ruf hatte aus entfernten Provinzen ſchon viele Reiſende herbeigezogen, noch mehr aber war die Neugierde aller Wiener gereizt worden, und daher kam es, daß man die Thore, welche zum großen Redoutenſaale führen, ſchon einige Stunden vor Anfang des zweiten Concertes mit Hineineilenden angefüllt ſah. Man bemerkte Phyſiognomien in dieſem Concerte, welche vielleicht jahrelang keinen Muſikſaal betreten hatten, und deren Züge, dem, der viele Concerte beſucht, ganz unbekannt waren. Der ungeheure Saal war um 11 Uhr ſchon ſo angefüllt, daß mehrere Hunderte von Zuſtrömenden beim Anblicke dieſer Menſchenmenge zurückprallten, und wieder nach Hauſe gingen. Standhaftere flüchteten ſich in die äußere

Gallerie oder in den daran ſtoßenden kleinen Saal, um den großen Künſtler von da aus zu hören!“ (Wiener Zeitſchrift vom 24. April). „Man ſieht ſo wenig, in unſern Tagen gedruckte Worte Glauben verdienen; dem letzten Concerte ſind bereits ſchon drei andere gefolgt, und auch dieſes wird höchſt wahrſcheinlich noch nicht das allerletzte ſeyn. Natürlich, daß wenigſtens ein Drittheil der 300,000 Einwohner Wiens, nichts Angelegentlicheres kennt, als den größten Violiniſten der Welt — ein Prädicat, welches dem einzigen Paganini unbeſtritten gebührt — zu hören und zu bewundern; rechnet man noch hierzu die Menge von Fremden, welche einzig dieſes Zweckes wegen aus den benachbarten Provinzen zureiſen, und die wahrlich nicht kleine Anzahl hieſiger Kunſtliebhaber, denen es eine unverzeibliche Sünde bedünken würde, einen ſolchen Göttergenuß auch nur einmal zu verabſäumen, ſo ergibt ſich von ſelbſt, wie allerdings eine feine Reihe von Produktionen erforderlich wird, um nach und nach Alle zur Theilnahme gelangen zu laſſen. Wohl lohnt es ſich aber auch, bei dieſem Phänomen weder Mühe noch Aufopferungen zu ſcheuen, ſolch kühnes, großartiges Meiſterſpiel, des Tones Schlankheit, Kraft und Schönheit in allen Streicharten, im ſeelenvollen Adagio, wie im ſiegreichen Allegro, wenn er mit ätheriſchem Flügelſchlage zu den höchſten, ungekannten Regionen zephirartig ſäuſelnd empor ſchwirrt, und wieder im gewaltigen Schwunge zu des Abgrundes Tiefen, wie in der Unterwelt dunkle Hallen, ſich hinabſtürzt, — die unnachahmliche Bogenführung, der nie gehörte Gebrauch des Pizzikato, das Durchfliegen von Terzen, Oktaven, Dezimen, im chromatiſchen Geſchlechte, vom donnergleichen Forte bis zum Hauche erſterbenden Piano — die originelle, ganz von den herkömmlichen Formen abweichende Anwendung des ein- und zweitönigen Flageolets, — der kunſtreiche Doppeltriller, — die Fülle von Harmonien, welche dieſer Heros, wenn er des Orcheſters Feſſeln abſchüttelt, ſeinem Inſtrumente entſtrömen läßt, — die Wunderdinge, ſo der Zauberer, fern von jeder marktſchreieriſchen Donquixotterie, allein auf der G Saite vollbringt, wenn er jetzt das Thema einfach und erhaben, ganz

im edelſten Style der Antiken vorträgt; dann zu dieſem feſten Geſange eine Wechſelbegleitung erſchafft, welche bald den Grundbaß, bald die das Quadricinium ergänzende Füll-Intervalle bilden, und unter dieſer oscillirenden Bewegung der reizende Canto filato in unbeſchreiblicher Zartheit durchſchimmert, — endlich zum Schluße ein Heer von Harpeggien, wie im Sturmfluge vor ſich her treibt, und nun, ein unbeſiegbarer Aleid, auf ſeinen Trophäen ruhend, daſteht — ſolche kaum denkbare Vorzüge mögen vielleicht vereinzelt, doch gewiß, wenigſtens bis zur Stunde, wahrlich nicht in ſo eminenter Vollendung als Geſammteigenthum eines Einzigen aufzufinden ſeyn. (Leipziger muſikaliſche Zeitung vom 9. Juli).

Dieſe Begeiſterung für Paganini erinnert unwillkührlich an jene enthuſiaſtiſche Aufnahme, welche auch Roſſini im Jahre 1822 zu Wien gefunden hatte. Um meinem Berichte etwas von ſeiner Eintönigkeit zu benehmen, erlaube ich es mir, Ihnen wenigſtens in der Note den Auszug eines Schreibens aus Wien vom Juli 1822 mitzutheilen, welches bald nach der Aufführung von Roſſini's Beneſiz-Oper: Ricciardo e Zoraide geſchrieben, und in Nro. 36 der muſikaliſchen Zeitung abgedruckt wurde*).

---

*) „Einen ſchnurrigen Vorfall, welcher ſich am Abend nach Roſſini's Einnahme zutrug, kann ich unmöglich unſern Leſern vorenthalten, da er ſo ganz die Phyſiognomie jener extravaganten Leidenſchaftlichkeit hat, die im innerſten Weſen des ſüdlichen Nationalcharakters gegründet iſt. Es hatte nämlich der Meiſter nach der Vorſtellung des Ricciardo die dabei beſchäftigten Mitglieder zu ſich zum Souper gebeten, und da zugleich mit dem Zuwachs in utili et honorifico das Namensfeſt ſeiner Frau gefeiert wurde, ſo ging es luſtig und flott zu, bis ein zunehmendes Geräuſch auf der Straße ihre Aufmerkſamkeit erregte, und ſie beſtimmte, diesfalls Erkundigung einzuziehn. Der Rapport des von der Recognoscirung wiederkehrenden Domeſtiken lautete wie folgt: Vor dem Hauſe befinde ſich eine große Menſchenmenge, meiſtens compatriotiſche Gemüther, die vernommen hätten, es würde von den erſten Künſtlern Wien's ihrem Lieblinge ein Ständchen gebracht werden, und die nun der Dinge harrten, die da kommen ſollten. Roſſini wohl merkend, wie ſeine Landsleute entweder zufällig oder abſichtlich durch ein ausgeſtreutes Gerücht irre geleitet worden wären, macht

## c) Paganini's Nachahmer.

Hätten manche Violinspieler in Erwägung gezogen, was bereits Vater Horaz von dem Heere der Nachahmer sagte, viel-

---

seinen, vom Champagner jovial gestimmten Gästen den Vorschlag, als Ersatz der vereitelten Hoffnung, dem kunstliebenden Straßenpublikum selbst etwas zum Besten zu geben, öffnet das Piano, und accompagnirt seiner Isabella eine Scene aus Elisabetta. Freudengeschrei von Unten hinauf: „viva! viva! sia benedetto, ancora! ancora!“ David und die Ekerlin' singen ein Duett; neuer Jubel; verstärktes „ancora!“ Rozzari läßt seine Sortita aus der Zelmira ertönen; das Entzücken auf dem Trottoir kennt keine Grenzen, als endlich auch die Nominalizante mit ihrem Rinaldo das schmelzende: Cara, per te quest anima, girrt. Die ganze Gingerstraße ist mit Menschen wie überſäet; „fora! fora! il maestro!“ donnert's im schmetternden unisono; unser Gioachino tritt, dankbar sich verneigend, an's offene Fenster — höchster Ausruf des Enthusiasmus: „Viva! Viva! Cantare! Cantare!“ schallt's durch die Lüfte. Da trillert ihnen der gutmüthige Meister in seiner allerliebsten Manier das frivole: Figaro qui, Figaro quà, und denkt damit des Guten übergenug gethan zu haben; doch nicht also das Parterre, welches à la maniera italiana diesen Kunstschmaus gern bis zum anbrechenden Morgen hinaus verlängert hätte. Indeß vermeinen die da oben, wenn man eine große Oper abgesungen, und noch obendrein ex abrupto eine piccola Accademia musicale als Zuwage gratis hinzugethan habe, so wäre zwei Stunden nach der Geisterstunde allenfalls einem jeden Christenmenschen die heilsame Ruhe zu gönnen. Weil sich jedoch der Klumpen auf der Straße gar nicht entwirren will, so hebt man die Tafel auf, löscht die Lichter aus, und zieht sich in die inneren Gemächer zurück. Doch damit wollen sich die Heißhungrigen unten nicht beschwichtigen lassen: anfangs herrscht jene gefährliche Stille, die den nahen Sturm als unausbleiblich verkündet; da nun aber die egyptische Finsterniß in den Zimmern auf einen totalen Rückzug deutet, so entsteht vorläufig ein dumpfes, unwilliges Gemurmel. Dieses wächst allmälig zu einem furchtbaren Crescendo heran, wie der Meister selbst in allen seinen Werken so zahlreiche Muster davon gibt; man mo-quirt sich, schimpft, lärmt, tobt, und würde auch zweifelsohne das Projekt, so viel zuvorkommende Gefälligkeit mit Steinwürfen zu vergelten, in Ausführung gebracht haben, wenn es nicht den zahlreichen Sicherheits-Wachen, die sich schon früher unbemerkt in diese Gengregation gemengt hatten, mit Vernunftgründen und Androhung ernstlicher Maßregeln gelungen wäre, den fanatischen Haufen endlich zu zerstreuen.“

leicht würden ſie dann ihre beſchränkte Originalität dem zweideutigen Lobe: erträgliche oder ſelbſt gute Copiſten zu ſeyn, nicht aufgeopfert haben. Sehr richtig bemerkte der geiſtreiche Reynold: „Wer ſich auf Nachahmung eines Individuums beſchränkt, der wird den Gegenſtand ſeiner Nachahmung ſchwerlich erreichen, da er ſich nie vornimmt, ihn zu übertreffen. Er will nur hinterher folgen: wer blos nachfolgt, iſt natürlicher Weiſe immer zurück.“ — Aber freilich hat es einen beſondern Reiz für beſchränkte Köpfe: dem Lorbeerkranze ausgezeichneter Männer wenigſtens ein Blatt zu entziehen, ſich damit zu brüſten und in eigener Selbſtgefälligkeit dann auszurufen: Anch' io sono suonatore! Bei Paganini's großem Rufe war ſolche Nachäfferei jedoch vorauszuſehen; daher konnte es nicht befremden, in Wien's Theaterzeitung (1828, vom 1. Juli) aus Ofen zu leſen: „Ein Geiger, der ſich den Namen: „Compoſiteur und Violin-Virtuoſe“ ſelbſt beilegt, ließ ſich im Ofner Schauſpielhauſe hören, und ſpielte „mehrere Pieçen á la Paganini.“ Nachdem wir ein ſeyn ſollendes Allegro furioso dieſes Anti-Paganini gehört, gingen, nein! liefen, nein! ſtürzten wir aus dem leeren Hauſe, in die Worte ausbrechend: Paganini, warum haſt du uns das gethan! Die Theater-Direktion ſetzte die Nachſicht des Publikums auf eine harte Probe.“

„Hrn. K's Nachäffung Paganini's, heißt es in der Peſther Zeitſchrift Iris (1828, Nro. 83) iſt jedenfalls ein totaler Mißgriff, den ihm Einige, welche dieſen Matador aller uns bekannten Violinſpieler gehört haben, ein für alle Mal nicht verzeihen wollen. Hätte Hr. K. einem ſo hoch gefeierten Namen den ſeinen nicht an die Seite geſetzt, ſo würde er die Erwartung minder hoch geſpannt, das gewiß nachſichtsvolle Ofner Publikum eher zu ſeinen Gunſten geſtimmt und weniger ſtrenge Richter gefunden haben. Aus dem Ganzen ſeiner Leiſtung leuchtete übrigens ſelbſt dem Unbefangenſten hervor, daß er darauf gerechnet habe, hier Niemanden anzutreffen, der von Paganini's Wunderſpiel ſchon entzückt geworden, und daß er überhaupt von dem leidigen Wahne vieler Ausländer beherrſcht ſey: man brauche eben nicht ſonder-

lich viel Kunst, um in Ungarn für einen Künstler gehalten zu werden. Wir hoffen, Hr. K. werde sich zu seinem eigenen Besten vom diesfallsigen Gegentheil überzeugt haben. Auch will ihm die bescheidene Kritik — diese Hofmeisterin aller Künstler — Folgendes noch als moralischen Zehrpfennig geben: die glücklichste Nachahmung ist nicht im Stande, den Schwung eines rein genialen Vorbildes vollständig und so zu erreichen, daß nicht Manches zur gehörigen Versinnlichung des Originals zu wünschen übrig bliebe, und hat kein größeres Verdienst, als das Porträtiren in der Malerei. Man kann nämlich ein originell kunstreicher Violinspieler aus eigenen Talenten, aber nimmermehr ein zweiter originell wiederholter Paganini werden, dessen Genie in seiner Individualität allein, und nicht in der Kunst zu suchen ist. Die trefflichsten Kunstgenossen dieses Heroen bewundern ihn, ahmen ihn aber nicht knechtisch nach, weil sie von ihrem eigenen partiellen Vollwerth zu fest überzeugt sind, und weil des mehrmal genannten Italieners phänomenische Seltenheit am Ende denn doch nichts als den höchsten Culminations-Punkt des Mechanismus im Violinspiele, aber keinen Gewinn für die Aesthetik der Musik darbietet."

Aus Regensburg schrieb man im Juli 1828 in der Abendzeitung: „Außer der Bühne vergnügte das musikliebende Publikum ein Herr Piedro Vimercati, Professor auf der Violine, und Concertist auf der Mandoline, „der Paganini dieses Instrumentes", wie er sich selbst zu nennen beliebt." Dieses Kunstgriffes, Zuhörer herbeizuziehen, hätte jedoch ein so ausgezeichneter Mann, wie Vimercati, der schon 1809 mit großem Beifalle in Italien Concerte gab, eben so wenig bedurft, als der anerkannte Künstler Hindle in Wien, der vor seiner öffentlichen Leistung auf dem Zettel ankündigen ließ, er würde auf dem Contre-Violon à la Paganini spielen. — Mehreren Blättern zufolge, trug im November 1823 zu Leipzig eine Dilettantin, Madame Pollini, Paganini's Concert auf der G Saite, mit solcher Bravour vor, daß sie enthusiasmirte (?), und fast gleichzeitig las man in den Zeitungen: Jetzt schon kündigen in Paris

Stümper auf der Violine Concerte à la Paganini an. Ein Hr. Meureut, Mitglied des Orcheſters der großen Oper ſagte in ſeinen Affichen, er ſey eigends im Oktober 1828 nach Wien gereiſt, um Paganini's Kunſt abzulernen, und mit Recht ſein Schüler heißen zu können; nun war aber Paganini im Oktober gar nicht mehr in Wien, ſondern lag krank in Prag darnieder. Welch ein Schüler mag Hr. Meureut von Paganini ſeyn!

Dieſe Pariſer Paganini's erinnern mich an einen, den 6. November 1828 geſchriebenen Brief, welchen vor mehreren Wochen unſer Virtuoſe, von dem talentvollen Major Fontáno Pino, ſeinem Freunde, erhielt, der eine reizende Villa am Comerſee beſitzt. Paganini theilte mir das Schreiben, das uns Allen viel Vergnügen machte, mit; und hoffentlich iſt es auch Ihnen nicht unangenehm, einige Zeilen daraus zu leſen, weil ſie einen neuen Beweis liefern, welch unerſchütterliches Selbſtvertrauen ſich in den meiſten Pariſer Tagesblättern ausſpricht: „Wenn du, ſchreibt Hr. Pino, wenn Du Dich wieder wohlbefindeſt, wie Alle es Dir wünſchen, ſo ſollteſt Du gleich nach Paris reiſen und jene Profeſſoren zu überraſchen, zu erſchrecken und zu vernichten ſuchen, welche nicht an die Exiſtenz eines Paganini glauben. In dieſer Hinſicht will ich Dir ein Geſchichtchen erzählen. Vor einigen Tagen beſuchte mich ein eben aus Paris angekommener Franzoſe. Wir ſprachen von dem unſterblichen Paganini, und höre, was ich von dieſem Vieh' vernehmen mußte! Er erzählte mir, daß in einem der vielen Journale, welche in Paris erſcheinen, Deine Ankunft in jener Stadt und Deine Abreiſe gleichzeitig angekündigt wurden. Dies Journal drückt ſich folgendermaßen aus: „Der ſo oft beſungene Paganini hielt ſich hier in der Hauptſtadt Frankreich's acht Tage verborgen auf, um alle erſten Violinſpieler zu hören; und nachdem er ſich von dem Uebergewichte derſelben überzeugt hatte, reiſte er ſogleich ab, weil er den Wettkampf mit ihnen ſcheute! O ihr dummen Teufel! eile Freund, dieſe Ungläubigen von Deinem unerreichbaren Verdienſt zu überzeugen; dieſes Lorbeerblatt fehlt Deiner Krone

nach. — Madame Pasta, welche ſich auch am Comerſee befindet, wo ſie ein Haus gekauft hat, trägt mir auf, Dich auf's herzlichſte zu grüßen. Lebe wohl, theuerer Freund, ſchreibe mir ſo oft du kannſt, und liebe Deinen, Dir ganz ergebenen Freund Fontana Pino.*)" — Aus dieſer Anekdote werden wahrſcheinlich auch Sie den Schluß ziehen, daß Paganini ſtrenge Richter in Paris finden dürfte, d. h. in einer Stadt, wo man in einer Rede an das franzöſiſche Volk, — welche am 17. November 1817, dem Geburtstage des verſtorbenen Königs, bekanntgemacht wurde, — es ſich geſtattete, zu äußern: „Das franzöſiſche Volk kann jetzt allein einen großen Ruf geben oder beſtätigen. Der Gelehrte, der Dichter, der Künſtler des Auslandes iſt ſeiner Lorbern nur dann ſicher, wenn ſie von uns anerkannt und gebilligt ſind. Wir üben in dieſer Hinſicht eine unumſchränkte Macht. Die Urtheile der Franzoſen dienen den andern Völkern zum Leitſtern, weil ſie unparteiiſch und gerecht ſind. Der Franzoſe macht erſt die verſchiedenen Verdienſte gel-

*) „Se ti ristabilisci in salute tanto presto che le lo desider -devi far subito il viaggio di Parigi, e sorprendere, atterrare, annientare tutti quei Professori, che non credano possa esistere un Paganini! Sul proposito, di ciò ti voglio raccontare un' istoriella. Uno di questi giorni, fù a vedermi un Francese di fresco arrivato da Parigi; nella conversazione avuta si parlò dell' immortale Paganini! senti cosa mi è occorso sentire da questa bestia! Mi disse che in uno dei tanti giornali che si stampano in Parigi era stato annonciato il tuo arrivo colà, e la subito tua partenza. Il Giornale si esprime in questi termini: Il tanto decantato Paghnini, si è fermato otto giorni nella Capitale della Francia per sentire i primi Professori di Violino; ed essendosi convinto della superiorità di questi su di esso, partì immediatamente non volendo perdere al confronto Cinici maledetti!! Corri, vola a persuadere gli increduli del tuo inarrivabile merito. Ti manca anche questa foglia alla tua Corona. La Pasta che si trova essa pure sul Lago, ove ha comprato una Casa m' impone di salutarti tanto: addio mio caro amico, scrivimi più sovente che puoi ed ama il tuo amico Fontana Pino."

tend, und sein Lob ist immer nur der Lohn der Tugend und des Talentes." u. s. w.

O, über dies merkwürdige: „Immer"!! Es ließe sich viel davon erzählen, und ich werde es zu seiner Zeit thun, da ich mich Jahrelang mit Frankreich's neuester Literatur und deren auffallendsten Erscheinungen beschäftigte. Jetzt aber ist es Zeit, der Kapitelüberschrift wieder zu entsprechen, weshalb ich Ihnen noch ein Wort über den glücklichsten aller bisherigen Nachahmer Paganini's sage. Es ist Herr Treichlinger, Mitglied des k. k. Hofopern-Orchesters, dessen Fähigkeit, sich die Spielart anderer Meister beinahe ganz eigen zu machen, man schon seit längerer Zeit rühmte, und der am 26. Dezember 1828 zu Wien in dem kleinen Redoutensaale ein Concert veranstaltete, worin er es offenbar darauf abgesehen hatte, à la manière de Paganini aufzutreten; denn er spielte nachstehende Stücke: 1) Grand-Concert für die Violine, bestehend aus Allegro maestoso, Adagio cantabile mit Doppelgriffen, und Rondo brillante, (Letzteres mit Glöckchenbegleitung). 2) Preghiera aus: „Mosè in Egitto" von Rossini, mit Variationen für die Violine, auf der G-Saite allein vorgetragen, und 3) neue Bravour-Variationen für die Violine, über ein Rondo aus Rossini's „Cenerentola" componirt und vorgetragen von dem Concertgeber.

Ueber seine Leistungen wurde in der Theaterzeitung vom 13. Januar das Urtheil gefällt: „In manchen Momenten überrascht Hr. Treichlinger auf eine schlagende Weise durch das Gelingen der Paganinischen Spiel- und Vortragsweise; allein in einigen klang seine Nachahmung nicht so günstig. Hätte Herr Treichlinger seine Begierde, sich dem großen Meister an die Seite zu stellen, noch auf kurze Zeit unterdrücken können, so würde es ihm bei seinem offenbaren Fleiße und nicht zu verkennendem Talente gelungen seyn, manches, was ihm heute nur halb gelang, besser, vielleicht ganz gut zu machen. Er schien übrigens etwas befangen, und einem zweiten Concerte ist es vorbehalten, seine Kunst im bessern Lichte zu zeigen. Am meisten gelang ihm der Vortrag des Rondo, und im Ganzen zeigte er

gewiß nicht gemeines Talent und ungewöhnlichen Fleiß. — Es konnte gar nicht fehlen, daß von der Menge des vollen Saals ihm ungeheurer Beifall zu Theil wurde; denn es mußte imponiren, daß ein junger Mann à la Paganini, und an vielen Stellen recht mit Glück spielte. Herr Treichlinger wurde wiederholt hervor gerufen." — Nicht minder vortheilhaft spricht sich über dies Treichlinger'sche Concert ein Berichterstatter in der Leipziger musikalischen Zeitung folgendermaßen aus (1829, Nro. 5): „Daß es sich hier darum handelte, einen Kunstschmauß à la Paganini zu serviren, war sonnenklar; aber eben das: Wie? erweckte Lüsternheit, und lockte eine feine Zahl von Neugierigen herbei. Schon früher hatte der Violoncellist Fränzel die Kühnheit gehabt, mit einer Violin-Sonate à la militaire auf der G-Saite in die Fußstapfen des gefeierten Vorbildes zu treten, und ward: „so wie er es zu Stand' gebracht, verdientermaßen ausgelacht!" — Bei weitem glücklicher bestand sein Nachfolger den Strauß. Er hatte sich, von einem bewundernswerthen Gedächtnisse unterstützt, fast alle Thema's, Note für Note, getreu eingeprägt, die Instrumentalpartie entweder eigenhändig, oder vielleicht mittelst Succurs eines dienstfertigen Nothhelfers dazu gesetzt, die Flageolet-Passagen, Doppelgriffe u. s. w. unermüdet eingeübt, daß also das Wagstück — denn Vergleichungen anzustellen, fiel wohl Keinem, auch nur im Schlafe ein — über alle Erwartung gelang, und der Doppel-Entzweck, ein äußerst zahlreiches Publikum und ehrender Beifall, im vollsten Maaße erreicht ward."

Ob ein solcher Erfolg der wahren Kunst jedoch förderlich seyn dürfte, dies wage ich nicht zu bestimmen; so viel aber ist sicher, daß die jetzt wie eine Pest hereingebrochene Wuth der Alltags-Musiker, bei jeder Gelegenheit Flageolet-Töne anzubringen, sehr viel dazu beiträgt, den häuslichen Sinn wieder zu stärken; da kein nur einigermaßen gebildetes Ohr die Qual erträgt, in allen Kaffee- und Speisehäusern verunglückte Doppelgriffe und das unreinste Flageolet zu vernehmen.

Daß Hr. Treichlinger auch in ſeinen ſpäteren Concerten fortfuhr, in Paganini's Manier zu ſpielen; daß Hr. St. Lubin in Wien ebenfalls Paganini'ſche Anklänge vorherrſchen ließ, und die Nachahmer wieder Nachahmer fanden, iſt mehr bekannt als beachtenswerth; denn ſehr richtig bemerkt ein Wiener Kunſtfreund: „Paganini's Spiel hat ſo viel Großartiges, ſo viel wirklich Unerreichbares, daß man denen, welche das Glockenſpiel nachahmen, und dann glauben, ſie ſeyen Paganini's, mit Schiller im Wallenſtein zurufen mag:

Wie er räuſpert, und wie er ſpuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!"

Was Bernard zu Paris einſt unter das Portrait des deutſchen Barons Ernſt von Bagge ſchrieb, der ſich für einen großen Violinſpieler hielt:

Du Dieu de l' harmonie adorateur fidèle,
Prenant un vol qui rien ne pouvoit l' imiter;
Dans l' art du violon, il n' eut point de modèle,
Et personne jamais n' osera l' imiter —

verdiente eher unter Paganini's Bildniß zu ſtehen; aber dennoch würden ſich die Nachahmer dadurch ſchwerlich abſchrecken laſſen, die zwar mit Schiller ſagen könnten:

Ein großes Muſter weckt Nacheiferung,
Und gibt dem Urtheil höhere Geſetze!

die aber auch jene Anſicht Göthe's erwägen ſollten: „Es iſt mit der Einſicht viel anders, als mit der Ausübung; denn im Praktiſchen muß ſich jeder bald beſcheiden, daß ihm nur ein gewiſſes Maaß von Kräften zugetheilt ſey; zur Kenntniß, zur Einſicht aber ſind mehrere Menſchen fähig."

Aus Stuttgart wird in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung (1829, Nro. 44) berichtet: „Herr Joſeph Panny (Compoſiteur von Wien, und Ehrenmitglied mehrerer akademiſchen Geſellſchaften, auf ſeiner Kunſtreiſe nach London, wie der Anſchlagzettel beſagte) gab bei uns ein großes Vocal- und Inſtrumental-Concert. Schon mehrere Tage vorher ſprach ein ziem-

lich pomphafter Zeitungsartikel von den trefflichen Compositionen des Concertgebers sowohl, als von seinem glänzenden Spiele auf der Violine, und man war sehr gespannt auf den seltenen Kunstgenuß, welchen dieser Künstler dem Publikum verschaffen sollte. Jedoch befriedigte derselbe die allgemeine Erwartung nicht völlig, am wenigsten als Virtuos auf der Violine, auf welcher er von eigner Arbeit eine Preghiera, Recitativ und Finale einer Sonate à la Paganini auf der G-Saite executirte, jedoch die sonderbare Künstler-Caprice bewieß, den allerbesten Theil seines Spiels für sich allein zu behalten, und uns nur mit einem undeutlichen und unsonoren Auf- und Nieder-Rutschen auf der Saite abspeiste."

„Ein Leipziger Chorist — liest man in der Abendzeitung. 1829, Nro. 268 — erlaubte sich in der Oper: „der Maurer" als Weinhausvirtuose, i. e. Handwerksmusikant, den Virtuosen Paganini in Costum und Spiel zu copiren, d. h. nachzuäffen. Wie kommt so etwas in eine Oper? Dergleichen gehört allenfalls (!) in die Posse (wie man in der falschen Catalani hat), wenn man nicht lieber des Anstandes der Bühne halber, dergleichen persönlichen Mißbrauch ganz verbannen will. Auf dem Königstädter Theater hat mich so etwas nicht befremdet; — auf einer Hofbühne finde ich es aber unpassend." — In Breslau geschah etwas Aehnliches, wie weiter unten berichtet wird.

Auch Hr. Benesch, Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften in Venedig und Laibach, würde in seinem am 2. April 1829 in Wien gegebenen Concerte, noch höheren Beifall gefunden haben, wäre man nicht bei manchen Einzelnheiten seines, übrigens höchst sicheren Vortrags, zu sehr an Paganini's Schule erinnert worden. Und selbst dem rühmlich bekannten Virtuosen Herrn von Praun, mißglückte ein ähnlicher Versuch zu Berlin, worüber das dortige Conversationsblatt vom 9. Mai 1829 bemerkt: „Herr von Praun hat es wirklich darauf abgesehen, Paganini den Rang abzulaufen; denn er spielt dessen Capriccios vor dem Publikum des Königstädter Theaters. Leider kömmt er sogar hier mit diesem Nachspiel zu spät, da bereits

Hr. Schmelka in der musikalischen Tischlerfamilie für die Paganinischen Complimente den besten Theil des Beifalls vorweggenommen hat. „Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das haben sie ihm trefflich abgeguckt; doch wie er den Bogen führt und streicht, das hat ihm noch keiner nachgegeigt.“

Freilich erregten solche Aeußerungen auch Widerspruch; denn in dem Berliner Courier (1829, Nro. 824) liest man unter anderm: „Durch die Concurrenz mit Paganini, sah sich Sigismund von Praun genöthigt, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, als scheue er das öffentliche Rivalisiren mit jenem Virtuosen, vorläufig im Königsstädter Theater Concerte zu executiren. Jetzt haben wir den jungen Meister zweimal im königlichen Opernhause gehört, und die Kenner haben sich von neuem überzeugt, daß er in seiner Art eben so ausgezeichnet sey, als Paganini in der seinen.—Referent hat gleich in seiner ersten Beurtheilung des italienischen Virtuosen, Tadel und Lob unumwunden ausgesprochen und mit Gründen dies manirirte Spiel, die absichtlichen Seiltänzereien und Effektmacherei angegriffen. Nur freuen kann es uns daher, daß sowohl aus Warschau, als auch aus Breslau her, unsere zuerst ausgesprochene Meinung fast in allen Punkten bestätigt wurde. Namentlich ertheilt der Breslauer geistreiche Kritiker dem hiesigen großen Ludwig Rellstab manch' tüchtigen accent aign für seinen übersprudelnden Panegyricus. Jetzt vernehmen wir, daß in Wien ein junger bescheidener Künstler (er soll zweiter Geiger im Orchester seyn) den unübertrefflichen italienischen Maestro bis ins Detail copirt, und alle jene Kunststückchen mit einer staunenerregenden Accuratesse und Sicherheit coram omnibus manifestirt. So vergeht der Ruhm, der sich nur auf die Außenseite, auf die Form der Kunst stützt!“ — Paganini's Ruhm ist, so viel wir wissen, nicht vergangen! (Leider starb Praun im Januar 1830).

In der Abendzeitung (1829, Nro. 288) schrieb man aus Lübeck: „Im Juli gab Hr. J. Nagel, der Ankündigung zu Folge, ein Schüler Mayseder's und des berühmten Paganini, bei seiner Rückreise aus Italien, ein großes Violinconcert im hie-

ſigen großen Concertſaale. Das Auditorium war aber nicht beſonders groß, obwohl die verſprochenen Kunſtſtücke auf der Violine wohl geeignet waren, die neugierige Menge anzulocken. Unter andern war auf dem Zettel auch eine neue eigene Compoſition des Concertgebers mit den Worten angekündigt: Potpourri, genannt La mancanza delle corde, oder der Mangel an Saiten, nach Paganini'ſcher Manier, mit Abſchneiden der drei Saiten, beſtehend aus Introduction und Thema auf vier, Variation auf drei, Pollaca auf zwei Saiten, und Adagio auf der einen G-Saite. — Es fehlte in der That nur noch ein Rondo auf gar keiner Saite, und der Schüler hätte den Lehrer übertroffen. So aber waren die Zuhörer nicht verblendet genug, um nicht der wichtigen Meinung zu bleiben, daß ſich dergleichen Kunſtſtücke höchſtens nur dann mit Intereſſe anhören laſſen, wenn ſie von des weltberühmten Meiſters eigener kunſtgeübter Hand ausgeführt werden. Jede Nachahmung eines ſolchen Vorbildes kann natürlich immer nur ſchülerhaft, und darum auch nichts weniger als von anſprechender Wirkung ſeyn." — Das Nachahmervolk könnte tauſend Originale unter ſich haben, ohne daß man was davon erführe!

Auch aus Halberſtadt verlautete ein ähnliches Urtheil, wovon die Leipziger „Blätter für literariſche Unterhaltung" (1829, Nro. 266) Kunde geben: „Signore Nicolò Paganini hat ſich uns gezeigt als großer, echt poetiſcher Meiſter, im freien Beſitz aller nur erdenklichen Fertigkeiten und Kunſtmittel auf dem kleinen Inſtrumente, welches wir Geige nennen, und ſo begrüßen wir ihn als den Einzigen in ſeiner Art. Der Himmel aber behüte nur die muſikaliſche Welt vor aller Art von Paganini — Anern!"

Duo dum faciunt idem, non est idem!

# 3) Paganini in Prag.

## a) Ein Wort über den liberalen Kunstgeschmack.

Vor mehr als zwanzig Jahren behauptete ein geachteter Schriftsteller in der Leipziger musikalischen Zeitung (1806, Nr. 4): „Der gebildete liberale Kunstgeschmack läßt jedem musikalischen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren: keine, sonst unschuldige Vorliebe für irgend eine Manier, für antike oder moderne, populäre oder gelehrte, verwickelte oder einfache Musik, für einzelne Komponisten und Musikgattungen, verfälscht oder befleckt sein Urtheil, sobald es sich über Privatgültigkeit erheben, nicht etwa blos das Individuell-Angenehme oder Beliebte, sondern das Schöne in seiner Art Vollkommene, den Kunstwerth an sich betreffen soll. Die Liberalität des Geschmacks ist empfänglich für jede Eigenheit der Darstellung, des Ausdrucks, der Behandlung, und weiß das, was an sich und in seiner Art schön ist, zu unterscheiden und zu schätzen ꝛc. Der liberale Geschmack weiß sich an den noch so verschieden vertheilten Vollkommenheiten zu freuen, wo er sie auch finden mag. So gerecht er gegen die unendliche Mannigfaltigkeit des Verdienstes in der musikalischen Kompositionen ist, so bereitwillig empfängt er jedes Schöne und Charakteristische im Vortrage bei Virtuosen und Sängern. Auch wirkliche Mängel und Fehler machen ihn nirgends für das Gute und Schöne unempfindlich." ꝛc. —

Diese und ähnliche Ansichten, denen sich schwerlich ein gültiges Urtheil entgegen setzen läßt, fanden schon früher die Zustimmung zahlreicher Kunstfreunde; sie wurden in der neuesten Zeit insbesondere auf Paganini angewendet, und selbst in vielen Prager Zirkeln geltend gemacht, denen der so lebhaft gefeierte Künstler reichen Stoff zu mehr oder minder geistreichen Gesprächen darbot. — Abgesehen indeß von den häuslichen und Familienkreisen, worin der Name Paganini's längere Zeit der vorherrschende blieb, boten nicht minder die verschiedenen Gast-, die

Wein- und Kaffeehäuſer der Stadt reiche Gelegenheit dar, lebhafte Meinungs-Verſchiedenheiten über den mit Emphaſe angekündigten Gaſt vernehmen zu laſſen: eine Erſcheinung, die ſich übrigens in jedem Ort wiederholen wird, wo Paganini nur irgend ſpielen mag.

Freilich wurde auch hier der Eifer, ja der Streit über die Harmonie, über das Liebliche oder weniger Angenehme des Paganini'ſchen Spiels oft ſo lebhaft, daß man ſich verſucht fühlte, auszurufen:

Bon Dieu, quelle cacophonie!
Messieurs, ne braillez pas si fort;
En parlant toujours d' harmonie,
Ne cessez-vous jamais d' accord?

Aber ein ſolcher Kampf dagegen und dafür hat auch ſeinen eigenthümlichen Reiz, und ſelbſt die Uebertreibungen der Aufgeregten haben ihn, und ſind dem lethargiſchen Ja und Nein! manches allzuruhigen Beobachters doch wahrlich vorzuziehen. Gluck's vollendetſte Verſtellungen in Paris pfiff die eine Partie von Herzensgrunde aus, indeß eine andere dabei in Elyſium ſchwebte und den Komponiſten anbetete: Rameau wurde ebendaſelbſt von einer Partei ausgelacht, indeß eine andere ihn bis über die Wolken erhob. Gerade ſo ging es auch in Prag mit Paganini.

Man kennt den Ausſpruch Mozarts: „Nur die Böhmen verſtehen mich ganz!“ Man weiß, daß Mozart für und in Prag ſeinen Don Juan ſchrieb:*) und von jeher hat Böhmen faſt alle muſika-

*) Joſeph Haydn antwortete im Jahre 1787 einem Freunde in Prag, welcher eine Oper von ſeiner Kompoſition für das Prager Theater verlangte: „Sie verlangen eine Opera Buffa von mir; herzlich gern, wenn Sie Luſt haben, von meiner Singkompoſition Etwas für ſich allein zu beſitzen. Aber um ſie auf dem Theater zu Prag aufzuführen, kann ich Ihnen dießfalls nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel an unſer Perſonale gebunden ſind, und außerdem wie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Lokalität berechnet habe. Ganz anders wäre es, wenn ich das Glück hätte, ein ganz neues Buch für

liſche Kapellen Europa's mit Tonkünſtlern verſehen, und auch durch ſeine Urtheile über Muſik Aufmerkſamkeit erregt. Es ließ ſich demnach vorausſehen, daß Paganini in Prag ſtrenge Beurtheiler finden dürfte; daß er darauf zu rechnen habe, viele unterrichtete Kritiker und Kunſtfreunde in ſeinen Concerten zu ſehen, obgleich auch manchen Unberufenen, der durch ſein flaches Urtheil nichts weiter zur Schau trägt, als eine kleinliche und Mitleiden verdienende Anſicht.

Die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Meiſter war auffallend groß, was ſich aber zum Theil ſchon erklären läßt, wenn man ſolche Anſichten gehörig beachtet, wie ſie Friedrich Rochlitz bereits vor dreißig Jahren ausſprach: „Ueber die Produkte keiner Kunſt, heißt es bei ihm, wird ſo verſchieden geurtheilt, als über die Werke der Tonkunſt; auch iſt dies ganz natürlich. Mit der Zahl der Urtheile und der Urtheilenden über jedes Ding, wächſt die Verſchiedenheit der Urtheile ſelbſt, da in der geiſtigen, wie in der materiellen Schöpfung, gänzliche Gleichheit unmöglich iſt. Dies erläutert die Menge der Verſchiedenheiten im Urtheil. Die Muſik hat nichts Sichtbares, mit dem ſich ihre Werke zuſammenhalten und vergleichen ließen, woraus einiges Uebereinſtimmen des Urtheils entſtehen müßte. Dies er-

---

das hieſige Theater zu komponiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der große Mozart ſchwerlich Jemanden andern zur Seite haben kann. Drum könnte ich jedem Muſikfreunde, beſonders aber den Großen, die unnachahmlichen Arbeiten Mozarts, ſo tief und mit einem ſolchen muſikaliſchen Verſtande, mit einer ſo großen Empfindung in die Seele prägen, als ich ſie begreife und empfinde: ſo würden die Nationen wetteifern, ein ſolches Kleinod zu beſitzen. Prag ſoll den theuern Mann feſt halten, aber auch belohnen: denn ohne dieſes iſt die Geſchichte großer Genien traurig, und gibt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum fernern Beſtreben, — weswegen leider ſo viele hoffnungsvolle Geiſter darunter liegen. Mich ärgert es, daß dieſer einzige Mozart noch nicht bei einem kaiſerlichen oder königlichen Hofe angeſtellt iſt. Verzeihen Sie, wenn ich auf dem Geiſte komme: ich habe den Mann zu lieb. Ich bin" ꝛc. (Siehe Leipziger muſikaliſche Zeitung 1798. Nro. 12.)

läutert die Größe der Verschiedenheiten im Urtheil über Werke der Tonkunst. So verschieden auch die Urtheile über den Werth z. B. einer gemalten Rose seyn mögen, so treffen sie doch sämmtlich in einem Hauptpunkte zusammen: denn Jedermann hat natürliche Rosen gesehen, vergleicht die gemalten mit den natürlichen, und sagt sein Urtheil aus, das sehr unartistisch, aber nie ganz falsch seyn kann. Ein erhabenes Tonstück wird gehört, — es wirkt freilich nach Maßgabe der subjektiven Empfindungsfähigkeit, aber es wirkt doch dem Wesentlichen nach das, was es wirken soll, und zum allerwenigsten nichts anderes — auf Alle, die es hören: aber wir müssen schon unsere eigenen Empfindungen kennen, müssen die Veränderungen in unserm Zustande schon zum Bewußtseyn zu bringen und auszusprechen vermögen, um über sie und das, was sie erregte, urtheilen zu können. Wer dies nicht kann, sollte sich nun freilich alles Urtheilens enthalten. Da es aber im Wesen des Menschen liegt, über alles; und in seiner Schwäche, über nichts lieber zu urtheilen, als über das, was er nicht versteht: so urtheilt er dennoch, — und daraus muß allerdings eine große Verschiedenheit der Urtheile entstehen."

Nicht leicht ist die Aufgabe, jenes Chaos der verschiedenartigsten Meinungen über Paganini einigermaßen zu entwirren; denn es gab keine Stufe vom blindesten Enthusiasmus bis zur gänzlichen Verwerfung, welche hinsichtlich dieses Künstlers ihre Repräsentanten nicht auch in Prag gefunden hatte. Versuchen will ich es jedoch, wenigstens den Nachhall ähnlicher Kunst-Gespräche vernehmen zu lassen, weshalb der Enthusiast, der Kalte und der Kunstfreund ihre Debatte sogleich beginnen mögen.

## b) Das Für und Dagegen über Paganini's Künstlerschaft.

Der Karlsbader Bericht. — Mayseder in Mailand. — Peter Kappes, der musikalische Bajazzo. — Sievers über Paganini. — Die geraubte Violine. — Lolly. — Der volle, große Ton. — Genialität in der Kunst. — La declaratione d'amore dei gatti. — Das Spiel auf der G-Saite. — Das schnelle Umstimmen der Violine. — Die Schwierigkeit der Paganini'schen Musik. — Kunst oder Künstelei? — Pollebro. — Durand. — Mazas. — Das begeisterte Publikum. — Das Adagio. — Lolly. — Jakob Scheller. — Musikalische Tonmalerei. — Uiber den Vortrag fremder Musikstücke. — Verschiedenheit der Urtheile.

Der Enthusiast. Nein, er ist doch himmlisch! wie ich's euch schon hundertmal bestätigt habe. So wie man von Argus sagt, daß er hundert Augen hatte; so wie die Fama von den Dichtern als lauter Zunge geschildert wird: so möchte man bei Paganini's Musik ganz nur Ohr seyn, um ja keinen seiner Wohllaute zu überhören. Paganini übertrifft alle übrigen Violinisten so sehr, als Shakespeare alle Dichter seines Zeitalters überragte. Seine Töne scheinen in den Schäferstunden der Musen geschaffen worden zu seyn, wenn die Phantasie mit naßschimmerndem Auge

— — aus ihrer bunten Urne
Gedanken gießt, die athmen, und Noten, welche flammen.*)

Der Zauber seiner Kunst besteht in den feinsten Nuanzen von Vorschlägen, Haltungen, Schwebungen, smorzature, rinforzi, gruppetti, mordenti, trilli, appoggiature, mezzetinte, sfumature etc., die keine Sprache erklären kann; denn

Was der Menschen Rede nimmer nennt,
Was geheimnißvoll den Busen hebt,
Hochgefühl, das keine Worte kennt,
Spricht er aus, in Töne sanft verwebt!

---

*) Scatters from her pictured urn
Thoughts, that breathe, and Notes, that burn.

Der Kalte. Laſſen Sie mich mit den Dichtern in Ruh, die jeden Augenblick von ihrer angemaßten Freiheit Gebrauch machen. Miranda cannot, sed non credenda, Poetae!

Der Enthuſiaſt. Ey, was Sie nicht ſagen! Jetzt wird's euch Allen klar wie der Tag werden, daß ich nichts als die reine Wahrheit ſchrieb, als ich meinen Bericht aus Karlsbad nach Wien ſandte. Hier iſt die Zeitung: ich trage das zerriſſene Blatt ſtets in meiner Taſche. Hört nur noch einmal an: (er lieſt) „Am 19. Auguſt Abends fand hier in Karlsbad Paganini's erſtes Concert Statt. Es läßt ſich der Zauber nicht in Worte faſſen, den ſein herrliches Spiel auf das Gemüth der Anweſenden erregte: man wagt es nicht zu träumen, was man hier in Wirklichkeit hörte: wie man die Transfiguration von Raphael anſieht, Stundenlang davor ſitzt, wieder weggeht und wieder hingeht, ſo ſteht man vor Paganini, ſieht ihn, hört ihn, weint, lacht und hält es für übernatürlich. Nun erſt ſehen wir es ein, daß die Beurtheilungen in einem geſchätzten Blatte nichts übertrieben, und recht hatten, wenn ſie ſagten, daß Paganini mit den andern Violinſpielern nichts gemein habe, als die Geige und den Bogen."

Der Kalte. Nichts gemein? Ach vortreflich: ich „höre Sie, und weiß nicht, ſoll ich weinen oder lachen." Nein, das iſt eine Defiguration, eine hübſche Salve von Worten, und fertig losgebrannt! eine aufgereihte Schnur von geſchliffenen Worten: um noch auch mit Ihrem Shakespeare und Montaigne zu ſprechen. Sie ſtreuen dem Künſtler nicht allein Weihrauch, ſondern werfen ihm das Rauchfaß ſogar an den Kopf. Sie ſehen ihn oder ſein Spiel durch die großen Vergrößerungsgläſer, durch welche man die Trabanten des Saturn betrachtet. Man müßte Ihre Augen eine Zeitlang auf die Koſt bei Mikroskopien beſchränken, um Sie zu lehren, beſſer die Größen der Geſtalten, und wenn es ſeyn könnte, Ihrer eignen zu begränzen. Doch nur weiter, nur weiter: haben Sie nicht noch einige Herrlichkeiten in petto?

Der Enthuſiaſt. Und warum ſollt' ich nicht? Alles, was Paganini macht, iſt unübertrefflich ſchön, und dabei außerordentlich ſchwer.

Der Kalte. Ach, ich wollte, es wär' unmöglich!

Der Enthuſiaſt. Warum nicht gar! Haben doch Mayſeder, Böhm und ſo viele andere ausgezeichnete Spieler ſelbſt und gutwillig eingeſtanden, daß ſie ſich für zu unbedeutend hielten, dem großen Paganini auch nur die Violine nachzutragen.

Der Kalte. Laſſen Sie ſich etwas Anderes weiß machen! Was, der Menſch, der ausſieht, als hätt' er ſich dem Satan verſchrieben, um dafür die Gabe der größten Kunſtfertigkeit zu erhalten, die aber nichts Seelenvolles hat: — der ſollte Alles übertreffen, was Rode, Lafont, und Andere uns hören ließen? Es konnte Mayſedern nur ein Scherz mit jenem Urtheile ſeyn!

Der Enthuſiaſt. Ein Scherz? Vortrefflich! Sie wiſſen alſo nicht, welcher Streich dem Wiener Künſtler vor einigen Jahren in Mailand paſſirte?

Der Kalte. Kein Wort, nicht einmal, daß Mayſeder jemals in Mailand geweſen.

Der Enthuſiaſt. Nun ſo hören Sie: ich trage meine Beweiſe gleich bei mir. Hier iſt die Leipziger muſikaliſche Zeitung vom Jahre 1819, wo es in Nro. 3 aus Mailand lautet: „Verwichenen Sommer befanden ſich hier die bekannten Wiener Tonkünſtler Mayſeder, Böhm und Piris (der Klavierſpieler). Beide letztere gaben im hieſigen Redoutenſaale ein Concert mit vielem Beifalle und fanden reichliche Einnahme. Der hoffnungsvolle Sohn des Hrn. Rolla ſpielte in demſelben mit Hrn. Böhm ein Kreutzer'ſches Doppel-Violinconcert." — Doch, um auf Mayſeder zurückzukehren! Er kommt nach Mailand und ſpielt einige Mal nicht ohne Beifall, wiewohl alle Welt ſagt: er könne doch dem Paganini nicht das Waſſer reichen. Mayſeder lacht dazu: und da ſein Gegner wenige Tage darauf ebenfalls eintrifft, ſucht er ſeine Bekanntſchaft, trägt ihm eine ſeiner

ſchwierigſten Compoſitionen vor, und erklärt zugleich: das habe ihm noch kein Menſch nachgeſpielt.

Der Kalte. Was Sie ſagen?!

Der Enthuſiaſt. Hören Sie nur weiter! Was thut mein Paganini? Er bittet den guten Mayſeder: alle Saiten ſeiner Violine auf das Vollſtändigſte zu verſtimmen; dann ergreift er lächelnd das Inſtrument und ſpielt Mayſeders Variationen a Vista ſo entzückend herunter, daß Alle Wunder über Wunder ſchreien.

Der Kalte., Auf dem völlig verſtimmten Inſtrumente?

Der Enthuſiaſt. Sie hören es ja! Und mit Bürger ruf' ich:

Ich meld', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.

Die ganze Geſellſchaft. Ha, ha, ha! Wunder über Wunder! das nennt man einen Bären!

Der Kalte. Ihre Geſchichte klingt faſt ſo, wie Caſtelli ſeinen „Weißhaarigen" von Paganini erzählen läßt: „Ich habe mir ſagen laſſen, er geigt ein Concert ganz umgekehrt, und dann ſoll er Variationen haben, wobei er ſich ſelbſt accompagnirt und das ganze Orcheſter ſammt Trompeten und Pauken nachmacht; und hernach nimmt er den Bogen unter den Arm, und ſtreicht die Geige drauf und ſpielt auf dieſe Art ein Rondeau. Und ein Stück macht er, das iſt gar entſetzlich: alle Saiten ſprengt er ab, und geigt doch weiter. — (Alle lacht.) Ja lachen Sie nur; es iſt zum Lachen, wenn es nicht zum Todtärgern iſt! Aber was ſind denn alle Paganini'ſchen Kunſtſtücke gegen jenen Stuttgarter Virtuoſen, und ſeine Leiſtungen? Dieſer Geiger, den Sie immerhin anſtaunen mögen, heißt Peter Kappel*) und

*) Der deutſche Caſſirola; man vergleiche die Anmerkung auf Seite 39, und weiter unten die Notiz über Scheller.

fordert alle Künstler, keinen ausgenommen, in die Schranken. Er spielt aber nicht mit dem Bogen auf der Geige, sondern mit der Geige auf dem Bogen: dabei macht er allerlei drollige Capriolen: er walzt, indem er sich den Bogen auf den Rücken bindet, und läßt die Geige rückwärts tanzen, und die lustigen Walzer ertönen: ja er macht Sätze über einen Tisch und geigt fort, endlich sogar Purzelbäume, ohne sein Spiel zu unterbrechen. Wollte man Ihren großen Paganini mit einem Seiltänzer vergleichen, so müßte Peter Lappes unstreitig sein Bajazzo genannt werden.

Der Kunstfreund. Nein, mein Freund, das ist zu arg, Sie übertreiben, und fallen ganz in denselben Fehler, den Sie an Ihren Gegnern tadeln!

Der Kalte. Lassen Sie mich ausreden! Vielleicht verleitet mich meine Aufregung etwas zu weit zu gehen. Aber, erwägen Sie selbst, ist es wohl der Zweck des wahren Künstlers, durch einen solchen Fond von Kunstmitteln zu betäuben, anstatt zu rühren? Oder hat der Künstler nöthig, blauen Dunst um sich her zu verbreiten, um sich des Beifalls seiner Zuhörer zu versichern? Heißt das nicht, seinen Ruhm auf die Unwissenheit des Publikums gründen? Musikalische Scherze sind nicht verboten, wenn man nur nicht in Menge, Gattung und Zeit fehlt; auch das Spaßmachen nicht, man muß aber aus dem Spaßmachen kein Geschäft machen: denn sonst erregt es jene spectische Stimmung, die auf Uibersättigung zu folgen pflegt.

Ich könnte hier an eine, bereits vor mehr als 50 Jahren, d. h. im Jahre 1765 geschriebene Stelle erinnern: „Das Vergnügen, was der Virtuose empfindet, wenn er den Concerten im neuen Geschmacke beiwohnt, ist nicht jenes natürliche Wohlbehagen, was aus der Melodie und Harmonie der Töne entspringt; es gleicht dem, was uns die Kraft und Kunststücke der Seiltänzer und Taschenspieler empfinden lassen, die uns nur durch die sie begleitende Schwierigkeit anziehen. Die neue Musik verdankt den Italienern sehr viel; doch auch aus Italien ist das Verderbniß des Geschmackes, dieser Luxus in der Musik gekommen, der nicht zum Herzen spricht, und bloß das Ohr kitzelt."

Der Kunstfreund. Sie sprechen von Kunststücken und scheinen also Paganini'n für eine Art von Boucher zu halten?

Der Kalte. In mancher Hinsicht, ja! doch hätte ich eher Lust zu unterschreiben, was Sievers im Februar 1826 aus Rom in die Cäcilia einrücken ließ (1828, Heft 28.), wo er von den beiden größten Geigen-Charlatanen spricht, welche Europa in diesem Augenblicke aufzuweisen hat, von Boucher und Paganini. Nachdem er sich über den ersteren erklärt hat, fährt er, um Sievers Worte beizubehalten, Seite 250 fort: „Ganz anders als mit ihm verhält es sich mit dem Charlatan Paganini. Seine lange, hagere Gestalt, sein prosaisch-regelmäßiges Gesicht, seine Augen, auf die Schultern herabhängende Haare, alles dieses zeigt den gesetzten, eingebürgerten und seinen weltlichen Vortheil vor Augen habenden Mann an: er verspürt nicht den Genie-, sondern nur den Beutelkrampf. Daher geht er nicht aufs Eis, höchstens setzt er nur einen Fuß darauf, zieht ihn aber zurück, sobald er bemerkt, daß es brechen könnte. So ist Paganini weder in der wahren Kunst, noch in der Charlatanerie, so sublim wie Boucher; ja Einiges läßt sich sogar ganz vernünftig und natürlich finden, wie zum Beispiel, seine Militairsonate auf der G-Saite. Kraft ist auch da, aber die graziösen Schnörkel kommen unverständlich, ohne Intention und oft schülerhaft heraus. — Summa Summarum: Boucher'n fehlt zum Geiger nichts, als daß er ein Charlatan ist, Paganini'n zum Charlatan nichts, als daß er ein Geiger ist." —

Der Kunstfreund. Ihrer aufgeregten Stimmung halte ich es zu Gute, daß Sie dieses liebloſe, geschraubte und plump abgefaßte Urtheil gelten lassen wollen. Herr Sievers selbst dürfte eine so grelle Uibereilung schon bereut haben: eies läßt sich veil einem sonst hellen Verstande, wie es der seinige ist, wohl voraussetzen. Ich gesteh' es, daß ich mich durch die angeführte Stelle verwundet fühle, und mir einigen Zwang anthun muß, um nicht aus der Fassung zu kommen. Wie? die allgemeine

Huldigung alſo, welche Paganini in unzähligen Orten fand, ſollte auf Täuſchung beruhen? das alte Wort: vox Populi, vox Dei! ſollte hier zum Lügner werden, oder hätte ein zweiter ſchöner Ausſpruch ſeine Kraft verloren: Singuli decipere et decipi possunt: nemo omnes, neminem omnes fefellerunt!

Uibrigens kann ich Sie, da es ſich hier um Citate zu handeln ſcheint, und Sie Ihren Behauptungen ſtets mit fremden Autoritäten zu Hilfe kommen, auf der Stelle mit Ihren eigenen Waffen bekämpfen; denn derſelbe Herr Sievers ließ in Nro. 80 des Morgenblattes von 1827 einen, ebenfalls mit ſeinem Namen unterzeichneten, in Rom geſchriebenen Aufſatz einrücken, worin Paganini's auf weit würdigere Weiſe, als in Ihrem Citat gedacht wird. Urtheilen Sie ſelbſt: „In dem Theater Argentina, erzählt Herr Sievers, gab im März 1827 vor der Maskerade der berühmte Violiniſt Paganini ein Concert. Dieſer Künſtler, welcher nicht allein in Italien auf ſeinem Inſtrumente der Erſte iſt, ſondern auch von den Italienern für den erſten Geiger Europa's gehalten wird, hat ſeit einigen Jahren, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, unthätig in Neapel gelebt, und ſcheint auch jetzt noch nicht ganz wieder hergeſtellt zu ſeyn. Von einem beſtimmten Grundſatze ausgegangen, hatte man Paganini ſchen früher außer der Kritik (ich ſage nicht, unter der Kritik) gefunden. Niemand wußte, wie es möglich wäre, die Genialität deſſelben mit den zahlloſen Ungleichheiten, mit dem Mangel an Einheit, an Korrektheit dergeſtalt in Einklang zu bringen, daß ſich daraus ein Künſtler im eigentlichen Sinne ergeben möchte. Er zeichnet ſich vorzüglich durch das Pizzicato aus, das er mit den drei Vorderfingern der linken Hand zu machen verſteht, während die zwei kleinern Hinterfinger auf den obern Saiten liegen bleiben, ſo daß er auf letztern die Melodie ſpielt, und zugleich auf den untern Saiten den Baß dazu kneift. Zum erſten Male gehört, bringt dieſe Spielerei einen angenehmen Effekt hervor. Eine andere, ohne Vergleich verdienſtlichere Eigenthümlichkeit beſteht in einer Art von Tönen, welche weder sul ponticello, noch Flageolet-, noch ſogenannte harmoniſche Töne, ſondern ein

Gemengsel von allen dreien sind, und in welchen er ganze Sätze mit einer seltenen Vollendung spielt, z. B. im B oder Es Allegro eines Concerts in tre parti (wie er es nennt), wo es eine sehr gute Wirkung hervorbringt. Den Concerten Paganini's ist übrigens nachzurühmen, daß sie, obgleich ohne Tiefe und harmonische Kunst, höchst sangbar, natürlich und besonders sehr zweckmäßig eingerichtet sind. — Er führt eine junge Sängerin, Namens Bianchi mit sich, welche im Schlafe, (wenigstens so scheint es) die erstaunlichsten Dinge macht. Sollte dieses, übrigens sehr hübsche Frauenzimmer einst erwachen, so Gnade der Himmel allen ersten Sängerinnen, selbst der Dem. Sonntag! Signora Bianchi ist übrigens die Pariser Dem. Cinti, wie sie leibt und lebt, mit dem Unterschiede, daß diese an der Seine, jene unter dem Vesuv geboren worden ist. — Herr Paganini, dessen Gesundheit, wie gesagt, keineswegs hergestellt zu seyn scheint, begibt sich, wie der Anschlagzettel besagt, nebst Signora Bianchi nach Wien, dort wird man demnächst aus eigener Erfahrung beurtheilen können, ob unser Bericht über ihn richtig war."

Der Enthusiast. Nun, da haben wirs! das nenn' ich doch urtheilen, wenn ein und derselbe Kritiker unsern Paganini, den man als wahren Samiel der Kunst bezeichnen könnte, als einzig in seiner Art; denn

> Consules fiunt quotannis, et novi proconsules:
> Solus aut Rex, aut Poeta, non quotannis nascitur!

wenn er ihn, sag' ich, heut für nichts weiter als einen „Charlatan" ausgibt, dem er den „Genickrampf" abspricht; den er in der Kunst für weniger „sublim" hält, als einen Boucher; dessen „graziöse Schnörkel oft schülerhaft herauskommen;" — und wenn dieser Rhadamant, Morgen, „Genialität" bei ihm erkennt, bei ihm, „der nicht unter, sondern nur außer der Kritik steht!" La critique est aisée, l'art en est difficile! Ein solches Verfahren halte ich wenigstens für Unrecht, so wie man sich auch gegen die mancherlei Mißdeutungen, ja selbst gegen jene Kabalen laut erklären sollte, die dem Künstler hie und da gespielt werden.

gleich ein Beiſpiel aus mehreren! In einer gewiſſen Stadt ereignete ſich vor kurzer Zeit während eines Concertes von Paganini ein Vorfall, der Ihre Aufmerkſamkeit verdient, und des Künſtlers Meiſterſchaft auf's neue bewähren hilft. Der Neid nämlich, der überall ſein Weſen treibt und vielleicht ſelbſt in unſerer Nähe ſpuckt, erſann ein Stückchen, das kleinlicher Seelen vollkommen würdig iſt. Doch zur Sache! „Was wollt Ihr wetten, rief ein nicht ganz unbekannter Muſiker ſeinen Freunden bei der Table d' hôte zu, Paganini kann heute nicht ſpielen, wenn ich ihm ſeine Geige vertauſche; ja er kann nicht einmal ſpielen, wenn ich ihm blos den Bogen verwechsle; denn der Menſch iſt ſo rein mechaniſch, daß er ſogleich aus dem Gleiſe kommt, wenn er die geringſte Kleinigkeit anders findet, als er es gewohnt iſt.“ — Es erhoben ſich Stimmen gegen dieſe Behauptung und endlich wurde die Wette geſchloſſen. Der Verabredung gemäß, entwendete man dem Künſtler die Geige kaum vor dem Beginnen des Concertes, und vertauſchte ſie mit einem rauhen, ganz neuen Inſtrumente, dem ein ſchwerer Bogen beigegeben ward. Auf den erſten Blick bemerkte dies Paganini, und begann jetzt: Signori e Dame, osservo, che si vuol imbarazzarmi. Mi è stato preso il mio Violino e messo un' altro in suo luogo. L'arte però non si trova nel legno e nelle corde, ma in me, onde ciò mi è cosa indifferente.“ (zu deutſch: „Meine Herren und Damen, ich merke, man will mich in Verlegenheit ſetzen: man hat mir meine Geige genommen, aber die Kunſt ſteckt nicht im Holze und in den Saiten, ſondern in mir, und darum iſt mir dies ſehr gleichgültig.“) Er trat nun vor, und ſpielte ſo ſchön wie immer; ſelbſt der rauhe Ton ward glücklich beſiegt, und Paganini nur noch lärmender, mit noch mehr Enthuſiasmus aufgenommen. Die Wette war verloren, aber Paganini's Geige auch; denn der edle Mann, der die Wette vorgeſchlagen und das Inſtrument gemauſt, — hat ſich nicht mehr vorgefunden. Geſchah dies aus Scham, Grimm, Verlegenheit oder Zerſtreuung, — ich weis es nicht; doch Paganini's Geige iſt verſchwunden!

Der Kunstfreund. Sollte man sich nicht einen Scherz mit dieser Erzählung gemacht, und sie nicht bloß erfunden haben, um den Lesern bon grè mal grè eine Anekdote aufzutischen? Komischer, und an Mozarts Ring mahnend, den er zu Neapel während eines Klavier-Concertes am Finger trug, ist: daß der Enthusiasmus für Lolly in Paris einst so weit ging, daß ihm ein wohlhabender Musikfreund 24 Louisd'or für seinen Bogen bezahlte. Vermuthlich glaubte der arme Reiche, der Bogen sey Lolly's Talisman, und man brauche nur in dessen Besitz zu seyn, um so zu spielen wie er. (Der Enthusiast entfernt sich verstimmt.)

Der Kalte. Gut, daß Sie mich an Lolly erinnern, den ich einst in Prag ebenfalls so hörte, wie jetzt den von Ihnen überschwenglich gefeierten Paganini. Freilich war ich um 30 Jahre jünger; aber unvergeßlich bleibt mir jener Mann; denn nur er leistete, was man heut von dem „Samiel der Kunst" behauptet, und auf ihn fand volle Anwendung, was Elise Sommer singt:

Sanft schwebten, wie auf leichten Aetherwogen,
Die süßen Laute seelenvoll empor,
Und jedes Herz ward zu ihm hingezogen,
Und jeder neigte tief bewegt sein Ohr.

Lolly's Octavengang auf dem mißlichen Instrumente war so rein, als wenn er auf dem bestgestimmten Clavicorde abgespielt worden wäre. Die gefährlichsten Sprünge von der Tiefe zur äußersten Höhe waren ihm Kinderspiel, und da wirbelte er in hundert verschieden schattirten Passagen herum, als wenn die Geige für seine linke Hand erfunden worden sey, und die rechte entsprach ganz ihrer linken Schwester. Lolly's Bogen stand mit der linken Hand im vollkommensten Einverständniß. Staccato aufwärts oder rückwärts war ihm gleich viel; aber eben dieses Staccato wußte er so milde hinzugeben, daß der Bogen mehr zu glitschen als zu hüpfen schien, und gleichwohl war jede Note ein abgeschnelltes Pizzicato. — Die schwersten Stellen lagen mit allen gewagten Sprüngen fest in seiner Linken, und jeder Ton prallte unter der gewölbten Hand, wie der Schlag auf eine silberne Glo-

cke hervor. Aber die Finger ſchlugen auch wie Hämmer auf die Saiten, und nur Einer drückte die Saite, ohne daß die hintern unnütz auf dem Griffbrete liegen blieben und den Ton dämpften, wie das oft der Fall bei Violinſpielern iſt. Lolly's Intonation iſt nicht zu übertreffen; ſie blieb ſich beſtändig in der höchſten Vollkommenheit ähnlich, und der Ton, den er der Geige abzulocken wußte, war ſo unnachahmlich ſchön, daß man wechſelsweiſe eine Tenor- und Sopranſtimme, eine Hoboe und Flöte zu hören glaubte.*)

Der Kunſtfreund. Sie ſchildern, mein Freund, ganz und gar Paganini's Spiel! Wie Sie vor dreißig Jahren empfanden, empfinden wir Jüngern vielleicht dieſen Augenblick, und nur dies halbe Schock Jahre ſcheint eine Kluft zwiſchen Ihren und unſeren Anſichten zu öffnen. Mein Urtheil dürfte überdies durch ein abermaliges Citat neue Beſtätigung gewinnen; denn ſchon im Jahre 1772 ſchrieb Claudius im Wandsbecker Bothen von dem Spiele Lolly's, der ſich damals in Hamburg aufhielt: „Lieber Vetter Asmus! wenn er doch den Mann gehört hätte! — Sieht er! der Mann hat zehn Finger an der linken, und fünf Bogen in der rechten Hand. — Ich kann es ihm nicht beſſer beſchreiben, als: ſtelle er ſich zwei recht geübte Schlittſchuhläufer vor, die in kräuſelnden Figuren pfeilſchnell um einander herfliegen.“

Der Kalte. Reden Sie was Sie wollen, ich kann meine Ueberzeugung nun einmal nicht ändern, und es verdrießt mich, daß man über dieſen Einen alle früheren Meiſter vergeſſen zu haben ſcheint:

Vilia sunt nobis, quaecunque prioribus annis
Vidimus, et sordet, quidquid spectavimus olim!

Doch freilich hat Gotter nicht Unrecht:

Unſtät, wie des Menſchen Laune,
Sind auch Empfindung und Geſchmack.

---

*) S. Leipziger muſikaliſche Zeitung 1799 Nro. 37.

Auch ich unterschreibe zwar das bekannte Urtheil: „Paganini hat mit den übrigen Violinspielern weiter nichts gemein, als die Geige und den Bogen!“ aber nur in dem Sinne, als andere große Violinspieler einen kräftigen, markigen Ton, einen edlen, großartigen Vortrag in ihrem Adagio, als sie zartes Gefühl und wahre Innigkeit der Empfindung haben, — was bei Paganini vergeblich gesucht wird; während er wieder, — Sie hören, daß ich nicht blind befangen bin! — in seiner wunderbaren Eigenthümlichkeit, in seinen Sprüngen und dergleichen, einzig dasteht, was jenen fehlt; folglich haben beide Spielarten mit einander nichts gemein.

Der Kunstfreund. So viel ich mich erinnere, äußerten Sie sich in unsern früheren Gesprächen beistimmend und anerkennend über Gottfried Weber's Kunsturtheil. Dieser treffliche Mann nun, bezeichnet in seiner musikalischen Zeitschrift „Cäcilia“, Heft 41, Seite 78, den Kapellmeister Herrn Guhr in Frankfurt am Main als einen „verdienst- und genievollen Geigen-Virtuosen;“ Herr Guhr aber ist a. a. O. Seite 85 der Meinung: „daß bei Paganini alle Eigenschaften, die wir bis jetzt von einem Meister forderten, als da sind: Ton, vollkommen reine Intonation, Seele des Vortrags, sich im höchsten Grade vereinigt finden, ist wohl unnöthig zu erwähnen.“ Wozu Herr Kapellmeister Gottfried Weber bemerkt: „Gerne wird gewiß jeder Unbefangene, der Paganini gehört, das vorstehende Urtheil des competenten Urtheilers mitunterschreiben, und unserm Helden, neben der Anerkennung staunenswürdiger mechanischer Virtuosität, auch in Ansehung der Seele des Vortrages, die Anerkennung als wahrer Künstler, in wenigstens mehr als mittelmäßigem Sinne des Wortes zugestehen.“ — Doch es läßt sich auf Ihren Vorwurf noch ausführlicher antworten, und zwar mit den Bemerkungen eines allgemein geschätzten Blattes, d. h. der Leipziger musikalischen Zeitung (1829 Nro. 7.), deren Ansicht ich Sie zu beherzigen bitte. „Aber der Ton, der volle, dicke, große Ton ! rufen die Gegner — wo bleibt der?“ Geduld, meine Herren, ich gebe Ihnen zu, daß Paganini keinen so starken, lauten Ton habe,

als Rode, Lafont u. a. m.: allein er hat deshalb nicht minder einen sehr schönen Ton. Bekanntlich hängt der Ton vom Instrumente, so wie von der Stärke des Bezuges ab. Jedermann weiß, daß man große Schwierigkeiten, hauptsächlich Flageoletpassagen auf dicken Saiten nicht so sicher machen kann, als auf schwächen. Hätte Paganini einen so starken Bezug, als er zu dem verlangten Tone per excellentiam gefordert wird, so käme er mit einer Menge berühmter Geiger auf eine Stufe zu stehn. Ist es ihm nun zu verdenken, wenn er lieber etwas von der Schönheit des Tones aufopfert, und Kraft eines schwächern Bezuges und kleinern Tones, Dinge spielt, die ihm Niemand nachmacht, und die ihn über alle bekannten Geiger stellen? Im Übrigen ist es mit dem großen Normalione, von dem so viel gesprochen wird, eine ziemlich problematische Sache. Man hat, und wohl mit Recht, angenommen, daß die menschliche Stimme das Vorbild des Tones für alle Instrumente seyn müsse. Aber worin denn? Doch wohl nur im getragenen Vortrage, im Wachsen und Verhallenlassen des Klanges, mit einem Worte, im Gefühlsausdrucke, nicht aber etwa im Nachmachen des Klanges der Menschenstimme. Oboe, Waldhorn, Flöte und Violoncello klingen doch gewiß nicht, als ob ein Mensch finge; aber man verlangt dennoch im angeführten Sinne, daß sie in ihrem Vortrage singen sollen. Und so schön als Oboe, Horn und Violoncell klingen, so würde doch eine Menschenstimme, die ganz so klänge, wie eines dieser Instrumente in der größten Vollkommenheit vorgetragen — als menschliche Stimme sehr häßlich tönen. Dies beweist zur Genüge, daß auch ein scharfer Ton — und offenbar haben Oboe und Violoncell einen solchen — gesangreich seyn kann, und daß der sogenannte großartige Ton der Geigen zwar auch schön, aber nicht allein und ausschließlich schön genannt zu werden verdiene. Während Einsender in Neapel war, versicherten ihm die größten Componisten und Sänger jener Zeit, daß wenige Jahre vorher eine Sängerin, Malanotti genannt, Furore gemacht, und wahrhaft Fanatismo mit einer Stimme erregt habe, über die man beim ersten Auftreten wegen des näselnden

Irnes gelacht habe. Allein die Sängerin wußte so viel Haltung, Gefühl und Wechsel des Colorits hinein zu legen, daß sie alle Herzen fortriß, und alle Geiger und Violoncellspieler ihrer Zeit zwang, wollten sie anders gefallen, ihren Ton nachzuahmen. So wechseln die Begriffe von dem, was schön klingt!" — Was ist, in Betreff solcher Aussprüche, die nicht von einem Knaben, sondern von einem berühmten Kritiker herrühren, nun wohl Ihre Meinung?

Der Kalte. Ich merke, daß Sie mich sophistisch verstricken wollen; und werde späterhin antworten. Vorläufig hätte ich Paganini'n nur einen Rath zu geben, dessen Beherzigung zu wünschen wäre. Er spiele den ersten Satz mit aller edlen Kraft, mit der wahren Gediegenheit und dem markigen Tone der neueren Schule, und suche heldenmäßige Schwierigkeiten zu überwinden; er trage hierauf das Adagio seelenvoll und mit so tiefer Gemüthsbewegung vor, daß er bei seinen Zuhörern Rührung erweckt; und dann zeige er in Rondo's oder in Variationen, oder in Potpourri's ꝛc. all' seine Künste, die ihm eigenthümlich sind: hier sey er so ausgelassen, als er immer wolle und ganz Paganini; — dann, aber auch dann nur werde ich ihm gern die Palme reichen und ihn für den ersten Violinspieler aller Zeiten anerkennen; so aber weiß ich nichts weiter von ihm zu sagen, als: er ist im Kleinen groß und im Großen klein!

Der Kunstfreund. Erlauben Sie, daß ich Ihnen vor allen Dingen mit Friedrich Rochlitz antworte:

Jedem Leben
Sey die Kraft gegeben,
Sein Geheimstes zu verkünden,
Wie es selbst ihm auch gefällt!

Sie verlangen rein Unmögliches; denn jeder Künstler ist das Produkt seines Zeitalters, seines Landes, seiner Vaterstadt, seiner Familie und ihres Standes: lauter Eigenthümlichkeiten, die seiner Universalität freilich Eintrag thun. Aber, möcht' ich sagen, wie so sonderbar r Mensch doch bei seinen Freuden und Kunstgenüssen! wie pedantisch und doch wie leichtsinnig! Er will sich kei-

nen Genuß erlauben, als den die gewöhnliche, abgemeſſene Folge des Lebens herbeiführt. — Was Heinſe in ſeinem „Laidion“ behauptet: jeder Tondichter habe eine Grundmelodie, die in all' ſeinen Schöpfungen durchſcheine und mehr oder weniger hörbar wiederkehre, — findet auch auf Paganini völlige Anwendung; hinſichtlich deſſen ich Sie auch an Kant's Ausſpruch erinnere: „Das Genie ſcheint, nach Verſchiedenheit des Nationalſchlages und des Bodens, dem es angeboren iſt, verſchiedene urſprüngliche Keime in ſich zu haben und ſie verſchiedentlich zu entwickeln. Es ſchlägt bei den Deutſchen mehr in die Wurzel, bei den Italienern in die Krone, bei den Franzoſen in die Blüthe, und bei den Engländern in die Frucht.“

Der Kalte. Gut, das Genie! aber dafür halte ich Paganini'n nicht. Auch Sie ſcheinen mir zu ſehr eingenommen von dem Manne des Tages zu ſeyn; aber Spalding hat ſehr Recht:

Wo der Kunſt Geſetz den ſtrengen Spruch befahl,
Sey, zwiſchen Kunſt und Freund, die Kunſt nur deine Wahl!

Der Kunſtfreund. Wenn Leute über Paganini's Spiel ſchimpfen, welche nichts von Muſik verſtehen, ſo iſt dies allenfalls noch zu verzeihen; thun es aber Künſtler, ſo ſind ſie mir unbegreiflich. Alſo ſelbſt die Genialität des Meiſters läugnen Sie! Sie halten ihn für einen Charlatan und bedenken nicht, daß Herr Sievers in dem von Ihnen citirten und belobten Aufſatze ſagt: „Wenn Charlatanerie nichts anders, als die Misgeburt von Hypergenialität iſt, ſo folgt idem per idem, daß jeder Charlatanerie eine oder die andere Genialität zum Grunde liegen müſſe.“ Auch fängt Genialität in Kunſtwerken nicht, wie Unwiſſende glauben, da an, wo die Regeln (im weiteſten Sinn) aufhören: ſondern, wo die bekannte, gewöhnliche, verbrauchte Anwendung derſelben nicht mehr Statt findet. Eines unſerer beſonnenſten und geachtetſten Journale „das Morgenblatt“ iſt ganz anderer Meinung als Sie; denn vom 14. Dezember 1829 wird dort geſchrieben: „In Paganini ſehen wir das perſonifizirte Genie; ſein Zeitalter erkennt ihn

dafür mit Freuden an und bringt ihm Huldigungen dar, die nur der Bewunderung und dem Enthusiasmus gleich sind, in den allein Menschen höherer Art, mit dem göttlichen Funken des Prometheus begabt, ganze Nationen versetzen können ꝛc. Sein Spiel, seine Kompositionen, sein ganzes Wesen sind reines Original, dem stets der Stempel des Genies aufgedrückt ist, dessen Kraft mächtig über seinen Zuhörern waltet, ihren Empfindungen stets gebietet, dieselben den seinigen stets unterwirft und, als wahrer Geisterbezwinger, sie mit seinen Tönen beherrscht wie er will. Paganini trennt und isolirt gleichsam die Gefühle und Empfindungen seiner Zuhörer von ihrem Verstande, so daß diese, so lange er sie beherrscht, zu keiner Besinnung kommen, sondern erst, wenn er aufgehört hat und sie, um ihren lange verschlossenen Empfindungen endlich Luft zu machen, in den lautesten und ungestümsten Beifallssturm ausgebrochen sind, wieder Raum für ihre Verstandesthätigkeit gewinnen, und über das Außerordentliche seiner Kunst nachdenken können." Nein, Paganini hat sich einen bleibenden Namen erworben, und dazu gelangt man nicht, ohne geistig hoch begabt zu seyn.

Der Kalte. Sie haben Ihre Ansicht und ich die Meinige! Deshalb wiederhole ich's: Paganini's Vortrag ist weder großartig noch geschmackvoll; sein Ton ist (was aber wohl an der Besaitung des übrigens trefflichen Instrumentes liegen mag, indem er, um sich das Pizzicato und Flageolet zu erleichtern, dünnere Saiten nimmt als die gewöhnlichen Violinsaiten) unkräftig, ohne Fülle, und wenn er sich ungewöhnlich anstrengt, rauh; die Flageolettöne gehen nicht selten ins Zischen und Quitschen über; seine Verzierungen und Kadenzen sind in hohem Grade geschmacklos, zum Theil ganz altmodisch. Eine wahre Künstelei ist, wie bereits gesagt, das Spiel auf der G-Saite. Da er dazu meist nur Einen Finger gebraucht, so entsteht durch das unaufhörliche Auf- und Abfahren desselben ein ganz abscheuliches Minnen und Heulen, an welchem Herr Paganini ein besonderes Wohlgefal-

len zu haben scheint.*) Dies verstößt gegen alle Aesthetik; aber freilich scheinen wir im Herbst des Geschmacks zu leben, in der Zeit, wo die Blätter fallen. Hr. Paganini scheint mit dem italienischen Sprichworte zu denken: Non e bello quel che bello ma que che piace: schön ist nicht schön, sondern was gefällt ist schön! Glauben Sie denn im Ernste, daß dies Zwitschern und Pfeifen, diese unerhörten Kunststückchen auf einer, so wie auf vier Saiten die wahre Kunst im allermindesten fördern? Glauben Sie denn im Ernste, dies alles sey nicht schon da gewesen im Einzelnen, und zwar besser, als hier, verbunden? Glauben Sie im Ernste, Jenes Künstlers Ton, Dieses Kunstfertigkeit, eines Dritten Vortrag u. s. w. sey von Paganini übertroffen?**)

Der Kunstfreund. Auf diesen Ausspruch, den ich am wenigsten von Ihnen erwartet hätte, muß ich schärfer antworten, als es dem höflichen Gespräch eigentlich geziemt. Doch es sind nicht meine, sondern Carl Seidels Worte***): „Von Paganini's geistreichen Eigenthümlichkeiten dürfte das Kenner-Ohr so mancher Kunstgenossen gar wenig vernommen haben. Wie in der Malerei eine sehr gewöhnliche Handwerksansicht nur vor einem Meisterbilde gierig nach der Pinselführung und anderer Technik schaut, und vor lauter Einzelnheiten des Machens nimmermehr zur klaren Total-Anschauung des Gemachten, noch weniger aber zum Genusse des Geistes, der in dem Ganzen waltenden Idee gelangt: so merkt häufig der Musiker von Fach hier nur zunächst auf Bogenführung und übrige Technik; und wenn darin sich etwas findet, was nicht ganz schulgerecht und hübsch gewöhnlich ist, wie es Andere machen, die doch auch als große Künstler gelten sollen oder wollen (wie vielleicht der technische Kritiker eben selbst), dann wehe dem Meister! Es verlauten dann von solchen Herren sofort

---

*) Diese Stelle ist wörtlich einer Prager Correspondenz-Nachricht entlehnt, welche sich in Nro. 5 und 6 der Berliner musikalischen Zeitung Jahrgang 1829 befindet.

**) Nach einem Augsburger Berichte in der Münchener „Flora" vom 7. December 1829.

***) S. den Berliner Gesellschafter 1829, Nro. 44.

die Worte: Bosconode, Charlatanism, Harlekinade u. dgl. m., wie man dieselben in diesen Tagen genugsam gehört hat über Paganini's kunst- und seelenvolles Spiel. — Es gibt, sagt Göthe, keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich ist!

Der Kalte. Ich verstehe das Compliment, und werde es gelegentlich erwiedern; aber bleiben Sie gefälligst bei der Sache. Ich sprach von Paganini's Mißbrauch des Auf- und Niederfahrens mit den Fingern auf den Saiten; von seiner Lieblings-Figur, auf einer Saite eine ganze chromatisch-enharmonische Scala von mehreren Oktaven zu durchglitschen: eine Passage, von den Italienern maniera smorfiosa genannt, die Salieri kurzweg „la declaratione d'amore dei gatti" zu benennen pflegte, und woran er einen solchen Gräuel fand, daß er, als erster Kapellmeister der Wiener Hoftheater und der musikalischen Societät der Stadt Wien, im Jahre 1811 das Verbot erließ: dieser Manier fernerhin anzuhängen, welche einen harmonischen Körper in ein Beisammenseyn wimmernder Kinder oder miauender Katzen umzuwandeln drohe.

Der Kunstfreund. Das Verbot dieses Durchziehens der Töne ist hier hinsichtlich des Orchesterspiels gewiß ein sehr weises. Wollte man es aber auch auf das Solospiel ausdehnen, so dürfte es nun wieder etwas zu strenge verfahren seyn, und es würde durch die Vertilgung dieser Manier, nach dem alten Sprichwort, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Wer hört wohl jetzt einen guten Gesang ganz ohne dieselbe? Bedienen sich ihrer nicht auch alle ersten Geiger unserer Zeit? Ueberdies hat Herr Nägeli auch vor längerer Zeit in seiner Gesangschule das Statthafte dieser Manier theoretisch recht gut begründet; und da die Culturgeschichte des Vortrags auf Instrumenten, mit der des Gesanges größtentheils gleichen Schritt hält: so kann, was dort für diesen gesagt ist, auch auf jene angewendet werden. Nach Nägeli gehört diese Manier unter das Portamento.

Der Kalte. Und über sein Spiel auf der bloßen G-Saite, worüber die Welt stets in ein Entzücken geräth, das an Beses-

senheit grenzt, ließe sich auch Vieles sagen, und mit Vater Horaz ausrufen: Citharoedus ridetur, chorda qui semper oberra eadem. Erstlich ist es nichts Neues und ihm Eigenthümliches; in den meisten gediegenen Concerten, die wir besitzen, ist es ausdrücklich vorgeschrieben: oft ganze Passagen, 10—12 Takte, wo nicht mehr, auf dieser Saite, oder auch wohl auf der D-Saite allein vorzutragen, was aber sonst nur verlangt wurde, wenn man einen vollen, kräftigen Gesang eintreten lassen wollte, den andere höhere Saiten nicht so schön hervortreten lassen würden. Paganini beschränkt sich aber nicht auf diesen Zweck, sondern macht auf der G-Saite ebenfalls zahlreiche Kunststücke, die den großen Haufen in Staunen versetzen.

Der Kunstfreund. Diese Spielweise ist bei unserem Meister ja nicht die Hauptsache. Fast möchte ich Ihnen mit Uz zurufen: „Sieh deinen Feind nicht blos von einer Seite!“ (Saite); und dennoch wird in dem Morgenblatte Nr. 298 bemerkt: „sein Spiel von ganzen Tonarten und vielen Variationen auf der einzigen G-Saite ist etwas Unerlebtes und beweist, daß es für ihn keine Schwierigkeiten gibt“. Eben so äußert sich Hr. Hofrath Wendt nach Paganini's ersten beiden, in Leipzig gegebenen Concerten (in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1829, Nr. 203): „Paganini spielte die sogenannte militärische Sonate auf der G-Saite. Die militärische Beziehung dieses Stückes ist mir dunkel geblieben. Was nun aber die musikalische Leistung selbst anbelangt, so hatte ich oft davon, als von einem bloßen Kunststücke, sprechen hören. Dies ist es aber gewiß nicht; vielmehr fand ich, daß Paganini hiermit eine Aufgabe, die den äußern Schein des Kunststückes hat, in der Weise des vollkommenen Kunstwerkes gelöst hat; ja hierin offenbart sich dieser Künstler als freier Schöpfer vielleicht am eigenthümlichsten, indem er der einzelnen Saite eine solche Mannigfaltigkeit des Tones abgewinnt und sich durch alle möglichen Punkte ihrer geradlinigen Bahn mit einer Zwanglosigkeit bewegt, als bedürfe es anderer Mittel gar nicht. Gerade die Einfachheit des Tonmittels, das mit freiem Gefühl behandelt wird, läßt den Gedanken

an das Schwierige weit weniger aufkommen, als z. B. in den vielstimmigen Passagen, welche Paganini anderwärts vorträgt; und obwohl jede Saite der Violine ihren eigenthümlichen Tonharakter (timbre) hat, so möchten doch in der That sehr Wenige, wenn sie Paganini ungesehen die Aufgabe lösen hörten, es wissen, daß der Meister sich nur einer Saite bedient." — Zwar unterschreibe ich gerne das Urtheil, welches Gottfried Weber über Paganini's Methode fällte, bei gehaltenen melodischen Sätzen ganze Passagen-harfenähnlicher Töne mit der größten Deutlichkeit hervorzubringen: „dieses Kunststück, wie verwunderswerth es an sich selbst, und von wie interessanter Wirkung es auch in der That zuweilen ist, gehört doch zu denen, welche man immerhin noch sparsamer angewendet zu hören, wünschen möchte." Aber Gottfried Weber läßt dem Künstler auch wieder volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ebenfalls sagt: „Paganini's zuweilen ganz regelloses, oder besser zu sagen, regelfreies Fingerspiel, bewährt sich bei ihm als das Resultat nicht der Willkühr, sondern der vollendetsten Schulgerechtigkeit, durch welche allein er sich die staunenerregende Kunst erworben haben kann, nicht allein ganze Melodien mit Einem Finger, sondern sogar mit zwei Fingern auf zwei Saiten, im schnellsten Tempo ganze lange chromatische Läufe in Oktaven auszuführen." Was übrigens das Vortragen ganzer Cantilenen, Adagios und Variationen mit einem Finger angeht, so haben wir dieses auch schon von anderen, älteren und neueren Violincomponisten, Fiorillo, Viotti, Kreutzer, Rode, Spohr, Mazas und andern mehr häufig gehört und gesehen." Auch kann ich es mir nicht versagen, noch auf eine Stelle von Dr. Carl Seidel über Paganini's Spiel auf der G-Saite*) hinzudeuten, die sich in ei-

*) In Nummer 136 der Wiener Theaterzeitung, Jahrgang 1829, liest man: Eine Frage! Welcher Violinspieler mußte wohl den Dichter Zacharia begeistert haben, da er die Wirkung der G-Saite beschreibt, als hätte er so eben den Heros der Geiger, Nicolò Paganini, gehört. Er singt:

Tief unten brauset das G mit einer donnernden Stimme
Furcht und Entsetzen in's Ohr.

nem Berliner Blatte befindet: „Es ist früher schon bemerkt worden, daß dasselbe, dem ersten Anscheine nach, leicht als eine bloße Künstelei erscheinen könne, von welcher Meinung jedoch das geübtere Ohr des Hörers bald zurückkommt. Es erhält dadurch, daß nicht Saiten von verschiedener Stärke vibriren, sondern nur eine einzige erklingt, das ganze Spiel eine zarte Einheit in der Grundfärbung, die man pitoresk vergleichen kann mit dem bräunlichen oder gelblichen Haupttone, der in den Gemälden so schön alle, auch selbst die brennendsten Farben abdämpft, und zu einer tiefen zauberischen Harmonie vereint. Der natürliche helle Klang der Geige verschwindet dabei, und es entsteht gleichsam ein neues Instrument, dessen weicher und schmelzender Ton nur entfernt an den der Bratsche oder des Violoncells erinnert. Hierzu nun kommt noch das sehnsüchtige Schleifen und Binden der Töne*), welches in so ergreifender Weise nur auf einer einzigen Saite möglich ist. Uebrigens geht durch eine solche freiwillige Beschränkung des Instruments dem Meister nicht gar viel verloren; denn er gibt, bis zu den Oktavensprüngen hin, die Intervalle so schnell und präcis an, daß man Gänge in Doppelgriffen zu hören wähnt; und was ihm von natürlicher Höhe abgeht, das ersetzt er zur Genüge durch

---

So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt
Und in der hellesten Höh', der oft der Stümper entstürzet,
Ertönt rein klingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm der Pagode
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

*) Derselbe Schriftsteller äußert sich darüber (s. Gesellschafter 1829, Nr. 44): „Dieses Binden aber hat, vereint mit einer eigenthümlichen Bebung, etwas mächtig in die Seele Greifendes; und eben deshalb hielt Paganini so viel auf einer Saite, was, ein natürliches Mittel des beseelteren Ausdrucks, dem Unkundigen wohl leicht als bloße Charlatanerie erscheinen mag. Seine Triller und Doppeltriller in Oktaven-Gängen sind wunderbar. Man vergißt bei diesem schwebenden Dahinzittern ganz und gar die unerhörte Schwierigkeit. In der echten Virtuosität erscheint die seltene, sich gleichsam überbietende Fertigkeit eben niemals als Zweck, sondern nur als erweitertes Mittel zu tieferem Ausdruck; ohne diesen ist jede Künstlichkeit werthloser Tand."

die hohe Kunst seines Flageolets. Um dabei keinen Ton zu entbehren, stimmt derselbe auch bisweilen während des Spiels die G-Saite im Augenblick um, und zwar mit solcher Sicherheit, daß mit einem einzigen raschen Grisse stets die verlangte Erhöhung oder Vertiefung vorhanden ist. So wird also, abgesehen von aller technischen Schwierigkeit, das Spiel auf der einzigen Saite zu einem neuen und reichen Mittel für den innigsten und seelenvollsten Ausdruck."

Der Kalte. Ja über dies Umstimmen ist Vieles gefaselt worden; lassen doch auch Sie mich einmal darüber etwas hören!

Der Kunstfreund. Recht gern! und zwar mit Guhr's Worten: „Was die Stimmung seines Instrumentes betrifft, so ist sie ganz originell und mir in mancher Hinsicht unerklärbar. Bald stimmt er die drei obern Saiten einen halben Ton höher, während die G-Saite um eine kleine Terz höher als gewöhnlich steht; bald zieht er sie wieder mit einer Sicherheit und Festigkeit, nur durch einen Ruck des Wirbels zurück, und fest, sicher und rein ist die Intonation getroffen. Wer da weiß, wie sehr sich alle Saiten ziehen, wenn man nur die G-Saite etwas höher stimmt, und wie überhaupt alle Saiten durch schnell veränderte Stimmung an ihrer festen Haltung des Tons verlieren, wird mit mir wünschen, Paganini möchte wenigstens diesen Theil seines Künstlergeheimnisses der Welt nicht vorenthalten. Denn zu bewundern war (hauptsächlich in der Probe, wo er unmittelbar in den verschiedensten Tonarten beinahe anderthalb Stunden spielte, ohne daß man nur bemerkte, daß er seine Violine umstimmte) daß sich nie eine Saite verzog, oder, irgend einer Nachhilfe bedurfte. Im Concert des Abends riß ihm, zwischen dem Andante und der Polacca das G; und die neue Saite, obgleich später in B gestimmt, stand fest wie eine Mauer. Durch diese Art, sein Instrument zu stimmen, werden viele seiner Passagen, seine Accordenfolgen, die dem Violinspieler unmöglich scheinen, das Vibriren der sonst bedeckten Töne ꝛc. erklärbar."

Der Kalte. Schön! nur vergessen Sie nicht hinzuzufügen, was Gottfried Weber dazu meinte: „Das Umstimmen und vorzüglich das Hinaufstimmen der G-Saite, bald um einen ganzen Ton, bald gar um eine ganze Terz höher, macht natürlicher Weise eine ungewöhnlich dünne G-Saite zur unnachläßlichen Bedingung. Daß nun eine solche ungewöhnlich dünne und ungewöhnlich hoch gestimmte, übersponnene Saite, eben dadurch eine ungewöhnliche Art von Klangpräge (Timbre) erhalten muß, ist freilich etwas ganz Natürliches, und insofern also durchaus keine Kunst; allein gerade diese ungewöhnliche Klangpräge, zumal da, wo sie, beim Una corda (an sich selbst etwas schon längst von andern Meistern häufig Angewendetes) recht handgreiflich hervortritt, ist gerade eines derjenigen Dinge, über welche man die Kunsturtheile sich erschöpfen hört in Exklamationen über die ganz unbegreifliche Zauberkunst Paganini's, bis jetzt unerhörte Toneffekte durch seinen Bogen zu erwecken!" — Noch einen Punkt bringe ich jetzt vor den Areopag Ihrer ewigen Citate, dabei Ihre Weise adoptirend, d. h. ebenfalls zu citiren. Sind die Schwierigkeiten z. B. wohl zu entschuldigen, die Paganini in seinen Compositionen zusammen zu häufen beliebt? oder hat jener Kunstfreund in der Leipziger musikalischen Zeitung wohl Unrecht, wenn er (1825 vom 16. März) die Ansicht aufstellt: „Da man jetzt ziemlich gewiß ist, es werde Alles, was man wild und närrisch genug für Instrumente schreibt, ausgeführt werden, so gefallen sich viele Componisten darin, recht schwierig zu schreiben, vermeinend, das sehe vornehm aus, und nicht bedenkend, daß Schwierigkeit der Ausführung mehr oder minder merkliche Anstrengung von Seiten des Ausführenden fordere, und dadurch die wohlthuende Leichtigkeit des Vortrages verloren gehe, statt deren der Zuhörer in Sorge und Angst versetzt, um den reinen, ungestörten Genuß des Werkes gebracht wird. Schwer und leicht sind freilich relative Begriffe — und was vor vierzig Jahren einem der besten Orchester gerade hin unmöglich war, auszuführen, das scheint jetzt einem guten vielleicht nicht besonders schwer; es würde daher sonderbar seyn, zu verlangen, man solle jetzt so schreiben, wie vor alter Zeit; aber

das dürfte wohl nicht unbillig seyn, wenn man verlangte, der Componist solle nicht völlig unnöthiger Weise Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufen, und zwar solche, die zu überwinden den stärksten Spielern immer noch wirkliche Anstrengung kosten. Ganz besonders hätte man wohl sogar Recht zu verlangen, der Componist solle keinem Instrumente Dinge zumuthen, die ihm nicht angemessen, und daher trotz aller darauf verwandten Mühe jederzeit ohne alle Wirkung sind, wie z. B. die jetzt von Vielen mit Vorliebe gebrauchten Pianoforte-Passagen auf Geigeninstrumenten. Endlich wäre es gut, wenn jeder zu dieser Mode der Zeit sich hinneigende Componist von der Wahrheit der alten Erfahrung überzeugt würde, daß es sehr leicht sey, schwer zu schreiben, aber sehr schwer, gut und doch leicht zu schreiben."

Der Kunstfreund. Zu läugnen ist allerdings nicht, daß Paganini's Violinen-Capriccien*) die schwierigsten sind, die es gibt, und damals wären sie freilich nicht auszuführen gewesen, als ein Kapellmeister den Ripienisten noch zurufen mußte: „Ihr Herren, nehmt euch in Acht, da kommt ein Fis!" Aber man erwerbe sich nur eine Kunstfertigkeit, die wenigstens der Paganini'schen nahe kommt, und man wird sie dann ohne Anstrengung vortragen. Haben Sie je darüber klagen gehört, daß dem Virtuosen bei der Produktion seiner Compositionen, das Publikum irgend auch nur die geringste Mühe ansah? Giov Paolo Cima, ein geachteter mailändischer Organist, schrieb unter einen von ihm komponirten, sehr genialen, aber sehr schweren Canon: „Intendami qui

*) Man vergleiche über sie nachstehende Aeußerung von Carl Seidel: „Wahrhaft bewunderungswürdig sind die lang durchgeführten dreistimmigen Sätze, in denen die verschiedenen Stimmen abwechselnd bald ruhig aushalten, bald in verschiedener Richtung sich fortbewegen, wie man dieses z. B. ersehen kann in Nro. 6 seiner bei Breitkopf erschienenen 24 Capriccien. Wer dieses treffliche Werk, welches die übrigen bis jetzt erschienenen Sonaten des Meisters weit übertrifft, mit Aufmerksamkeit durchliest, der kann ungefähr wenigstens erkennen, was Paganini auf seinem Instrumente leistet, wenn gleich man von der so meisterhaften Art und Weise der Ausführung dadurch keine Vorstellung zu erhalten vermag." 2c.

può: che m'intenda!" (Verſtehe mich wer kann; wenn ich mich nur ſelbſt verſtehe!) Dies gilt in Bezug ſchwieriger Sätze, auch von Paganini! In der That, mein Freund, Sie werden ſich wohl gefangen geben müſſen; ich ſeh' es kommen.

Der Kalte. Oho, ſobald wenigſtens noch nicht. Vor allen Dingen ſeh' ich mich nach Hilfstruppen unter Paganini's eigenen Landsleuten um, und da fällt mir gerade ein, was der Tonkünſtler Andreas Majer im Jahre 1821 in ſeinem Discorso sulla origine, progressi e stato attuale della musica italiana ſchrieb: „Virtuoſität auf den Inſtrumenten iſt die einzige Glanzſeite, welche die heutige Tonkunſt noch in Italien darbietet. Dragonetti ſpielt den Contrabas wie eine Violine, Paganini wiederholt ein geſpieltes Allegro auf einer und derſelben Saite, Schumalz behandelt den Fagott wie eine Flöte. Allein zu allen Zeiten iſt die difficoltà superata, wenn ſie als Ziel des Künſtlerſtrebens gelten wollte, als ein deutlich ſprechendes Merkmal der innern Verweſung, welche die Künſte ergriffen, betrachtet worden." — Ohne weitere Umſchweife will ich Ihnen jetzt gerad' heraus ſagen, was ich auf dem Herzen habe! Paganini iſt ein Charlatan, der mich gar nicht befriedigt; ich habe nichts von ihm gehört, was ich nicht auch bei andern Künſtlern fand, obgleich nur nicht immer in dieſer Sicherheit. Er hat, wie ſchon früher bemerkt, weder einen kräftigen Ton, noch iſt es ihm möglich, nur einige Tacte ruhig fortzuſpielen und das Cantabile durchzuführen. Man kann bei ihm ſich dem Gefühl unmöglich hingeben; jeden Augenblick unterbricht er ſich ſelbſt durch eine dazwiſchen fahrende Künſtelei, die keines Meiſters würdig iſt. — „Das einfach Schöne ſoll der Kenner ſchätzen, Verziertes aber ſpricht der Menge zu!" Wenn Spohr noch die ehemalige Kunſtfertigkeit hat, was aber zu bezweifeln iſt, weil er in letzterer Zeit zu viel componirte: ſo wär' es zu wünſchen, er reiſte Paganini nach, und gäbe einige Tage nach Paganini's Concert ſtets das ſeinige; dann würde man erſt recht auffallend das edle Spiel von der Spielerei unterſcheiden. — Vergleicht man Paganini mit Rohe-

bue, ſo thut man dem Letzteren Unrecht; während Jene Paganini's Namen freilich etwas herabſetzen, die ihn mit Clauren zuſammenſtellen. — Ganz ſo, wie der bekannte italieniſche Sänger David ſang oder noch ſingt, eben ſo ſpielt Paganini: beide überwinden tauſend ſeiltänzerartige Schwierigkeiten, ſie betäuben und beſtechen das Ohr, rühren aber nicht das Herz. Ich erinnere Sie an eine Aeußerung des Alt-Meiſters Cr. Ludw. Gerber: „Wird nicht endlich der Virtuos künftig ſeine Uibungen in der Wiege anfangen, und alle anderweitigen Kenntniſſe, die zum guten Künſtler und ſelbſt zum guten Menſchen gehören, ausſetzen müſſen, um ſich unter den künſtleriſchen Luftſpringern und Seiltänzern auszeichnen zu können, — der Muſikus, welchen Kant ſo ſchon halb und halb zum ſinnlichen Thiere herabwürdigt? Kann das dumpfe Anſtaunen dieſer Gaukeleyen jene ſüßen Thränen der Rührung erſetzen, welche unſere Väter durch ihre wenigen und ſimpeln Noten hervorbrachten? Und wer ſoll, wer kann dieſe übermäßigen Anſtrengungen, welche nur die kurze Zeit der höchſten Jugendkraft durchdauern können, ebenmäßig belohnen? Muß nicht auf ſolche Weiſe mit der Zeit die Kunſt von ſelbſt zu ſinnloſem Getöne und Geklimper herabſinken, wenn den Künſtlern keine Zeit mehr frei bleibt, ihren Verſtand und ihre Kenntniſſe auch durch andere nöthige Wiſſenſchaften gehörig zu bilden und zu bereichern?“ Und eben ſo beherzigenswerth, ſollte es den Enthuſiaſten auch noch ſo ſehr mißfallen, iſt, was Rochlitz vor dreißig Jahren (Leipziger muſikaliſche Zeitung 1799, Nro. 32.) niederſchrieb: „Für manche Virtuoſen, die nichts ſind als Virtuoſen, haben nur Schwierigkeiten und ſogenannte Hexereien, und deren gute oder üble Ausführung Intereſſe, — wie für Seiltänzer nur der Gang auf Drath. Das leicht Ausführbare, das Einfache, das Natürliche iſt ihnen gleichgültig, fade, nichtsnützig. Schwierigkeiten und deren gute Ausführung gehören mit zur Sache, das iſt gewiß: aber als Mittel zum Zweck. Dieſen kennen ſie nicht, ſie halten ſich alſo an jene. Da die Geſchicklichkeit ſolcher Virtuoſen allerdings vielen Fleiß vorausſetzt, und das, worauf der Menſch vielen Fleiß gewendet hat,

ihm eben darum sehr werth wird; da sie überall Menschen erblicken, die das nicht vermögen, was sie hervorzubringen im Stande sind, es aber doch gern hervorbringen möchten; da sie überall Verwunderung, wenn auch nicht Bewunderung, Lob, wenn auch nicht Beifall, finden; da Verwunderung und Lob lauter und plötzlicher ausbrechen, als Bewunderung und Beifall, des Menschen Eitelkeit vom Lauten und Plötzlichen nur allzuleicht hingerissen wird: so ist auch ihr gewöhnliches Entscheiden ohne Gründe und Absprechen auf eigene Autorität sehr leicht erklärlich." Von seinen Verzierungen könnten Sie höchstens sagen, was der französische Tanzmeister Marcelli einst bei einer Menuet ausrief, die er eine seiner Schülerinnen mit all' dem bezaubernden Ausdrucke, den Musik und Tanz ihr zu geben wissen, tanzen sah: Que des choses dans un menuet! Dies ist meine aufrichtige Meinung. Dixi!

Der Kunstfreund. So endeten alle Redner Rom's, die großen wie die kleinen Lichter, ihre Vorträge; und verschloßen sie durch diese Bannformel gleichsam hermetisch vor der Einrede anders gesinnter Römer. Aber wir Deutsche wollen uns das angestammte Vorrecht nicht nehmen lassen, einander in's Wort zu fallen; daher haben Sie sicher nichts dagegen, wenn ich noch einiges Geschütz gegen das Bollwerk Ihrer Gründe auffahren lasse, und Feuer! kommandire. Sie kennen den geistreichen Rellstab, ich weiß es; aber vielleicht ist Ihnen fremd geblieben, was er aus Berlin den 25. März 1829 an den Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt" schrieb; daher lese ich es Ihnen hiemit vor: „Bis auf sehr wenige, sind alle Schwierigkeiten Paganini's auch Schönheiten, und sein Vortrag ist so eigenthümlich, so in die tiefste Seele dringend, daß er mir unvergeßlich bleiben wird. Es ist wahr, die seltsame Charakteristik desselben kann eigentlich nicht Vorbild werden; aber sie vereint so alles Schöne des Vortrags in sich (nur in oft wundersamer Zusammenstellung), daß man mit Recht behaupten kann, auch hierin leiste Paganini Alles, was irgend ein Anderer vermag. Ich selbst hatte mich schon geäußert, daß es bei ihm nur auf den augenblicklichen Willen ankomme, um jede Art des Schönen auf seinem Instrumente hervor-

zubringen: es freute mich daher ungemein, als ein großer Virtuos und höchst schätzbarer Musiker (Ludwig Berger), dabei ein außerordentlicher Verehrer und persönlicher Freund Rode's, mein Urtheil durch die Worte bestätigte: „Es ist wahr, ich habe schon edler vortragen hören; aber Paganini kann das jeden Augenblick — und noch besser."

Mit etwas mehr Einschränkung liest man im „Hesperus" (1828, Nro. 300) aus Erfurt vom November: „Paganini's Ton ist, des nothwendig schwachen Saitenbezugs wegen, nicht ganz voll und stark, aber dennoch schön und singend. Die Intonation ist stets goldrein, die Bogenführung abweichend von allen gewöhnlichen Regeln, sehr leicht und lang. Wenn auch in seinem Spiel die Kunst sich nicht selten zur Künstelei versteigt, so rechtfertiget doch die Genialität des Virtuosen, die vorher nie da gewesene und eben so wenig nachzuahmende Art der Behandlung seines Instruments. Hierbei ist noch zu erwägen, daß Paganini zuerst in Italien glänzen wollte, und daher außer dem schönsten Gesange noch auf unerhörte Mittel denken mußte, um bei seiner Nation und den Zuhörern Aufsehen zu erregen. In seiner Art steht daher der Meister unerreicht da; er ergreift und erschüttert durch sein Spiel vielleicht ein Kinderherz eben so mächtig, als die Brust des starken Mannes und den Busen des zarten Mädchens." Und ähnlich lautet es in der Leipziger musikalischen Zeitung (1829, Nro. 42): „Daß er auf seinen Reisen, wo es Virtuosenglanz gilt, das am liebsten spielt, was Andere nicht können, gehört zum Menschlichen, das, durch erstaunenswerthe Sicherheit veredelt, der Freiheit des Geistes kaum die kleinste Fessel bereitet." — Etwa ein halbes Jahr früher (in Nro. 7) schrieb man in demselben Blatte: „Es ist kein Zweifel, daß die Geige das Instrument sey, auf welchem, nach dem Kunstausdrucke, am allermeisten zu machen ist. Mensur, Tonfarbe, Stimmung, Stärke der Saiten, Haltung des Geigenkörpers, Alles trägt dazu bei; und man hat auch von jeher, so weit es die jedesmalige Kunstfertigkeit des Zeitalters erlaubte, neben Ton und Vortrag, sehr viel Studium auf Bezwingung von Schwierigkeiten gewendet. Man denke nur an die Sonata del diavolo

und ähnliche Kunſtſtücke früherer und ſpäterer Virtuoſen, bis zu den vierſtimmigen Fugen Stiepanek's und Etüden aller bekannten Violinſpieler. Die Geige iſt zur Ausführung der mannigfachſten Schwierigkeiten das paſſendſte Inſtrument, und keinem Violinſpieler zu verdenken, daß er dieſe Eigenſchaft — falls es ihn nun einmal ſeiner Eigenthümlichkeit nach dahin zieht — auf's Vielſeitigſte ausbilde. Er entſpricht damit auch noch dem Zeitgeſchmacke: was übrigens nicht als Billigung, ſondern nur als Erklärung ſolches Studiums geſagt ſeyn ſoll. Hätten nur die ſämmtlichen Klangwerkzeuge unſerer Tage die Beweglichkeit der Geige, ſo würden ſie alle, ohne an den Ton zu denken, ſich auf Beſiegung von ungeheueren Schwierigkeiten legen. Bloße Clavierſpieler ſchreiben gar nicht anders als in 128tel Noten und bis zur ſiebenten Octave hinauf und hinab; unſere Hörner wollen mit Gewalt und mit allen möglichen Klappen Klarinetten, unſere Klarinetten Flöten, die Flöten Piccoli's werden; und ein Concert auf der Baßpoſaune, auf dem Contraviolon und Violinvariationen für die Singſtimme à la Catalani, ſind an ſich betrachtet ein weit größerer muſikaliſcher Mißgriff, als Paganini's Fingerhexereien, weil ſie gegen Natur und Charakter des Inſtrumentes ſtreiten, welches bei dieſen nicht der Fall iſt. ꝛc. — Der Concertſpieler kündigt an, er werde zeigen, was ſein Inſtrument, auf's höchſte aufgefordert, zu leiſten vermöge. Je nachdem nun ſeine Individualität als Menſch ernſt und tief oder oberflächlich und glänzend, kühn und keck oder ſicher, aber beſcheiden iſt, werden ſich auch ſeine Leiſtungen abſtimmen. Immer aber gehört glänzende Beſiegung ungemeiner Schwierigkeiten ſo unerläßlich zum Concertſpielen, daß wir den, der uns bloß ein Adagio, wär' es auch mit dem ſchmelzendſten Ton und Vortrage, hören laſſen wollte, durchaus nicht einen Concertſpieler nennen würden. Daher auch die Einrichtung unſerer gewöhnlichen Concertcompoſitionen zwei brillante Sätze in verſchiedenem Charakter — das erſte und dritte Allegro — und nur einen geſangreichen Satz — das eigentliche Adagio — enthält. Glanz, Beweglichkeit, Deutlichkeit und Präziſion bei der höchſten Schnelle — das ſind die Forderungen, die wir an's Concert machen, und des-

halb iſt ein Concert in düſterer Molltonart, in ſchweren Rhythmen und Tact mit der ſchweren Artillerie des Orcheſters — ich meine Poſaunen, Trompeten und Pauken, begleitet, eigentlich ſchon eine Unnatur, wenn auch vom Zeitgeſchmacke ſanctionirt. Denn wie ſoll denn der Geiſt im Don Giovanni auftreten, wie ſollen die Kinder Iſrael in Joſeph und Moſes ſich vernehmen laſſen, wenn ſchon der einzelne Geiger ſich mit ſolchem ſchweren Kaliber begleiten läßt? Allein der Concertſpieler hat auch, da ihn kein vorgeſchriebener Text wie den Sänger bindet, keine andere Grenze als die Natur ſeines Inſtrumentes. Was auf dieſem mit Sicherheit hervorgebracht werden kann, gehört in ſeinen Bereich, und je Unerhörteres er leiſtet, je mehr erfüllt er ſeinen Beruf. Das Princip der Kunſteinheit liegt bei ihm darin, zu zeigen, was er auf ſeinem Inſtrumente vermöge. Es iſt durchaus nicht von ihm zu verlangen, er ſolle ſchwermüthig, edel, einfach einhertreten, — nein, wenn es ihm beſſer gelingt, und ihn kleidet, ſo fliege er, ſo ſetze er über Hecken und Graben, und überſchlage ſich während des Sprunges. Wir haben kein Recht zu begehren, er ſolle wie ein gefärbtes Glas nur eine Farbe zeigen, da er es vermag, wie das Prisma, ſie alle und den ganzen Reichthum derſelben bald einzeln, bald vereint ſpielen zu laſſen. Er iſt unter den Muſikern das, was der Humoriſt unter den Dichtern, der Humor in der Muſterkarte des Witzes. Nur eine Klippe hat er zu vermeiden, daß er nämlich nicht Naturlaute, z. B. das Rauſchen des Regens, das Quacken der Fröſche, das Quietſchen eines Schubkarrens, u. dgl. Dinge nachahme, wie es wohl von berühmten Spielern geſchehen iſt und noch geſchieht. Zu ſolchen Dingen gibt auch der Bau und die Menſur des Inſtrumentes keine Veranlaſſung, während z. B. die reichſte Benutzung der Flageolettöne im akuſtiſchen Verhältniſſe der Violinſaiten gegründet, und daher mit Recht zu benutzen iſt. Natürlich gilt bei dieſen Dingen allen das oberſte Geſetz, daß ſie nämlich glücken und brillant herauskommen. Daß nun aber Paganini alle denkbare Schwierigkeiten mit einer Meiſterſchaft beſiegt, wie noch keiner vor ihm, und hoffentlich auch keiner nach ihm — wir meinen die unſeligen

Nachäffer, — darüber kann unter verständigen und unpartheiischen Beobachtern keine Frage seyn.“ — Beherzigen Sie, ich bitte, außerdem, was Hr. Hofrath Wendt in Leipzig über diesen Punkt in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1829, Nro. 202, sagt: „In Paganini erreichte der Violinvirtuos seinen Gipfel; was Andern unübersteiglich schien, überflog er bald, und wie das Bedürfniß in ihm drängte, sich für seine schwindelnd-kühnen Tonphantasien eine eigenthümliche Besaitung der Geige zu erfinden, so war nun auch das Bedürfniß vorhanden, Phantasien dieser Art in seinen Concertcompositionen zu fesseln und durch seinen Vortrag immer neu zu beleben. Der Virtuos als solcher, indem er die Absicht hat, seine Kunst zu zeigen, wendet sich damit unmittelbar an das Publikum, und sucht in dem eigentlichen Instrumentalconcerte das Höchste und Wunderbarste seines Kunstvermögens gleichsam zu concentriren; auch seine Composition wird daher immer von diesem Kunstvermögen mehr oder weniger abhängig seyn. Hat der Virtuos nun eine so reiche Meisterschaft, wie Paganini gewonnen, und ist in ihm dadurch das Bedürfniß lebendig, sich nach allen Seiten seiner Kunst hinzuwenden; dann ist sein individueller Geist der einzige Mittel- und Verbindungspunkt seiner Leistungen. Man ist genöthigt, diese Eigenthümlichkeit anzuerkennen, indem man von ihr mächtig ergriffen wird; diese umfassende, Großartiges und Barockes, Keckheit und Zartheit, Natürliches und Künstliches combinirende Individualität trägt ihr Recht und ihre Grenze nur in sich; sie zaubert Geister in den Kreis der Gegenwart, drängt ergreifende Räthsel in einem Momente zusammen — und lebt nach dem entflohenen Momente nur in der sie nie erschöpfenden Erinnerung fort. So kommen wir auf unsern obigen Anfang zurück, und ferne sey daher von uns der kindische Versuch, da, wo es sich vom Geiste und vom Ganzen handelt, einzelne Schwierigkeiten aufzählen zu wollen, deren meisterliche Lösung Paganini uns zum ersten Male gegeben, oder wohl gar einzelne Fehler gegen die Reinheit bei Passagen in den höchsten Tonlagen ihm zum Vorwurfe machen zu wollen; denn um an eine unbeding-

te Unfehlbarkeit eines Virtuosen zu glauben, müßte man etwa, wie einige vom Volke thun, einen Bund mit dem Bösen annehmen." — Nicht minder deute ich noch auf eine Stelle in dem „Berliner Conversationsblatte" (Nro. 54) hin, wo nach Paganini's zweitem in Berlin gegebenen Concerte bemerkt wurde: „Wir hofften das zweite Concert mit gelassenem Muthe hören zu können, da uns das Wunder nicht mehr neu war; allein wir fanden uns dennoch eben so überrascht, als das erste Mal; denn wie Protheus ewig in wechselnder Gestalt erschien, so auch Paganini, der heut ein ganz Anderer war. Was seine ungeheuern und unglaublichen Kunststücke betrifft, die er mit solchem Geschmack, solcher Sicherheit und Leichtigkeit ausführt, daß sie selbst zum Kunstwerk werden, so gehören sie zwar zu dem ganzen musikalischen Gebäude, welches er aufführt; jedoch nicht mehr als die Blätter zu dem gothischen Dome, die nur als äußerlicher Schmuck und Zierrath gelten, an denen das Auge bis zur schwindelnden Höhe leicht hinauf klettert."

Der Kalte. Ja, schwindelt, schwindelt nur zu! das Alles könnte auch einem der Helden in Tieck's Novelle „die Reisenden" in den Mund gelegt werden, und dann würde ich's für herrlich halten. Also auf einen Ewigkeits-Ruhm ist es abgesehen, und nicht auf Eure Thaler, Dukaten, Louisd'or, Guineen u. s. w.?! Annehmen läßt sich allerdings, daß man in hundert Jahren noch von ihm reden, daß ihn die Geschichte nennen wird; denn von wem spricht die Geschichte nicht? Aber von Köpke hat sehr recht:

Viel thut das Glück, mehr thut die Mode,
Das Publikum hat seine Lieblinge,
Und Jeder seine Periode.

Und so wird sie auch Paganini haben! Unter die Geister des ersten Ranges ist er durchaus nicht zu zählen; dazu gehört, daß durch sie etwas wesentlich Neues geschaffen und in's Leben eingeführt werde, was man Paganini'n niemals mit Fug und Recht nachrühmen kann. Er hat es höchstens verstanden: das Ehemalige, das Veraltete der Vergessenheit zu entreißen, und

bietet es jetzt der Gegenwart dar, der es nur deshalb völlig neu erscheint, weil sie zu jung ist, um die Verfahren und ihre Manier gehört zu haben, die sich noch in Italien hie und da erhalten hat:

Schauplatz und Spiel bleibt einerlei;
Ihr Puppen nur sind neu! o)

Der Kunstfreund. An Widerspruchsgeist fehlt es Ihnen fürwahr nicht: aber Sie sollen mich sobald noch nicht ermüden, und auch auf diesen Einwurf liegt die Antwort nah. Ich gebe sie mit Gottfr. Weber's Worten (Cäcilia, a. a. O. Seite 86): „Von der technischen Seite betrachtet, steht Paganini, dieser Herkules, als eine unerhörte Erscheinung, und als Gründer einer, dem Instrumente eine Menge bisher nicht geahnt gewesener neuer Seiten abgewinnenden Schule da, auf deren ganz neu gebrochenen Bahnen die Kunstgenossen und Kunstjünger sich nun nur weiter versuchen, die dadurch gewonnen werdenden, bis jetzt unbenutzt gebliebenen Möglichkeiten sich eigen machen und sie nach ihrer Individualität verarbeiten und als Mittel zum höheren Kunstzwecke verwenden mögen." — Ich selbst wäre jedoch, gern gesteh' ich's, eher der Meinung des Morgenblattes (1829, Nr. 298), wo es von ihm heißt: „Eine eigene Schule wird Paganini schwerlich bilden: denn sein großes und kühnes Spiel wird Niemand finden, der ihn nachahmen, noch weniger ihn erreichen könnte."

Der Kalte. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß man ganz dasselbe auf die berühmten Geigen-Virtuosen anwenden könnte, welche wir im Jahre 1811 hier in Prag zu hören Gelegenheit hatten: ich meine Polledro und Durand. Des ersteren Einnahme von beiden Concerten betrug über 7000 Gulden — eine für Prag und unsere eisernen Zeiten unerhörte Summe. Als Polledro erschien, trat nach einem rauschenden Applaudissement eine Todtenstille ein: jedes Auge, jedes Ohr war auf ihn gerichtet. Der Zauber seines Tones, die höchste Reinheit

o) Goethe.

auf dem so schweren Wogeninstrumente, die großen, riesenmäßigen Schwierigkeiten, welche er lächelnd gleich einem Kinderspiel überwand, und dabei auch sein unendlich zarter, feiner, wie der Musiker spricht, delicater Vortrag, mußte das Publikum entzücken, und es bedarf zu seinem Lobe keiner andern Versicherungen, als des einstimmigen Enthusiasmus aller Zuhörer. Auch als Compositeur zeichnete er sich vor den meisten executirenden Künstlern, die in ihren Arbeiten einzig Schwierigkeiten häufen, ohne auf das Ensemble Rücksicht zu nehmen, vortheilhaft aus.*) Durand

*) Pollebre spielt im Oktober 1812 auch in Leipzig, und über sein dasiges Concert lieſt man in der allgemeinen musikalischen Zeitung (1812, Nr. 4.): „Wir hatten Herrn Pollebre unter allen italienischen Violinisten, die noch Viotti zu uns gekommen sind, durchaus für den vorzüglichsten. Seine Compositionen und sein ganzes Wesen, noch weit mehr aber sein Spiel, zeugen von ungewöhnlichem Geist, Talent, seiner Ausbildung und Geschmack überhaupt, alles dies in trefflicher Schule und mit großem Fleiß auf seine Kunst, aber auch ganz im Sinne seiner Nation gewendet. Somit ist das Große und Gehaltene der besten deutschen Violinisten so wenig, als das Blühende und Ausgearbeitete der besten französischen sein Verzug: wohl aber hinreißende Fertigkeit und Leichtigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, Heiterkeit und Laune: und was die Künstlichkeit seines Spiels betrifft, so haben wir, besonders in Sprüngen und vollgriffigen Sätzen, so viel Sicherheit, Reinheit, Leichtigkeit und Delicatesse noch nirgends gefunden. In diesem Betracht wird vornehmlich die große Cadenze, die er regelmäßig dreistimmig zum Schluß der Variationen ausführte, und die eher eine bedeutende, freie Phantasie genannt werden konnte, uns unvergeßlich bleiben ꝛc. Keine musikalische Gesellschaft, wo sie auch sey, wenn sie ihn nur vom richtigen Standpunkte aus betrachtet, wird ihn ohne großes Vergnügen und lebhaftesten Beifall hören können." — Aus Warschau schrieb man o. a. O. (1811 vom 3. July): „Pollebre erregte schon dadurch ein neues Interesse und erhielt die Zustimmung nicht weniger, daß sein Spiel von dem der neuern, oder vielmehr erneuerten, Paganini-Viottischen Schule gänzlich abweicht, sich der älteren Rolly'schen nähert, und so gleichsam wieder neuer als das Neue erschien. Er spielte meist Stücke von seiner Composition, die eben für ihn gut geeignet waren; und zeichnete sich durch außerordentliche Leichtigkeit, Sicherheit und Fertigkeit in Passagen, Doppelgriffen u. dgl., durch sanften schmelzenden Vortrag im Adagio nach italien. Weise, und durch mancherlei Artigkeiten und überraschende Kunststücke in den Variationen aus. Ein rauschender Beifall fehlte ihm nie, und wird ihm wohl nie fehlen."

war ebenfalls ein Mann von großem Talent, und hätte sich zu einem der ersten Violinspieler der Welt hinauf schwingen können,*) wäre sein Fleiß seinem Genie gleich gekommen. Er hatte eine Kraft in seiner Kunst, die vielleicht kein Violinspieler besitzt; daher zeigte sich sein Ton nervigt und imposant, ungeachtet sein Instrument eben nicht seiner Virtuosität angemessen erschien. Die Fertigkeit dieses Künstlers ließ Alles staunen, ward aber oft durch Nachlässigkeit in Schatten gestellt. Unnachahmlich war sein Triller, während man bei seinen Compositionen jedoch Gehalt und Zusammenhang vermißte. An das Spiel dieser beiden Künstler erinnerte mich Paganini selten; wohl aber an Fereol Mazas, der, wie Sie wissen, vor einigen Jahren ebenfalls in Prag auftrat; er kündigte ein vollständiges Donnerwetter für die Violine an; ein heroisch-romantisches Concert, worin ein Duett zwischen Sopran und Tenor nachgeahmt werden sollte; dann eine Scene dramatique ꝛc. Ist dies nicht aufgelegte Charlatanerie?

Der Kunstfreund. Allerdings hätten Sie in diesem Falle weit eher Recht, sich so zu äußern; und wiewohl Hr. Mazas

---

*) Ihn besang damals Prag's geschätzter Prof. Dambeck in nachstehenden Zeilen:

Orpheus hehre Saitenjubel hallten;
Nieder stieg der Wald; es stand der Fluß;
Also sehn wir deinen Genius,
Einen Fürsten hoher Töne, walten.

Jeden Zauber weißt Du zu entfalten;
Wogend in des Hochgefühls Erguß,
Folgt das Herz, wohin es folgen muß,
Unterthan den himmlischen Gewalten.

Kraft-verwählter Anmuth Talisman,
Zwingt er nicht ob seiner Winkelzüge
Zu erröthen den verstummten Wahn!

Sein Erstaunen sei Dir volle Gnüge!
Dein Triumph, er gleicht des Thrakers Siege,
Den er über Chiron einst gewann!

nicht minder zu meinen persönlichen Freunden gehört, wie Paganini, so konnte ich ähnliche Erscheinungen doch niemals billigen, und ich weiß, daß er von diesen, seiner unwürdigen Spielereien immer mehr zurückgekommen ist. Mazas war einige Zeit Paganini's Schüler, dem er indeß ganz andere Sachen mit zu verdanken haben dürfte, d. h. den reinen Ton, das gesangreiche, das nette und delikate Spiel u. s. w.*) — Doch, um noch eine Frage zu thun! sagen

---

*) Der Verfasser des vorliegenden Werkes machte auch kurze biographische Züge von Mazas, in der von ihm 1823 herausgegebenen „Posener Zeitschrift" bekannt, weil er damals Gelegenheit hatte, diesen Künstler als seinen Gast zu empfangen. Über ihn schrieb man aus Frankfurt a. M. in der Leipziger musikalischen Zeitung (1823 Nro. 12.): „Von fremden Tonkünstlern hörten wir im Laufe des Winters manchen vorzüglichen und bereits achtbar bekannten Meister. Herr Mazas, einer der ausgezeichnetesten französischen Geigenspieler, eröffnete den Reihen. Er behandelt sein Instrument in einer grandiosen Weise: seine Fertigkeit ist groß, die Intonation ohne Tadel, höchst bemerkenswerth aber die herrliche Führung des Bogens. — Die eigenen Compositionen des Hrn. Mazas, welche er theils selbst vortrug, theils vortragen ließ, stellen sich weder einem besondern Lobe, noch einem besondern Tadel bloß." Rühmlicher lautet es aus Berlin (a. a. O.): „Her Fereol Mazas, Mitglied des Conservatoriums in Paris, hat am 4. und 17. Februar 1823 hier Concert gegeben, und sich darin als einen der würdigsten Schüler Baillot's bewährt. Am ersten spielte er ein Violin-Concert E moll, eine Barcarole mit Begleitung des Orchesters und eine Phantasie über die Cavatine aus Tancred, auf der G-Saite von ihm vorgetragen, auch mit Orchester-Begleitung, und im zweiten ein Violin-Concert im genre pittoresque, einen lyrischen Gesang (Anruf an die Tonkunst, mit Chören und Begleitung des Orchesters), in dem Mad. Schulz die Solostimme, Herr Mazas die obligate Violine und Herr Desargus die obligate Harfe vortrugen, endlich auf Begehren die Barcarole. Er gefiel sehr wegen seiner ausgezeichnet kräftigen, sichern und runden Bogenführung, präcisen Applicatur und seltenen Fertigkeit; auch zeigte er in der nationalen Barcarole schönes Portamento und gediegenes Legato. Seine Composition hat viel Originalität, und nicht bloß die bemerkten Compositionen, sondern auch die Ouverture aus seiner Oper Corina im Capitol erhielten rauschenden Beifall. — Und von München aus berichtete man a. a. O. (1826, Nro. 51.): „Hr. Fereol Mazas, der hochberühmte Saitenkünstler, ein Heros auf seinem Instrumente, wählte sich

Sie mir, Freund, woher rührt denn Ihre offenbare Erbitterung gegen Paganini? Unmöglich kann ich ein bekanntes Wort von Heſiod auf Sie beziehen *); Ihr Charakter war mir von jeher viel zu achtbar, als daß ich an Neid, an Verkleinerungsſucht glauben könnte, die nur das Erbtheil beſchränkter, ſchwacher Seelen iſt.

Der Kalte. Ihre Anſicht ehrt mich; und erwäge ich die Verhältniſſe ernſtlich, und vielleicht jetzt etwas ruhiger, ſo ſage ich offen, daß jene tauſend und tauſend überſchwenglich und ſuperlativiſch klingenden Gefühlsphraſen der „Nebler und Schwebler", wie Göthe ſagt, Vieles zu meiner Oppoſition gegen den Künſtler beigetragen haben. Dieſe ſublimen Kunſturtheile erſchöpften und erſchöpfen ſich ja noch immer in Verkündigungen der Wunder des neuen Amphion, und in Anpreiſungen der unausſprechlichen Empfindungen, welche beim Klange ſeiner Leyer, ihrer gefühlbegabten Bruſt entblühen. Soll man da nicht endlich die Geduld verlieren! Schade, daß unſer Enthuſiaſt nicht mehr in der Nähe iſt; hier hab' ich eine Nummer (Nro. 266) der „Blätter für literariſche Unterhaltung", welche er ſicher ebenfalls

---

das neue Theater zu ſeiner erſten Kunſtleiſtung. Sein großes erhabenes Spiel, welches er in dem Concerte, das er ein militäriſches nannte, entfaltete, ſein vollendeter Vortrag im Allegro und Adagio erwarben ihm allgemeinen rauſchenden Beifall, und erheben ihn zu dem erſten Range der Violiniſten, die es je gegeben. Doch als er am Ende Variationen auf der einzigen G-Seite ſpielte, würde man dem Anhängezettel kaum geglaubt haben, hätte er nicht vor den Augen aller Anweſenden die drei andern Saiten von ſeinem Inſtrumente abgenommen. Was vermag der Menſch nicht, wenn Eifer, Fleiß und Ausharren ſeine Kräfte ſtählen. — Aber wie ſehr wird nicht wieder unſere Bewunderung abgekühlt, wenn man bei weiterem Nachdenken begreift, daß dieſes hervorgebrachte Zauberſpiel doch nur — Spielerei geweſen, welches vor einem mit Seele vorgetragenen Adagio in ſein Nichts ſchwindet." (S. auch a. a. O. 1818, Nro. 9; 1819, Nro. 17; 1822, Nro. 25).

*) Odit ita fabrumque faber; figulusque molestus
Est figulus; Medico tum protinus invidet alter
Medicus; et cantor cantorem lividus odit.

für eine Apotheose gehalten haben würde, obzwar sie nur Persiflage jenes Lob-Unfuges ist. Der Halberstädter Correspondent berichtet nämlich: „Signore Nicolò Paganini, der Allgefeierte unserer Tage, der Gegenstand der Eifersucht aller Länder, Provinzen, Residenzen und Städte, der Ersehnte aller Lesegebildeten, das Centrum alles Enthusiasmus, der neuströmende Quell unserer ausgetrockneten Mährchen und Sagen, der angestaunte Held unserer gemessenen und ungemessenen, gereimten und ungereimten Huldigungen, der — aber wo wäre der Athem, der es ganz auszusprechen vermöchte, was Er uns ist — mit einem Worte also: der große Geigenspieler ist nun auch hier in Halberstadt gewesen! Ja Paganini hat auch uns auf die Zinne unserer Zeit gehoben, und uns die stolze Herrlichkeit unserer Menschheit gezeigt: siehe, das vermag der Mensch auf Schafsdarm, das leistet der Mensch mit Pferdehaar!

Hallet nieder, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Der Kunstfreund. Ist dies Persiflage, so gehört sie wenigstens nicht zur geistreichsten und feinsten Sorte!

Der Kalte. Wollen Sie mich gefälligst ausreden lassen! Wenn ich in den neuesten Tagesblättern die Berichte über Paganini lese, ist mir's immer, als läge die „asiatische Manise“ eines Ziegler von Klipphausen, oder „der im Irrgarten der Liebe (hier der Kunst-Tollheit) herumtaumelnde Kavalier“, oder irgend ein Lohenstein'sches Machwerk, mit all' seinem Bombast vor mir aufgeschlagen. Man lebt eigentlich nichts, wenn man Alles lobt! Viele dieser Lobphrasen erinnern an eine Lieblingsstelle des herrlichen Ritters von la Mancha: „Der hohe Himmel schmückt Euch, gleich wie mit himmlischen Sternen, mit himmlisch-glänzenden Talenten: deshalb verdient Ihr auch das große Verdienst, das Eure Erhabenheit verdient.“ — Ist dies die besonnene, die ruhige, die haarscharf abwägende deutsche Nation? Doch gerade so trieb man's vor einiger Zeit mit Rossini! Die Klagenfurter und Grätzer Zeitungen verkündigten Rossini's Ankunft in ihren Städ-

ten (im Frühjahre 1822), wie die einer erlauchten Person, deren Herablassung nicht genug zu bewundern wäre; späterhin wurde sein Sitzen in der Loge, von einer musikalischen Zeitung mit Begeisterung geschildert: tagtäglich sammelten sich zu Wien eine Menge Menschen vor seinen Fenstern und strömten ihm auf der Gasse nach. Man erhob Alles an Rossini, insbesondere seine Opern; und während dies zu Wien geschah, las man in mehreren italienischen Zeitungen, namentlich in der Neapolitaner, Florentiner und Mailänder, lange und herbe Kritiken über des pesareſischen Maestro Musik! Wahrlich, Boileau's Worte: „Notre siècle est aussi fertile en sots auteurs, qu'en sots admirateurs" lassen sich auch auf die Musik anwenden. — Was übrigens mit Rossini geschah, hat sich völlig gleichmäßig mit dem „Amphion unserer Tage" ereignet. Es muß weit gekommen seyn, wenn die italienischen Journale über jene Vergötterung Paganini's, die er in Deutschland findet, bereits ihre satyrische Glossen machen und sich wundern können, wie man Paganini selbst als Adagio-Spieler anzustaunen vermöge, während man in Italien die Meisterschaft eines Rolla, Rovelli, Festa, Polledro ꝛc. in dieser Hinsicht zu würdigen verstehe, und recht gut wisse, daß Paganini vor einigen Jahren zu Mailand in einem mit Lafont gespielten Doppelconcerte, beim Adagio-Spiel völlig übertroffen worden sey. — Im Vortrage des Adagio zeigt sich der wahre Künstler, und Paganini sucht damit jedesmal so schnell als möglich, gewöhnlich in einigen Takten, fertig zu werden, so daß sich seine Musik nicht als Curarum dulce levamen bezeichnen läßt.

Der Kunstfreund. Ihre Ungerechtigkeit ist mir unerklärlich! Göthe sagt: in den schönen Künsten müsse man nur den vorzüglichsten Menschen Gnade widerfahren lassen und gegen die Mittelmäßigkeit zu Felde ziehen. Sie aber bekriegen gerade den ausgezeichnetsten Meister. Angenommen einen Augenblick, daß Ihr Urtheil begründet sey, was ich jedoch durchaus läugne, so würde Paganini nur noch mehr Aehnlichkeit mit dem von Ihnen so sehr gefeierten Lolly haben, über welchen Sie in Nro.

37 der allgemeinen musikalischen Zeitung vom Jahre 1799 die Stelle finden: „Im Allegro war Lolly entzückend: im Adagio konnte er nicht gefallen. Er überlud es allzusehr mit Verzierungen: auch waren seine Adagio's alle kurz, als wenn er seine Schwäche in diesem Fache gefühlt hätte. Folgende Anekdote kann ein Beleg zu dieser Behauptung seyn. Nachdem der Herzog von Würtemberg, in dessen Diensten Lolly stand, den ehemaligen asiatischen Prunk seines Hofes auch in dem Stück einschränkte, daß die Zöglinge seiner Akademie alle auswärtige Künstler ersetzen mußten, wurde Lolly gleich den übrigen verabschiedet. Er ging nach Petersburg, wo Katharina II., in Allem groß, den Musen wie Minerven Tempel erbaute. Er fand hier Dienste mit 3000 Rubel Gehalt, aber in Giardini einen Nebenbuhler — nicht in der Kraft des hochfliegenden Künstlers: hierin ließ er seinen Gegner weit zurück; sondern in dem herzrührenden Vortrage. Die Kaiserin verlangte von ihren gutbesoldeten Violinspielern, Lolly solle in der Akademie jederzeit das Allegro und Rondo, aber Giardini das Adagio eines Concertes oder Solo's spielen. Vielleicht war es eine Grille dieser außerordentlichen Frau, etwas nie Erhörtes an ihrem Hofe zu haben ꝛc.“ Lolly wurde einst gefragt, warum er nur ungern ein Adagio spiele? und gab die Antwort: „Ich bin in der Stadt Bergamo geboren, die seit undenklichen Jahren das Recht hat, die Welt mit Lustigmachern, Springern und Seiltänzern zu versehen. Soll ich der Erste seyn, der seinen vaterländischen Sitten untreu wird?“ — Sonderbar ist es übrigens, daß in der Stadt Bergamo zwei Virtuosen geboren wurden, welche die größten Violin-Schwierigkeiten zu überwinden verstanden. Früher Pietro Locatelli, dann Lolly; und daß sie auch der Geburtsort der berühmten, in Rouladen ausgezeichneten Tenorsänger David (Vater u. Sohn) und Bianchi ist. — Doch um auf Ihren Vorwurf zurückzukommen, daß Paganini ohne Gefühl spiele, so dürfte es jedem Unbefangenen einleuchtend seyn, daß Sie die Wahrheit verwunden, indem Sie den Irrthum tödten wollen! Wagner, dem man so manches geistreiche Werk verdankt, sagt in seinem Wilibald: „Wer als Virtuose glänzen will, muß den

Geiſt des Tones, der in ſeinem Inſtrumente wohnt, kennen und beſchwören lernen. Nur dann ſind ihm auch die Herzen unterthan.“ Dies verſteht, nach meiner Anſicht, kein jetzt lebender Künſtler in höherem Grade als Paganini, von dem Schiller's Worte gelten:

Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrſcht er das bewegte Herz,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Und was Sterne's „Triſtram Shandy“ einmal ſagt: „Dem könnte ich Tage lang zuhören, deſſen Talent darin liegt, daß er durch ſeine Geige Empfindungen erregt, der mich mit ſeinen Freuden und Hoffnungen begeiſtert, und die verborgenſten Federn meines Herzens in Bewegung ſetzt;“ daſſelbe würden Sie auch von unſers Meiſters Muſik behaupten, welche wie das Andenken an Freuden iſt, die vorüber ſind, — lieblich und traurig zugleich: wenn Sie Ihr eigenes Ich, dies große Ich! etwas weniger berückſichtigen, und Ohr und Herz nicht abſichtlich verſchließen wollten! — Zwar will ich, um Sie zu widerlegen, manche überſchwengliche, aus Wien in die Leipziger Zeitung eingeſandte Stellen (vom 4. July 1828) nicht wiederholen, die geradezu das Gegentheil von Ihnen behaupteten: dafür aber müſſen Sie es ſich gefallen laſſen, denſelben Halberſtädter Correſpondenten zu hören, deſſen Worte Sie als Perſiflage gegen Paganini anführten. „Referent, — heißt es bei ihm *) — ging voller Vorurtheile wider den Wundermann in's Concert, denn von Allem, was er über Paganini gehört und geleſen, war ihm nur geblieben, daß der Mann Kunſtſtücke, unerhörte Kunſtſtücke mache, und in ſolcher Fülle und Mannigfaltigkeit, daß man eigentlich gar nicht aus dem Staunen herauskomme. Das Unerhörteſte, ja das Unglaubliche ſeiner Spielfertigkeit ſchien, nach Allem, der eigentliche Kranz ſeines Ruhmes und Verdienſtes zu ſeyn, und einen ſolchen Kranz fand Referent überall

*) S. Blätter für literariſche Unterhaltung 1829 Nro. 266.

nur zu sehr überschätzt von der Masse, welche blos technischen Leistungen sowohl bei Menschen als Thieren eine lebhaftere Bewunderung zollt, als den geistreichsten Produktionen der wahren, schönen und freien Kunst. — Aber gleich der Vortrag des Meisters nahm etwas ganz Anderes in Anspruch, als das Wundern und Staunen. Mit unbeschreiblichem, menschlich beseeltem Wohllaut quollen die Töne wie aus dem Innern des Meisters, und durchzogen die Brust des Zuhörers mit aller Lust und aller Wehmuth des Lebens. Von der herzdurchdringenden Klage bis zum übersprudelnden Muthwillen, vom süßen Liebesflüstern bis zur stolzen Heldenfreudigkeit gab es keinen Laut, keinen Ausdruck, keine Stimmung, die der Meister nicht eindringlich, treffend und wirksam von den Saiten entsendet hätte. Der ganze reiche Schatz der Sprache des Gefühls und der Leidenschaft stand ihm zu Gebot, und er war gleich malerisch beredt im Burlesken wie im Tragischen: schwierige Aufgaben, bedenkliche Wagnisse gab es gar nicht für ihn; es war eben ein Wollen wie das andere: das Gewöhnlichste klang eben so vollendet, wie das Ungewöhnlichste leicht und natürlich. Wer das Auge beim Hören schloß, konnte an eine Schwierigkeit oder an ein Wagniß des Producirens gar nicht denken, wenn er nicht etwa mit dem, was bisher Höchstes geleistet worden, praktisch vertraut war, wo er dann aber freilich die Augen weit aufriß, um sich von der Möglichkeit dessen, was wirklich geschah, zu überzeugen. Wir haben kein einziges Kunststück als bloßes leeres Kunststück, nur um mit der Fertigkeit coquet zu glänzen, wahrgenommen; überall nur den unbedingt-vollendeten beabsichtigten Ausdruck im Zusammenhange des eben Vorgetragenen. Bei dem Cantabile mit Doppelgriffen sah man manches sonst sehr nüchterne Auge naß, manches sonst sehr leere Gesicht bewegt, und bei dem variirten Hexentanze ward Einem wahrhaft wunderlich zu Muthe, als sey es eben nicht recht geheuer in der Nähe." — Est Deus in nobis, agitante calescimus illo! oder, mit Schiller, „weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte!" Man verlangt von Paganini als Concertspieler, (so erklärt sich die Leipziger musikalische

Zeitung 1829, Nr. 7.), daß er auch ein Adagio mit möglichſt geſangreichem Ton und ſchönem Ausdrucke vorzutragen wiſſe, — ſo rufen mir die Anhänger des ſogenannten großen Tones auf der Geige zu Ganz recht! und Paganini hat in mehreren Adagio's, und namentlich in dem im Concert aus Es dur, bewieſen, daß er im geſchmackvollen und tiefgefühlten Vortrage ſolcher Sätze nicht minder als im Kampfe mit Schwierigkeiten ein Meiſter ſey. Seine Intonation iſt ſilberrein, ſein Bogen ruhig und lang, und ſein Spiel ganz einfach, oft — wie z. B. in dem Cantabile des zweiten Concertes in lauter Doppelgriffen — durchaus ohne eine Note Verzierung." — Auch Hr. Hofrath Wendt bemerkt über dieſen Punkt in der „Zeitung für die elegante Welt" (1829 Nro. 203) Folgendes: „Paganini entfaltete in ſeinem in Doppelgriffen fortſchreitenden Cantabile ſeine große Gewalt in der Gattung des Rührenden. So wie in der früheren Leiſtung die glänzendſte Präciſion bei den kühnſten Bewegungen vorherrſchte, ſo hier die einſchmeichelndſte Zartheit. Es war, als hörte man die zärtliche Klage zweier unglücklich Liebenden, die ihren Troſt einzig in der Uibereinſtimmung ihrer Gefühle finden. Hier vornehmlich wird das Saitenſpiel Sprache; man dachte nicht mehr an die Töne, ſondern lebte in dem Ausdrucke derſelben, wie man bei wahrhaften Gemälden die Farben vergißt und die Gegenſtände in der Verklärung des Lichtes erblickt. Aber nur ein Meiſter, der ſolche Herrſchaft über die Töne ausübt wie Paganini, darf auch die Wahrheit bis an die Grenze des Mißlauts verfolgen; denn er nimmt das ſich frei ergießende Gefühl immer wieder in das Maß der Harmonie zurück. Hier war das weinende Beben des Tones, das durch Fortrutſchen auf dem Griffbrette bewirkte Hindurchziehen der Terzen auch an ſeiner Stelle, was an andern Orten, oder übermäßig angewendet, zu tadeln ſeyn würde. Nur über das Maß der Wiederholung dieſer Dinge, ſo wie der belegten Flageolettöne, welche das Echo am Schluſſe des Satzes bildeten, möchten wir mit Niemand ſtreiten." Wollen Sie über dieſen Punkt das Urtheil eines ebenfalls ruhigen und beſonnenen Meiſters hören, ſo erwägen Sie, was Gottfr. Weber

in seiner Cäcilia, Heft 41, Seite 85 behauptet: „Wenn ich auch gerne gestehe, daß, wollte man mich fragen, ob ich es vorziehen würde, mein Lebelang gerade nur nach Paganini'scher Methode, oder aber in der Manier unserer bisherigen Meister geigen zu hören, ich mich gewiß nicht für Ersteres entschließen würde; so bekenne ich doch auf der andern Seite eben so gerne, daß ich von Paganini, neben mancher, freilich des Adels wahrer Classicität entbehrenden Bizarrerie, doch auch Manches mit durchgängig edler, tiefer und innig wahrer Empfindung vortragen gehört. Es wird dieses wenigstens Niemand läugnen, der z. B. sein Adagio in seinem sogenannten Potpourri oder Sonata militare gehört hat, ein wahres Schwanenlied einer tief ergriffenen, mit erhabener aber bitterer, gleichsam höhnender Wehmuth das Leben wegwerfenden Menschenbrust, vorgetragen mit einer Vollendung, die dem größten Künstler Ehre macht." Und ganz ähnlich, obwohl noch mehr auf das Einzelne Rücksicht nehmend, äußerte sich Carl Borromeus von Miltitz zu Dresden, in der Abendzeitung vom 23. Januar 1829. Dieser Kritiker, bekanntlich selbst ein reich begabter Künstler, bemerkt in der Einleitung seines Aufsatzes: „Ganz neuerlich spalteten sich die Meinungen über Paganini auf's neue. Prager Berichte erkannten ungeheure Fertigkeit in ihm an, sprachen aber übrigens von schlechtem Styl, von Geschmacklosigkeit des Vortrags und einer veralteten Manier. Die sanguinischen Wiener erhoben ihn zum Olymp, setzten ihn auf Apollo's rechtes Knie und ließen Medaillen auf den Heros schlagen. Endlich traf er denn, angeblich auf der Durchreise nach Paris und London, auch bei uns ein. — Wir haben hier, wo ein treffliches Orchester, seit fast hundert Jahren gegründet, Geschmack und Theilnahme an der Musik ziemlich allgemein verbreitet, immer Gelegenheit gute Musik zu hören; und in den letzten zwanzig Jahren ist fast kein berühmter Virtuos auch von Violinspielern, durch Deutschland gereist, ohne Dresden zu berühren, so daß wir Viris, Spohr, Rode, Lafont, Boucher und unzählige andere hören und uns ein Urtheil bilden konnten." ꝛc. „Doch jetzt zu Paganini's Spiel. Er ist im Technischen im höchsten Gra-

de ſicher und rein, und unverkennbar durch und durch genial, ganz ſein Eigenthum, ſo daß ich ihn, und wohl jeder, der unpartheiiſch iſt, für den genialſten Geigenſpieler erklären muß, der bis jetzt bekannt worden. Allerdings bringt er häufig Dinge an, die ſonderbar, grell klingen*) und die nicht mit langem Bogen und groſſem Ton geſpielt werden können, allein ſoll man ſie deswegen gár nicht bringen? Soll die Muſik immer auf dem tragiſchen Cothurn, nicht auch auf dem leichten Soccus tändelnd bisweilen einhergehn? Und welche Forderungen ſind denn an den Concertſpieler zu machen, der von keinem Text gebunden, den er auszudrücken berufen iſt, ſich ſeiner freien Laune hingeben darf? Dazu ſind jene Kunſtſtücke nicht von jener niedern Art, wie ſie wohl früher, z. B. der Violinſpieler Scheller machte,**) welche Natur-

---

*) Ich erinnere an Dorat's ſchönen Ausſpruch:

Ils echappent souvent des sons à la douleur,
Qui sont faux pour l'oreille, et sont vrais pour le coeur:

In ſolchen Tönen klaget oft der Schmerz,
Die falſch für's Ohr, doch wahr für's Herz.

Mit Oſſian könnte man ſagen: „Wilde Töne durchzucken ſeine düſtere Muſik wie ein Sonnenſtrahl das finſter ſchwellende Meer, wenn er der Welk' entſchlüpft, und die ſchäumende Seite einer Woge beſtimmt.“

**) Nein, fürwahr, mit Scheller darf Paganini durchaus nicht zuſammengeſtellt werden, über welchen ein Referent in der muſikaliſchen Zeitung vom Jahre 1801, Nro. 42 äußert: „Schade, Jammerſchade, daß der bewunderte Virtuoſe ſein Spiel durch ſo viele triviale Kunſtſtücke entweihte! als da ſind: Nachahmungen des Gezänkes der Fiſchweiber, muthwillige Verfälſchungen der Töne und klägliche Triller, wobei man die alten Kinnladen wackeln hörte. Mehr als einmal ließ er die ſchnarrende Schnupftabacksdoſe auf dem Violindeckel herumſpringen und geſiel ſich recht wohl in der Geſchicklichkeit, ſie vor dem Fallen zu bewahren. Sein lautes Aufſtampfen mit dem Fuße bei dem entfernteſten Geräuſch; ſeine naive Bitte an die Herren, daß ſie ſich doch ſetzen möchten, und an die Perſonen im Nebenzimmer, daß ſie vor das Orcheſter hintreten möchten; ſeine unbeſchreiblichen Grimaſſen während des Spiels, die den Schein der Affectation ſo unwiderſtehlich erregten, — dieſes wirkte zwar mit zu dem

rikne nachahmten, Gewitter, Sturm, Frosch gequack, Zuschlagen einer Thür und dgl. Nein, es sind Cappricios, Verzierungen, allerdings oft von fantastischer Art, die einestheils die unbegrenzte Herrschaft des Meisters über sein Instrument zeigen, anderntheils die großartigen Glieder des harmonischen Gebäudes, das sein Concert vorstellte, auf eine reiche und originelle Weise zu schmücken berufen sind, aber gewiß von dem Künstler selbst nur als solche betrachtet werden. Wir erschienen diese sogenannten Kunststückchen daher in demselben Lichte, als die Wölfe, Bären, Affen, Ziegen (und oft noch weit freiern Vorstellungen), die wir so oft als Auslabungen und Verköpfungen an gothischen Kirchen bemerken. Wenn wir hier die Majestät des hohen Pilasters, die Kühnheit der himmelanstrebenden schlanken Säule bewundern, so ergötzt uns auch noch auf schauerliche Weise die Phantasie des Künstlers, die in der schwindelnden Höhe bei einem Reichthum von Formen, der schon Alles erschöpft zu haben scheint, fabelhafte und komische Gestalten, in bunter Fülle hervorzurufen vermag. Und in welcher technischen Vollendung gibt Paganini diese überfüllten Blumen seines künstlerischen Bildungstriebes? Wir glauben das Ungeheure seiner Leistungen in dieser Hinsicht demjenigen, der das Instrument nicht kennt, mit Worten nicht deutlich machen zu können, dem Kenner aber theilen wir als Merkwürdigkeit mit, daß er, um die leeren Saiten recht benützen zu können, seine Geige in Es — nämlich das D in Es und sofort ab- und aufwärts mit Quinten stimmt, so wie, daß er beim Flageolet, um die Scalen herauszubringen, immer den ersten Finger festsetzt, und dann mit dem vierten den Flageoletton greift. Er bezieht, um die unglaublichen Schwierigkeiten, die er sich vorsetzt, herausbringen zu können, sein Instrument sehr schwach, und doch, welchen schönen, glockenhellen

---

verstärkten Effekt, den sein Spiel hervorbringen mußte; zeigte aber auch von einer Unbekanntschaft mit feinern Sitten und einem Mangel an gleichmäßiger Ausbildung der höhern Seelenkräfte, womit die Natur den Jakob Scheller gewiß nicht stiefmütterlich zu begaben für gut gefunden hat."

Ton zieht er hervor. Und bei der für den Schall nicht vortheilhaften Weise, in der sich das Orchester aufgestellt hatte, wollte es viel sagen, in den schwierigsten Passagen den Ton so zur hellen Ansprache zu bringen. Wie reizend und gefühlvoll, wie tief leidenschaftlich ist nicht sein Vortrag im Adagio, wie pikant und launig im Heitern, Scherzenden!" ꝛc. Nimmt man alle diese Eigenschaften, die stupendeste Fertigkeit, die vollkommenste Reinheit des Spiels, die denkbar-möglich größte Gewandtheit des Bogens, einen sehr schönen Ton und einen höchst seelenvollen Vortrag zusammen, so wird man nicht nur jene angeblichen Spielereien, wenn sie noch anders zu tadeln sind, nur sehr nachsichtig beurtheilen, sondern, von dem hohen Werthe der übrigen Vorzüge durchdrungen, gestehen müssen: der Ruf hat nicht zu viel gesagt, und Paganini ist wirklich eines der größten, wo nicht geradezu das größte Genie in seiner Weise."

Der Kalte. Sie lassen einen wahren Sturm gegen mich los, zum Glück ist es jedoch nicht der Paganini'sche, der voll so kleinlicher Tonmalerei ist, wie sie mir noch niemals vorgekommen

Der Kunstfreund. Sagen Sie eher der Panny'sche als der Paganini'sche; und niemals wäre Ihnen so etwas vorgekommen? O so lassen Sie mich Ihrem Gedächtnisse schnellen Beistand leisten! Gegen Mazas erklärte ich mich zum Theil schon selbst in dieser Beziehung; Bouchet spannte den Bogen über die Saiten, und wollte in gedehnten Zügen einen Orgelgrabgesang nachahmen; Abt Vogler wagte es, den Einsturz von Jericho's Mauern auf der Orgel darzustellen, und machte bekannt: in einer Orgelphantasie eine „Ohrfeige", „das in's Wasser-Sinken des Herzogs von B.", „das Schaukeln des Kahn's", u. dgl. nachahmen zu wollen. Eben solche Sonderbarkeiten enthält Vogler's Streit zwischen Mann und Frau, Haslinger's Brand von Baden, Panny's Krönung in Preßburg, und so manches Verwandte von Steibelt, Gossec u. a. m.; Haydn hat in seiner Schöpfung versucht: das Kriechen der Gewürme, das Fallen der Schneeflocken ꝛc. darzustellen! Glücklicher war Mozart, in-

dem er die Empfindung, die ein Sichtbares erzeugt, durch Töne hervorzubringen suchte. Ein treffliches Beispiel davon findet sich in seinem Don Juan (II. Akt Nr. 6) in der Scene, wo der verkappte Leporello sich aus Elvirens dunklem Zimmer fortschleichen will, indem eben Don Ottavio, begleitet von zwei Bedienten mit brennenden Fackeln, eintritt. Hier geht Mozart plötzlich durch eine einzige vermittelnde Note aus B dur in D dur über, wodurch eine Empfindung in uns erzeugt wird, so überraschend als jene, deren wir dann inne werden, wenn wir nach längerem Verweilen in dunkler Nacht uns jählings an das Licht versetzt, und nun alles klar werden sehen, was bisher verborgen war. Um wie viel glücklicher ist diese Empfindung ausgedrückt, als die ähnliche, die der sonst treffliche Haydn in der Schöpfung geben wollte bei der ungleich wichtigern Schriftstelle: und es ward Licht! Selbst der geniale Beethoven führte in seiner „Schlacht von Vittoria" die sogenannten Ratschen im Orchester ein, um den Kanonendonner nachzubilden; und eben erinnere ich mich noch, wie Abt Vogler in seiner „unterbrochenen Hirtenwonne" ein Donnerwetter so täuschend auf der Orgel nachahmte, daß die boshafte Welt behauptete: es sey bei dieser Gelegenheit die gesammte Milch der Stadt sauer geworden. — Den 11. July 1815 gab der sonst talentvolle und berühmte Componist und Virtuose Böhner aus Gotha, in der Schloßkirche zu Coburg eine Musik auf der Orgel seinen Zuhörern zum Besten, bei welcher er folgendes, in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 6. Sept. 1815 abgedruckte Programm ausgegeben hatte: „Große Phantasie, bestehend aus verschiedenen Thema's und deren Zusammenstellung, als: Töne verschiedener Vögel — Hirten-Melodien — Donner — Sturm — Blitz — Vertrauliche Abendmusik — Lustige Postgesellschaft mit Kukuk- und Wachtelschlag — Heiterer Himmel — Lied der Hottentotten und Chinesen: Mai, O, Ma, Huh, Huh! Huh! — Veränderungen über Thema und Rhythmus davon — Donner — Der Feind der Deutschen tritt auf: Furien umgeben ihn — Die Retter Deutschlands nähern sich — Schlacht — Siegeul — Der Genius der Deutschen sprengt seine Fesseln — Die Eumeniden be-

laſten Napoleon damit — er wüthet in dieſen Feſſeln — Sieg und Freiheit — Gebet vor dem Allmächtigen — Fugirte Choral-Melodie: Eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w.“ Wenn ſich der gute Mann nur an ein Wort von Pörſchke erinnert hätte: „Sogenannte Gemälde in der Muſik, um Naturtöne, Bewegungen u. ſ. ſ. auszudrücken, dürfen da nur Statt finden, wo ſie auch der menſchliche Geſang ſympathiſirend nachahmt. Die Belagerung und Eroberung von Jericho iſt kaum ein beſſerer Gegenſtand für die Muſik, als das Hinab- und Hinaufſteigen der Engel auf Jakobs Himmelsleiter, und die ſieben fetten und die ſieben magern Kühe Pharao's.“ — Die vornehmſte Forderung, ſagt Göthe zwar, die an den Künſtler gemacht wird, bleibt immer die: daß er ſich an die Natur halten, ſie ſtudieren, ſie nachbilden, etwas, das ihren Erſcheinungen ähnlich iſt, hervorbringen ſolle. Aber hier iſt von keiner ſklaviſchen Nachäfferei die Rede, die ſchon in den klaſſiſchen Schriften des Alterthums gerügt wurde. Ageſilaus antwortete einem Manne treffend, welcher ihm rieth, einen Künſtler zu hören, der die Nachtigall täuſchend nachahme: „ich habe die Nachtigall ſelbſt gehört!“ Offenbar kannte oder beherzigte auch Herr Kauer in Wien dieſe Bemerkung nicht, der im Jahre 1801 Nelſon's große Seeſchlacht für das Fortepiano, mit Begleitung einer Violine und einem Violoncello heraus gab. Seine Muſik ſtellte unter andern dar: die vortheilhafte Stellung der franzöſiſchen Armee bei Abukir, Nelſon droht, Nelſon ruft ſein Schiffsvolk auf, ſich vorzubereiten zum Tod oder Sieg, die kleineren Schiffe fangen zu laviren an, der Orion geräth in Brand und fliegt in die Luft, der Timoleon und die Artemiſe brennen: Wilhelm Tell, der Genereux, Diane und Juſtice nehmen Reißaus, werden aber kräftig verfolgt; die übrigen franzöſiſchen Schiffe ſtreichen die Flagge; Nr. 18 geſchieht die Uebernahme der franzöſiſchen Schiffe; Nr. 19 werden die Verwundeten gepflegt, die Gefangenen aufgenommen und die Todten begraben und endlich wird Nr. 20 das Freudenfeſt gefeiert über den erhaltenen Sieg (!!) — Derſelbe Künſtler machte im Jahre 1803 „die Geſchichte des Wiener Aufgebots“ in einer heroiſchen Inſtrumentalmuſik bekannt. In

Noten ſchilderte er: Die Bedrohung Wiens, das Aufgebot, die Entſtehung der verſchiedenen Corps, den Auszug der ganzen Maſſe, die Paradirung und Belobung derſelben auf dem Glacis, die Austheilung der Medaillen u. ſ. w. Und Bochſa, ein bekannter Harfenſpieler, führte 1822 ein von ihm componirtes Oratorium in dem Covent-Garden-Theater zu London auf, genannt die Sündfluth (Deluge), worin es auch an phantaſtiſchen Schilderungen nicht fehlte. So kam, nach dem Programm, darin z. B. vor: Das böſe und rebelliſche menſchliche Herz, und die Rache des Himmels; raſendes Götzenfeſt der Gottloſen; furchtbare Dunkelheit, Regengüſſe, Krieg der Elemente, höchſtes Elend der Menſchen; Rieſen der Erde erſteigen die Berge; das Gewitter nimmt zu, Verzweiflung der Welt, allgemeines Elend, furchtbarer Zuſtand der Welt beim Abnehmen der Waſſer, Annäherung der Arche zum Berge Ararat, das Ausfliegen und Zurückkommen der Taube aus der Arche u. ſ. w. *)

---

*) Ein geiſtreiches Wort über die Tonmalerei ſagt Herr Adolf Bernh. Marx, Redakteur der Berliner muſikaliſchen Zeitung, in ſeiner Schrift „Ueber Malerei in der Tonkunſt. Ein Maigruß an die Kunſtphiloſophen, im Mai 1828, Berlin, Finckh.“ — Und nachſtehende Anekdote dürfte ebenfalls Beherzigung verdienen: Ungeachtet der bekannte Satyrenſchreiber Swift ziemlich taub gegen die Reize der Muſik war, ſo zeigte er ſich doch nicht blind gegen die Ungereimtheiten, deren ſich die Tonſetzer ſeiner Zeit, vorzüglich in maleriſchen Schilderungen und übertriebenen Nachahmungen zu Schulden kommen ließen. Er erſuchte daher den Dr. Cecilia, einen geiſtvollen und angeſehenen Mann in Irland, eine Kantate zu ſetzen, um dieſe kindiſche Aefferei lächerlich zu machen. In dieſer nun ſind die unharmoniſchſten Bewegungen nachgeahmt, die mit den Empfindungen der menſchlichen Seele gar nicht in Verbindung ſtehen: als das Trottiren und Galoppiren des Pegaſus; Töne, die nicht unmuſikaliſcher ſeyn können, z. B. Gekarre, Schneuzen und rauhes, bäueriſches brüllendes Geigen: die Worte hoch und tief ſind in hohe und tiefe Noten geſetzt; eine Reihe kurzer Noten von gleicher Länge drücken ſchaudern und erſchüttert werden aus; eine unregelmäßige Folge flüchtiger Töne, ein Umherirren; ein plötzliches Steigen der Stimme, das Fliegen über den Himmeln, und außer dieſen finden ſich noch andere ſonderbare Stellen und Nachah-

Der Kalte. Genug, genug! ich bin betäubt durch Ihre Gelehrsamkeit, die aus Gott weiß welchen Schriften so aufgerafft ist, als hätten sie die Tauben zusammen gelesen. Nur noch Eins, und dann genug für heute, denn Paganini soll mich nicht eben so meine Lunge kosten, wie er mir bereits die gute Laune auf lange Zeit genommen hat. Ich will es allenfalls zugeben, daß dieser musikalische Incroyable, so lange er seine eigenen Compositionen spielt, immerhin anzuerkennen ist; aber völlig anders zeigt es sich beim Vortrage fremder Musik. Warum z. B. gab er uns die Polonaise von Rode nicht ganz, warum schloß er da, wo noch manches Interessante zu erwarten stand? Dieses scheint fast gewissenlos, ja ein Eingriff in fremdes Eigenthum zu seyn. Paganini dürfte vielleicht antworten: er habe es deshalb gethan, um dem Vorwurf zu begegnen, er könne nichts von fremden Meistern vortragen. Nun spielte er freilich fremde Compositionen, aber wie? es war nicht Rode, nicht Kreuzer! vielmehr hätten ihm diese Herren mit Martial zurufen können: Quem recitas, meus est, o! Fidentine, libellus: Sed male dum recitas, incipit esse tuus.

Der Kunstfreund. Ich geb' es zu, weder Kreuzer noch Rode würden dies für ihr Werk, wohl aber, gegen Ihre Ansicht, für eine höchst interessante Bearbeitung ihrer Tondichtungen gehalten haben, und hätten dem originellen Meister schwerlich deshalb gezürnt. Man könnte fast sagen, die gewöhnlichen Compositionen sind ihm zu leicht, er findet zu wenige Noten, und aus zehnen wünscht er stets hunderte zu machen; was an Lichtenberg's Ausspruch erinnert: „Es ist für die Vervollkommnung unsers Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht

---

mungen mehr darin. Mit einem Worte: Swift's Kantate mußte jeden überzeugen, daß eine alles und stets nachahmende Musik lächerlich seyn würde. Diese Satyre war aber nicht allein gegen ungeschickte Nachahmungen, sondern auch gegen andere Ungereimtheiten in der Musik gerichtet, z. B. gegen unnütze Wiederholungen derselben Wörter, gegen allzu ausgedehnte Koloraturen u. s. w. (S. Leipziger musikalische Zeitung 1799, Nr. 7).

unſere ganze Kraft erfordern. Man ſteht alsdann gewöhnlich ſtill. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Menſch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieſes größtentheils wahr iſt. Jede menſchliche Seele hat eine Portion Idolenz, wodurch ſie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.“ Ihr Widerſpruch erinnert mich an Corelli (geb 1653), den Mattheſon als den Fürſten aller Tonkünſtler pries, und Gasparini als Virtuossisimo di Violino, e vero Orfeo dè nostri tempi bezeichnete. Einſt ſpielte Corelli vor Händel die Ouvertüre der von letzterem komponirten Oper: „Triumph der Zeit.“ Händel, wüthend, daß Corelli nicht nach ſeinem Geſchmack ſpiele, riß ihm die Violine aus der Hand und ſpielte ſelbſt. Corelli ward nicht ungehalten, und ſagte nur: Caro Sassone, questa musica è nello stilo Francese, di ch'io non m'intendo. — Uiberdies ließe ſich vielleicht einwenden: das bloße Abſpielen einer fremden Muſik habe mit dem Abſchreiben eines Copiſten entfernte Aehnlichkeit; zu dieſer mechaniſchen Arbeit kann ſich aber Paganini's Regſamkeit nicht bequemen.

Der Kalte. Sie irren! mit dem guten Vorleſen, mit dem richtigen und geiſtreichen Deklamiren könnte das Spielen fremder Compoſitionen eher verglichen werden. Es iſt weit ſchwerer, ſich in eine fremde Eigenthümlichkeit völlig hineinzudenken und in ihrem Geiſte ein intereſſantes Kunſtwerk gleichſam noch einmal zu ſchaffen, als ſich ſelbſt geltend machen, und nur immer ſein Ich hervortreten laſſen zu wollen. Jeder Muſiklehrer, der nur einigermaßen auf dieſen Namen Anſpruch haben will, macht es ſich zu einer ſeiner vorzüglichſten Pflichten, die Schüler mit dem Charakteriſtiſchen der verſchiedenen Tonſetzer oder ihrer Muſik vertraut zu machen; und ſucht ſie auf den Standpunkt zu führen: daß ſie die verſchiedenen Tonſtücke auch in dem individuellen Geiſte ihrer Verfaſſer vorzutragen bemüht bleiben. Jeder gute Meiſter arbeitet gegen das auf die Perſon des Concertſpielers beſchränkte Auffaſſen einer fremden Compoſition, weil eine ſolche Einſeitigkeit ebenfalls zu dem Abwege je-

ner dramatiſchen Künſtler führt, welche ſtets ein und dieſelbe Erſcheinung, d. h. ſtets ſie ſelbſt bleiben, mögen ſie auch in hundert verſchiedenen Rollen auftreten. — Mit dem ſklaviſchen Abſchreiben eines Copiſten iſt es hier nicht abgethan; man verlangt nicht die bloß mechaniſche, oft völlig gedankenloſe Fingerfertigkeit, nicht nur die Fähigkeit ſchnell und richtig zu leſen: ſondern das gefühlvolle Deklamiren, dieſen Wechſel von Schatten und Licht, ein richtiges Verſtehen und Eindringen in das richtig Empfundene; dann erſt iſt die Aufgabe des Spielers gelöſt, und er hat ſich über die Copier-Maſchine ſiegreich erhoben! — Viele Menſchen glauben zu glauben, daß ihre Anſicht die richtige ſey, und ſo ſcheint es auch Ihnen in dieſem Falle zu gehen. Das Echo meiner eigenen Worte ertönt übrigens ſogar aus Rom, wo man im Januar 1830 ſchrieb, wie in dem „Morgenblatte“ und daraus wieder in der „Wiener Theaterzeitung“ vom 6. Februar zu leſen: „Die deutſchen Kenner haben ihren Charakter nicht verläugnet: ſie ſind ob der nie gehörten Kunſtfertigkeit Paganini's bis in den dritten Himmel entzückt worden. Der Eine will ſein Künſtlerleben, der Andere ſogar ſeine Kunſt, die Geige zu ſpielen, ſchreiben, und ein Dritter haſcht nach Anekdoten aus ſeinem Privatleben; Alle aber kommen darin überein, daß Paganini der größte Künſtler ſey, den bis jetzt die Welt erblickt. Ich gehe noch weiter; mir ſcheint er nicht nur für Einen, ſondern für tauſend Künſtler zu gelten, oder mit andern Worten, mir ſcheint er ein Tauſendkünſtler zu ſeyn. Iſt ihm oder ſeinen blinden Verehrern dies Lob um die Hälfte zu groß, ſo hängt es nur von ihm ab, es um eben ſo viel zu verkürzen; er braucht nur vor einer Auswahl wahrhafter Muſikkenner, nicht vor berauſchten Enthuſiaſten ein fremdes Concert ohne alle außerweſentliche Beimiſchung, das heißt ohne zerhackendes Staccato, ohne trommelſtockartiges Tanzen des Geigenbogens, ohne Fiſtelflageolet, mit dem Daumen gekniffene Baßnoten und wie ſonſt noch die bewunderten Eigenthümlichkeiten ſeines Spiels heißen mögen, aber mit wahrer Virtuoſität vorzutragen, das heißt im einfachen würdevollen Style, mit haarſcharfer Abwägung des qualitativen und

theilung von Licht und Schatten, (worunter ich etwas Anderes verstehe, als die beliebte Laternamagika-Manier, welche ohne alle Gradation auf die tiefste Finsterniß der Mitternacht die blendendste Helle des Mittags folgen läßt), vorzüglich aber mit jener Haltung und Bildung des Tons, welche diesen anspinnt, ausspinnt und ihm die gehörige Rundung und Prallheit zu geben weiß, ohne ihn jeden Augenblick abzureißen und wieder anzuknüpfen, — er braucht nur, sage ich, ein fremdes Concert auf diese Weise vorzutragen, und augenblicklich soll er aus einem Tausendkünstler wieder zum Künstler werden: ja ich will ihn aus den Kardinalibus in die Ordinalia versetzen, und ihn nicht einen, sondern den ersten Künstler nennen. So lange er sich aber dieser Probe nicht unterzogen haben, so lange ihm noch seine Hexensonate das Non plus ultra des Ausdrucks auf der Geige und das Sprechen zum Zwergfelle verdienstlicher als das zum Herzen scheinen wird, so lange dürfte der deutsche Enthusiast wohl daran thun, seine Paganini'sche Geigenkunst ungeschrieben zu lassen, um sich nicht zum Hehler einer musikalischen Taschendieberei zu machen."

Der Kunstfreund. Schön gesagt! Hr. Sievers (denn Sie errathen wohl, daß niemand Anderer als er dieses „römische" Urtheil fällt) ist eben so artig gegen Paganini als gegen Hrn. Kapellmeister Guhr, der „Paganini's Geigenkunst" schreibt. — Vielleicht würde ich Ihnen ein andermal noch überzeugender antworten als diesen Augenblick, wo unser Gespräch mich bereits körperlich und geistig zu erschöpfen droht; hören Sie indeß nachstehende Auszüge, die Ihre Skrupel vielleicht beschwichtigen!

In Wien spielte Paganini in seinem vierten Concerte (den 4. Mai 1828) eine fremde Musik, d. h. ein Concert von Kreuzer, worüber sich die Theaterzeitung vom 13. Mai äußert: „Jedermann war höchst gespannt, von dem großen Meister nun auch eine fremde Composition vortragen zu hören; aber Niemand hat sich wohl von der Art und Weise eine Vorstellung gemacht, mit welcher Eigenthümlichkeit Paganini dieselbe auffaßte und darstellte. Besonders sprach sie sich in dem Rondo aus,

welches mit wahrhaft genialem Humor zu einer ganz neuen Schöpfung sich gestaltete."

Im fünften Concert (den 11. Mai) trug Paganini ein Concert von Rode vor; a. a. O. heißt es davon: „Wir haben den großen Meister wieder eine fremde Composition vortragen gehört. Es war dies das älteste Concert von Rode, das Paganini ganz der Eigenthümlichkeit seines Spieles zum freien Turnplatz herrichtete, auf dem er seine gigantische Athletenkraft in Anwendung aller Kunstmittel zu hohem Genuße entwickelte. Wir haben nur eine Kreuzer'sche und eine Rode'sche Composition von ihm vortragen gehört, aber beidemale verschwand die Eigenthümlichkeit der Componisten unter der genialen Behandlung des vortragenden Meisters, und die gehörte Composition hätte auch für eine Paganini'sche gelten können. Man hatte vielleicht erwartet, daß sich der Exekutor es zur Aufgabe machen werde, den Geist des Componisten in aller Vollkommenheit erscheinen zu lassen, als ob jener der Ausführende wäre, falls er mit Paganini's Kräften ausgerüstet vor uns stände; aber in dieser Erwartung fand man sich getäuscht. Das, was man aber hörte, war ganz vortrefflich, groß und vielfältig rührend. Diese Leistungen gleichen den Schiller'schen oder Göthe'schen Uibersetzungen; es waren die Gedanken des ersten Autors, aber in einer geistreicheren, tiefsinnigeren, kräftigeren und erhabeneren Sprache, durch deren edle Drapperien die ursprünglich schönen Formen ätherischer sich zeigen."

Aus Berlin wurde über Paganini's drittes Concert geschrieben (S. Berliner Conversationsblatt 1829, Nro. 57): „An diesem Abende vereinigte Paganini das großartig ernste Spiel des ersten Abends mit dem wehmüthigen Gesang des zweiten Abends in einem Concert von Kreuzer. Wir erhielten, was wir früher nicht glaubten, an diesem Abende die Uiberzeugung, daß Paganini auch die Compositionen anderer Meister vorzutragen weiß; allein indem er ihnen den Stempel seines originellen Geistes aufdrückt, werden sie zu seiner eigenen Schöpfung. Daher darf er, was so leicht kein Anderer wagen würde, es un-

ternehmen, in das Kreuzer'sche Concert einen Zwischensatz, ein Cantábile a Duetto, einzulegen. Zweistimmig sang er auf seiner Violine in niegehörten Klagetönen; aber dadurch, daß es ein zweistimmiger Gesang war, wurde der Schmerz, der uns sonst bei seiner einsamen Klage ergreift, gemildert. — Aus dem Rossini'schen „di tanti palpiti" hatte Paganini eine ganze Komödie gemacht, so viele Personen und Stimmen, die sich einander zuerst ihr Leid klagen, zuletzt aber sich über einander lustig machen, glaubten wir zu hören." — Selbst Ihr Halberstädter Correspondent meint: „Was Paganini's Spiele noch einen ganz eigenthümlichen Reiz gab, war, daß er ganz ohne vorliegende Noten spielte, gleichsam als dichte er Alles eben erst in diesem Augenblicke, welchen Charakter denn auch sein ganzes Spiel voll Geist und Leben selber entwickelte, so daß es kaum störte, wenn das Orchester um einige Takte später einfiel. Was er von Rode und Kreuzer vortrug, mag von diesen Meistern wirklich komponirt worden seyn, aber gewiß ist, daß es seine Dichtung war; denn so, mit dieser Selbstherrschaft aller Noten, mit dieser Willkühr der Stimmung, Betonung und Führung, auf eigene Gefahr, nach eigener Lust und Laune, kann man nur das Eigene so schön, so vollendet, so hinreißend darstellen." — Eben so heißt es in einer Stelle des Hrn. Hofrath Wendt (S. Zeitung für die elegante Welt, 1829, Nro. 203.): „In das Rondo von Kreuzer wird von Paganini eine Neckerei gelegt, welche dieses Stück gar wohl verträgt, wenn auch der Componist ursprünglich nicht daran gedacht haben sollte. Gleich die Art, wie Paganini das Thema in scheinbar taktwidrigen Bogenstrichen beginnt, kündigt eine freie Schöpfung seines Geistes an, in welcher der Humor mit der Leidenschaft spielt. Der Zuhörer fand sich am Schluße in die muthwilligste Stimmung versetzt."

Der Kalte. Ach, man merkt es wohl, daß Sie die Sophisten des Mittelalters einige Zeit zu Ihrer Lieblings-Lektüre gewählt hatten, welchen Geschmack Ihnen kein Mensch beneiden wird. Mich aber haben Sie noch nicht völlig überwunden; noch

sind nicht alle Pfeile meines Köchers verschossen, und hier ist mein Handschuh zu einem zweiten späteren Kampfe!

Der Kunstfreund. Ich nehme ihn auf, muß aber Ihre unerschütterliche Selbstzufriedenheit anstaunen und nebenbei bemerken, daß Sie mich mit unserem, der Debatte untreu gewordenen Enthusiasten fast zu verwechseln scheinen. Ich glaube, Sie noch auf eine Stelle aufmerksam machen zu müssen, welche Hr. Hofrath Wendt in seinem Briefe über Paganini's zweites, zu Leipzig gegebenes Concert, in der „Zeitung für die elegante Welt" (1829, Nro. 204) einrücken ließ, wo es am Schluße seiner sehr beachtenswerthen Mittheilung heißt: „Bald entfaltete sich in seinem Spiel wieder der bunte Pfauenschweif glänzender und schmelzender Tongestalten, die, wie zauberische Genien, in den Lüften hingen und den Reigen schlangen. „Der Meister ist ein Doppelgänger" hörte ich neben mir sagen; „er spielt in zwei Personen, aber in der einen ist er unsichtbar." Vielmehr vereinigt er zwei Seelen in sich, erwiederte ich, die sich bald befehden, bald necken, bald liebend verbinden. „Was meinen Sie damit?" — Ich verstehe darunter die Kunstseele und den Virtuosengeist; die eine ist mehr himmlischer, der andere mehr irdischer Natur, und das Edelste ist nur da, wo eines in dem andern untergeht, wie zwei Liebende in entzückter Umarmung eine Seele werden. Solche Momente sind mir bei Paganini das Größte, wie z. B. sein heutiger Vortrag des Cantabile; aber häufiger triumphirt der Virtuosengeist. — „Aber Sie müssen doch zugestehen, daß neben Paganini alle großen Virtuosen auf der Violine, die man schon gehört hat, verschwinden?" Verschwinden, ja; so wie nach Göthe's trefflicher Bemerkung jedes originelle Kunstwerk für den, der sich demselben genießend hingibt, alles andere für den Augenblick ausschließt und verschwinden macht; — aber keineswegs untergehen. Hier ist ein außerordentlicher Mann und eine von allem Bekannten abweichende, den Glauben fast übersteigende Weise! Ich kann mir denken, daß ein Freund der Tonkunst und dieses Instrumentes insbesondere, nachdem er diesen wunderbaren Meister viele Tage hinter einander gehört, doch endlich

wieder mit verdoppeltem Genuße dem großartigen Rode, dem düſtern, aber edlen Spohr, dem geſchmackvollen Mayſeder und Andern der trefflichſten Meiſter unſerer Tage ſich zuwenden könnte; gleichwohl werde ich ſtets mit Dank der Stunden gedenken, die Paganini's außerordentlicher Genius mir und Tauſenden mit mir ſchuf."

Mir iſt Paganini in ſeiner Kunſt, gerade nicht Apollo ſelbſt, aber noch weniger ſein Stiefkind.*) Was man einſt

---

*) Aus Bamberg lieſt man nach Paganini's daſelbſt am 7. November 1829 gegebenem Concerte, in der Münchener „Flora" (Nr. 240) nachſtehendes hieher gehörige Urtheil: „Paganini's Spiel gehört gewiß zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der Kunſtwelt, und wenn wir ſchon nicht unbedingt dem abgöttiſchen Lobe ſo vieler Journale beiſtimmen können, ſo geben wir recht gerne zu, daß Paganini auf einer ſehr hohen Stufe ſteht, auf welche ſich nur große Geiſter zu ſchwingen vermögen. Traurig wäre es indeſſen, wenn es wahr wäre, was ſo viele Lobhudler in ihrer hyperboliſchen Extaſe von dem erſten Geiger in der Welt faſelten, daß die mechaniſche Fertigkeit Paganini's allein — die künſtliche, wohlberechnete Anwendung der Falſettöne, das Pizzicato während des Bogenſtriches und noch viele andere Künſteleien, die zwar allerdings die Beleze großen Fleißes in der Ausführung geben, — wie dieſes allein, ſage ich, ein Individuum zum größten Künſtler ſtempeln ſollte. Nein, dieſe Anſicht kann nur ein Laie in der Kunſt beſitzen. Gehen wir von der Idee aus, daß die Erſcheinung des Idealen im Realen das Weſen der Kunſt iſt, und daſſelbe ſich in den vier Urtypen: der Poeſie, der Plaſtik, der Malerei und der Tonkunſt, ausſpricht, ſo muß es dem Kunſtfreunde gleichgültig ſeyn, durch welche Mittel dieſer Zweck — Verſinnlichung der höchſten Idee — erreicht wird. Die Tonkunſt iſt es aber, die vorzugsweiſe das Herz ergreifen und rühren ſoll, und hier frage ich: hat es wohl für den wahren Kunſtfreund mehr Werth, wenn Paganini das mit einer Saite erreicht, wozu Andere zwei und noch mehrere Saiten haben? Ich ſage nein; denn was wären nun alle unſere größern Meiſter, Spohr, Rode, Kreuzer, Lafond, Maurer, Polledro und noch viele andere, wenn wir ſie blos deßhalb, weil ſie nicht auch ſo viele moderne Künſteleien auf ihrem Inſtrumente eingeübt haben, auf eine niedere Stufe ſtellen würden? — Paganini beſitzt alle Eigenſchaften eines großen Künſtlers, ſtaunenerregende mechaniſche Fertigkeit, außerordentliche Sicherheit, einen runden geſchmeidigen Ton, wenn auch nicht ſo kräftig wie Spohr, und einen tiefen ſeelenvollen

auf Rode anwandte, dürfte auch von ihm gelten: „Eben weil er ein großer Virtuose ist, müssen die Urtheile über ihn widersprechend seyn. Das Kleine, aber Artige, Schmeichelhafte, Naive, Scherzhafte, wird leicht von Jedem erkannt und richtig angeschlagen: aber das Große zu erkennen und gehörig zu würdigen, wird mehr Fonds und auch mehr Ernst erfordert, als die Meisten zu seiner Betrachtung und Beurtheilung mitbringen. Darein haben sich die größten Menschen aller Art jederzeit finden müssen, und wird es dabei auch wohl immer sein Bewenden haben. Es schadet das auch nicht so viel, als man gemeiniglich glaubt." — Ich halte es aber mit Haller:

Genug, wenn Fehler sich mit gröss'rer Tugend decken:
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Und jetzt noch ein Sprüchlein von Göthe zum Beschluß und zur freundlichen Beherzigung:

Eines schickt sich nicht für Alle.
Seh' ein jeder, wie er's treibe,
Seh' ein jeder wo er bleibe,
Und, wer steht, daß er nicht falle!

---

Vortrag; durch diesen allein mag er die Würde behaupten, die wir gerne ihm, wie jedem großen Künstler, gönnen; nur gehe man in diesen Lobpreisungen nicht zu weit, vor diesem aufsteigenden Meteor alle Sonnen und Sterne neben ihm zu verkennen."

## c. Der Prager Berichterstatter für die Hamburger Börsenhallen-Liste.

Das Manifest, soufflirt von dem reisenden Violinspieler. — Vorschnelles Urtheil. — Die Eigenthümlichkeiten des Paganini'schen Spieles. — Ueber Flageolettöne. — Die Flageolet-Schulen von Blumenbach, Guhr und Wiesek. — Der Humor des Paganini'schen Vortrags und von humoristischer Musik überhaupt. — Paganini's Compositionen. — Die lärmende Instrumentalmusik. — Paganini's Bogenführung. — Rohes Urtheil des Correspondenten über Wien's Kunstfreunde. — Prag theilt seine Ansichten keineswegs.

Noch bevor Paganini seine sechs Concerte in Prag sämmtlich gegeben hatte (in dem Zeitraume vom 1. bis 20. Dezember 1828) verbreitete sich das finistre Gerücht: es habe ein Kunst-Kritiker, im edlen Selbstgefühl reckenhafter Stärke, seine Rossinante bestiegen, Schild und Speer zur Hand genommen, und werde nun, von dem viel getreuen Sancho Pansa unterstützt, ein Scharfrennen mit Paganini beginnen. Ueber den zu wählenden Kampfplatz blieb die Welt in ängstlichen Zweifeln; doch zugleich malte sich sehnsüchtige Erwartung jener Dinge, die da kommen, und durch den neuen „Ritter von dem Schwert mit der langen Feder" in's Leben gerufen werden sollten, auf allen Gesichtern.

Der Absage- oder Fehdebrief wollte nicht sogleich zum Vorschein kommen; doch endlich ward das zermalmende Manifest in den literarischen Blättern der Hamburger Börsenhalle proklamirt und zwar, o wunderbares Verhängniß! an demselben Tage, als Paganini sein letztes Concert in Prag veranstaltete, d. h. am 20. Dezember 1828, für den armen Italiener fürwahr ein rabenschwarzer Tag; denn an ihm sollte sein Künstlerruf für ewige Zeiten begraben werden. Das Urtheil der heimlichen Vehme (denn kein Name war unterzeichnet) lautete aber folgendermaßen:

### Proklamation.

„O närrische Welt, o wunderbarer Geschmack, o enthusiasti-
„sche Wiener! nie bin ich so plötzlich aus allen meinen Himmeln

„gestürzt worden, als durch diesen — Virtuosen! Ich begreife nicht,
„wenn man Romberg, Rode, Spohr, Lafond ꝛc. gehört
„hat, wie man solchen Harlequinaden nur einen Augenblick sein
„Ohr leihen kann. Ich war einmal in seinem Concerte, und nie
„mehr sieht er mich wieder. Er hat eine große Fertigkeit in der
„linken Hand, wozu man durch Uebung kommen kann, ohne Ta-
„lent, Genie, Geist, Gefühl und Verstand zu besitzen, — es ist
„eine rein mechanische Fertigkeit. Die Hauptsachen, die sich im-
„mer wiederholen, sind ein unausstehliches, widerliches Quicken
„am Steg, was gar keine geregelten Töne, sondern ein Spatzen-
„gezwitscher ist, und dann am Ende jeder Variation ein schnelles
„Pizzicato mit der linken Hand von sechs Tönen: ein Etwas,
„das jeder Violinspieler, wenn er diese unnützen Sachen lernen
„will, in einem halben Jahre einüben kann. Seine Compositio-
„nen (und er spielt nur eigene, die er wahrscheinlich seit fünfzehn
„Jahren zweitausendmal gespielt hat), sind unter aller Kritik. Die
„türkische Trommel und Becken, ja auch die Posaunen, spielen
„dabei die Hauptrollen. Denken Sie nur, bei dem Gebet im
„Moses von Rossini, aus dem er sich auch so einen Brei gekne-
„tet hat, accompagniren auch die türkische Trommel und Becken
„im Orchester!!! Das sogenannte Glockenspiel, worüber die
„Wiener fast wahnsinnig geworden, was ist es? Folgendes: Im
„Orchester schlägt einer zweimal auf eine kleine Glocke, pik, pik!
„er oben — nimmt Flageolet auf der E-Saite und stößt zweimal
„mit dem Bogen von unten hinauf, so daß es eine sehr entfernte
„Aehnlichkeit mit dem Tone der Glocke hat, immer aber doch nur
„wie zwei Flageolet-Töne auf der Violine klingt. Diese einzi-
„gen zwei Töne, was ihm bereits hier fast jeder Violinspieler nach-
„macht — das ist das ganze Glockenspiel. Seine Bogenführung
„ist die elendeste, die man sich denken kann; hier ist kein einziger
„Musiker, dem es noch beigefallen wäre, seine Geige zu zerschla-
„gen (wie dies in Wien geschehen seyn soll), sondern sie la-
„chen ihn und die Wiener aus. Von Gefühl, Seele,
„Vortrag eines Adagio's, den Glanzpunkten eines Concertes, ist
„hier keine Idee. Es gibt freilich auch hier Menschen, die sich

„durch den Ruf blenden ließen, und sich selbst einreden, daß dies Al-
„les schön seyn müsse; ja, es will sogar eine gefühlvolle Dame
„geweint haben; da aber Niemand, außer ihr, Thränen vergossen
„hat, so will es ihr auch Niemand glauben. Man sprach davon,
„daß er hier sechs Concerte geben wolle: jetzt klingt es anders.
„Er hat bei fünffachen Einlaßpreisen gespielt: erste Rangloge
„50 fl. W. W. Das Erstemal waren Logen und Sperrsitze (der
„Sitz 3 fl. C. M.) alle besetzt, das Parterre ziemlich gefüllt; —
„beim zweiten Concert waren bereits vierzehn Logen und sieben-
„zig Sperrsitze leer, das Parterre nur halb voll. Er wird daher
„schwerlich ein drittes Concert zu Stande bringen. — — Ich bin
„überzeugt, daß man ihn im Norden ganz so würdigen wird,
„wie er es verdient. Man wird seine Fertigkeit in manchen un-
„nützen und nicht angenehm klingenden Künsteleien bewundern,
„und damit Basta!“

Da lag nun die verhängnißvolle Nummer 352 der Zeitung vor dem staunenden Europa, das natürl. ♀ nichts Eiligeres zu thun hatte, als sie in allen übrigen Blättern wieder abdrucken zu lassen, nicht ohne Zeichen der Verwunderung ohne Ziel und Maß! Mir aber war das Loos beschieden, das Kunstwerk des kritischen Scharfrichters dem Angegriffenen zu übersetzen; der aber, wer sollt' es glauben, keine andre Antwort als ein Lächeln und ein Achselzucken darauf hatte; so sehr fühlte er sich von der Schneide dieses Schwertes getroffen und vernichtet! —

Wäre Paganini weniger gutmüthig, als er es wirklich ist, so hätte er allenfalls mit Martial antworten können:

Bersten will vor Neid der Thor
Ob dem Beifall meiner Lieder;
Fürstenhuld hebt mich empor,
Ach! und bersten will er wieder.
Bersten will der Mann voll Haß,
Weil die Meister selbst mich preisen;
Bersten will er, sieht er, daß
Sie mit Fingern auf mich weisen.

Berſten will er, weil mir ſchon
Manche Gunſt das Glück gewährte,
Und dem Künſtler jüngſt zum Lohn
Reiche Spenden gern beſcherte.
Berſten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen;
Berſten will er, ſieht er ſie
Mich zum Tiſchgenoſſen wählen.
Berſten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorge mich betrüben,
Will er berſten denn vor Neid, —
Nun ſo berſt' er nach Belieben!

Doch um ein Wort des Ernſtes zu ſprechen! Paganini konnte ſich durch dies eben ſo hämiſche als übereilte Machwerk zwar beleidigt, aber nicht gekränkt fühlen, und die Mißbilligung aller Beſſeren mußte bald den Urheber deſſelben treffen: „denn ein ſolcher giftiger Menſch ſchadet ſich ſelber, und wird ſeinen Feinden ein Spott.“ — Man ſagt mit einem deutſchen Sprichworte: der Verſtand ſtehe bisweilen ſtill! In einem ſolchen verhängnißvollen Momente ſcheint jene Kritik geſchrieben zu ſeyn, die nur durch eine augenblickliche Abweſenheit von Verſtand und Urtheilskraft erklärbar wird; oder durch die Anmaßung, durch das ſtolze Selbſtgefühl, welche ihn ſich ſelbſt zurufen ließen:

Languerent artes, si non ego Zoilus essem!

„Questo vile, — ſchrieb mir ein entfernter Freund — ha fatto tutto il suo possibile per infamare il povero Paganini; Voi ch'or siete a Praga dovete rispondere alle menzogne di costui, per difender l'amico, il quale in Voi confida! Nicht dieſer Aufforderung hätte es bedurft zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung antrieb; aber der gänzliche Unwerth jener Beſchimpfungen ſchien mir anfänglich keine Erwiederung zu verdienen; und wie in Schiller's Johanna, Lionel dem Burgund zuruft:

„Wenn es die großen Worte thäten, Vetter Herzog —!“

so dacht' ich: wenn's deine rohen Worte thäten, mein lieber — so wäre Paganini im Andenken der Menschen allerdings schon gestorben; aber zum Glück ist nicht der Biß jeder Natter tödtlich, und der Künstler befand sich geistig auch so wohl, als gäb' es keine Schlangen in der Welt. Deshalb zögerte ich mit der Antwort, die jedoch nur aufgeschoben blieb. Wiener und Prager Blätter beseitigten auch sofort den etwaigen Nachtheil solcher Verzögerung durch ihre kräftigen Erwiederungen, die dem Publikum, wenigstens im Auszuge, hier vorgelegt werden sollen.

Aus der Breslauer Zeitung nahm Herr Bäuerle den erwähnten Aufsatz in seine Theaterzeitung vom 13. Januar 1829 auf, und fügte am Schluß die Worte hinzu: „Ohne in die Motive einzugehen, welche die Grundlosigkeit der obigen Kunstansicht des angeblichen Prager Briefstellers beweisen, glaubt sich die Redaktion der Theaterzeitung zu der Bemerkung genöthiget, daß sie die hier ausgesprochene Meinung eines Einzelnen keinem Prager Kunstfreunde zumuthen kann, da von dieser Stadt von jeher Kunsturtheile ausgingen, die sich durch ruhige Besonnenheit auszeichneten, und selbst wenn sie mit denen der Kaiserstadt nicht übereinstimmten, sorgfältig vermieden, das Publikum Wien's auf eine beleidigende Weise anzutasten, um das eigene Urtheil gewichtig zu machen."

Für diese eben so humane als richtige Ansicht dürfte jeder Prager Kunstfreund zwar Dank wissen; aber wie könnte man auch das Geschwätz des verleiteten Einzelnen für die Meinung einer ganzen Stadt halten? Der Himmel weiß, was den Kritiker dazu verführte, seinen Haß in ein Blatt auszuhauchen, dessen ruhiger Gang solchen Fanfaronaden eigentlich durchaus zuwider ist. Paganini's Ruhm sollte coute que coute! geschmälert werden, und mit dem hebräischen Sprichworte dachte der gute Mann: wenn's auch die ganze Welt nicht glaubt, so glaubt es doch die Hälfte." Diesmal aber hatte er sich verrechnet; man erkannte den nicht kurz- sondern langweiligen Rath sogleich an der Kappe, und wandte in Bezug auf ihn und sein Anhören der Paganini'schen Musik an, was Voltaire einst vom Bücherlesen sagte:

Un esprit de malignetè
Dans le monde a su se répandre:
Personne ne lit pour apprendre,
On ne lit que pour critiquer.

Da dem Artikel, seiner Anonymität wegen, mehr Aufmerksamkeit zugewendet wurde, als er es eigentlich verdient, d. h. da er in mehrere geschätzte Blätter überging, die ihn als wahre Merkwürdigkeit aufnahmen, ohne ihm jedoch stets eine Widerlegung hinzuzufügen: so dürfte es manchem Leser vielleicht willkommen seyn, jene absprechenden Sätze mit einem Commentar begleitet zu finden, der nur zum Theil mir, größtentheils aber anderen Kunstfreunden gehört, die jedoch den rechten Punkt getroffen zu haben scheinen:

„Nie bin ich so plötzlich aus allen meinen Himmeln gestürzt
„worden, als durch diesen — Virtuosen."

Der Verfasser muß beim Fallen aus dem letzten Himmel, unmittelbar auf den Kopf gestürzt seyn; denn nur derjenige, der auf den Kopf gefallen ist, konnte so schreiben.

„Ich begreife nicht, wenn man Romberg, Rode, Spohr
„Lafond ꝛc. gehört hat, wie man solchen Harlequina-
„den nur einen Augenblick sein Ohr leihen kann."

Mutter Natur hat nicht allen zweibeinigen Wesen die Gabe verliehen, selbst das kinderleicht Begreifliche zu begreifen! So geht es unserm Rezensenten-Heros, der sich übrigens ebenfalls nicht begreifen wird, weil ja auch er „solchen Harlequinaden länger als einen Augenblick" sein hochgebildetes Ohr lieh. Will er aber eine Antwort hören, aus der sich etwas lernen läßt, so lese er, was Herr Kapellmeister Guhr in der Vorrede zu seiner bald erscheinenden „Schule des Paganini'schen Violinspiels" bemerkt: „Rode, Kreutzer, Baillot, Spohr, diese Riesen unter den Violinspielern, schienen Alles erschöpft zu haben, was man auf diesem Instrumente nur immer leisten konnte. Sie erweiterten den Mechanismus desselben, und wußten die größte Mannigfaltigkeit in die Führung des Bogens zu bringen, der sich bei ihnen allen Schattirungen des Vortrages und Ausdrucks wil-

lig hingab; durch den Zauber ihres Tones, den sie mit der menschlichen Stimme wetteifern ließen, gelang es ihnen, jede Leidenschaft, jede Regung des Gemüthes darzustellen, und so erhoben sie, fortschreitend auf dem Wege, den die Corelli, Tartini, Viotti gebahnt, die Violine zu dem hohen Range, der ihr die Macht verleiht, die menschliche Seele zu beherrschen. Sie bleiben in ihrer Art groß und unübertroffen. Allein hört man Paganini und vergleicht ihn mit andern Meistern, so muß man eingestehen, daß er alle Schranken, welche bisher die Gewohnheit aufgestellt, durchbrochen, und sich einen ganz eigenen, neuen Weg gebahnt hat, der ihn von jenen großen Meistern wesentlich absondert, wodurch eben jeder, der diesen Zauberer zum erstenmal hört, durch das Neue, Unerwartete, in Erstaunen, Bewunderung und Entzücken versetzt wird; in Erstaunen durch die dämonische Gewalt, die er über sein Instrument übt; in Bewunderung und Entzücken darüber, daß er mit diesem allgewaltigen, alles bezwingenden Mechanismus seines Spieles, zu gleicher Zeit der Phantasie so grenzenlosen Spielraum gewährt, indem er seinem Instrumente den göttlichen Hauch der Menschenstimmen zu geben weiß, womit er die innersten Tiefen des Gemüthes durchdringt. Ueberhaupt versteht er Wirkungen auf seinem Instrumente hervorzubringen, von denen man bis jetzo keine Ahnung hatte, so daß der Sprache Worte fehlen, um von dem Bericht zu geben, was man so eben gehört. — Da ich längere Zeit so glücklich war, diesen großen Meister öfter zu hören, und mich mit ihm über die Art seines Spieles zu unterhalten, so bemühte ich mich, weil er sehr bedächtig Allem auszuweichen suchte, was das Geheimniß seiner Kunst (wenn ich es so nennen darf) betraf, — ihn genau zu beobachten, und das, worin er sich vor allen übrigen Meistern der Violine absondert, selbst zu erforschen, und es dann auf meinem Instrumente, wenn auch natürlich noch ganz unvollkommen, nachzumachen; welches mir denn auch zu meiner Freude nach und nach immer besser gelang. — Aufgefordert von mehreren Kunstgenossen, faßte ich nun den Entschluß, zum Frommen derjenigen, die

vielleicht diesen Meister gar nicht, oder wenigstens nicht so oft gehört, um sich seine Vorzüge aneignen zu können, den Gang des Paganini'schen Spieles näher zu bezeichnen, und besonders das, so selten in Lehrbüchern vollständig besprochene Flageolet-Spiel, in eine Art von System zu bringen, damit der darin Ungeübte sich hier für einfache und doppelte Flageolet-Töne, so wie für Bildung und Ausführung ganzer Sätze, Raths erholen könnte." ꝛc.

„Ich war einmal in seinem Concerte, und nie „sieht er mich wieder."

Darauf antwortete man in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1829, Nro. 18: „Dennoch unterfängt sich der Herr Briefsteller, ein solches Urtheil über einen solchen Künstler laut werden zu lassen, obschon er ihn nur einmal gehört hat? Solche Arroganz ist selbst in unsern Tagen selten. Weiß denn dieser Großrichter nicht, daß vorzugsweise bei persönlichen Leistungen von Virtuosen, ein öfteres Anhören unerläßlich ist, um ihre Eigenheiten, ihre Formen u. s. w. kritisch zu zergliedern? Es gibt freilich Gegenstände, welche bei dem ersten Erscheinen vollständig durchschaut und gewürdigt werden mögen, z. B. solche Briefe wie dieser, aber diese Anwendung findet nicht überall Statt." Unser Briefschreiber kann sich freilich mit Herrn Ernst Woldemar trösten, der in Nro. 74 des Mitternachtsblattes erklärt: „nie zwar habe er die Wunder des Herrn Ritters Paganini mit anstaunen helfen können, weil sie für seine Börse zu kostspielig dargeboten wurden;" dessenungeachtet aber „dünke es ihm so gut als entschieden: daß der Herr Ritter, zufrieden für einen Matador unter den Virtuosen auf der Geige zu gelten, den höhern Ruhm eines außerordentlichen musikalischen Genies durchaus nicht ambiren dürfe. Suum cuique." (Deutschland kann stolz auf Kritiker solchen Gelichters seyn!) Herr Prof. Müller bemerkt übrigens noch zu obiger Stelle, in den Prager „Unterhaltungsblättern" (20. Januar 1829): „Gut, daß Paganini nicht deutsch kann, sonst hätte er sich bei seiner ohnehin zerrütteten Gesundheit zu Tode gegrämt, wenn er den Satz gelesen hätte:

„Ich war einmal in seinem Concerte, und nie mehr sieht er mich wieder.“ Welch' ein Unglück! Wenn wir bedenken, was eine solche Betheurung aus der Feder eines Kenners auf das norddeutsche Publikum für einen nachtheiligen Eindruck gemacht hat: so werden wir in deutschen Blättern schwerlich mehr etwas über Paganini lesen. Ei, ei! Mit einem Federzuge einem kränklichen Manne und einem guten Dutzend von Concerten den Garaus zu machen! Und dieser Grausame lebt unter uns! Trüge er doch ein Zeichen an der Stirne, daß wir ihm ausweichen könnten, wenn er Miene macht, uns einen guten Morgen zu wünschen.“ Auch könnte man fragen, woher der gute Mann es denn wisse, daß Paganini ihn selbst gesehen habe? Unter der großen Menge ist es schwer, den Einzelnen, völlig Unbekannten herauszufinden; forse il Sigr. Censore ha l'orecchie più che lunghe?

„Die Hauptsachen sind ein unausstehliches widerliches Quicken am Steg, was gar keine geregelten Töne, sondern ein „Spatzengezwitscher ist.“

Nichts, würdiger Kritiker, nichts Treffenderes also wußten Sie zu behaupten? Wer Paganini's Töne von unübertrefflicher Reinheit, so zu bezeichnen wagt, der muß das Summum aller Harmonien in dem I—a! I—a! finden. — „Spatzengezwitscher“ ein schönes, wohlklingendes, rein deutsches Wort! Auch ist dieser Satz besonders grammatikalisch richtig gebildet: „Das Quicken ist keine geregelten Töne!“

„Ein schnelles Pizzikato mit der linken Hand von sechs „Tönen.“

Recht brav! eine Hand von sechs Tönen! (Der Wiener).

„Ein Etwas, das jeder Violinspieler, wenn er diese unnützen Sachen lernen will, in einem halben Jahre einüben „kann.“

Ein Etwas, woran man ein halbes Jahr zu studiren hat, ist wenigstens ein etwas schwieriges Etwas! Sonst hat übrigens der Briefsteller nichts bemerkt? Die geschleiften Oktaven und Decimengänge durch diatonische und chromatische Stufenfolgen in solcher Bestimmtheit und Klarheit, das bisher wenigstens noch

unerreichte Flageolet, besonders auf der G-Saite, das an das Wunderbare grenzende Spiel mit gestrichenen und pizzikirten Passagen zu gleicher Zeit, alles dies hat der Briefsteller gar nicht bemerkt, oder wohl gar der Bemerkung nicht werth gefunden! (Der Wirer).

Um jenen Herrn hinsichtlich dieser anmaßenden Aeußerungen so zurecht zu weisen, wie es nicht er, sondern der Ruf des angetasteten Meisters verdient, mag Paganini's Künstler-Treiben hier durch Männer von anerkanntem Werth, noch aus allgemeineren Gesichtspunkten besprochen werden.

„Gleich dem früheren Tartini — liest man in einem Berliner Blatte — bildet auch dieser Meister einen neuen lichten Glanzpunkt in dem Geigenspiel, wie in den Sololeistungen der Instrumental-Musik überhaupt: derselbe steht bis jetzt völlig isolirt da unter den heutigen Virtuosen, und Keiner wird ihn sobald erreichen, noch weniger aber ihn übertreffen." Und folgende technisch bestimmte Aufzählung und Classification der Eigenthümlichkeiten des Paganini'schen Spiels, hat man Herrn Kapellmeister Guhr zu verdanken, der sie in einem Frankfurter Journale bekannt machte: „Vor einigen Jahren war ich so glücklich, die größten Meister und Repräsentanten der französischen Schule: Baillot, Lafont, Beriot, Boucher*) und mehrere andere, während meines Aufenthaltes in Paris öfters zu hören, und ich erinnere mich noch lebhaft des großen Eindruckes, den ihr bezauberndes Talent auf mich machte: allein ihr Spiel war von dem bisher gehörten anderer großen Meister nicht sehr abweichend, und sie selbst glichen sich doch alle mehr oder weniger in der Art der Bogenführung, des Tones, des Vortrages, kurz, ihr Genre war, wohl bei jedem anders modificirt, doch nicht wesentlich von einander verschieden: sie alle waren commensurabel. Nicht so bei Paganini: bei ihm ist Alles neu, nie gehört: er versteht es, Wirkungen auf seinem Instrumente hervorzubringen, von denen man bis jetzo keine Ahnung hatte, und

*) Über diese Künstler folgen weiter unten ausführliche Bemerkungen.

wo der Sprache die Worte fehlen, um von dem Bericht zu geben, was man so eben gehört. Er begnügt sich nicht damit, alle Schwierigkeiten, die diesem Instrumente eigen, gleich andern Meistern, spielend zu besiegen; nein, er überwindet, während er der Violine die süßesten Töne entlockt, die Schwierigkeiten der Harfe und schlägt zu gleicher Zeit mit den Fingern der linken Hand einen prallenden Pizzikato-Triller.

„Wenn ich versuchen will, das Unterscheidende des Paganini'schen Spieles von dem anderer Meister, so gut es mir möglich ist, in Worte zu kleiden, so finde ich, daß er sich hauptsächlich von Letzteren absondert:

1. Durch die eigene Stimmung seines Instrumentes.

2. Durch die ganz eigenthümliche Bogenführung.

3. Durch das Aufsetzen der Finger der linken Hand, in cantablen Sätzen.

4. Durch die häufige Anwendung des Flageolets.

5. Durch die Idee, mit der Violine zu gleicher Zeit eine Mandoline, Harfe oder ein ähnliches Instrument zu verbinden,*) wodurch man glaubt, zwei verschiedene Künstler zu hören." —

Bereits vor zehn Jahren war in einem Aufsatze (S. Leipziger musikalische Zeitung 1819, Nro. 42) von Paganini's

---

*) Weder Herr Guhr sowohl, noch irgend ein anderer unbefangener Kunstrichter, wird jedoch bei Paganini's Spiel an eine tadelnswerthe Nachäfferei anderer Instrumente erinnern wollen, nicht an das, wovon uns Jean Paul in den „Flegeljahren" Kunde gibt: „Ich gab einmal einem Fagottisten und einem Bratschisten, die zusammen reisten, den Rath, ihr Glück dadurch zu machen, daß der Fagottist sich auf dem Zettel anheischig mache, auf dem Fagott etwas Bratschen-Gleiches zu geben, und der andere auf der Bratsche so etwas vom Fagott. Ihr macht's nur so, sagt' ich, daß ihr euch ein finstres Zimmer, wie die Mundharmoniker oder Lolly bedingt; da spiele nun jeder sein Instrument und geb' es für das fremde, so wie jener ein Pferd, das er mit dem Schwanze an die Krippe gebunden, als eine besondere Merkwürdigkeit sehen ließ, die den Kopf hinten trage."

Flageolet die Rede: „Die Kunst des Flageoletspiels, sagt Herr Küster, führt, meiner Meinung nach, folgende nicht unwichtige Vortheile mit sich:

1. Sind die Flageolet-Töne von vortrefflicher Wirkung, wofern sie mit Beurtheilung angebracht und geschickt ausgeführt werden. Dies beweiset vor andern Paganini, der sie mit unglaublicher Fertigkeit, gutem Geschmacke und auf sinnreiche Weise, einfach wie doppelt, in geschwinden Läufen und langsamen Sätzen anzubringen weiß, ohne daß ihm ein einziger versagt.

2. Die linke Hand wird durch das Studium derselben zu einer Sicherheit und Festigkeit ausgebildet, die an Unfehlbarkeit grenzt; besonders gewöhnt sie sich dadurch zum strengsten Reingreifen.“ ꝛc. — Paganini hat eine mittelmäßig große, wo nicht kleine Hand; aber er hat sie so auszuweiten gewußt, daß er ohne Anstrengung den Ton b viermal zugleich greift“ ꝛc. *)

---

*) Über die Flageolettöne im Allgemeinen liest man in einem interessanten Aufsatze von Mayß in der Leipziger musikalischen Zeitung: „Die Flageolettöne können in gewissen Fällen dienen, einen natürlichen Ausdruck des Innern darzustellen. Da sie nun überdem auch an und für sich angenehm klingen; so sind sie auch der unabhängigen Schönheit eines bloßen freien Spieles von Tönen, wenigstens nicht entgegen, und können dieselbe vielmehr befördern, zum wenigsten doch dadurch, daß sie eine neue Abwechslung und Mannigfaltigkeit darbieten. — Es wäre also zu wünschen, daß die Kunst den Gehalt flageolettöne zu entdecken, zu größerer Vollkommenheit gebracht, und mehr Gebrauch davon gemacht würde. Zu diesem Ende müßte freilich auch die Kenntniß von der Natur und Entstehungsart dieser Töne unter den Künstlern allgemeiner verbreitet werden. — Es ist nicht schwer, sich diese Kenntniß zu erwerben, und die erforderlichen Anweisungen dazu sind, wenigstens im Allgemeinen, schon längst gegeben. Doch läßt diese Lehre allerdings noch Erweiterungen und mannigfaltigere Anwendungen zu.“ — Nur auch mit Zuziehung dieser Töne kann der Klangreichthum der Violine so gesteigert werden, daß nachstehende Bemerkungen als völlig wahr einleuchten. (S. Leipziger musikalische Zeitung 1807, Nr. 17): „Welche Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Absicht des Tones und Accents erlaubt nicht die Violine, vermöge des Fingerdrucks, der Wahl der Applicatur, und der so sehr verschiedenen Bewegungen, Richtungen, Führungen und Strich-

Nicht minder äußert Hr. Gubr a. a. O.: „Im Flageolet besitzt Paganini ebenfalls eine ganz ungeheure Fertigkeit, chromatische Tonleitern, hinauf, herab, einfache, Doppeltriller, ganze Doppelsätze überwindet er in demselben mit der größten Leichtigkeit.“ — Wozu Hr. Gottfried Weber bemerkt: „Sein Flageoletspiel ist in der That etwas ganz Anderes, als das, was man bisher auf dem Instrumente kannte; es ist nicht das, auf die wenigen, grade als Aliquottöne der leeren Saiten sich darbietenden Töne beschränkte, und aus der lückenhaften Reihe dieser wenigen sogenannten natürlichen oder leeren Flageolettöne, ängstlich eine zusammenhängende Tonfigur zusammenlesende, und nur einzelne dabei entstehende Lücken durch Greifen mit dem ersten und Anlehnen eines höhern Fingers (durch sogenannte künstliche oder gegriffene Flageolettöne) ausfüllende, sondern ein durch keine Schwierigkeit beschränktes Gebrauchen jedes zu jeder beliebigen Melodie erforderlichen, künstlichen Flageolettones, sogar zu ganzen zweistimmigen Melodien — was freilich an's Unbegreifliche grenzt.“ — Einigemal hat es mich übrigens bedünken wollen, als würden in eine im Flageolet vorgetragene Stelle mitunter auch einmal ein oder einige Nicht-Flageolettöne fast unmerkbar mit eingeschmuggelt, welche zu verdecken und den wirklichen Flageolettönen täuschend ähnlich zu machen, nur durch die unbeschreibliche fötenartige Weichheit möglich ist, welche Paganini durch eine eigene Bogenanlegung und Führung, auch den natürlich gegriffenen Tönen seiner Saiten zu verleihen versteht, welcher zu Folge nicht selten manche Zuhörer ungewiß sind, ob eine gehörte ganze Stelle im Flageolet gespielt gewesen oder nicht,

---

orten des Bogens! Die Violine hat ihren ganz eigenthümlichen bezaubernden Ton: aber sie wird auch bisweilen andern Instrumenten, z. B. der Flöte, dem Flageolet, dem Hautbois und Horn, an Lieblichkeit, Ernst und feierlichem Klange ähnlich; sie kann überdies im Pizzicato die Harfe und die Guitarre nachahmen, und vermag ungeachtet ihrer einfachen und beschränkt scheinenden Struktur, unter den Händen des Virtuosen doch bewundernswürdig viel im mehrstimmigen Vortrage.“

welche Täuſchung insbeſondere dadurch befördert wird, daß Paganini das Flageoletſpiel vorzüglich auch auf den tieferen Saiten und alſo keineswegs nur allein in allerhöchſten Tönen ausübt. — Gerade auch durch dieſen letzteren Umſtand, durch den, ſich von gewöhnlichem Vogelgezwitſcher des Flageoletſpiels unterſcheidenden Gebrauch der tieferen Töne, gewinnt daſſelbe bei Paganini denn auch eine höhere Würde und eine gewiſſe Gediegenheit, gegen welche nur bisweilen ein, in den höchſten Flageolettönen auf zwei Saiten abgeſtoſſen vorgetragener zwitſchernder Triller unangenehm abſticht.“ *)

Wie wichtig den Muſikern von Fach übrigens auch dieſer Theil der Paganiniſchen Kunſt erſcheint, geht ſchon aus der einfachen Bemerkung hervor: daß Hr. von Blumenthal in Wien eine eigene Flageoletſchule nach Paganini herausgab: daß ſich Herr Karl Wiczek zu Prag mit einem ähnlichen Werke be-

---

*) Hieher gehört noch folgende Stelle von Herrn Dr. Carl Seidel: „Durch welche Mittel aber erreicht der ſeltene Meiſter vornehmlich jenen allmächtig zum Herzen ſprechenden Ausdruck? Es würde zu weit führen, wenn hier ausführlich geredet werden ſollte von der Expreſſion in den wogenden Arpeggien, in dem kühnen Ergreifen der höchſten Ton-Sphären, in den wilden Sprüngen von da zur äußerſten Tiefe; in dem raſcheſten Jagen dreiſtimmiger Accordfolgen, in den hämmernden Rhythmen wie in der eigenthümlichen Behandlung der Ton-Arten. Das Concert klang, als wäre es Es-dur; Paganini's Geige aber ſtand, bei einem mäßig ſtarken Regnge, einen halben Ton höher geſtimmt zu ſeyn, ſo daß derſelbe eigentlich in E-dur ſpielte, wodurch, der reinen Saiten wegen, natürlich eine eigenthümliche Klarheit, und zugleich ein ſchöneres Flageolet gewonnen wird. Dieſe harmonikaliſchen Klänge wiederholen öfters mehrere Takte hindurch ganze Reihen von Doppelgriffen, die bereits in ihrem erſten leichten Dahinſchweben über die Saiten ſchon mächtig zum Herzen redeten, und die in ſolcher Wiederkehr wahrhaft begeiſtern, allen denen gleichſam zum Trotz, welche die Anwendung der Flageolet-Töne als unſtatthaft betrachten, in einem kernigen und ſoliden Geigenſpiel. Licht und ſilberhell erklingt aber auch vielleicht als weſentlichſtes Mittel für den ſo tiefen Ausdruck in Paganini's Spiel, der natürliche Seelenton voll der vielfachſten Nüancen: zwar nicht ungewöhnlich ſtark, jedoch glockenrein, und ſo kräftig, daß er durch das Tutti des Orcheſters ſtets klar hervortönt.“

ſchäftigt, und nicht minder Hr. Guhr eine Arbeit dieſer Art erwarten läßt, worüber man die Bemerkung des Herrn Gottfried Weber kennt. „Freuen dürfen wir uns, daß wir jetzt wirklich einer techniſchen Enträthſelung der Paganini'ſchen Kunſtgeheimniſſe entgegen ſehen dürfen. Der verdienſt- und geniereiche Kapellmeiſter Guhr in Frankfurt, ſelbſt Virtuoſe auf der Violine, hat, während Paganini's Aufenthalt in ſeiner Nähe, es ſich zur eigenen Aufgabe gemacht, die Eigenthümlichkeiten und Kunſtgriffe des Paganini'ſchen Spieles auszuforſchen, und, wenn ich ſo ſagen darf, abzulauern, und iſt im Begriffe: „die Geheimniſſe der Paganini'ſchen Eigenthümlichkeiten in einer eigends dazu beſtimmten Violinſchule bekannt zu machen.“ —

Will man Paganini's Spiel auf die paſſendſte Weiſe bezeichnen, ſo muß ſie in mancher Beziehung *) humoriſtiſch und ironiſch genannt werden, was aber ſo Vielen nicht einzuleuchten ſchien, weil ihnen ſelbſt kein Funken dieſer leuchtenden Gabe des Genies zu Theil wurde. Sehr richtig iſt daher Alles,

---

*) Die Gegner könnten zwar mit einigen Göthe'ſchen Stellen erwiedern: „Es gibt nichts Gemeines, was ſcherzhaft ausgedrückt, nicht humoriſtiſch ausſähe:“ und: „der Humor iſt eins der Elemente des Genies, aber ſobald er verwaltet, nur ein Surrogat deſſelben; er begleitet die abnehmende Kunſt, zerſtört, vernichtet ſie zuletzt.“ Deſſen ungeachtet jedoch ſcheint mir Paganini's Spiel neben ſeiner Tiefe und geiſtigen Kraft, wirklich viele humoriſtiſche Beſtandtheile zu haben: dieſe Beziehung ſo verſtanden, wie in der Abendzeitung (1828, Nr. 249) von dem Humor geſprochen wird: „Humor gehört unſtreitig zu den höhern Geiſteskräften: denn er erfordert eine Unbefangenheit und Freiheit des Geiſtes, die, wenn ſie nicht die Natur als freiwilliges Geſchenk verliehen hat, nur das endliche Reſultat mannigfacher Erfahrungen, vielfacher Täuſchungen und Schmerzen und jener daraus hervorgehenden Ruhe iſt, die, ungefährdet von den Stürmen der Gefühle, durch den Ocean des Lebens ſchifft. Wer noch im immerwährenden Kampfe mit ſeinen Gefühlen, und ſelbſt noch nicht im Reinen mit ſich ſelbſt iſt, der ſieht die humoriſtiſche Seite der Dinge in der Welt nimmer. Viele können ſich ihr ganzes Leben nicht von jener Gefühlsbefangenheit befreien, die ihnen das Auge für dieſe humoriſtiſche Seite umwölkt.“

was die Dresdner Zeitschrift „Merkur“ (1829, Nr. 13) nach Paganinis erstem, zu Dresden gegebenen Concerte in dieser Beziehung äußerte: „Mit gespannteren Erwartungen sah man wohl nie einem Virtuosen entgegen, als diesem Violinspieler, dessen seltener Ruf schon von Italien her, und neulich von Wien, so laut zu uns ertönt war. Sie wurden nicht getäuscht, diese hohen Erwartungen, sondern wahrlich noch übertroffen. Als eine ganz einzige, außerordentliche Erscheinung steht dieser Künstler im Reiche der Tonkunst, und dies sey und bleibe er, mit gerechter Bewunderung anerkannt und gewürdigt; aber fern bleibe von jedem jungen Künstler der Versuch, ihn nachzuahmen, oder seine kühne Bahn zu betreten. Wer als kühner Meister im ächt klassischen Styl auftritt, der stifte eine Schule, den wähle sich jeder zum Vorbild; wer aber im Reich der Phantasie und Laune herrschend, sich alles erlauben kann, weil ihm alles gelingt, für wen die unerhörtesten Schwierigkeiten mühelose Tändeleien sind, wer das Bizarreste durch die höchste Anmuth und Grazie so reizend zu machen weiß, daß er es kühn neben das Erhabene stellen darf, dessen Bahn bleibe unversucht; denn es ist eine Kometenbahn. Was daraus wird, wenn man die so lockende Nachahmung dieser Kunst wagt, hörten wir einst an dem gleichfalls berühmten Violinspieler Alexander Boucher; dieser hatte gewiß auch viel Genialität, aber wie tief stand er unter Paganini! er wollte das scheinen, was dieser ist, darum war jenes Charlatanismus, wo hier ächter Genius sich auf die originellste und kühnste Weise ausspricht! Man darf es behaupten, es gelang noch nie einem Virtuosen auf irgend einem Instrument so ächt humoristisch zu seyn, wie Paganini: und den kecken Muthwillen, die neckende Laune, innig mit den Klängen der tiefsten Wehmuth, des innersten Seelenschmerzes so zu vereinen, daß in dem reichen, vielfarbigen Phantasiegemälde nichts störend hervortritt, alles zu einem großen Ganzen verschmilzt. Wohl dürfte man ihn den Shakespeare unter den Tonkünstlern nennen!“

Eben so ist noch eine Correspondenz-Nachricht aus Berlin in den Leipziger „Blättern für literarische Unterhaltung“ hier ein-

zuſchalten (1829, Nr. 123): „So groß auch die Anerkennung Paganinis, ſo verſchieden iſt die Auffaſſung ſeines Talents. Anfangs wollte man ihn zu dem Harfenſpieler im Wilhelm Meiſter machen, den das Bewußtſeyn einer ſchweren Schuld im Innerſten zerriſſen und zerſtört habe; mit ſich, ſeinem Gott und der ganzen Welt zerfallen, blitze es nur dämoniſch in ihm auf, wenn er ſein Inſtrument ergreife, um allen Schmerz ſeiner Seele, allen wilden Humor der Verzweiflung, alle frevelhafte Ironie und Verſpottung des Heiligſten, die ſein Weſen bändige, zu entladen. Dazu kamen alle die Mährchen von ſeinen früheren Schickſalen und Verirrungen, ſeiner Gefangenſchaft in Algier, ſeinem Galeerendienſt,
175 ſeinen unnatürlichen Ausſchweifungen, das alte Lied „Marlborough“ das den reiſenden Virtuoſen, wie einſt den reiſenden Britten von Paris nach Livorno und zuletzt nach Spanien begleitete. In dies Chaos Sinn und Einheit zu bringen, iſt unmöglich; wir müſſen die verſprochene Biographie Schottky's erwarten. Aber jene Vorſtellung von der ſchmerzhaften Zerriſſenheit im Innern des Künſtlers iſt grundlos; vielmehr erkennt man bald den lebenskräftigſten Humor, der von genialer poetiſcher Kühnheit eben ſo ſehr durchdrungen iſt, als von künſtleriſcher Beſonnenheit beherrſcht wird. Heiterkeit iſt keineswegs abweſend; und wenn auch die Klage vorherrſcht, ſo braucht man doch den Grund nicht ſo weit zu ſuchen. Göthe ſprach ihn in den Zeilen aus:

Zart Gebild, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklem Grund gezogen;
Darum behagt dem Künſtlergenie
Das Element der Melancholie.

„Ein Gedicht des Herrn v. Holtei im „Converſationsblatt“, das allgemeine Senſation hervorbrachte, trug mit dazu bei, jene falſche Vorſtellung zu nähren; desgleichen ein Sonnet von Fr. de la Motte Fouqué in der hieſigen „Muſikaliſchen Zeitung“ mit dem Schlußvers:

Du ſuchſt ein Heiligthum, ein längſt vermißtes.

„Der Wahrheit näher kam Hr. Dr. Förſter in ſeinem Phantaſieſtück „Paganini's Herentanz.“

Was aber unter humoriſtiſcher Muſik eigentlich zu verſtehen ſey, lehrt ein ſchön geſchriebener Aufſatz „über das Humoriſtiſche oder Launige in der muſikaliſchen Compoſition“ von C. F. Michaelis in Leipziger muſikal. Zeitung 1807, Nr. 46, aus dem ich einige Stellen entlehne: „Die Muſik iſt humoriſtiſch, wenn die Compoſition mehr die Laune des Künſtlers, als die ſtrenge Ausübung des Kunſtſyſtems verräth. Die muſikaliſchen Gedanken ſind dann von einer ganz eigenen, ungewohnten Art; ſie folgen nicht ſo auf einander, wie man etwa nach einem gewiſſen Herkommen, oder nach dem natürlichen Gange der Harmonie und Modulation vermuthen ſollte, ſondern überraſchen durch ganz unerwartete, durch ganz neue, ſonderbar zuſammengeſetzte Wendungen und Uebergänge. Das Launige liegt theils ſchon in der Beſchaffenheit der Melodie und des Rhythmus, theils in der neuen Zuſammenſetzung und Fortſchreitung der Harmonie, theils in dem unerwarteten Eintreten gewiſſer Stimmen oder Inſtrumente, und in der frappanten Manier, wie ſie ſich in die Hauptſtimme und in die übrige Muſik einmiſchen. Der humoriſtiſche Componiſt zeichnet ſich durch ſonderbare Einfälle aus, die zum Lächeln reizen, er ſetzt ſich über das Hergebrachte hinweg, und ohne die Regeln der Harmonie zu verletzen, ja oft bei der feinſten Ausübung kontrapunktiſcher Künſte, treibt ſeine Imagination ein ſo unterhaltendes Spiel mit der Melodie und Begleitung, daß man ſich über das Neue, Eigne, Unerwartete verwundert, und weil ſich doch alle kühne Abwechſelung und bunte Mannigfaltigkeit zu einem ſchönen, intereſſanten Ganzen vereinigt, dadurch angezogen und erfreut wird. Da erſcheinen Melodien, Figuren, Paſſagen, kräftige Akkorde, man weiß nicht wo ſie herkommen; die Muſik fängt auf eine ſo eigene Art, vielleicht höchſt ſimpel, mit einigen unbedeutend ſcheinenden Noten an, daß man gar nicht das intereſſante unterhaltende Stück hätte vermuthen ſollen, was ſich daraus entſpinnt. Der Componiſt gibt den hergebrachten Figuren durch Umkehrung eine neue Geſtalt, oder vertheilt die Noten und Accente ſo wider den Takt, verwickelt die Stimmen ſo wunderbar unter einander, weicht ſo kühn in andere Tonarten aus, und kehrt eben ſo

unerwartet ſchnell wieder in die vorige Tonart und Hauptmelodie zurück, und ſchließt auf eine ſo eigenthümliche Art, daß alles dies aus der gewohnten Ausübung des muſikaliſchen Syſtems, aus den üblichen Formeln der Compoſition und aus einem natürlichen regelmäßigen Verfahren ſich nicht erklären läßt: ſondern eben ſo überraſchend vorkömmt, wie die Einfälle eines launigen oder humoriſtiſchen Erzählers, der das Fremdartigſte verbindet, und in ſeiner ſonderbaren Gemüthsſtimmung auch den bekannteſten Dingen ein neues Anſehen gibt, und ohne ſich an die zu ſtrengen Geſetze des guten Tons zu kehren, mit einer gewagten Freimüthigkeit ſeinen Gedanken freien Lauf läßt.“ —

Ueber Paganini's Spiel im Allgemeinen, äußert ſich die Leipziger muſikaliſche Zeitung vom 21. Oktober 1829, nach ſeinem dritten in Leipzig gegebenen Concerte, mit richtigem Gefühle folgendermaßen: „Paganini mag in der ſeltſamen meiſterlichen Behandlung ſeines Inſtrumentes Ernſt oder Scherz treiben, er bleibt ein menſchlicher, manchmal übertreibender, nicht einſeitiger, ſondern nach allen Richtungen hin gebildeter Meiſter, an deſſen Darſtellungen das Eine dieſem, das Andere jenem nach ſeiner eingeſchränkteren Eigenthümlichkeit beſſer gefallen muß. Je einſeitiger irgend Einer ſeiner Hörer nur die eine oder andere Art des Vortrags anzuerkennen im Stande iſt, oder aus Vorliebe Luſt hat, jemehr er z. B. nur an der oder jener Schule, alt oder neu, hängt, deſto mehr wird er nicht eben aus Paganini's höchſt vielſeitigem, wunderbar wechſelnden Spiele heraus-, ſondern in alle Arten des Meiſters jene ſeine Einſeitigkeit hinein wünſchen. Ob mit Recht oder Unrecht, darüber mag jeder urtheilen. Was und wie er aber auch urtheile und wünſche: er wird doch zuletzt von der Gewalt der außerordentlichen Meiſterſchaft des genialen Mannes ſich bezwungen ſehen. Ich für meine Perſon wüßte nichts, was mich in allen ſeinen Concerten entzückt, ſehr oft bis auf das Höchſte entzückt hätte, als zu viele Flageoletgriffe. Alles Uebrige iſt von einer Beſchaffenheit (das Flageolet meiſt mitgerechnet), daß es nicht beſchrieben, ſondern gehört ſeyn will. Auch iſt es nicht genug, ihn einmal zu hören, wenn man wiſſen will, was

er leiſtet: in jedem einzelnen Vortrage iſt er ein Anderer, dem Eigenthümlichen des Stückes ſtets entſprechend, und es bis in's Tiefſte ergreifend und feſthaltend."

Doch es iſt endlich Zeit, uns wieder nach unſerem Meiſter-Rezenſenten umzuſehen, der Alles in der Welt ſeyn kann, nur keiner jener Kritiker, von denen Pope ſagt:

Let such teach others, who themselves excell,
And censure freely, who have written well!

zu deutſch: „diejenigen mögen Andere unterrichten, die ſelbſt vortrefflich ſind; und die mögen freimüthig Andere beurtheilen, welche ſelbſt wohl zu ſchreiben wußten!" Der Kritikaſter alſo fährt fort:

„Seine Compoſitionen ſind unter aller Kritik." *)

---

*) Kritiker, die nicht ſo trunken von Eigendünkel und Scheelſucht ſind, wie unſer gallſüchter Rechthaber, wollten auch in dieſer Hinſicht zwiſchen Paganini und Lolly eine Parallele ziehen; ſie thun dem erſteren jedoch offenbar Unrecht, wenn man erwägt, was die leipziger muſikaliſche Zeitung 1799, Nro. 37 ſchrieb: „Als Componiſt war Lolly gar nichts. Er hatte nicht einmal einen Begriff von Harmonie, ob er gleich das Gute oder Schlechte aus Übung des Gehörs fühlte ohne zu wiſſen, warum es gut oder ſchlecht ſey. Generalbaß und Theorie des reinen Satzes waren ihm ganz fremd. — Er ſchrieb ſeine Ideen und einſtudirte Paſſagen für ſein Inſtrument nieder, ohne ſich darum zu bekümmern, ob er aus dem Es moll ohne Vorbereitung in Es dur über- und eben auf dieſe Weiſe in's Es dur zurückging. Nun bat er einen Freund, ihm die Stimmen unterzulegen, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Note der Oberſtimme zu verrücken." — „Was a. a. O. (1800, Ende May) hinſichtlich der Rode'ſchen Compoſitionen aus Paris berichtet wurde, hatte man eben ſo Unrecht, auf Paganini anwenden zu wollen: „Es iſt bemerkens- und auch beklagenswerth, daß die größten Virtuoſen, was Ausführung betrifft, ſo ſehr ſelten geneigt ſind, ſich ihre Stücke durch einen guten und gründlichen Componiſten ausarbeiten zu laſſen, welchem ſie ihre brillanteſten, eigenthümlichſten Ideen, und ihre zärtlichſten Melodien mittheilten. Ein Mann von Kopf, und der geübt wäre, für volles Orcheſter zu ſchreiben, würde aus dieſen zerſtreuten Ideen ein vollkommenes Ganze bilden: ſtatt daß, z. B. Rode, ſo ein herrlicher Violiniſt er iſt, be-

Mit dem Beantworten dieser pöbelhaften Schmähung kann ich mir's leicht genug machen, indem ich auch diesmal wieder fremde Urtheile neben einander stelle, die bald überschwenglicher, bald ruhiger abgefaßt sind. „Paganini's Compositionen, liest man in der Theaterzeitung vom 5. April 1828, geben keine künstliche Texturen, sie geben rein nur Musik. Der Verstand wird nirgends an sein Schiedsrichteramt gemahnt, das Herz überall entzückt. Wie im Spiele so auch in der Composition, hallen die Bebungen einer tiefen Rührung, in denen ein ewiger Geist sich in das Unendliche aufschwingt, von unwiderstehlicher Sehnsucht beflügelt. Auch seine heiteren Tonzemälde sind Scenen, wo sich der Mond in den Wiesenquellen spiegelt, und das Herz sich nach dem ewigen Tage sehnt. Seine Scherze sind das Lächeln eines süßträumenden, kindlichen Engels. Sein Adagio ist Sphärengesang. Hören, hören muß man ihn, dann wird man glauben."

Nachdem man den Künstler dreimal in Leipzig gehört hatte, bemerkte die dasige allgemeine musikalische Zeitung (1829, Nro. 42) unter andern: „Seine eigenen Compositionen beweisen nicht minder als sein Spiel, eine durch und durch musikalische Seele." — Der Dresdner „Merkur", sonst eben nicht als zu träumerisch und superlativisch bekannt, berichtet seinen Lesern in Nro. 13 vom Jahre 1829: „So sehr Paganini's Composition einzig auf seine Ausführung berechnet ist, so muß man anerkennen, sie ist eben so bedeutend, phantasievoll und ergreifend wie sein Spiel, und eben so entfernt von dem falschen oberflächlichen Schimmer der gewöhnlichen Virtuosen-Schreibart. Welche Kunst liegt in den Nachahmungen und Uibergängen des ersten Allegro's seines wahrhaft großen Concerts, welche Einfachheit und glühende Leiden-

---

merken läßt, er verstehe schwerlich, wie für Klarinetten und Hörner geschrieben werden müsse: und seine Tutti bleiben mager, seine Massen ohne Effekt. Er erregt überhaupt wenig Enthusiasmus. Sein Talent, obgleich in der Ausbildung wahrhaft vollendet, läßt doch von Seiten des Feuers und innern Lebens, viel zu wünschen übrig. Man muß ihn mehr als den bewundernswürdigsten Quartett-, denn als vollkommenen Concertspieler betrachten."

ſchaftlichkeit in dem herrlichen Adagio, welches jeden Flitterſchmuck verſchmähte! Welche hinreißende Laune in dem Rondo brillante!“ ꝛc.

Gleich anerkennend äußerte ſich von Miltitz in der Abendzeitung vom 23. Januar 1829: „Endlich Paganini's Compoſitionen. Das war keinesweges neumodiſcher italieniſcher Klingklang, Roſſiniſmus, wie er ſich auch in die Inſtrumentalmuſik einzuſchleichen droht. Nein, es war wirklich ein Allegro maestoso, ein Adagio appassionato, in welchem ſeine Geige oft wahrhaft zu weinen ſchien, und ein höchſt brillantes Allegro brillante!“ —

Ebenfalls ein günſtiges Urtheil über Paganini's Tondichtungen fällt das „Morgenblatt“ 1829, Nro. 298: „Was den Werth der Compoſitionen*) an ſich, von dem unnachahmlichen und über jedes Lob erhabenen Spiele ganz abgeſehen, betrifft, ſo glauben wir, ohne übrigens dem Urtheile Anderer im Mindeſten vorgreifen zu wollen, daß ſein Cantabile durch tiefe Gefühle ausgezeichnet iſt, die in ſchönen, ſanft fließenden Melodien dieſelben Empfindungen in ſeinen Zuhörern erregen und dieſe in die lieblichſte

---

*) Herr Hofrath Wendt ſpricht ſich in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1829, Nro. 202 darüber folgendermaßen aus:

„Mit Recht ſtellte Paganini das majeſtätiſche Allegro des Concerts (Allegro Maestoso aus Es dur) an die Spitze ſeiner Leipziger Leiſtungen; denn unſtreitig zeigte er hierin ſeinen Vortrag im großartigen Style am vollkommenſten. Zwar kann man bei dieſer Compoſition nicht in dem Sinne vom großen Style ſprechen, in welchem wir uns dieſes Ausdruckes von den Muſterwerken in der Concertcompoſition bedienen; denn ſtatt der ſtrengen Feſthaltung eines ernſtern Grundcharakters erſcheint hier eine weit größere Verſchiedenheit der muſikaliſchen Gedanken und Stimmungen, welche dazu dienen, den ſich freier ergießenden Geiſt des Virtuoſen zu entfalten; und dieſer Geiſt iſt nicht bloß in der Compoſition, welche, in ihren Grundformen italieniſch, in Modulationen und Harmonieſetze doch wieder eigenthümlich über die italieniſche Compoſitionsweiſe hinausgeht, ſondern vielmehr in dem vortragenden Künſtler ſelbſt gegenwärtig. Sein Vortrag iſt das Band, durch welches ſo Mannigfaltiges zu einem originellen Eindrucke verbunden wird, und wir halten jene Compoſition nicht bloß der wohl unnachahmlichen Schwierigkeiten wegen, von dieſem Vortrage unzertrennlich.“

Schwermuth versetzen müssen, und daß eben deswegen Paganini's Cantabile jedem Tondichter Ehre machen würde. Was seine übrigen Compositionen, besonders seine Concerte betrifft, so sind sie zwar immer originell, auf eigenem Boden gewachsen, und verrathen eine fruchtbare Einbildungskraft; aber sie scheinen mehr darauf berechnet zu seyn, stets große Schwierigkeiten herbeizuführen, um durch deren Uiberwindung zu glänzen, als jene reizenden Melodien hervorzubringen, wo Ein schöner Hauptgedanke gleich mit den ersten Takten das Genie des Tondichters ankündigt, sich dann in einer natürlichen, ganz ungezwungenen Tonfolge immer weiter entwickelt, durch sein Fortschreiten das Gefühl des Zuhörers immer steigert, bis er dieses endlich auf die höchste Stufe, immer elegant, immer im reinsten und edelsten Geschmacke treibt. Paganini's Compositionen stehen in dieser Beziehung denen von Cartini, Pugnani und Viotti, nach unserm Urtheile, sehr nach. Er trennt die natürliche Ideenfolge zu viel durch unerwartete und überraschende Sprünge, und stört damit auch die Gedankenfolge in seinen Zuhörern, so daß diese zwar immer neu überrascht werden, und ihm durch Dick und Dünnes folgen müssen, aber von seinen Melodien nichts behalten können, was gewiß kein Vorzug ist. Vielleicht kennt aber Paganini den gegenwärtig herrschenden musikalischen Geschmack zu gut, um anders zu komponiren; wenigstens beweist sein Cantabile, daß er auch so, wie seine berühmten Vorgänger, komponiren könnte, wenn er nur wollte." — Nein, in der That, an ihnen vermißt man nicht, was bereits Galuppi von einer guten Musik verlangte: vaghezza, chiarezza e buona modulazione! (Schönheit, Deutlichkeit und gute Melodie). — In einem Berliner Blatte lesen wir noch: „In Rücksicht der Composition ist Paganini's Concert in E-dur eine seiner bedeutendsten Schöpfungen. In einem Allegro marziale, womit es beginnt, glaubt man den Festzug eines Triumphators zur Begleitung erwarten zu dürfen, in so edlem, grandiosen Styl ist es geschrieben. Nun folgt ein Adagio, von ihm ein Cantabile spianato genannt, welches wir eher spinato nennen möchten, oder auch corona spina-

ta; denn es lag ein tief gefühlter Schmerz, eine herzergreifende Rührung darinn. — Der dritte Satz, eine Polacca brillante, schloß sich mehr an den Triumphmarsch des ersten Satzes an. Ein polnischer General, der noch unter Cosciusco gedient und in dem Saale anwesend war, soll geäußert haben: es würde gefährlich seyn, Paganini mit dieser Polacca durch Polen ziehen zu lassen; so begeisternd ist der Eindruck." — Und am Schlusse dieses Abschnittes sey noch jener Aeußerungen gedacht, die aus Wien in Leipzig's musikalische Zeitung vom 6. August 1828 eingesandt wurden: „Es sey uns vergönnt, den Eindruck zu schildern, welchen seine Compositionen hervorbringen. Paganini's Allegro's und Finale's fangen in der Regel höchst brillant an; nach italienischer Art ist dabei die complette Janitscharen-Banda in Activität gesetzt; mit dem Eintritte der Solo's gestaltet sich das Accompagnement zum flüsternden Zephirs-Hauche, wogegen wieder die rauschenden Zwischen-Ritornelle den schärfsten Contrast bilden, und hier erscheint nun die graue Cassa wahrlich nicht als Lückenbüsser; denn indem nach jedem Abschnitte der Jubelbeifall orkanmäßig losbricht und lavinenartig anschwillt, vermag der Mitspielende kaum mehr seinen Nebenmann zu hören, und ohne die rhythmischen Kraft-Schläge des taktfesten Tambours dürfte eine chaotische Verwirrung nicht wohl zu beseitigen seyn. So wird denn dieser gleichsam zum erfahrnen Piloten, der das auf sturmbewegter See umherschwankende Geschwader im Curs erhält, und durch sicheres Fahrwasser zum ankerfassenden Port steuert. — Als universelle Haupt-Prärogative seiner Tondichtungen stellen sich uns dar: unendliche Energie, gepaart mit der ergreifendsten Lieblichkeit; colossale Kraft, verbunden mit entzückender Anmuth; ein Riesengeist, an der Hand des kindlichsten Gefühls, alles dies, vereint von seiner Hand ausgeführt, rechtfertigt einen Erfolg, dessen sich vor ihm, noch kein Künstler ersten Ranges rühmen konnte; ja, man muß die Erhabenheit des Styls, die alles besiegende Grazie, die emphatische Gewalt, und das tief in's Innerste des Herzens dringende Gefühl, welches seine Schöpfungen durchglüht,

für eben so grandios, vollendet und unerreichbar anerkennen, als sein Meisterspiel selbst.“ ꝛc.

Nach dem Geäußerten wird man nunmehr auch die im „Morgenblatte“ verlautbarte Notiz (1829, Nro. 66) zu würdigen wissen: „Die Kenner vermißten in seinen Compositionen, die im Voraus bis an die Wolken erhoben worden waren, Gedankenfülle und künstlerischen Zusammenhang.“ Doch weiter!

„Die türkische Trommel und Becken, ja auch die Posaunen „spielen bei seinen Compositionen die Hauptrollen.“

Bis jetzt hielt man dafür, seine Solo's spielten die Hauptrollen, und ihnen hätte man insbesondere den ungeheuren Zulauf der Kenner und Musikfreunde, und ihren Enthusiasmus zu danken. Unser Minos weiß es indeß besser: und läßt uns annehmen, Paganini habe von dem Recepte Gebrauch gemacht, welches bereits vor zwanzig Jahren zum Nutz und Frommen derjenigen in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, die einen gewaltigen, ja unwiderstehlichen Ton-Effekt hervorzubringen wünschen. Das Recept aber lautete, wie folgt: „Stellet, wie die Königin Elisabeth*) von England, sechszehn Trompeter und sechs Pauker in euer Thea-

*) Um den Geschmack in der Instrumentalmusik wird man die Königin Elisabeth von England in der That nicht beneiden; denn ihre Tafelmusik bestand in der Regel aus 12 Trompeten, 2 Paar Pauken, und so vielen Querpfeifen, Jagdhörnern und Trommeln, als sich zusammenbringen ließen. — Schon an Jomelli tadelte man es, daß seine Instrumentalbegleitung zu betäubend sey, daß ein sehr starker Sänger dazu gehöre, um durch seinen Instrumentensturm durchdringen zu können. Jomelli selbst pflegte sich gegen diese Vorwürfe also zu rechtfertigen: Wer ein gutes Orchester haben will, der muß ihm was zu thun geben und es durch starke Stellen in Arbeit setzen. Eine frostige oder allzueinfache Begleitung macht die Instrumente faul; denn (pflegte er zu sagen) jeder Musiker, dem man nichts zutraut, spielt schlecht. Sein zweiter Grund war, die große Seltenheit guter Sänger und Sängerinnen. Ein Genie im Singen dringt doch durch, weil jedes Orchester so viel Diskretion hat, sich vor seinem Gesange zu beugen; und für schlechte Sänger ist's wahre Wohlthat, wenn man sie im Strome der Begleitung mit fortwirbelt, und ihre Fehler ersäuft.

ter oder in euern Saal, verstärket sie, wie der Fürst Potemkin, mit achtzig russischen Jagdhörnern und mit verhältnißmäßig vervielfachten türkischen Instrumenten; lasset nun alle diese Musiker, wie die Türken, frei, jeden für sich, jeden nach eigener Willkühr, phantasirend in sein Instrument blasen, schlagen ꝛc.; und endlich, lasset, wie Himmel bei seiner Beerdigungskantate Friedrich Wilhelms II., zwischen durch Vierundzwanzig- bis Dreißig-Pfünder losbrennen. Wenn das nicht Effekt macht, so will ich mich selbst in einen der letztern laden lassen!" —

„Denken Sie nur" u. s. w.

Es ist auffallend, gerade dies Wort hier zu finden; doch der kleine Unbekannte lehrt uns freilich in jeder Zeile, daß er von Sachen spricht, die er nicht versteht, oder absichtlich verkennt.

„Paganini hat sich aus dem Gebet im Moses von Ros-
„sini, einen Teig geknetet."

O über den logischen Kopf! daß man den Teig zu kneten pflegt, ist bekannt, — aber das Gebet?! Würde ein Brei ohne Salz und Schmalz (um doch in der poetischen Bildersprache des Verfassers zu reden) durch's Kneten besser, so sollte dies nach Hamburg spedirte Meisterstück einer Rezension mit derben Fäusten geknetet werden.

„Das sogenannte Glockenspiel, worüber die Wiener fast wahn-
„sinnig geworden, was ist es?"

Unseres Wissens ist in Wien Niemand über Paganini's Glockentöne fast wahnsinnig geworden. Wir sind selbst der Meinung, daß dieses Glockenspiel zwar eine recht angenehme Spielerei der Kunst, aber nichts weniger als eine Kunstleistung sey. Ohne Zweifel ist auch Paganini selbst weit entfernt, diese musikalische Laune für ein Kunstwerk auszugeben. Es ist eben eine Idee, wie sie einmal ein Componist anbringen will, und weiter nichts." (Der Wiener).

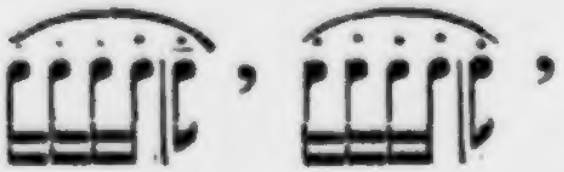
„Einzige zwei Töne, was ihm fast jeder Violinspieler nach-
„macht."

Der Mann sollte eine Lehrkanzel der deutschen Sprache erhalten.

„Seine Bogenführung iſt die elendeſte, die man ſich denken „kann.“

Ueber dieſen Punkt wurde bereits in der Einleitung geſprochen; doch, wir hoffen, auf beſcheidnere Weiſe, als es dieſer Poltron thut. Wollte er tadeln, ſo hätte es auf die humane Weiſe geſchehen können, die Borrom. v. Miltitz wählte, nämlich: „Paganini's Bogenführung und Haltung des rechten Arms iſt keineswegs ſchön zu nennen und widerſpricht ſogar den Forderungen der Violinmethoden aller Zeiten und guten Meiſter, die bekanntlich eine frei vom Körper abſtehende und graziös gegen die Geige ſich richtende Bewegung des Bogenarmes verlangten. Dagegen drückt Paganini den Arm an, was ihm das Anſehen gibt, als ob er gelähmt ſey, und führt ſo, indem er das Handgelenk ſehr zeitig biegt, die Hand aufwärts. Die meiſten Geiger legen ſich mit Kopf und Körper gern etwas auswärts von der Geige, er gerade umgekehrt.“ — „Seine Bogenführung, — entgegnet Guhr — iſt beſonders merkwürdig durch das Springende, welches er derſelben in Paſſagen zu geben weiß. Sein Staccato wie gewöhnlich; er wirft den Bogen auf die Saite, und durchläuft die Tonleiter mit einer unglaublichen Rapidität, während die Töne wie Perlen dahin rollen. Die Mannigfaltigkeit ſeiner Stricharten iſt bewunderungswürdig; noch nie hörte ich, mit dieſer Deutlichkeit und ohne alle Verrückung des Zeitmaßes, das Markiren der ſchlechten Zeittheilchen im ſchnellſten Tempo. Welche Kraft weiß er dann wieder ſeinem langgehaltenen Bogen zu geben, und wie haucht er im Adagio ſeine Töne gleichſam aus ſeinem Inſtrumente, die Seufzer des tiefſten Schmerzes aus zerriſſener Bruſt.“ — Wozu Gottfr. Weber bemerkt: „Im Sinne der Schule darf man Paganini's Bogenführung gar wohl gewiſſermaßen regellos nennen, und zwar vorzüglich in der Hinſicht, daß er, die gemeinüblichen Geſetze vom Auf- und Herabſtreichen, geradezu umkehrend, Auftakte gewöhnlich mit dem Niederſtrich, und Niederſchläge mit dem Aufſtriche vorträgt; und dgl. m. — Eben ſo befremdlich iſt ſeine ganze Art, den Bogen, anſcheinend ſo nachläßig und regellos anzufaſſen und zu handha-

ben, etwa wie ein Anderer eben mit einer Gerte beim Spazierengehen zu ſpielen pflegt; Eigenthümlichkeiten, welche übrigens, durch die hohe Vollendung, in welcher ſie bei Paganini hervortreten, ganz unverkennbar beweiſen, daß ſie bei ihm durchaus nicht Mangel an Schule, ſondern im Gegentheil eine, erſt durch die regelrechteſte Schulübung zu erwerbende, höchſte Freiheit und Allſeitigkeit ſind; welches letztere ſich etwaige Nachahmungsluſtige hier beiläufig mögen geſagt ſeyn laſſen. — Noch eine ganz beſonders vorſpringende Eigenthümlichkeit des Paganini'ſchen Bogenſpieles iſt, neben ſeinem ſonſtigen, bewundernswürdig vollendeten eigentlichen Staccato, noch eine andere ganz beſondere Art von Staccato, welches durch ein, wenn ich ſo ſagen darf, willkührliches Schwuppern des Bogens erzeugt wird, indem nicht, wie beim eigentlichen Staccato, jede Note durch einen eigenen Druck und Stoß der Muskeln des Armes herausgehoben, ſondern der einmal auf die Saite geworfene Bogen, bei ſodann ſtetiger Fortführung des Armes, nur vermöge ſeiner eigenen und der Saite Elaſticität, auf- und niederhüpft, ungefähr wie ein über einen Waſſerſpiegel hingeſchleudertes Steinchen, und inſofern alſo gewiſſermaßen haltlos. Dieſes ſchwuppernde, vielleicht auch ein Peitſchen oder Klopfen mit dem Bogen auf die Saiten zu nennende Bogenſpiel, welches Paganini unter andern vorzüglich gern bei aus fünf Noten beſtehenden Figuren, z. B.



anwendet, iſt das Einzige, was man bei ſeinem Spiel, neben dem ausnahmloſen Gelingen jeder ſonſtigen, wahrhaft ungeheuren Schwierigkeit, — dennoch mitunter auch einmal mißlingen hört, indem, wie es ſcheint, die Sprünge des, gewiſſermaßen ſich ſelbſt überlaſſenen Bogens, denn doch nicht immer mit den Bewegungen der Finger der linken Hand genau zuſammentreffen wollen;

wie denn auch gerade dieſes ſchwuppernde Staccato nicht eben die bewundernswürdigſte Seite der Paganini'ſchen Virtuoſität iſt.“*)

Bis hieher hatte der unbedachte Menſch ſeinen Uibereilungen noch nicht die Krone aufgeſetzt; dieſen vermeintlichen Triumph wollte er ſich aber nicht rauben laſſen, deshalb fuhr er fort:

„Die Prager Muſiker lachen ihn und die Wie„ner aus.“

Dieſe kühne Stelle mochte ihrem Verfaſſer das Gefühl der Selbſtbewunderung einflößen; denn er hatte ſeine eigene Kühnheit anzuſtaunen; und Boileau hat wohl recht:

Un sot toujours amoureux de ce qu'il vient d'écrire,
Ravi d'étonnement en soi-même il s'admire.

Mit Leuten jedoch, die ihre Ungeſchicklichkeit ſo deutlich an den Tag legen, daß man augenſcheinlich ſehen kann, wie ſie nicht zum Schreiben geboren ſind, die aber Hochmuth genug beſitzen, um ihre Ausſprüche für Orakel zu halten, mit ſolchen Leuten muß man kein Mitleiden haben. Ein leidenſchaftlicher, ſtets zum Widerſpruch geneigter Menſch, der mit Trotz auftritt, und mit unerträglicher Verwegenheit ſein beſchränktes Ich, der allgemeinen Stimmung entgegen ſetzt, und dabei ſtolz und anmaßend genug iſt, ſeine Grillen für herrliche Einfälle, und alle Welt für ſo thöricht zu halten, daß ſie ihm auf's Wort glauben werde, er ſey ein großer Kritiker, — ein ſolcher Menſch kann nicht über

*) Auch ſagt Carl Seibel: „Die Führung des Bogens hat manches Eigenthümliche. Bald ſcheint derſelbe, lange Takte hindurch in einem Strich, gleichſam gar kein Ende zu nehmen; bald ſtößt derſelbe die Töne kürzer ab, als man je das Staccato gehört hat; bald gewahrt man ein förmliches Pochen und Hammern auf den Saiten: beſonders bemerkenswerth ſcheint noch der natürlich auf zweien Saiten gemachte Flageolet-Triller mit raſch geſtoßenem Bogen. Glockenrein rauſchen in größter Rapidität die diatoniſchen und chromatiſchen Skalen mit abgeſetztem Tone vorüber, oder es zeigt, im reinen Gegenſatze, ſich ein ſolches Dehnen und Ziehen, daß man zwiſchen den Halbtönen alle enharmoniſchen Verhältniſſe wahrnehmen kann.“

Unrecht klagen, wenn eine Art Standrecht über ihn gehalten wird. Er hat auf öffentliche Anerkennung keinen Anspruch, und wird dem gerechten Tadel niemals entgehen;*) er, dem man, in Bezug auf die Hamburger Rezension, mit Schiller zurufen könnte:

Hättest Du Phantasie, und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, Dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu seyn!

Hinsichtlich der obigen Rohheit gegen Wien's Kunstfreunde, äußert sich übrigens ein dasiger Schriftsteller: „Hierauf muß, so unwürdig jedes Ernstes dieser ganze Aufsatz im Allgemeinen ist, mit Ernst erwiedert werden. Allerdings hat die künstlerische Größe Paganini's auf einige enthusiastische Künstler eine solche Wirkung gemacht, daß sie in den Ausdrücken ihrer Begeisterung vielleicht ungemessene Ausdrücke gebrauchten; sie stehen aber in dieser Hinsicht nur um desto ehrenvoller gegen jene Musiker da, (welche indessen, wie wir zu Ehre Prag's annehmen, nur in dem verbrannten Gehirne des Briefstellers existiren), die den Künstler und die Wiener auslachen. Wien's Areopag in Sachen der Musik ist von Europa anerkannt und zu fest begründet, als daß er durch die Bemerkungen eines Ungeweihten compromittirt werden könnte, der in der Schule nicht einmal die Regeln jener Sprache gelernt hat, in der er als Schriftsteller aufzutreten wagt. Die Tonkunst und Composition zählen in dieser Kaiserstadt einen Verein von Künstlern und Kennern in quantitativer und qualitativer Hinsicht unübertroffen von irgend einer Hauptstadt auf europäischer Erde. Die Universalität des Urtheils hiesiger Kunstwelt ist eine ihrer glänzendsten Eigenschaften. Händl's und Haydn's gewaltiger Genius, Gluck's ernster Geist, Beethoven's und Mozart's

*) Garasse bemerkt sehr richtig: Selon la justice, tout travail honnête doit être recompensé de louange ou de satisfaction. Quand les bons Esprits font un ouvrage excellent, ils sont recompensés par les applaudissemens du Public. Quand un pauvre Esprit travaille beaucoup pour faire un mauvais article, il n'est pas juste ni raisonnable qu'il attende des louanges publique; car elles ne lui sont pas dûes.

Tiefe, wie des Schwans von Pesaro Genialität (ohne dessen Gebrechen zu verkennen), wurden in Wien erkannt und empfunden nach ihrer Stellung, und was schön und groß ist im Gebiete der Tonkunst, hat hier stets die gerechte Würdigung gefunden. So wurde auch Paganini's Standpunkt als Concertist und Componist mit Wärme und Begeisterung erkannt. Wien's Kunstkenner hatten gewürdigt, was Viotti, Rode, Kreuzer, Spohr, Polledro, Lafond u. s. w. als Künstler ersten Ranges geleistet und gewirkt hatten; weil aber ihre Bahn nach anderer Richtung ging als jene Paganini's, hätte deßwegen die Genialität dieses Künstlers nicht anerkannt werden sollen? Solche Einseitigkeit des Erkennens und des Urtheils mag einem Publikum, auf solcher Stufe musikalischen Urtheils stehend, wie das hiesige, nicht zugemuthet werden. Wahr ist es, Paganini geht seinen eigenen Weg, er ist nicht vergleichbar mit andern, aber er ist nicht minder groß. Es fehlt, wir wissen es wohl, nicht an Stimmen, welche seiner Spielweise Charlatanerie zur Last legen, wir scheuen uns aber nicht auszusprechen, daß dieses Urtheil nie erwiesen werden wird. Vieles, was an und für sich Charlatanerie ist, wird durch die Genialität und Großartigkeit der Behandlung Paganini's geadelt zum eigentlichsten Kunstwerk, z. B. das Spiel auf der G-Saite allein. Das eben ist die Eigenschaft des Genies, daß durch dessen zauberisches Walten Alles veredelt wird, was es berührt. So wurde Paganini's Spiel von allen unparteiischen Kunstrichtern als eine Erscheinung eigener Art, als ein höchst geniales Wirken, nach durchaus origineller Richtung gewürdigt, trotz manches, leider selbst unter Kunstgenossen, nicht ohne Verdacht eines der Kunst unwürdigen Neides, laut gewordenen Tadels."

„Er wird schwerlich ein drittes Concert zu Stande brin-
„gen."

Sechs Concerte gab der Künstler in Prag, die ihm folgende Einnahme verschafften:

| | | | |
|---|---|---|---|
| am 1. | Dezember | 1828..... | 1556 fl. 13 kr. |
| — 4. | — | — ..... | 1234 — 13 — |
| — 9. | — | — ..... | 861 — 37 — |
| — 13. | — | — ..... | 464 — 12 — |
| — 16. | — | — ..... | 544 — 26 — |
| — 20. | — | — ..... | 699 — 20 — |
| | | | 5360 fl. 1 kr. C. M. |

„Ich bin überzeugt, daß man ihn in Norden ganz so wür„digen wird, wie er es verdient!“

Dies iſt auch in der That geſchehen, zum großen Aerger des mit Scham Beſtandenen. Man würdigte den Künſtler, ſuchte ihn aber nicht herabzuwürdigen; dies überläßt man im Norden ſowohl als im Süden, den literäriſchen Partheigängern! Mit Bezug aber auf unſern Kritiker ward in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 12. Oktober 1829 in einem Berichte über des Meiſters in Leipzig gegebene Concerte bemerkt: „Seit jener Zeit, wo Paganini in Wien zum erſtenmale auftrat, ſind die bewundernswerthen Erfolge ſeiner öffentlichen Leiſtungen von beinahe allen Orten her, wo er ſich hören ließ, auch in unſeren Blättern zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Nur von Prag aus erhob ſich eine Stimme gegen ſeinen ſonſt überall mit Staunen anerkannten Ruhm.“

Was hat dies jedoch zu ſagen?

Laß, Paganini, Du die kleinen Hummeln ſummen,
Und ſpiele, da auf Dir Apollo ruht!

„Man wird ſeine Fähigkeit in manchen unnützen und nicht „angenehm klingenden Künſteleien bewundern, und damit „Baſta!“

Alſo doch bewundern, und zwar das Unnütze und nicht angenehm Klingende! O Logik, verzeih' dem Unwürdigen, der nicht weiß, was er thut. Und du, kritiſcher Norden, an deſſen vermeintliche Kälte der blaſſe Neid ſo dringend appellirte, laſſ' dich

durch des Kunstjüngers geistreiche Zumuthung nicht zum Stolz verleiten! —

Der Mann hat sich nicht genannt; und diese Vorsicht läßt einigermaßen auf künftige Einsicht hoffen; wer wünschte aber auch gern auf dem Pranger zu stehen? Er hat sich nicht genannt, und Kästner rief ihm deshalb zu:

A. Verwegen schimpft der Rezensent,
Weil nie er seinen Namen nennt.

B. Und müßt' er sich auch nennen, —
Wer wird den Narren kennen?

---

Man würde sich übrigens sehr täuschen, und Prag's kunstsinnigen Bewohnern offenbares Unrecht thun, wollte man annehmen, alle und jede aus Prag öffentlich über Paganini vernommenen Urtheile, hätten den weiter oben mitgetheilten, für den Künstler ungünstig lautenden Aeußerungen geglichen. Denn, um nur ein Beispiel anzuführen, so schrieb Herr Prof. Müller in den „Prager Unterhaltungsblättern": „Die Erwartung der Prager wurde durch die Wechselfälle der Krankheit, in welcher der Herr Ritter hier darniederlag, so oft getäuscht, daß man am Ende alle Hoffnung aufgab, ihn je zu hören. Desto elektrischer wirkte die erste Ankündigung seines großen Concertes, und die fünffach erhöhten Theaterpreise konnten nur dazu beitragen, das Haus zu füllen, weil sie den Reiz des Neuen auf das Fünffache steigerten. Die schwärmerischen Erwartungen, zu welchen uns die Wiener Artikel berechtigten, standen auf einmal in dem Verhältnisse von 5 zu 1 höher; denn nur zu leicht schätzt der Mensch die Waare nach dem Anbote. Desto mehr spricht aber der Umstand für Paganini's Künstlergröße, daß er, aus dem reinen Gesichtspunkte eines Concertanten betrachtet, die kühnsten und gespanntesten Erwartungen der zahlreichen Versammlung übertraf, und daß sich das Publikum nach der zweiten Nummer seines ersten Concertes, in dem Ausbruch des Enthusiasmus kaum mäßigen konnte. In seiner Violine liegt eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Geigentönen, spitze und gestumpfte, volle und hohle, schwanke und feste,

klingende und ſingende Töne der Aufregung zum freien, kräftigen Leben, und des Hinſterbens in Empfindung; und ſo mannigfach die Töne ſind, welche er ſeinem Inſtrumente entlockte, ſo ungeheuer iſt ihr Umfang. Welch' ein Abſtand vom tiefen G bis zum höchſten Tone des hohen Flageolets, welches ſich in ein leiſes Säuſeln verliert! Aus dieſer ungeheuren Menge und Mannigfaltigkeit der Töne, welche ſich Herr Paganini einem großen Theile nach ſelbſt geſchaffen hat, weiß er jederzeit den hervorzubringen, den er geben will, und in der Nüance, die gerade angezeigt iſt, und zwar beides in einer Reinheit und Sicherheit, welche bei den ſchwierigen Paſſagen ſo ſehr an das Abentheuerliche grenzt, daß die Bewunderung des Publikums in Lachen umſchlägt; denn wir lachen, wenn uns das Verwunderungswürdige in ſeiner Unbegreiflichkeit überraſcht. Wenn Hr. Paganini darauf hinausgegangen iſt, ein halbes Menſchenalter zur Beſiegung aller erdenklichen Schwierigkeiten des Violinſpieles und zur möglichſt größten Erweiterung ſeines Kunſtgebietes daran zu ſetzen, ſo hat er ſeinen Zweck vollkommen erreicht, und jedes ſeiner Concerte muß für ihn ein neuer Triumph ſeyn, wenn ihn ſeine Zuhörer von dem alleinigen Standpunkte des Concertirens beurtheilen. Daß Herr Paganini in ſeinen Compoſitionen gern ausſtellt, worin er und nur er excellirt, dagegen ſollte Niemand ſeine Stimme erheben, der es an ſeiner Stelle eben ſo machen würde. Wenn ſelbſt der objective Künſtler in ſeinen Schöpfungen nicht ſein „Ich" verläugnen kann: ſo iſt es dem Tonſetzer und ausübenden Muſiker um ſo mehr zu verzeihen, wenn ſeine Individualität weiter hervortritt, als es die ſtrenge Kritik billigen kann. Daß er aber weniger Seufzer und Thränen, als Bewunderung erweckt, davon mag der Grund eben auch in ſeiner Individualität als Concertgeber und Concert-Compoſiteur liegen. In erſterer Hinſicht ſcheint der Hr. Ritter in jedem Satze der von ihm componirten Concertinos und Variationen alle guten Violinſpieler herauszufordern und unter Einem niederſchlagen zu wollen; in letzterer Hinſicht charakteriſirt ihn im Ernſten ein Appaſſionato, welches nicht lange klagen und weinen kann, ſondern von

Wehmuth zum trotzigen Unmuthe überſpringt; im Scherzhaften aber italieniſche Buffonerie" u. ſ. w.

Ein zweiter Gelehrter ſchrieb nach Paganini's zweitem Concerte, aus Prag in die Abendzeitung (1828, Nro. 312): „Es bleibt uns zu berichten übrig, welchen Eindruck der große Künſtler auf das geſammte Publikum gemacht, und näher zu bezeichnen, wie vox populi, vox dei ſich über ihn ausſpricht. Paganini hätte wohl allerdings Grund, ſich über eine etwas laue Aufnahme zu beklagen, da der anerkannt große Tonmeiſter bei ſeiner erſten Erſcheinung kaum ſo lebhaft begrüßt wurde, als Mad. Ernſt, die zwar eine ſehr brave Sängerin, doch täglich auf unſern Bretern geſehen wird, zumal da ihm die Gründe dieſer Kälte unmöglich bekannt ſeyn konnten. Denn abgerechnet, daß in einer Provinzialſtadt und bei einem ſo langen Aufenthalt ſo manche Charakterzüge und Anekdoten herumgetragen werden, die in einer Reſidenz, wie das volkreiche Wien, unbemerkt verhallen und auf die Stimmung unſeres Publikums, das leider das Leben und die Kunſt des Virtuoſen nicht immer genugſam zu ſcheiden pflegt, einwirkten; ſo kam noch dazu, daß einige Anſchlagszettel ſeiner Wiener Concerte hier als Merkwürdigkeit roullirten, die den Stolz und die — Sparſamkeit der Prager gleich ſtark verletzten: denn erſtens hatte dort Herr Paganini die Ehre, ſtatt, daß hier Ritter Nicolo Paganini bloß ein Concert gab, und zweitens ſah man daraus, daß die Preiſe der Plätze durchaus um mehr als 50, manche um 100 Procent höher waren als in Wien. (Was werden die Mailänder, welche ſich ſchon in öffentlichen Blättern über die Wiener Preiſe wunderten, da bei ihnen Paganini immer für den gewöhnlichen Eintrittspreis ſpielte, erſt ſagen, wenn ſie die unſrigen erfahren?) — Der Erfolg ſeiner Kunſtleiſtungen war ſehr glänzend; wenn er aber nicht noch glänzender war, und er durch ſein Spiel die Prager erſt langſam zum Enthuſiasmus erregte, ſo iſt dies wohl hauptſächlich die Folge des ihm vorausgegangenen übertriebenen Lobes, welches, wie dieſes Beiſpiel zeigt, ſelbſt den größten Heroen der Kunſtwelt nachtheilig iſt."

# 4) Paganini's Kunstreise durch Deutschland.

Es würde die Geduld meiner Leser am Ende mißbrauchen heißen, wollte ich des Künstlers Reise, ja Triumphzug könnte man fast sagen, und seinen Aufenthalt in den übrigen größeren Städten Deutschland's eben so ausführlich schildern, als ich es mit Wien und Prag versuchte.

Wie man ihn in Dresden, Berlin und Frankfurt am Main beurtheilte, erhellt bereits hie und da aus den voranstehenden Bogen. Doch erheischt es die Natur der Sache, bei Norddeutschland's größter und einflußreichster Stadt, bei Berlin, auch jetzt noch etwas länger zu verweilen, schon um dadurch auf's neue bewähren zu helfen, daß Wien's und Berlin's Kunsturtheile keineswegs so wesentlich von einander abweichen, als es uns mancher Befangene zu überreden wünscht!

Nicht läugnen will ich, daß ich bei den folgenden Mittheilungen dem Vorwurfe entgegensehe: es sey keine Kunst, sondern wahre Kleinigkeit, sein Werk zu erweitern, wenn es sich nur um's Abschreiben und Zusammenstellen bereits gedruckter Berichte handelt. Der Verfasser spielt bei einem solchen Verfahren allerdings keine glänzende Rolle, ich weiß es recht gut! Aber mir ist es nicht darum zu thun, eigene Urtheile geltend machen zu wollen, sobald ich finde, daß durch Andere bereits ganz gut, und vielleicht besser gesagt wurde, was ich selbst wahrscheinlich mangelhafter und mithin weniger genügend ausgedrückt hätte. Es ist mir bei diesem Buche nicht um mich, sondern um Paganini zu thun, der eine zu ausgezeichnete Erscheinung unserer Tage ist, als daß die mannigfachen, über ihn gefällten Urtheile nicht das regste Interesse in Anspruch nehmen sollten. Selbst auf die Gefahr hin, durch die vorliegende Anhäufung der Journal-Artikel manchem Leser zu mißfallen und dies Buch einigermaßen zu vertheuern, finde ich es mit Berücksichtigung jener Kunstfreunde, die nach uns kommen werden, und weder Gelegenheit noch Neigung genug haben sollten, den

Wust unzähliger Tages-Blätter zu durchsuchen, um diese Rezensionen-Mosaik über Paganini selbst zusammenzustellen, — mit Berücksichtigung manches mir in dieser Beziehung zugekommenen Wunsches, sag' ich, finde ich es angemessen, aus den, nach Paganini's in Nord- und Süddeutschland gegebenen Concerten, erschienenen Beurtheilungen, solche Auszüge hier einzuschalten, die sich über den gewöhnlichen Rezensenten-Schlendrian erheben, und eine mehr oder minder selbstständige Denkkraft oder gefällige Auffassungsgabe verrathen.

Paganini hat in Deutschland weit gröſseres Aufsehen erregt, als die Catalani; seine außerordentliche Kunst lebt im Gedächtnisse und Andenken derjenigen fort, die ihn mehrfach zu hören Gelegenheit fanden. Nie vor ihm ereignete es sich, daß einem Künstler unter uns (ich meine unter den Deutschen) so einstimmig gehuldiget wurde, als diesem italienischen Virtuosen; und schwerlich dürfte unseren Nachkommen so bald eine musikalische Erscheinung von ähnlicher Bedeutung entgegentreten: deshalb, und endlich — warum sollt' ich's nicht sagen? — weil ich Paganini'n persönlich zugethan bin und es mir selbst zum Vergnügen gereicht, recht Vieles über ihn zu hören und auch zu schreiben: deshalb gebe ich meinem Werke über ihn mehr Erweiterung, als ich anfänglich selbst vermuthete; und hoffe dies, durch die von nah und fern erhaltenen Mittheilungen voll Interesse, vor jedem Unbefangenen vertheidigen zu können. Jenen Herren indeß, die vor der Majestät ihres eigenen Ich's auf den Knien liegen und sich an keiner andern Wärme erfreuen wollen, als am Strohfeuer der Eigenliebe, steht es ja immerhin frei, anderer Meinung zu seyn, mir zu widersprechen, und nach Belieben, verkappt oder mit offenem Visir, gegen mich zu Felde zu ziehen. Ihre Angriffe werden mir den guten Muth und vielleicht selbst nicht alle Fähigkeit rauben, auf Hieb oder Stich dem Widerpart zu begegnen und mag darüber auch noch so viel — Tinte fließen!

Was mich nächstdem noch veranlaßte, die Stimmen so zahlreicher Kritiker, meine Leser vernehmen zu lassen, ist die oft ganz eigenthümliche Weise, worin sich dieselben auszusprechen gefielen,

und die für einen beachtenswerthen Beleg zur Charakteriſtik der heutigen deutſchen Kritik überhaupt gelten kann. Natürlich darf ich annehmen, daß man die geäußerten Anſichten dafür und dagegen, nicht für mein perſönliches Glaubensbekenntniß halten werde: ich gebe Vieles, lege aber noch weit mehr bei Seite, ſonſt würde das Buch nach Pfunden zu wiegen ſeyn. „Wer Vieles bringt, wird Vielen Etwas bringen!“ doch prüfet Alles und das Gute behaltet!

---

## a) Paganini in Dresden.

In Nummer 76, 1828, der Leipziger „Modezeitung“ las man: „In dieſem Monate (September 1828) noch erwartet man in Dresden den Gott der Violine, Paganini. Die Spannung iſt groß. Viele Fremde haben ihre Abreiſe verſchoben, um ſich den Genuß, den der große Meiſter bereiten wird, nicht zu verſagen. Die Erwartungen des Publikums werden gewiß befriedigt werden; möge es aber dem Künſtler eben ſo ſchwer werden, ſich von dem deutſchen Florenz zu trennen, wie von Wien, und er auch hier, ehe es ihm wirklich gelingt, ſich loszureißen, ſo viele letzte, allerletzte, allerallerletzte und überletzte Concerte geben müſſen, wie dort.“ — Und ebenſo berichtete die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 34) in einer Correſpondenz-Nachricht aus Dresden vom 26. Januar 1829: „Den 23. d. M. gewährte das zu einem Muſikſaale umgebildete Theater allen Tonfreunden einen ſeltenen Ohrenſchmaus, indem Paganini dort ſein erſtes öffentliches Concert mit einer Einnahme von 1250 Thalern gab, wobei die vielerprobte königl. Kapelle, und die beiden erſten Opernſängerinnen, Pallazeſi und Chiaſetti, mit dem ganzen Aufgebot ihrer Kunſt halfen. Alle Kunſtverſtändigen ſtimmen darüber ein, daß wenn auch in dieſem unvergleichlichen Geigenſpiele Manches blos auf den überraſchenden Effekt für Ohr und Auge berechnet ſey, doch die eigentliche Virtuoſität des Meiſters in der ſtupenden Fertigkeit und Vereinigung des bis jetzt für unvereinbar Gehaltenen, im Flageolet, Staccato und Gliſſato, ſo wie im Alleinſpiel der G-Saite allen Glauben

ſteige, und das Gebiet des Inſtruments ſelbſt auf eine ſolche Weiſe erweitere, daß damit, da ja die großen Violinſpieler nicht wohl zurückbleiben können, eine neue Epoche für dieſes Saitenſpiel beginne. Paganini hatte einige Tage früher blos vor dem Könige und der königl. Familie, die faſt ganz aus Kennern und Kennerinnen der Muſik beſteht, zur höchſten Zufriedenheit geſpielt, und in einer koſtbaren Tabatiere 100 Dukaten erhalten."

---

## b) Paganini in Leipzig.

Aus dieſer Stadt ſchrieb man den 16. Februar 1829 in die Berliner „allgemeine muſikaliſche Zeitung" (1829 Nr. 8): „Ich eile, Ihnen eine große Neuigkeit zu melden. Der große, Alles beſiegende Paganini iſt da. Wir haben ihn geſehen, wir werden ihn hören. Der 12. Februar war der ſegensreiche Tag, der ihn uns brachte. Am 16., alſo heute, werden wir ihn hören, um ihn nie zu vergeſſen. Alles iſt bereits von ſeiner Humanität, Leutſeligkeit und Billigkeit entzückt. Er ließ ſich erbitten, ſtatt vier Thaler für's Billet, nur zwei anzuſetzen, damit auch weniger Bemittelte das Wunder dieſer Zeit anſtaunen könnten. Dies macht alſo die ſchändlichen Verläumdungen, als ſey Paganini geizig u. ſ. w. zu Nichte. So wird auch ſein Spiel jene berüchtigten Prager Nachrichten Lügen ſtrafen, ſo wie es einige Dresdner ſcheinbar unparteiiſche Berichte ſchon gethan haben. Und Leipzig iſt wahrlich auch der Ort, wo ein Künſtler oder ein Kunſtwerk ſeinen Ruf begründen kann, weil man ſich hier nicht leicht ein X für ein U machen läßt, wie ſchon ſo Mancher (man denke nur an die Catalani) erfahren mußte. Alſo heute — tritt nur nicht etwa ein Hinderniß ein — werden wir den hohen Ge —

„Eben, als ich vorgehenden Satz beendigen wollte, erfuhr ich, daß wir nichts, gar nichts hören werden. Und warum hören wir nichts? — Weil Paganini, der große Mann, ſich über das Geſetz erhaben glaubte, d. h. weil er die ihm gemachten

Gesetze des Direktoriums der hiesigen Abonnementkonzerte nicht anerkennen wollte. Ein wohllöbl. Konzertdirektorium wollte dem großen Künstler, welcher für sein Concert nur die Hälfte des starken Orchesters für nöthig erachtete, das ganze Orchester mit doppeltem Honorar aufdringen; und, als er das Concert im Theater geben wollte, verlangte der umsichtige Direktor desselben nur 300 Thaler Pacht für diesen Abend. Hr. Paganini, welcher früher gar kein Concert hier beabsichtigte, und nur auf Zureden einiger Freunde der Kunst und des Publikums sich dazu entschloß, war umsichtig genug, unter bewandten Umständen Alles fallen zu lassen und dahin zu eilen (nämlich nach Berlin), wo man ihn nicht nur sehnlichst erwartete, sondern wo man den seltenen Mann auch zu belohnen und auszuzeichnen wissen wird, ohne daß Concert- und Theaterdirektorate nöthig haben werden, so umsichtig seyn zu dürfen. In welchen Geruch aber wir Leipziger kommen werden, kann ich voraus sehen; doch sollte man billig seyn, und nicht ein ganzes, ganz unschuldiges Publikum das entgelten lassen, was nur zwei oder drei verschuldet haben. Sollten diese, nur Wahrheit enthaltende Zeilen so glücklich seyn, unser Publikum vor einer falschen Beurtheilung zu bewahren, so würde stolz darauf seyn N. N.“

In der Leipziger Zeitschrift „Hebe“ selbst erschien vom 7. März die Bemerkung: „Wir sprechen wenigstens mit einem Worte das Bedauern aus, welches Leipzig darüber empfindet, den großen Künstler nicht gehört zu haben, obgleich es dessen Absicht war, hier ein Concert zu geben. Die Gerüchte, welche darüber im Umlauf sind, weßhalb Paganini sein Concert nicht gab, sind so verschiedenartig, und müssen Leipzig außerhalb so nachtheilig darstellen, daß wir nicht unterlassen können, den Wunsch laut auszusprechen: es möge sich ein Wohlunterrichteter finden, der die Sache öffentlich erzählt, ganz wie sie sich verhält, und ohne alle Beschönigung des einen oder des andern Theiles.“ — dies schien in Nro. 95 der „Abendzeitung“ von Leipzig aus, geschehen zu seyn, und zwar folgendermaßen: „Ich komme jetzt auf Concerte und dabei auf Paganini, dessen

Concert hier nicht zu Stande kam, zu ſprechen. Es iſt darüber, namentlich über des Künſtlers Verhalten dabei, ſo viel Irriges und Partheiiſches verbreitet worden, daß ich es für meine Pflicht halte, aus ſicherer Quelle bekannt zu machen, wie Paganini's Entſchluß, hier ein Concert zu geben, lediglich an den vielen Hinderniſſen, welche ihm ein Mitglied unſerer Concert-Direction in den Weg legte, geſcheitert iſt. Paganini ſollte in dem Saale ſpielen, in welchem die Catalani geſungen; er wollte anfänglich einen Eintrittspreis von 3 Thalern ſtellen, ermäßigte ihn jedoch auf 2 Thlr. — Man verlangte vorerſt eine bedeutende Saalmiethe, dann dreifache Bezahlung des großen Orcheſters, und drang ihm noch eine Sängerin auf. Nach der Meinung des damit betheiligten Directions-Mitgliedes ſollten alle Mitglieder des Abonnements-Concertes dadurch etwas gewinnen; Paganini willigte in das dreifache Zahlen und ließ ſich die Sängerin gefallen, nur forderte er, wie billig, eine Verringerung des für ſein Concert zu ſtarken Orcheſters, was ihm aber nicht geſtattet wurde. Er äußerte ſich bloß darüber: „Sonderbar, daß ein Anderer mir vorſchreiben will, wie viel Violinen ich zu meinem Concerte brauchen ſoll!“ und reiſte ab. Geiz war es alſo nicht, wie einige Blätter, voreilig und falſch berichtet, verlauten ließen, was den Künſtler abhielt, ſein Concert zu geben; denn trotz all' der harten Bedingungen konnte er doch auf eine bedeutende Ueberſchußeinnahme zählen; es ſagte ihm aber nicht zu, ſich unnöthige Vorſchriften machen zu laſſen. Hinterher erklärten die Orcheſter-Mitglieder, welche von den ganzen Verhandlungen nichts wußten, daß ſie ſich gern mit dem einfachen Honorare zufrieden geſtellt, ja daß ſie, um des Vergnügens den Zauberer zu hören, willen, ſogar unentgeldlich geſpielt hätten.“

„Daß wir Hoffnung hatten — lieſt man in der Leipziger muſik. Zeitung 1829, Nr. 12 — Hrn. Paganini zu hören, der am 12. Februar hier angekommen war, um nach Berlin zu reiſen, und daß wir ihn unſers lebhaften Wunſches ungeachtet nicht hörten, iſt bereits in anderen Blättern von beiden Par-

teien besprochen worden. Unangenehme Zufälligkeiten, die zur Förderung der Kunst gar nichts beitragen, die weit zweckdienlicher in der Stille, als mit der Lärmposaune abgemacht werden, übergehen wir gern, besonders wenn ihre rechtliche Auseinandersetzung vielen Raum wegzunehmen droht, den wir lieber dem Nützlichen und Freundlichen zuzuwenden gesonnen sind. Wir glauben bei solchem Verfahren die Meinung der Besseren für uns zu haben. Sollten wir hierin der Irrung beschuldiget werden: so steht uns ja der Rückweg, wenn es nöthig, jede Woche offen. Auch haben wir von Hrn. Paganini selbst die erfreuliche Hoffnung, daß er uns auf seiner Rückreise den Genuß seines Meisterspieles gönnen wird."

Leipzig's Kunstfreunden wurde in der That das Vergnügen zu Theil, den Meister späterhin zu hören, und zwar am 5. Oktober zum ersten- und bald darauf zum zweitenmale, worüber man in der „Theaterzeitung" Nr. 129 meldete: „Schon hat uns der Ritter Paganini zwei übervolle Concerte gegeben, und heute Abends soll das dritte folgen. Der Beifall des Publikums ist allgemein: alle unsere Musikkenner sind darin einig, daß seine unverkennbar große Fertigkeit das Resultat sehr lange fortgesetzter Einübung seiner Vorträge ist, und daß seine Musik, wenn sie auch nicht durchgängig Neues darstellt, die Gewandtheit vieler früher schon gehörter Musiker vereint. Auch ergreift die Zuhörer die geisterartige Persönlichkeit des Mannes, der übrigens in seinem Aeußern anspruchloser als seine Collegen auftritt." — In Nr. 268 des „Hesperus" findet sich die Notiz aus Leipzig: „Paganini gab im Theater, das den dritten Theil der Einnahme bezog, vier Concerte. Die beiden ersten Male war das Haus übermäßig, das drittemal leidlich, und das letztemal gar nicht gefüllt. Daß er allgemeinen Beifall bei Laien und Kunstgenossen auch hier erntete, ist zu bemerken wohl unnöthig."

Uiber seine ersten drei in Leipzig gegebenen Concerte berichtet die dasige allgemeine musikalische Zeitung vom 21. Oktober 1829: „Im ersten Concerte, am 6., spielte er, außer einem Concerte seiner Composition (wenn wir nicht irren aus Es dur)

die militäriſche Sonate auf der G-Saite, in der wir nichts weniger, als eine bloße Spielerei, ſondern ein ſehr wirkſames Bravourſtück erkannten, das auch des allgemeinſten Beifalls ſich mit dem größten Rechte erfreute. Eben ſo ausgezeichnet genial und in ganz anderer Art, war der reizende Vortrag eines Rondo von Kreutzer. In ſeinen Variationen, die er ohne alle Begleitung ſpielte, ſetzte er Kenner und Laien mit der vollkommenſten Ueberwindung der unglaublichſten Schwierigkeiten in das freudigſte Staunen. — Im zweiten Concerte, am 9., ließ er ſein großes B-moll Concert hören, und regte durch die überaus geſangreiche, tiefe Klage eine Traurigkeit in uns auf, die uns auch ſelbſt in dem Rondo mit dem obligaten Glöckchen nicht verließ. Die Sonate über das Gebet des Moſes, auf der G-Saite, war höchſt innig und bewies auf's Neue eine ſo ergreifende Tonkraft, daß man ſich der Prinzeſſin Eliſe, die dem Meiſter den erſten (obgleich nicht völlig neuen) Gedanken beibrachte, ganze Stücke für die G-Saite zu ſchreiben, verbunden fühlen mußte. Mit der Caprice auf Mozarts Thema: „La ci darem la mano" u. ſ. w. wurde dieſer genußreiche Abend glänzend beſchloſſen. — Am 12. gab er mit bewährteſter Kunſt den erſten Theil eines Concerts von Rode, dann ein Cantabile ſpinato e Polacca brillante von ihm ſelbſt componirt, mit gewaltigem Vortrage; darauf Recitativ und Variationen über drei Arietten, componirt und vorgetragen auf der G-Saite mit einem Tone und einer ſo anſprechenden Vollendung, daß wir kaum geglaubt hätten, es würden uns die darauf folgenden Variationen über die neapolitaniſche Canzonette: „Oh Mamma, Mamma" in gleichem Grade, und doch in völlig anderer Art ergötzen können. Gleich der Vortrag des Thema's war ſo fein und feſt durchgeführt, daß wir in die angenehmſte Freude verſetzt wurden. Es war, als ob ein ſchönes naives Mädchen mit allerliebſter Stimme ihr Stückchen ganz nachläſſig nett hinſingt. In derſelben reizenden mitunter höchſt poſſierlichen Naivetät und ſorglos graciöſen Wagſamkeit waren durchweg alle Variationen. Immer andere Stellungen, andere neckende Ausgelaſſenheiten, und doch immer die

ſelbe ſtets wachende Charis. Es iſt uns unmöglich, irgend einem Abend unter dieſen dreien den Vorzug zu geben. — Heute gibt Paganini auf vielfaches Verlangen ſein viertes Concert, worin wir unter Anderen auch ſeinen berühmten Hexentanz vernehmen werden. Wir wünſchten ihn nur wenigſtens einen Abend in unſerm ſehr akuſtiſch gebauten Concertſaale gehört zu haben. Von hier reiſt er nach Magdeburg."

Nach ſeinen erſten beiden Concerten ſchrieb Hr. Hofrath Wendt in der „Zeitung für die elegante Welt" 1829, Nro. 202 und 204: „Gleich einem Frühlingswetter entlud ſich der Beifallsſturm unter den Hörenden, ſobald der kühne Meiſter von ſeiner Luftfahrt einmal wieder auf feſtem Boden angelangt war, und die Banda, das zweckmäßigſte Mittel, den Puls des Orcheſters im ſichern Gange zu erhalten, war kaum im Stande, durch das Geräuſch der bewundernden Menge hindurch zu dringen. Noch tobender erhob ſich dieſer Sturm und rauſchte noch lange fort, nachdem ſich der Gefeierte ſchon mit beſcheiden dankender Gebährde, doch ſo, als ob er ſo ſchnell als möglich über das Ceremoniell hinwegkommen wolle, hinter die Zuhörer auf der Bühne zurückgezogen hatte. — Paganini trat zuerſt mit ſeinem großen Concerte aus B moll auf. In dem erſten Satze iſt des Künſtlichen ſehr viel gehäuft, und eine Unruhe waltete in dem Ganzen, daß ich ungeachtet der hohen Virtuoſität des Meiſters nicht zu einem reinen Genuſſe kommen konnte. Um ſo tiefer ſprach das Andante cantabile an, in welchem der Meiſter auch ſein Talent im grandioſen Geſange auf ſeinem Inſtrumente vollkommen bewährte und um ſo mehr befriedigte, da zugleich die Compoſition ſehr intereſſant iſt. Nicht minder iſt es das Rondo mit dem obligaten Glöckchen. Es iſt nicht der Geiſt der reinen Fröhlichkeit, welcher hier herrſchend iſt, es iſt ein unheimliches Weſen, welches ſich einmiſcht und dieſem Satze einen wunderbaren Reiz gibt. Das Glöckchen erſcheint wie ein freundlicher Ruf, der uns aus den düſtern Labyrinthen, in welche ſich der Wanderer zu verirren in Gefahr iſt, wieder herauslockt. Aber noch größern Zauber hat der Mei-

ſter in ſeinen Händen, um die ihn umgebende Zuhörermaſſe zum Staunen zu bringen: das Staccato des fallenden Bogens, ſeine kühnen Harpeggios, welche zugleich die vollkommenſten Harmonieſolgen bilden, ſeine mit der feinſten Genauigkeit fortſchreitenden Octaven- und Decimengänge, die in eine ſchnell vorüberrollende Tonkette ſich verbindenden Streich- und Pizzicatotöne, und die zauberhafte Sicherheit des ſchmeichelnden Flageolets, welches der Meiſter häufig als antwortendes Echo verwendet.“ In der „Abendzeitung“ 1829, Nr. 268 ſchrieb man aus Leipzig: „Endlich wurde uns, was uns zu Anfang dieſes Jahres verwehrt worden war, die Freude zu Theil, den Mann, der ſeit zwei Jahren bereits einen europäiſchen Ruf erworben, den König der Violinſpieler, Paganini, zu hören. Er gab vier Concerte — jedoch nicht im Gewandhausſaale, ſondern im Theater — bei dreifach erhöhten Preiſen, wovon drei ſo zahlreich beſucht waren, daß ſelbſt auf der Bühne für mehr als hundert Zuhörer Raum geſchafft werden mußte. — Was ſoll ich über Paganini ſagen, das nicht ſchon erſchöpft worden wäre? Und dennoch findet man ſich getrieben, zu den Ausdrücken der Anerkennung, des Entzückens, der Begeiſterung immer neue beizutragen. Paganini bleibt eine ſeltene, unerreichbare Erſcheinung, in ihm hat die Kunſt ihren Gipfel erreicht, und ſchließt ſich in ihm ab. Ein Weiterſchreiten iſt nicht denkbar. Wie dem Dichter die Phantaſie, ſo iſt ihm neben dieſer (der ſchöpferiſchen) auch das Talent für die ſtaunenswürdigſten techniſchen Fertigkeiten angeboren, und dieſe nur theilweiſe durch Fleiß ſich aneignen wollen, würden Manche vergebens ein Menſchenalter daran ſetzen. Er beſitzt Höhe und Tiefe, Kraft und Schönheit in gleichem Maße; Himmel und Hölle, möcht ich ſagen, berühren ſich in ſeinem Spiele; jener offenbart ſich in dem Concerte mit dem Glöckchen, dieſe im Hexentanze, einem phantaſtiſchen, poetiſchen Erzeugniſſe, das eben ſo einzig in ſeiner Erfindung, wie in ſeiner Belebung iſt. Genug — denn ich wiederhole doch nur bereits Geſagtes! Mit einem Worte, er erregte Staunen hier, wie er es überall erregt hat, überall er-

regen wird. Der Eindruck aber, den er überall zurück läßt, ist kein vorübergehender, wie bei gewöhnlichen Leistungen: er ist ein unauslöschlicher."

„Paganini, — liest man in der „Wiener Zeitschrift" 1829, Nr. 151 — der große allgewaltige Meister, war auch bei uns, nachdem wir im vergangenen Jahre unsere Hoffnung, ihn zu hören, durch einige Mißverständnisse gestört gesehen hatten. Er gab im Schauspielhause vier Concerte, von denen die beiden ersten, trotz der dreifach erhöhten Preise, zum Erdrücken gefüllt waren, das dritte jedoch weniger, und das vierte noch weniger. Aber an diesem verminderten Besuche war keineswegs verminderter Beifall, sondern nur verminderte Casse Schuld. Alles war entzückt über Paganini's Spiel, selbst die größten Phlegmatiker geriethen zu seinem Lobe in Eifer, und einstimmig brach man in das Urtheil aus, nie etwas Aehnliches gehört zu haben."

---

## c) Paganini in Berlin.

Paganini hat am 4. März d. J. — so liest man in einem Schreiben aus Wien an den Hrn. Redakteur der „Wiener Theaterzeitung" — sein erstes Concert gegeben. Die Berliner waren — Wiener. Sie waren eben so entzückt, enthusiasmirt, sie hörten, staunten, würdigten, applaudirten wie sie. Ihre öffentlichen Blätter sprechen dieselben Worte des Beifalls, der Bewunderung aus, wie sie — kurz Paganini selbst sagte, als er sein Concert zu Ende spielte und lärmend, rauschend, ja man kann sagen tumultuarisch gerufen wurde: „Jo son di nuovo in Vienna!" — „Questi sono gli stessi suoni d'applauso come in Vienna!"

Um Ihnen eine genaue Schilderung zu geben, wie Paganini hier entzückte; lege ich Ihnen ein Zeitungsblatt bei, dessen musikalischer Referent, Hr. Rellstab, hier als ein eben so competenter Richter, wie bei Ihnen Lanne, Blahetka,

gerichtet wird. Die darin enthaltene Notiz lautet folgendermaſſen:

„In einer Geſellſchaft, wo ſich ein berüchtigter Geizhals befand, wurde für einen wohlthätigen Zweck geſammelt. Der Sammler kam aus Verſehen zum zweiten Male an den Geizhals; da die Geſchichte in Frankreich paſſirte, ſo antwortete dieſer: Monsieur! j'ai déjà donné. Der andere erwiederte: Pardonnez moi, je ne l'ai pas vu; mais je le crois. Sehr raſch fiel ein witziger Nachbar des Harpagus ein: Moi je l'ai vu, mais je ne le crois pas. So geht es mit Paganini; „wer es nicht gehört hat, glaubt es nicht!“ ſagten die Herausgebenden. Referent dachte: „Ich habe es gehört, aber ich glaube es doch nicht.“ In der That, Paganini leiſtet das Unglaubliche. Er überwindet keine Schwierigkeiten, denn es gibt keine für ihn. Er übertrifft keinen andern Violinſpieler, denn er hat ſich ein ganz neues Inſtrument geſchaffen, auf dem er der Einzige in ſeiner Art; Doppelgriffe ſind ihm Kinderſpiel, er macht ſie nur um auszuruhen; aber drei, vierſtimmig ſpielen, das gilt etwas. Zweiſtimmige Sätze pizzicato, und zugleich eine Melodie mit dem Bogen ſpielen, das iſt eines von den kleinen Zauberſtückchen dieſes alten Hexenmeiſters. Aber was rede ich, was beſchreibe ich viel? „Hört, hört!“ dies iſt das Loſungswort. Aber bringt ein aufmerkſames ſcharfes Ohr mit, denn Paganini löst und gibt Aufgaben, die man nicht obenhin betrachten darf. Ein ungemeſſener Beifall, wie er nie einem Virtuoſen geworden, gab dem unbegreiflichen Künſtler zu erkennen, daß man wenigſtens einen Maßſtab für ſeine Leiſtungen ſuchte.“

Ebenfalls in der Wiener Theaterzeitung (Nr. 35) ſchrieb man aus Berlin vom 5. März: „Geſtern hat Paganini zum erſtenmale vor einem nicht ganz vollen, doch gut beſetzten Saale geſpielt. Er wurde mit mäßigem Applaus empfangen, und viele Geſichter verriethen nur zu deutlich Antipathie gegen den italieniſchen Virtuoſen, den die Heroen des deklamatoriſchen Geſanges im Voraus verachten, weil er ein Landsmann ihres Feindes Roſſini iſt. Aber wie es oft geht, er nahm auch den Prä-

capirten die Faſſung weg, ehe ſie es ſelbſt merkten, und nach dem erſten Solo des Maestoso in dem von ihm ſelbſt componirten Concert brach ein Lärm aus, gegen den aller Sonntags-Applaus ſchwach zu nennen iſt*). Es war ein Jauchzen, wie ich es im Theater ſelten, im Saale nie gehört habe. Nun flieg die Theilnahme: das Adagio ſeines Concertes war ſo einfach, daß es ein Schüler ohne Schwierigkeit ſpielen könnte: nichts, als eine klagende einfache Melodie, welcher dann ein unheimliches düſtres Anſchwellen des ganzen Orcheſters folgte, über das ſich die Sologeige erhob. Niemals in meinem Leben hab' ich ſo weinen hören. Es war, als ob das zerriſſene Herz dieſes kranken Menſchen ſich umwendete und ſeinen Jammer ausſchüttete. Uiber Pauken und Trompeten, die ſchmetterten und wirbelten, drang immer wieder dieſe klagende Melodie, als ob jemand erſt allein klagte und nun vom Geräuſch der Welt unterbrochen, in offene Thränen ausbräche. Was ſind alle Töne, die man je auf Geigen gehört, gegen dieſes Adagio! Ich habe

---

*) Aehnliches wird in der Leipziger „Hebe" 1829, Nr. 44 aus Berlin vom 5. März gemeldet: „Geſtern war ich in dem Paganini'ſchen Concerte; es konnten circa 900 Perſonen gegenwärtig ſeyn. Paganini hat alle Erwartungen übertroffen, und jeder Satz wurde ſtürmiſch applaudirt. Ich geſtehe, ich ſelbſt war von ſeinen Tönen ganz entzückt; denn die gefürchtete Spielgeſechterei und Kunſtſtückchen kamen nicht zum Vorſchein: er ſpielt alles nach Noten, und ſeine Compoſitionen haben viel Originelles, man könnte ſagen, Einziges: denn er verwebt das Lieblich-Angenehme mit dem Barocken. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie ſeltſam ſein Spiel iſt; ſeine Töne ſo rein, und ſeine Fertigkeit geht in das Unglaubliche. Das Orcheſter beſtand aus 25 Perſonen, von welchen jeder 4 Thlr. bekommt; er hat nur diese wenigen nehmen wollen. Er wird hier viel Geld verdienen, denn der ganze Saal war entzückt. Adeliche Damen waren circa 80 da. Die Geſellſchaft war auserleſen; der König und das ganze königliche Haus befanden ſich zugegen. — Man glaubt, daß viele Fremde, und namentlich auch Leipziger, herkommen werden, um Paganini zu hören." (Die Redaction der „Hebe" bemerkt hiezu: „Dieſe Erwartungen ſind ſchon zum Theil erfüllt; denn wie wir hören, ſind bereits mehrere Leipziger aus der angeführten Urſache nach Berlin gereiſt.")

gar nicht gewußt, daß es ſolche Töne in der Muſik gibt. Er hat geſprochen, geweint, geſungen, und alle Virtuoſität iſt nichts gegen dieſes Adagio. Das Rondo war recht ſchön, machte aber wenig Eindruck auf mich, trotz aller Präciſion in der Hexenmeiſterei der unmöglichſten Griffe. Das Adagio konnte dadurch nicht überboten werden. Aber als nun die Sonate mit Variationen über das Gebeth des „Moſes“ kam und er die weiche ſanfte Melodie erheben ließ, faßte neue Theilnahme die Hörer. Daß er hiezu nur die G-Saite brauchte, vergaß man nach den erſten Strichen. Auch konnten es nur diejenigen glauben, die nahe bei ihm ſtanden: denn die übrigen hörten ja fortwährend Doppelgriffe; was hilft es zu erfahren, daß dies auf akuſtiſcher Täuſchung beruht, — man hörte ſie ja einmal. Jetzt fing das Publikum an mitzuſpielen. Einzelne Seufzer und Athemzüge des Bogens (denn, anders kann man es nicht nennen) wurden mit dumpfem Gemurmel von tauſend Menſchen begleitet, man vernahm ſonſt keine Regung. Als er endlich in Flötentönen die Melodie wiederbrachte, war es, wie wenn er allein im Saale wäre: jeder hielt den Athem an, aus Furcht dem Geiger könnte die Luft ausgehen. Wie nun aber endlich der Schlußtriller kam, da brach der Jubel durch, und nun war es, als hätte man den erſten Beifall gar nicht gehört: er konnte ſich mit dieſem gar nicht mehr meſſen. Die Damen legten ſich über die Brüſtungen der Gallerie heraus, um zu zeigen, daß ſie applaudirten: die Männer ſtiegen auf die Stühle, um ihn zu ſehen und ihm zuzuſchreien: ich habe die Berliner noch nicht ſo geſehen: und dies waren die Wirkungen einfach vorgetragener Melodien. Daß er zum Schluß nel cor più non mi sento, mit Variationen gab, vom Orcheſter unbegleitet, und daß er da vierſtimmig Sätze geſpielt hat, das hab' ich zwar geſtern gehört, aber ich glaub' es heute nicht mehr. Ich weiß auch nicht mehr, was hernach geſchehen iſt: denn ich mußte hinausgehen, weil ich es nicht mehr aushalten konnte. Ein Genius, dem man nicht folgen kann, weil die techniſche Einſicht in die Möglichkeit fehlt, muß den Menſchen von Herz und Verſtand zuletzt ſo überwältigen, daß auch die

Phantaſie die Bahn verliert. Du weißt, daß ich mich nicht ziere und doch kann ich dir ehrlich ſagen: ich glaube nicht, daß ich ihn wieder hören werde. Der Totaleindruck, den er — ſein Erſcheinen mitgerechnet — auf mich gemacht hat, iſt kein erfreulicher. Alle großen Geiger ſind etwas, haben einen Styl, man kann ihnen folgen und der gewaltige Spohr, der ſüße Polledro, der feurige Lipinsky, der elegante Lafond haben mir bloß Bewunderung abgelockt. Paganini iſt nicht er ſelbſt, ſondern er iſt Luſt, Hohn, Wahnſinn und glühender Schmerz, bald dies bald jenes: die Töne ſind ihm nur ein Mittel, ſich auszuſprechen und ſelbſt die Rührung, die er bereitet, zerſtört er im Augenblicke durch grelle unſchöne Striche, durch freche, unpaſſende Capriccios. Er krazt und ſchabt manchmal ganz unerwartet, wie wenn er ſich ſchämte, einem weichen edlen Gefühle ſo eben gehuldigt zu haben, und im Augenblicke, wo man ſich unwillig abwenden möchte, hat er deine Seele ſchon wieder mit einem goldenen Faden umſchlungen und droht ſie dir aus dem Leibe zu ziehen. Seine Compoſition iſt weder Zufall noch Abſicht. Es iſt die Folge eines geſtörten wüſten Lebens, in dem eine ungeheure Natur untergeht. Ganz ohne Bildung, (??) fehlen ihm die Worte, ein Dichter zu ſeyn, deshalb ſind die Töne ſeine Worte geworden. Aber nicht wie bei einem großen Componiſten, zu erhabnen, wenn gleich milden, Schöpfungen vereinigt — ſondern ohne alle Objektivität — nur ihn ſelbſt durchdringend und zerſtörend. Deshalb kann ihm ſeine Leiſtung keine Befriedigung geben: er ſieht nichts Geſchaffnes vor ſich, woran er ſich halten könnte. Seine Compoſitionen ſind nur der Rahmen, in welchem er immer ſelbſt erſcheint, um ſich auszurafen und dann erſchöpft hinzuſinken. — Nach der erſten Piece brachte man ihm einen Pelz, er hüllte ſich, blaß wie der Tod, hinein, trocknete den Schweiß von der Stirn, und ſank förmlich in einen Stuhl. Von ſeinen Hauptkunſtſtücken hat er geſtern nichts geſpielt. Der Tenoriſt Binder, der in Prag ſechs Concerte mit ihm gemacht hat, hebt als das Ungeheuerſte: ein Rondo mit dem Glöckchen und Hexenvariationen, heraus."

Uiber dies erſte, in Berlin gegebene Concert, findet ſich in dem „Berliner Converſationsblatte“ Nro. 47, die Stelle: „Wie groß auch der Ruf war, der uns dieſen neuen Orpheus als eine Erſcheinung, einzig in ihrer Art, ankündigte, ſo hat er doch durch das, was wir geſtern von ihm und durch ihn ſelbſt gehört haben, alles vergeſſen gemacht, was wir bisher durch Andere von ihm hörten. Noch hat niemals in Berlin, dies war die allgemeine Uiberzeugung, ein Künſtler ſo zur Bewunderung hingeriſſen, als Paganini: ſelbſt die gefeierteſten Sängerinnen, die noch dazu durch Mittel beſtechen, welche Herrn Paganini nicht zu Gebote ſtehn, gewannen ſich niemals einen ſo ſtürmenden Beifall. Die Gewalt, die er ausübt, iſt die Gewalt des Genie's; er iſt gleichſam der Gott, der uns bei der Weltſchöpfung zugegen ſeyn läßt, und vor der entzückten Seele und dem ſtaunenden Auge bald ein brauſendes Meer, bald einen ſtillen Sternenhimmel, bald den rollenden Donner, bald die mit Blumen bekränzte, rieſelnde Quelle vorüberführt; und darüber ſchwebt er ſelbſt, der Geiſt über ſeiner Schöpfung, die er in jedem Momente zu zerſtören ſcheint, um ſie immer wieder neuer und ſchöner aufzubauen. — Wenn eine neuere philoſophiſche Schule als das höchſte Prinzip der Poeſie die tragiſche Ironie aufſtellt, ſich aber vergebens nach einem Repräſentanten dieſes Prinzips umgeſehen hat, ſo könnte man Paganini als einen ſolchen bezeichnen, der mit dem Höchſten, was er eben erſchuf, nur zu ſcherzen ſcheint, indem er es ſelbſt wieder zerſtört, dieſe Zerſtörung jedoch immer wieder zu einem neuen Kunſtwerke zu geſtalten weiß. Nur der Ton, der, indem er entſteht, auch vergeht, kann den Stoff für ſolche tragiſche Ironie geben, welches weiter auszuführen hier nicht am Ort wäre. — Was das Spiel ſelbſt betrifft, ſo wird es unſern Meiſtern in dieſer Kunſt ſchwer werden, Bericht über das zu geben, was ſie gehört haben; um wie viel mehr nicht dem Laien, der nur ſo viel ſagen kann, daß Paganini in ſeiner Violine vier bis fünf Inſtrumente ſtecken hat, die er bald abwechſelnd, bald zuſammen ſpielen läßt, ſo daß man zugleich mit der Violine auch Flageolet, Cello, Harfe

und Flöte zu hören glaubt. Und dies alles leistete er nicht allein auf den gewöhnlichen Vier, sondern sogar auf einer, auf der G-Saite, auf welcher er ein Concertino vortrug. Er besitzt in dieser Kunst eine so große Fertigkeit, daß er, als er einst bei einem deutschen Musiker in Italien die Cramer'schen Etüden für das Pianoforte fand, dieselben auf einer Bratsche, die nur noch eine Saite hatte, mit der größten Fertigkeit spielte. — Diese Fertigkeit soll er sich in den Kerkern, in welchen er mehrere Jahre habe zubringen müssen, erworben haben, da ein böser Kerkermeister ihm drei Saiten zerschnitt und nur die mit Draht umsponnene G-Saite nicht zu vernichten vermocht habe! Ben trovato! — (Darüber folgt weiter unten das Nähere.) — Was er vortrug, waren seine eigenen Compositionen; er stand frei, ohne ein Notenblatt vor sich zu haben und so schien Alles was er gab, eine augenblickliche Improvisation zu seyn. — Ueber den Gehalt seiner Compositionen nachzudenken, läßt einem sein Spiel nicht Ruhe genug, es ist wohl zu glauben, daß Mozart und Beethoven größere Componisten waren; allein für Paganini kann nur Paganini componiren; das Instrument, welches er spielt, ist sein Eigenthum, er ist es selbst und kein anderer kennt es. Wie die französische Sprache mit demselben Worte (le Violon) den Violinspieler und die Violine bezeichnet, so sind auch Paganini und sein Instrument eine und dieselbe Person. — Schon seine äußere Erscheinung kündigt uns an, daß er auf der Welt nichts weiter weiß und will als seine Violine. Verlegen bis zur Unbeholfenheit (!) tritt er auf, man glaubt einen redlichen Dorfgeiger aus einem Bilde von Teniers wieder zu erkennen; nun faßt er sein Instrument und ohne besondere Grimassen führt er die gewagtesten Sprünge aus, er scheint selbst mit fortgerissen zu werden, und seine eigene Lust an dem Spiel zu haben, doch so, daß man dem Magier den Kampf mit den Elementargeistern, aber auch die Freude des Triumphs ansieht. — Der Saal war gefüllt, jedoch nicht überfüllt, weil man zu großes Gedränge gefürchtet hatte; Mad. Schulz sang eine bekannte Arie aus Titus mit obligater Klarinette; Herr Krüger sprach mit seiner klangvollen Stimme ein Gedicht: die Dioskuren von Franz Röder recht brav." —

„I fogli di Berlino, sagt vom 26. März, die Gazzetta di Milano, annunziano che Paganini diede in quella capitale la sua prima accademia il giorno 4 di marzo. L'entusiasmo ch'ei destò è indescrivibile, e pari con cui fu acclamato dal pubblico di Vienna.“ Zu deutsch: „Die Berliner Blätter verkündigen, daß Paganini den 4. März sein erstes Concert in dieser Hauptstadt gab. Unbeschreiblich ist das Entzücken, welches er erregte, und jenem gleich, womit er von dem Wiener Publikum herausgerufen ward.“ —

Politische Blätter schrieben aus Berlin vom 14. März: „Paganini gab gestern sein zweites Concert bei überfülltem Hause. Die strengsten Kunstrichter lassen ihm nicht nur als dem genialsten Meister auf seinem Instrumente, sondern auch als einem tiefdenkenden, charaktervollen Componisten, die vollste Gerechtigkeit wiederfahren.“ —

„Alle Karnevalscherzen, Spiele und Gedichte, liest man in Nro. 77 des „Morgenblattes“ sind durch einen einzigen Strich der Vergessenheit übergeben worden, durch den Strich Paganini's. Er gab am 4. März in dem Saale des königl. Schauspielhauses sein erstes Concert. Wir harmonirten vollkommen mit den Wienern, außer etwa in so fern nicht, als Paganini hier noch mehr bewundert wird, als in Wien. Noch nie hat man ein Berliner Publikum zu so lautem und anhaltendem Jubel des Beifalls hingerissen gesehen, und es gehört wirklich alle Besinnung dazu, um, nachdem man ihn gehört hat, Rechenschaft über sein Spiel zu geben. Sein Instrument und dessen Ton läßt sich mit keinem ähnlichen vergleichen: nicht nur, daß er im Adagio einen so seelenvollen Gesang hervorlockt, daß uns das Herz im Tiefsten und Innersten gerührt wird, er weiß dann auch in dem Allegro durch die kühnsten Züge und Sprünge, durch chromatische Läufe und Triller uns aus der Schwermuth, in die er uns versenkte, mit sich durch alle Himmel fortzureißen. Unsern größten Meistern auf der Violine sind die Sachen, die er ausführt, ein Räthsel: so läßt er uns z. B. hohe Doppeltöne auf dem Flageolet rein und vernehmlich und zu gleicher Zeit auch eine

tremulirende Mittelstimme und einen Pizzicato-Grundton hören. Diese unglaublichen Kunststücke führt er mit einer Leichtigkeit und Sicherheit aus, daß sie zu wirklichen Kunstleistungen werden. Paganini gab am 13. sein zweites Concert, diesmal vor einem ganz vollen Hause, denn das erstemal waren nur 800 Billets, diesmal gegen 1200 verkauft. Der Beifall war wieder ungemein groß, und er wurde, was hier in Concerten noch nie geschehen ist, sogar, nachdem er abgetreten war, noch einmal hervorgerufen."

„Der erwartete Fremde ist eingetroffen — berichtet ein Correspondent in der „Abendzeitung" Nr. 70, — und hat bereits zwei Concerte, das Billet für zwei Thaler gegeben. Daß nur von Paganini die Rede seyn kann, werden Sie leicht begreifen; denn nur ein außerordentlicher Mann kann eine außerordentliche Beilage veranlassen; und daß Hr. Paganini ein außerordentlicher Mann seyn müsse, ist aus dem angezeigten Preise der Billete deutlich zu entnehmen ꝛc. — Ich sage: „Paganini's Spiel kann niemand begreifen und ich nicht erklären! ꝛc. Gelehrte und wohl schreibende Musikkenner in Wien und Berlin, haben sich schon bemüht, allen jenen, welche diesen Meister, der an der linken Hand mehr Finger als Briareus Hände, und an jeder Fingerspitze ein Orchester zu haben scheint, selbst zu hören nicht Gelegenheit hatten, einen Begriff seiner Kunstfertigkeit zu geben; allein wer auch alle diese Abhandlungen zu lesen bemüht war, hat noch keinen Ton von Paganini's G-Saite gehört, so wie der, welcher die gelungensten Schilderungen eines Sonnenaufgangs auf dem St. Gotthard, oder der Fata morgana gelesen hat, noch von einem Sonnenaufgange machen kann. — Dergleichen Schilderungen sollte man daher, nach meiner Meinung, ganz unterlassen und sich nur beschränken, den Eindruck, welchen das Zauberspiel dieses Mannes gemacht, und was man sonst etwa gefühlt oder gedacht hat, zu erzählen; ich will und kann das in wenigen Worten thun. Mir war zu Muthe, wie irgend jemand zu Muthe seyn würde, der plötzlich ein Geräusch in der Luft hört, den Blick aufwärts richtet, und einen Menschen erblickt — der da spazieren geht; — so wie dieser Jemand stehen, starr nach oben gucken, die Augen

ſo weit als möglich, den Mund beträchtlich öffnen, nicht athmen, nur ſachte den Kopf ſchütteln und ein leiſes: „Ei, ei, wie iſt das möglich!“ aushauchen würde, ſo ſtand, ſo guckte, ſo öffnete, ſo athmete ich nicht, ſo hauchte ich ein leiſes: Ei, ei, wie iſt das möglich! aus.“ ꝛc. — „Der wandelbare April, — heißt es aus Berlin vom 3. Mai in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung 1829, Nro. 22, — war in dieſem Jahre beſonders reich an ſeltenen, ausgezeichneten Kunſt-Unterhaltungen. Oben an ſtehen die fortgeſetzten Concerte des Violin-Tauſendkünſtlers Paganini, welcher am 6. April die Hälfte der Concert-Einnahme für milde Zwecke, am 29. aber den ganzen Ertrag des im königl. Opernhauſe veranſtalteten Concerts (über 2000 Thlr.) den durch Überſchwemmung in Preußen Verunglückten edelmüthig widmete. Außer dieſem Concerte gab der ſeltene Virtuoſe im Laufe des verwichenen Monats drei Concerte im Opernhauſe, wo zwei Drittel der Einnahme dem Künſtler, und ein Drittel der Theaterkaſſa zufloß. Noch nie hat hier ein Inſtrumentaliſt ſo anhaltende Theilnahme des Publikums gewonnen, als Paganini, der aber in der That auch höchſt mannigfaltig und anziehend für die Menge, die, nur allein ſo vielſeitiger Benutzung fähige Violine zu behandeln, meiſterhaft verſteht.“ ꝛc. Ebendaſelbſt (Nro. 16) findet ſich aus Berlin vom 31. Mai folgender Bericht: „Der berühmte Violiniſt Paganini entwickelte in vier Concerten, welche er im faſt jedesmal gefüllten Saale des königlichen Schauſpielhauſes (welcher 1200 Perſonen faßt) zu 2 Thlr. Pr. Cour. Eintrittsgeld, mit enthuſiaſtiſchem, geſteigertem Beifalle gab, die durchaus eigenthümlichen Eigenſchaften ſeines Spieles und meiſterhaften Vortrags in eben ſo originellen, zuweilen jedoch etwas barocken, eigenen Compoſitionen, unter denen ſich ſeine großen Violin-Concerte in drei Sätzen in Es-dur, H-moll, und E-dur durch Charakteriſtik, Energie, ſüdliches Feuer, effectvolle Inſtrumentirung und eine ſchwermüthige Leidenſchaftlichkeit auszeichneten, die zuweilen an Bizarterie ſtreift, doch ſtets in den Grenzen des Erhabenen, Elegiſchen und Humoriſtiſchen bleibt. Die Individualität des Spielers ſpricht ſich in dieſen Phantaſie-Gebilden deutlich aus: verhaltene Ironie,

tief und schmerzlich bewegtes Gemüth, die höchste Leidenschaft, verbunden mit dem gelungensten Streben, dem Kenner und sich selbst zu genügen, und doch dem Laien Bewundernswerthes darzubieten. Noch weiter in der Künstelei geht der Virtuos, an den der gewöhnliche Maßstab der Violinspieler nicht gelegt werden kann, im Vortrage der Musikstücke auf einer (wie es heißt von starker Seide verfertigten, mit Silberdrath besponnenen) G-Saite. So vortrefflich hier das Unerhörteste im sichern Ablangen hoher Töne, wie im Flageolet geleistet wird, so würde doch ein gleiches weit leichter auf vier Saiten auszuführen seyn, wenn nicht der Zweck zum Grunde läge, etwas durchaus Unnachahmliches hervorzubringen, welches dennoch den Stempel der Genialität und Vollkommenheit an sich trägt. Zum Schlusse des Concerts spielt Paganini gewöhnlich Variationen (zum Theil ganz ohne Begleitung), welche die ungemeinsten Schwierigkeiten in Doppelgriffen, abwechselnde Pizzicato- und Staccato-Läufe (mit und ohne Bogen) in der rapidesten Velocität, Triller-Ketten, vierstimmige Sätze mit verschiedener Stimmenführung, Decimen- oder Octaven-Läufe, Arpeggien, kurz — wie auch seine Cadenzen — das an das Unglaubliche Grenzende enthalten. Dabei findet stets eine angemessene Haltung des gewählten Styls im Vortrage statt; der Bogen wird sehr lang und frei, in perpendikulärer Richtung, mit weiter Zurückbiegung des rechten Arms, und überaus großer Oekonomie des Strichs geführt; der Ton ist nicht sehr stark, doch voll, weich und schön, besonders im piangendo, dolente und smorzando; die Intonation bleibt goldrein in den schwersten Sprüngen; unfehlbare Sicherheit und höchste Präcision bezeichnet den Meister. Vor allem aber ist es der Geist des Spielers, welcher sein Instrument beseelt; und bei so hoher Vollendung durchaus dem Vorwurfe der Charlatanerie keinen Raum gibt. Ueberschreitet auch manches im Vortrage Paganini's fast die Linie des Schönen und Edlen, so bleibt doch die Intention und Ausführung stets genial, effectvoll und originell."

(Nach Paganini's fünftem Concerte in Berlin): „Je öfter wir diesen wunderthätigen Magus des Südens hören, desto

unbegreiflicher wird er; denn jemehr man ihn kennen lernt, um so mehr sieht man ein, daß man sein Spiel nicht begreifen kann; ein geistreicher Mann sagte daher von ihm: wo unser Denken aufhört, da fängt Paganini an. — Womit er uns in diesem Concerte außer den schon früher gerühmten Zauberkünsten überraschte, war die Begleitung zu dem Gesange des Fräulein von Schätzel, deren Stimme er in den leisen Colloraturen, in einer höchst anmuthigen Weise nachahmte. — Die Einnahme des Concerts war zur Hälfte für die Armen bestimmt; der Saal war gefüllt, und die Theilnahme und der Beifall des Publikums waren so stürmisch, als ob Herr Paganini zum erstenmal aufgetreten wäre. — Die gute Ein- und Aufnahme haben den Künstler bestimmt, für diesmal nicht nach London zu gehn, sondern zunächst noch in Berlin zu verweilen." (Siehe Berliner Conversations-Blatt Nro. 71.) —

„Nachdem der seit einiger Zeit hier anwesende berühmte Violinspieler, Herr Paganini, sich bereits mehrere Male im Concert-Saale des königlichen Schauspielhauses mit so allgemeinem als verdientem Beifall hatte hören lassen, trat derselbe gestern in einem, von Seiten der General-Intendantur der königl. Schauspiele im Opernhause veranstalteten Concert auf, wodurch noch ein größeres Publikum Gelegenheit erhielt, die hohe Meisterschaft dieses Künstlers zu bewundern. Das Haus war im strengsten Sinne des Worts gedrängt voll, indem alle Billets schon Tags vorher vergriffen waren, und daher gar keine Tages-Kassa statt fand. Der gefeierte Künstler wird sich, wie man vernimmt, den 16. April noch einmal im Opernhause hören lassen." (S. Preußische Staatszeitung vom 15. April 1829.) —

„Herr Paganini, der uns schon so vielen Genuß gewährte, hat sich durch das gestrige Concert im königl. Opernhause, dessen ganzer Ertrag für die, durch Uiberschwemmung in Preußen Verunglückten bestimmt war, nur neue doppelte Ansprüche auf unsern innigen Dank erworben. Das schöne Bewußtseyn des wohlthätigen Zweckes seiner hohen Leistungen spiegelte sich auf das erfreulichste in den Zügen des trefflichen Künstlers, und wenn wir

früher an ihm den Ausdruck eines tief bewegten Innern nicht ohne die regste Theilnahme gewahrten, so entsinnen wir uns nicht, denselben je so heiter gesehen zu haben, als gestern. — Von seiner vollendeten Meisterschaft, und wie so ganz Herr des Instruments er ist, gab übrigens Herr Paganini einen neuen glänzenden Beweis, indem er, als ihm bei dem Vortrage der Rodischen, sehr hoch liegenden, Composition, plötzlich die Quinte riß, ohne sich im mindesten stören zu lassen, auf den drei übrigen Saiten zu spielen fortfuhr, und so den ganzen ersten Satz bis zu Ende vortrug. — Daß das Haus gedrängt voll war, bedarf kaum der Erwähnung." (S. Preuß. Staatszeitung vom 30. April.)

(Paganini's achtes und neuntes Concert.) „Zwei der neuesten und genialsten Schöpfungen Paganini's dürfen wir, so ausführlich wir auch bereits nach unsern Kräften das Spiel dieses großen Künstlers zu charakterisiren versucht haben, nicht unerwähnt lassen, und wie er selbst unerschöpflich ist, so möchte es eben so schwer halten, für irgend wen, der ihn hörte, zur Genüge über ihn Bericht zu erstatten. Zuerst von seinem Tanze der Hexen nach einem Ballet, welches von dem berühmten Vigano in Mailand herrührt, und unter dem Namen „la noce di Benevento" bekannt ist.

„Nach einem schauerlichen Eingange klärt sich diese gespenstische Hexennacht auf, der Tanz beginnt, von Gesang begleitet, der Wechselreigen einer Hexenmutter mit ihrem Kinde macht sich besonders bemerkbar. Etwas Groteskeres ist gewiß niemals, selbst nicht von Tartini in der Sonate, die ihm der Teufel des Nachts im Traume vorspielte, geleistet worden. —

„Die zweite große Ueberraschung, die uns Paganini bereitete, waren seine Variationen auf: Heil dir im Siegerkranz, welche er eigends für Berlin componirt und zum erstenmal in dem von ihm zur Unterstützung der Ost- und West-Preußen veranstalteten Concerte spielte. Es war dies sein neuntes Concert und dennoch wurden sämmtliche Billets des großen Opernhauses am Tage der Ankündigung verkauft." (Berl. Conversations-Blatt.)

(Berlin den 13. Mai.) „Der Genuß Paganini's, der den Leipzigern so seltsam entging, wird uns hier im vollen Maße. Schon hat er neun fast überfüllte Concerte, theils für seine eigene Rechnung, theils für die der königlichen Schauspiele, welche ihm jedoch zwei Drittel des Ertrags erstatten, theils für milde Zwecke gegeben, und noch immer steigert sich der Enthusiasmus für seine bewundernswürdige Kunst, noch immer bleibt uns die Aussicht, dieses kaum noch zu entbehrenden Genusses wiederholt theilhaftig zu werden. Paganini ist der Mittelpunkt des augenblicklichen Berliner Lebens, das Tagsgespräch in höheren und niederen Kreisen, die Losung der Modewaaren und Galanteriehändler, das Thema der Journale und der Gegenstand der Dichter. Nur ein gewaltsames Naturereigniß, die Ueberschwemmung der Küsten Ost- und Westpreußens vermochte die Aufmerksamkeit theilweise nach einer andern Seite zu lenken ꝛc." — In den letzten Tagen des April, also kurz vor der Walpurgisnacht, trug Paganini Variationen über das Hexenballet von Vigano vor, die den Triumph seines Humors bezeichneten. Was er spielt, glaubt man Alles vor sich zu sehen, und mit Händen zu greifen. So sahen wir in diesen Variationen mehrere junge Hexchen um eine alte tanzen, und ganz deutlich war es, wie diese alte mit ihrer zitternden, meckernden Stimme in den Gesang einfiel, und die Hexchen belehrte, wie das wunderliche Thema recht in Hexenmanier zu variiren sey. Der Eindruck war unbeschreiblich reizend und zauberisch. In einem Gedicht läßt sich darüber Herr Dr. Förster von Paganini's Spiel auf den Blocksberg entführen, wo die Walpurgisnacht gefeiert wird, und jene ganze Scene vor seinen Augen sich ereignet. Zuletzt hat er nur geträumt, und beim Erwachen findet er sich im Opernhaus, im Concert Paganini's wieder. Die richtigste Auffassung von Paganini's künstlerischer Eigenthümlichkeit findet sich wohl in Ludwig Rellstabs Kritiken in der Vossischen Zeitung und der musikalischen Skizze in dem unter seiner Mitredaktion erscheinenden „Allgemeinen Oppositionsblatt." (S. Leipziger „Blätter für literarische Unterhaltung" Nro. 123).

Hr. Rellstab selbst aber schrieb aus Berlin den 25. März, an den Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ (1829, Nro. 75): „Ich schied von Ihnen, als Paganini sein erstes Concert angekündigt hatte; heute lesen wir die Ankündigung seines letzten in der Zeitung, und in der That mit wahrhaftem Bedauern. Wo werde ich Wendungen und Worte hernehmen, mich über diesen Orpheus der Violine auf's neue auszudrücken? Nicht, daß überhaupt gar keine Worte dafür zu finden wären, sondern nur mein Köcher ist ausgeleert. Wie sollte er auch nicht, da ich bereits sechs Rezensionen ex officio und darunter einige, wenn auch nicht gründliche, doch lange, über ihn habe schreiben müssen; und da ich mir doch noch einen kleinen Rest von Ausdrücken aufheben muß, um über das Abschieds-Concert des Virtuosen κατ' ἐξοχήν zu berichten. Wahrlich, diesen Namen verdient er. Es scheint zwar schwer, ja unmöglich, daß man ausübende Künstler, die verschiedene Instrumente cultiviren, mit einander vergleichen könnte; allein die Erfahrung gibt den Satz, den die Theorie verweigert, und so scheue ich mich nicht, auszusprechen, daß ich Paganini für einen ungleich größeren Violinspieler halte, als z. B. Romberg ein Cellospieler, Drouet ein Flötist, Hummel ein Clavirist u. s. w. ist. (Vergeben Sie die Kakophonie der Sylbe ist, die uns überhaupt im Deutschen mit ihrem Klange so viel zu schaffen macht, da der Henker ein ß von einem s (ißt und ist) unterscheide, und wäre sein Ohr so geläufig wie Paganini's Finger und Bogen.) — Wenn ich diesen Virtuosen aber mit andern Violinspielern vergleichen soll, so muß ich zuvörderst verkünden, daß ich die großen Männer, Rode, Lafond, Baillot u. s. w. nicht gehört habe; jedoch, ich gefalle mir einmal heute in Paradoxieen, ich kann mir sehr gut denken, wie sie spielen. Denn, wenn ich einen guten Violinspieler zum Grunde lege, z. B. Mayseder, und nun weiß, auch aus ihren Compositionen sehen kann, daß die oben Genannten ungefähr dasselbe spielen, was er, so brauche ich mir nur mehr Kraft, Ton und Feuer zu diesem zu denken, um Baillot, mehr Grazie, um Lafond, und beides in erhöhtem

Vortrage und durch edlen Geschmack beherrscht, vorzustellen, um einen Begriff von Rode's vielgerühmtem Spiele zu haben."

„Wenn Sie aber glaubten, damit bei Paganini fertig zu sein, so würden Sie sich gewaltig irren. Die auf diese Art construirte Höhe, bisher der Chimborasso des Violinspiels, ist für Hrn. Paganini nur der obere Boden, auf dem er zu gehen gewohnt ist, den er mit Grazie, Anmuth, Hoheit und Würde betritt. Er bewohnt also das als ein Gebirgsplateau, was die andern Virtuosen als Gipfel erklimmen; von seinem Höhengebiete an aber nimmt er erst den rechten Flug und schwingt sich in Regionen, die man zuvor niemals gekannt hat. Daher ist sein Spiel ganz unbegreiflich, ja unglaublich. — Offenbar hat Paganini dem Instrumente ganz neue Bahnen gebrochen, die man nur vielleicht nach ihm betreten wird, da sie so schwierig und gefährlich sind, daß sich nicht leicht ein anderer dahin wagen dürfte. Um nur einige der unbegreiflichen Schwierigkeiten zu nennen, die er ausführt: Er spielt Pizzicato und mit dem Bogen zugleich in solcher Vollkommenheit, daß man zwei Instrumente zu hören glaubt, bei denen jedoch wieder diese äußerste Pünktlichkeit des Zusammenspiels unbegreiflich wäre. Ich habe ihn einen zweistimmigen Satz pizzicato und dazu die schönste Melodie auf das seelenvollste getragen mit dem Bogen spielen hören. Doppelgriffe spielt er dreißig, vierzig Takte glockenrein, was ich noch von keinem Virtuosen gehört. Und welche Doppelgriffe! Nicht bloß Terzen: sondern Octaven, ja Decimengänge. Er hat sich Variationen auf nel cor più non mi sento componirt, von denen eine durchgängig dreistimmig ist, indem er die Melodie durch ein tremulirendes Accompagnement begleitet. Dabei hat er eine Art den Bogen staccato zu führen, daß die Töne wie eine Perlenschnur abrollen; er spielt Doppelgriffe im Flageolet in der höchsten Höhe, — kurz er leistet Dinge, die selbst die fertigsten Spieler unserer Zeit nicht im Traume für möglich gehalten hätten. Daher hat er auch unter allen Violinspielern eine wahre Revolution verursacht; in den Theaterproben hat es förmlich verboten werden müssen, sich Paganini's Kunststücke einzuüben" ꝛc. —

„Verzeihen Sie, wenn ich zu viel von diesem außerordentlichen Manne gesagt habe; aber sogar nur als Correspondent und Referent, der ein Spiegelbild des Residenzlebens liefern soll, hätte ich nicht minder ausführlich seyn können, da die ganze Stadt nur von Paganini und seinen musikalischen Wundern spricht.“ —

Der Redakteur der Berliner „allgemeinen musikalischen Zeitung“, Herr Marx, äußert sich in Nro. 16 seines Blattes über den angestaunten Meister: „Es ist schwer, das Räthsel dieser Erscheinung zu lösen, noch schwerer vielleicht, die Lösung auf zulässige Weise auszusprechen. Denn, hier tritt entschieden die Unmöglichkeit hervor, die Person in allen Beziehungen von der Kunstleistung, das Aeußerlichste von dem Innerlichsten zu trennen. Wollte man von der Kunstfertigkeit dieses seltenen Mannes reden? Seine Flageolettöne in Doppelgriffen, seine Oktavengänge auf einer Saite (nämlich die untere Oktave in blitzschnellen Vorschlägen), seine Sprünge aus der höchsten Höhe in die Tiefe, seine fliegenden Läufer, deren Töne abwechselnd coll' arco und pizzicato gegeben werden, sein dreistimmiges Spiel, auf einer Saite getragene Melodie, auf der dritten gehaltene Baßstimme, dazwischen bewegte Figur , sein unvergleichliches Staccato, seine endlos schattirten Bindungen, jene den zusehenden Violinspielern selbst unbegreifliche Spielart mit schlagendem und fortvibrirendem Bogen in schnellen Tonfiguren, — deren Klang und Charakter man mit Steingerülle vergleichen möchte, das vom Felshang hinabrollt: wollte man von alle dem reden — es ist nur nicht Paganini. Das Alles kann, wird ihm nachgeahmt werden; — und wenn es heute schon alle Violinspieler könnten, so würde er doch unvergleichbar dastehn.“

„Oder will man von seiner Composition reden und von dem Ausdrucke seines Spiels? Keiner wird ihn so begreifen. Man muß ihn im überfüllten Opernhause unter Tausenden von Zuhörern erwarten, von Bank zu Bank die seltsamsten Gerüchte laufen hören, und nun nach langer Pause den seltsamen krankverfallenen

Mann mit leisem, eiligem Schritt durch die Musiker hervorgleiten sehen, das fleisch- und blutlose Gesicht im dunkeln Locken- und Bartgewirr, mit der kühnsten Nase voll Ausdruck des wegwerfendsten Hohns (?), mit den Augen, die wie schwarze Edelsteine aus dem bläulichen Weiß glänzen; nun sogleich hastiger Anfang des Ritornells, in dem er mit einzelnen Tonfunken das Orchester leitet und durchblitzt, — ohne Vollendung einer Phrase, ja ohne Auflösung einer etwa ergriffenen Dissonanz; und nun der schmelzendste und kühnste Gesang, wie er nie auf einer Geige gedacht worden ist, der unbekümmert, unbewußt über alle Schwierigkeiten hinweg schreitet, in den sich die kühnsten Blitze eines höhnisch zerstörenden Humors werfen; bis sich das Auge zu tieferer, schwärzerer Gluth entzündet, und im Kreise um sich selbst funkelnd zu wälzen scheint, die Töne tiefer schneiden, stürzender rollen — daß man meint, er schlüge das Instrument, so wie in wahnsinniger Liebespein jener unglückliche Jüngling das Bild der Treulosen, Gemordeten zart formt, und grimmig zerquetscht und wieder unter Thränen zart formt. Dann ein Fußstampfen, — und das Orchester stürmt darein, und verhallt in dem Donner des beispiellosen Enthusiasmus, den der Künstler kaum gewahrt, oder mit einem tief hinab drückenden Blicke beantwortet, oder auch mit einem rundum schweifenden Lächeln, bei dem sich der Mund seltsam öffnet und die Zahnreihen hell zeigt: es scheint zu sagen: so müßt Ihr mir zujauchzen, welcher ich auch sey, welche Laune mir auch mein Leiden eingibt, welche Lasten sich auch meinem Fuß angehängt, und den jugendlich frohen, kühnen Schritt gelähmt haben. Ehe man dies denken kann, ist er dem Blick entzogen; und wer sein Bild in Auge und Geist gefaßt hat, begreift nur nicht, warum sie noch Musik machen, von Mozart und Mercadante, bis er wieder kommt!“

„Dann rollt er uns wohl ein Gemälde voller Lust auf. Aber welcher! So hat vielleicht vor Ferdinand und Isabella von Spanien, ein verkappter Maure den zerstörten Granatenhain, die Herrlichkeiten des zertrümmerten Alhambra gesungen, indem sein Volk, die Mutter und die Geliebte, die zarten Ge-

ſchwiſter, geſchlachtet wurden, daß er nun ganz allein durch die Welt zieht, und über den glühenden Sand der Küſte hinjagt, und auf Tod und Leben die Rückkehr wagt, und die alte frohe Zither mißhandelt und peinigt zu jenen Tönen der Luſt, und dabei in Schmerz vergeht vor dem verlornen Paradieſe. — Oder er zeigt uns anderer Menſchen Freude, Mozart's, Roſſini's Weiſen. Aber wie ein tiefgeſchliffener Spiegel erſcheint der Himmel ſchwarz" —

„Ein großer Genius im Kerker des Virtuoſenthums!" —

Ueber Paganini's letztes Concert, enthält ein Berliner Blatt Folgendes:

„Das Concert war geendet, ich ſollte die Rezenſion ſchreiben, aber wo Worte finden für das Unbeſchreibliche? Zehnmal hatte ich angeſetzt, zehnmal ſtrich ich aus. Endlich warf ich mißmuthig die Feder weg, und ging in die Geſellſchaft, in welche ich noch eingeladen war. Als ich in den Salon trat, war man im lebhaften Geſpräch über, nun wie kann es anders ſeyn, über Paganini. Denn, wovon ſonſt ſpricht man jetzt in Berlin? Ich hörte zu, und fand bald, daß die verſchiedenen Urtheile faſt einer Rezenſion gleichen würden; ſo theile ich denn folgendes Geſpräch, welches ich als Stenograph ſogleich aufſchrieb, mit:

Der Wirth. Ich bin recht ernſtlich erzürnt auf ihn. Kein einziger meiner Gäſte iſt vor halb zehn Uhr gekommen.

Ein Enthuſiaſt. War denn das möglich? Konnte man einen Ton verſäumen? Nicht um die Welt!

Ein jüdiſcher Banquier. Gott! er hat doch einen Ton! Rein wie Gold! Ich war ganz entzückt. Ich hab' immer geglaubt, es werden Louisd'or gezählt.

Der Enthuſiaſt. (ironiſch) Ich glaubte, es regnete Louisd'ors. Aber was ſagen Sie, Herr Profeſſor?

Der Philolog B. Nil mortalibus arduum!

Der Orientaliſt B. Er beſitzt die Schätze des Morgenlandes. Wie die ſchönſte Schnur orientaliſcher Perlen; reihet ſich ſeine Tonleiter. Juſſuph's und Suleika's Liebe hauchte ſein „Reich mir die Hand!" aus; ich ſah ſie verſunken in ſeliger Um-

armung. Wie des Euphrats Wogen rollten seine Passagen auf der G-Saite einher; der Blüthenduft Hindostan's umschwebte ihn, wenn er in süßer, schwärmerischer Klage dahin schmolz, die Donner Allah's zürnten in seinem feurigen Allegro.

Henriette. Das klingt allerliebst, o fahren Sie noch ein Weilchen so fort, bester Herr Professor.

Der Orientalist B. Unerschöpflich müßte ich seyn, wie das Meer, welches Stambul's Mauern benetzt, wenn ich das Spiel des Unbegreiflichen schildern sollte.

Der Philolog B. Sehr wahr! Quo non ars penetrat?

Henriette. Was heißt das?

Der Enthusiast. Ein Musikus ist unwiderstehlich.

Henriette. Ein solcher freilich.

Der Philolog B. Res est blanda canor.

Henriette. Lieber Herr Professor, sprechen Sie doch lieber deutsch. Was heißt denn das wieder?

Der Enthusiast. Der schmeichelnde Gesang der Sirene umstrickt jedes Herz. — Aber Sie schweigen ganz, schöne Pauline?

Pauline. Ich habe nur zweierlei Empfindungen bei seinem Spiele gehabt. Bei seinen unbegreiflichen Passagen glaubte ich, er zaubere, bei seinen süßen, sehnsüchtigen Tönen fühlte ich, er bezaubere.

Alle. Bravo! Vortrefflich gesagt!

(Ein großer Violinspieler tritt ein.)

Alle. Ihr Urtheil, Herr Concertmeister, Ihr Urtheil über Paganini. Geschwind, hier hat jeder seine Meinung gesagt. Wir erwarten ungeduldig die Ihrige.

Der Violinspieler. Ich habe ihm nur immer nach den Beinen gesehen, ob ich den Pferdefuß nicht entdecken könnte!" —

Der in Stuttgart bei Frankh erscheinende „Schmetterling, ein Flugblatt zum Spiegel" ließ in Nro. 2 Folgendes bekannt machen: „Paganini in Berlin. Der berühmte Künstler ist in der Hauptstadt Preußens, um, für den mäßigen Preis von

zwei Reichsthalern, Concerte zu geben. Wir zweifeln nicht, daß der Italiener, in jeder Rückſicht, zu Berlin ſein Glück machen werde; ſchon, weil er ein Italiener iſt. Bei dieſer Gelegenheit jedoch müſſen wir geſtehen, daß Zweie Unrecht haben: Paganini, weil er dem witzſüchtigen Saphir kein Freibillet ſchickte; und der, immer noch ſiebenzehnjährige Freiherr von Praun, weil er mit ſeinem Concerte Paganini's Nachtreter geworden iſt."

Mit Bezug auf das in vorſtehender Andeutung bemerkte Faktum, ſchrieb Saphir in ſeiner „Schnellpoſt" den launigen Aufſatz:

## „Paganini, 2 Thaler und ich.

Lieber Leſer, kannſt du einem Redacteur zumuthen, er ſoll zwei Thaler bezahlen, um ein Concert zu hören? Rechne nur, lieber mitleidiger Leſer, wenn ich arme Redaction zu allen Concerten, Kunſtſtücken und Gaukeleien die Billete kaufen ſollte, wie viel ich Geld ausgeben müßte. Zum Spaß nur ein kleines Verzeichniß: für große Concerte 2 Thlr.; für andere Muſik 1 Thlr. 20 Sgr.; Bauchredner Schremſer 20 Sgr.; Deklamator Sturm 15 Sgr.; die große Rieſin 7 1/2 Sgr.; Birnbach's Concert 20 Sgr.; Concert in Fauſt's Wintergarten 2 1/2 Sgr.; Vorleſung 20 Sgr.; Trompeter im Adler'ſchen Saale 5 Sgr.; Enslens Zimmerreiſe 10 Sgr.; Diorama 15 Sgr.; zuſammen 7 Thlr. 15 Sgr. Alſo, lieber Leſer, wöchentlich beinahe 8 Thaler für Kunſt- und Gaukelgenuß bezahlen? Nein! fordere, was menſchlich iſt! Nein! zwei Thaler gebe ich für ein Concert nicht aus, und wenn der große Chriſtoph vom Himmel herab ſtiege, und nicht nur ein Concert auf einer Saite, ſondern was noch mehr iſt, ein Concert auf gar keiner Saite gäbe, ſo gäbe ich auch keine zwei Thaler dafür aus! Zwei Thaler!

„Schön geſchmückt mit roſenrothen Schleifen
Decket euch, der Börſe Unſchuld-Kleid,

In der harten Thaler loses Schweifen
Waren Silbergroschen eingestreut!"

Was kann man nicht alles für zwei Thaler haben, lieber Leser! für zwei Thaler hab' ich ein sehr gutes Mittagessen, und trinke eine Flasche sehr guten Rheinwein. Für zwei Thaler kann ich einen Armen die ganze Woche speisen; für zwei Thaler kann ich eine goldene Repetiruhr verlieren, und vom redlichen Finder zurückbekommen. Für zwei Thaler kann ich mit meiner Geliebten zwei Sitze zu „Oberon" nehmen. Für zwei Thaler fahre ich mit einer Berliner Droschke einen ganzen Tag lang spazieren, und habe es auf ein Jahr satt. Für zwei Thaler abonnire ich auf einen Vierteljahrgang des „Berliner Conversationsblattes" nicht, und habe den Doppelgenuß: kein Blatt und zwei Thaler. Für zwei Thaler kann ich während der ganzen Vorstellung von Aleris „die Rache wartet" in der Conditorei bleiben. Für zwei Thaler bekomme ich fünfzig Pfannkuchen! fünfzig Pfannkuchen, no more?! Für zwei Thaler reit ich einen herrlichen Gaul drei Stunden lang, con amore. Für zwei Thaler bekomme ich ein Paar Schuhe, die auf der „Geh-Seite" lang aushalten müssen. Für zwei Thaler Insertions-Gebühren in Zeitungen kann ich mich als Genie, als ein unübertrefflicher Vorleser, Dichter ꝛc. ausbiethen. Für zwei Thaler singt mir die Currende ein ganzes Jahr was vor. Für zwei Thaler kann ich, statt an einem einzigen Abend, zwei Monate lang mich barbieren lassen. — Du siehst also, verehrter mitleidiger Leser, daß die Redaction ihre zwei Thaler besser anzuwenden weiß, als zu Paganini's Concert; daß aber Hr. Paganini seine Billete auch besser anzuwenden weiß, als zu Freibillets. Wir beide haben recht, er auf einer Saite, ich auf vielen Seiten."

## d) Paganini in Warschau.

Am 14. Juli 1829 gab Paganini zu Warschau sein letztes Concert, es war dies das zehnte, und doch fanden sich die Zuhörer zahlreich ein. Sein Spiel erntete den reichsten Beifall, am Schluße rief das Publikum den Künstler, um ihm Lebewohl zu sagen. Wie man hört, reist derselbe über Breslau und Berlin nach Ems. (Theaterzeitung Nr. 91).

Am Abend des 19. Juli 1829 verließ Paganini Warschau. Mehrere Künstler und Kunstverehrer, welche diesem Virtuosen einen neuen Beweis ihrer Verehrung darzubringen wünschten, hatten sich in einem zunächst an den Mauern der Hauptstadt liegenden Garten versammelt, und als Paganini vorüberfuhr, denselben eingeladen, in ihrem Kreise noch einige Augenblicke zu verweilen. Nachdem die Gesellschaft, welche aus mehr als 60 Personen bestand, die Gesundheit des Künstlers bei vollen Bechern ausgebracht, überreichte ihm der Rektor des Conservatoriums, Elsner, im Namen der Anwesenden, eine goldene Tabatiere mit der Aufschrift: „Dem Ritter Nicolo Paganini, die Verehrer seines Talents, Warschau am 19. Juli 1829." Paganini empfing das Geschenk mit tiefer Rührung und, keiner Worte mächtig, drückte er es an seine Lippen. Die Gesellschaft blieb noch bis spät beisammen, und geleitete den Scheidenden bis an den Wagen, den er unter den herzlichen Glückwünschen der versammelten Zuschauer bestieg, und seine Reise fortsetzte (a. a. O. Nr. 74).

Während Paganini's Aufenthalt in Warschau kam auch der berühmte Violinspieler Lipinsky dahin, um bei der Krönung seinen Posten als erster Violinist in der Kapelle einzunehmen. In einem Concerte, das Lipinsky gab, stimmte Paganini lebhaft in den Beifall ein, der dem heimischen Virtuosen zu Theil wurde. Nachdem alle Zeitungen sich im Lobe beider Herren erschöpft hatten, fiel es einer offiziellen ein, Paganini im Vergleich mit dem Lipinsky herabzusetzen. Paganini sollte höchstens als Romantiker gelten, während L. Klassiker sey.

und was denn des Gefasels mehr war. Der Aufsatz wurde, wie er es verdiente, von mehreren Seiten angegriffen, nun wurde aber wieder der Ruhm Lipinsky's ungerechter Weise geschmälert. Dieser erklärte öffentlich sich gegen den Verdacht, als habe er Theil an jenem frühern Aufsatze gegen P., wobei er zugleich äußerte, daß er es sich nie habe einfallen lassen, einen Vergleich zwischen sich und dem fremden Meister anzustellen, da er sich in einer ganz andern Manier zu vervollkommnen strebe. Paganini hat indessen nicht den mindesten Antheil an diesen Streitigkeiten genommen, obgleich die Angriffe persönlich und unhöflich waren. —

Paganini soll sich, Warschauer Zeitungen zu Folge, mit einem Fräulein .... aus L. verheirathen. Sie hat sich in sein seelenvolles Spiel verliebt, und bringt ihm zum Hochzeitsgeschenk eine Summe von 138,000 Franken. Sie ist eigentlich eine geborene Florentinerin, reiste dem Meister seit drei Jahren nach, hat ihn aber leider erst in Warschau, ungünstiger Zwischenfälle wegen, hören können. Sie ist 21 Jahre alt und von einnehmender Schönheit (a. a. O. Nr. 88. Nicht übel erfunden!)

---

## c) Paganini in Breslau.

„Paganini ist am 24. Juli 1829 in Breslau eingetroffen, und gab am 25. sein erstes Concert. Wie bei uns in Wien, in Berlin und Warschau, hat er auch dort Alles hingerissen, und die Zeitungen sind voll von Lobeserhebungen, worunter einige vor lauter Lob zum eigentlichen Lob nicht einmal gelangen. Der Eintrittspreis war 2 Thaler (3 fl. C. M.) für die Person. Es waren 800 Personen versammelt. Am 28. gab er sein zweites Concert, bei welchem 1200 Menschen (Eintrittspreis abermals 2 Thaler) versammelt gewesen seyn sollen. Es ergeht ihm also überall trefflich. Wie er selbst scherzhaft erzählt, haben ihm Berlin, Wien und Warschau so viel eingebracht, daß er fürs Geld wohl nicht mehr nöthig hätte, je wie-

der eine Violine in die Hand zu nehmen!“ (S. Theaterzeitung Nr. 94.)

„Paganini geht es, wie es vormals der Madame Catalani gegangen ist. Während sie an einem Orte auf den Händen getragen wurde, mußte sie sich an einem andern große Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Paganini kam unerwartet in Breslau an, nachdem er früher daselbst schon längst erwartet worden war. Zufälle mancher Art haben verursacht, daß weder Paganini von Breslau noch Er in Breslau angenehme Erinnerungen hinterlassen hat. Er gab sein erstes und zweites Concert in der Aula, und fand den Saal bei der Probe sehr angefüllt. Er hielt zwar die Probe, aber er spielte nicht selbst. Die Anwesenden fanden dies unfreundlich, und lärmten so lange, bis Paganini den Bogen ergriff, und den Unmuth in den zügellosesten Jubel verwandelte. Sein zweites Concert in der Aula wurde gestört. Der Senat beschloß nun, kein Concert mehr daselbst zu gestatten, und Paganini spielte zum dritten mal im Theater. Ob man nun gleich die Kunst bewunderte, so war man doch sehr auf den Künstler erbittert. Er schied unbeklagt, und erschien bald darauf als Maske in einer Posse unter dem Jubel der Zuschauer. Hr. Just gab nämlich in der „falschen Prima Donna“ den Sperling in Paganini's Maske, und spielte ein Concert à la Paganini unter schadenfrohem Gelächter“ (S. den Wiener allgemeinen musikalischen Anzeiger, 1829, Nr. 43). Unter „schadenfrohem Gelächter?“ Hoffentlich wird diese, Breslau's achtbaren Einwohnern angedichtete Verläumdung gehörige Widerlegung finden! —

In der Abendzeitung 1829 Nro. 286 schreibt man aus Breslau: „Zum Benefiz des pensionirten Regisseur Scholz wurde am 17. Oktober gegeben: Nicolo Zaganini (!!), der große Virtuos, melodramatisches Vaudeville in 1 Act, von Hrn. Campo. Die Prinzeß Harmonika von Technophile, soll sich, auf den Wunsch ihres Volkes, wieder vermählen. Ihr Hofnarr Leporio, der den Shakespeare gelesen zu haben scheint, vermag nichts über sie. Ein zweiter Bewerber, der

Ritter Agathò, auch nichts. Aber nun kommt der rechte, der reisende Violinspieler Nicolo Zaganini (Hr. Just). Die Prinzeß fällt ihm um den Hals, erkieset ihn zum ehelichen Gemahl und läßt das versammelte muselmännische Volk, worunter auch zwei Hofdamen, der Prinzeß angemessen, das Stück tanzend beenden. Hr. Just hätte um so mehr sein Gelüst unterdrücken können, ein Stück eigends für seine Paganini-Copie abgefaßt zu sehen, als er sich schon in dieser Maske treffend und auch zur Genüge in der falschen Prima Donna gezeigt hatte."

---

## f) Paganini in Frankfurt am Main.

„Der Violinspieler Hr. Pani (Panny?) hat sich zu Frankfurt a. M. in einem Concerte hören lassen, wo mehrere verdienstvolle Sachen von seiner Composition gemacht wurden, wo er aber zuletzt in einem von ihm gespielten Solo à la Paganini (nach den Worten eines Berichtes aus Frankfurt) bewies, daß ihm zu einem Paganini noch mehr abgehe, als nur die Mittelbuchstaben des Namens." (S. Theaterzeitung Nr. 107.)

„Paganini — berichtet die Theaterzeitung Nr. 110 — ist in Frankfurt angekommen, und hat allda sein erstes Concert gegeben: der Erfolg war wie überall. Aus der in einem Frankfurter Blatte enthaltenen Rezension über sein Spiel heben wir folgende Stellen heraus: „Sobald er die Violine unter das Kinn setzt, sein Bogen die Saiten berührt, scheint ein höherer Geist über ihn zu kommen. Die Züge seines Gesichtes werden lebhaft, sein Auge sprüht, seine Bewegungen, die sich auf sein Spiel beziehen, werden bestimmt. Schon während der Tuttisätze greift er kühn und mit der Sicherheit des Meisters einzelne Accorde. In seinen Mienen scheint der innere Kampf, den er bestehen mag, sich abzuspiegeln; der tiefste Schmerz, das innigste Verlangen, der herbste Spott, ja ein zerschneidender Hohn wird sichtbar, und Alles erinnert in ihm an Hoffmann's Kapellmeister Kreisler oder Rath Krespel. Und nun diese Töne, dieser

Schmelz, dieſes innigſte Gefühl; dann die über Alles gehende kühne Ausführung der gewagteſten Ideen, des tollſten Humors. Ich konnte nicht ſehen, ob er einen Ring am Finger trug; man hätte ſonſt glauben können, wie die Neapolitaner von Mozart, in dem Ringe läge die Zauberkraft dieſes außerordentlichen Spiels. Die größten Contraſte ſtellt er neben einander, und weiß ſie innig zu verbinden; das Lieblichſte und Schreckenvollſte, das Ergreifendſte und Neckiſche, das Erhabenſte und Künſtlichſte verſchmilzt er zu einem wundervollen Ganzen. Wer ihn nicht gehört, kann ſich keinen Begriff von dieſem Wunder machen, und wer ihn gehört hat, kann nur ausrufen:

„Ja die Erſcheinung iſt ſo rieſengroß,
Daß jeder ſich als Zwerg empfinden ſollte!“

„Auch in Frankfurt a. M. wurde der 80. Geburtstag des großen Göthe durch mehrere Feſte verherrlichet. Am Vorabende des 28. Auguſt ward im Theater (worin ſich 24 Stunden früher Paganini vor Tauſend entzückten Bewunderern hatte hören laſſen) eine Reihe von Scenen aus dem Göthe'ſchen „Fauſt“ dargeſtellt. Der 28. Auguſt ſelbſt wurde in vielen geſelligen Zirkeln, namentlich aber von zwei großen Vereinen feſtlich begangen. Bei einem Gaſtmale war auch Paganini zugegen; er fand alles ſüdlich aufgeregt und meinte, es ſey ganz köſtlich leben an den Ufern des Mains. Er will von Frankfurt nach Leipzig gehen, und unterwegs in Weimar Göthe ſeine Verehrung bezeigen.“ (a. a. O. Nr. 111).

„Am 26. Auguſt hatten wir den hohen Genuß, Hrn. Ritter Nicolo Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich, erſten Concertgeber Sr. Maj. des Königs von Preußen, denſelben, vor dem der Ruf bereits durch alle Welttheile mit ſchmetternder Trompete vorausgeeilt iſt, im hieſigen Theater zu bewundern. Die Eintrittspreiſe waren bedeutend erhöht, der erſte Rang koſtete 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. preuß., und dennoch war das Gebäude überfüllt, Alles wogte und fluthete den Eingängen zu, und mit geſpannter Erwartung harrte man der

Dinge, die da kommen ſollten. Der Erſehnte trat auf, und die Einbildung, welche in ihm einen Apoll oder ſonſt einer Gottheit ähnliche Geſtalt vermuthet, fand ſich entſetzlich getäuſcht; doch war ſicher keine getäuſchte Erwartung zu finden, als Paganini nun begann, und Sphärentöne aus dem kleinen Inſtrumente lockte, als jeder Augenblick neue, nie gehörte Schönheiten entwickelte. Das erregte Erſtaunen der Menge löſte ſich in Bewunderung und Entzücken auf, und Paganini, der Unerreichbare, wurde zum Gegenſtand aller Unterhaltungen.“ (S. Mitternachtsblatt, Nr. 154.)

„Die Geſammteinnahme der vier Concerte, die Paganini im hieſigen Schauſpielhauſe gegeben hat, beträgt circa 9500 fl., wovon der Künſtler zwei Drittel, und die Theaterkaſſe ein Drittel erhielt. Auffallend iſt es, daß das letzte Concert nur 1500 fl., das zweite dagegen, als das am meiſten beſuchte, 3100 fl. ertrug. Deſſenungeachtet wird derſelbe noch ein fünftes Concert am nächſtkommenden Montage geben.“ —

„Paganini hat durch ſein ſeltenes Spiel auch hier alle Gemüther bezaubert. Die Einnahme ſeines erſten Concertes wird beiläufig auf 2100 fl. angegeben, wovon nach Abzug der Koſten, die etwa 100 fl. betragen mögen, der Künſtler, in Folge Uibereinkunft mit der Theaterdirektion zwei Drittel erhält.“ — Vom 7. September las man aus Frankfurt in öffentlichen Blättern: „Hr. Paganini wird heute Abend hier ſein drittes Concert, und am nächſten Montag ſein viertes geben. Am Dienſtage will er ſich zu Darmſtadt vor Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge hören laſſen. Heute hatten ſich ſowohl von dort als von Manheim Abgeordnete hier eingefunden, um ihn zu Concerten an dieſen beiden Orten einzuladen. Auch die Mainzer ſind mit ihm in Unterhandlung getreten. — Paganini hat für ſein Concert zu Darmſtadt 2400 fl. erhalten. Der Großherzog fügte zu der Einnahme an der Theaterkaſſe noch 100 Carolin, und der Prinz Emil 20 Carolin hinzu. — Hr. Paganini hat ſich erboten, in Düſſeldorf ein Concert zu geben, wenn ihm eine reine Einnahme von 300 Friedrichsd'or garantirt wird.“

„Am 7. dieſes — ſchreibt man aus Frankfurt in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung 1829, No. 38 — gab Paganini im Schauſpielhauſe ſein viertes Concert. Das Haus war überfüllt, und der ungeheuerſte Beifall ſpricht ſich immer noch zu matt aus. Wollte man ihn ſchildern, ſo müßte man dichten oder Mährchen erzählen. Es iſt wirklich etwas Zauberhaftes darin, wenn der hagere Mann mit den langen ſchwarzen Haaren und dem blaſſen Angeſichte daſteht, und uns in ſeinen Tönen eine Welt öffnet, die wir nur vielleicht in einem ſchönen Traume geahnet haben. Seine Erſcheinung hat etwas ſo Dämoniſches, daß man bald einen verborgenen Pferdefuß, bald zuſammengefaltete Engelsſchwingen an ihm ſieht. Und doch iſt er, lernt man ihn näher kennen, ein einfacher, kindlicher, von aller Eitelkeit gänzlich freier Mann. Auch ſeine Compoſitionen ſind recht ſchön, und beurkunden eine recht muſikaliſche Natur. Sie werden ihn bald in Leipzig hören.“ (Dazu bemerkt die Leipziger muſikaliſche Zeitung: „Nun darauf freuen wir uns alle!“)

„Paganini hat am 11. September in Frankfurt ſein letztes, ſechstes Concert gegeben. Er wurde am Schluß desſelben hervorgerufen, und das Orcheſter begleitete den jubelnden Enthuſiasmus durch einen Tuſch mit Pauken und Trompeten.“

Man meldet aus Frankfurt vom 26. September: „Paganini hat uns nunmehr verlaſſen, um ſich nach Leipzig zu begeben. Die ſechs hier von ihm im Schauſpielhauſe gegebenen Concerte haben zuſammen etwa 1200 fl. C. M. eingetragen, wovon auf ſeinen Antheil zwei Drittheile kommen. Er ſoll mit der Einnahme des letzten Concerts, die etwa nur 900 fl. im Ganzen betrug, wogegen ſich die des zweiten Concertes, welches das beſuchteſte war, auf mehr als 3000 fl. belief, ſein Mißvergnügen bezeigt haben. Allein, erwägt man die hohen Eingangspreiſe, — einen halben Kronenthaler bis zwei preußiſche Thaler der Platz, — und den Umſtand, daß das letzte Concert in die dritte Meßwoche fiel, wo die Frequenz der Fremden ſchon ſehr abgenommen hatte, ſo wird man nach dieſem Ergebniſſe unſere guten Frankfurter wohl nicht der Lauheit gegen die Leiſtungen dieſes ausge-

zeichneten Künstlers beschuldigen wollen. Uiberdies haben ihm die Concerte, die er in der Zwischenzeit seines vierwöchentlichen Aufenthalts dahier zu Darmstadt, Mainz und Mannheim gab, auch noch circa 5000 fl. C. M. eingetragen, was denn zusammen ein recht artiges Sümmchen macht."

Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung enthält folgende öffentliche Danksagung:

„Der Unterzeichnete, durchdrungen von dem Gefühle innigster Erkenntlichkeit für die eben so freundliche als ehrenvolle Aufnahme, die er in Frankfurt a. M. gefunden hat, vermag kaum den Wunsch zu unterdrücken, nicht für immer von einem Publikum Abschied nehmen zu müssen, dessen gütigen Beifall er stets in der gerührtesten Erinnerung behalten wird. Es ist der Künstler höchster Stolz, von empfänglichen Kennern mit jener Theilnahme aufgenommen, mit jenem Enthusiasmus begrüßt zu werden, die ihn lehren, daß sein Streben nicht fruchtlos gewesen. Die frohe Empfindung haben die edlen Bewohner Frankfurt's in dem Unterzeichneten in den sechs Concerten, die er in ihrer Mitte zu geben die Ehre hatte, immer auf's neue und jedesmal tiefer erregt. Seinen Dank dafür können diese Zeilen nur unvollkommen aussprechen; doch durfte er nicht unterlassen, ihn vor seiner Abreise, im Bewußtseyn unabtragbarer Schuld, wenigstens anzudeuten."

Frankfurt am Main, den 26. September 1829.

Nicolo Paganini.

* Uiber des Künstlers spätern Aufenthalt in Frankfurt, lese man den Schluß dieses Abschnittes nach. (Paganini reiste jetzt nach Leipzig; wie schon oben gesagt wurde.)

## g) Paganini in Halle, Magdeburg, Dessau, Halberstadt, Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolstadt, Coburg, Bamberg, Regensburg, Augsburg und Nürnberg.

In der Theaterzeitung 1829, Nro. 45 liest man: „Aus Magdeburg hat man eine eigene Deputation an Herrn Paganini geschickt, um ihn aufzufordern, sich in dieser Stadt hören zu lassen. Wie man vernimmt, hat sich der Künstler zu zwei Concerten verpflichtet."

Paganini gab am 17. Oktober 1829 in Magdeburg ein Concert. Er hatte ein volles Haus und fand enthusiastischen Beifall. In Halle, wo Paganini am 14. Oktober ein Concert gab, und zwar zu dem Preise von 2 Thalern für die Einlaßkarte, soll er etwa 500 Thaler eingenommen haben. Er riß auch dort zur Bewunderung hin.

Aus Magdeburg liest man vom 24. Oktober 1829 in dem „Berliner Courier" (Nr. 823) nachstehenden Bericht: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, verehrungswürdigster Herr Courier, zu melden, daß Meister Nicolo Paganini im hiesigen Schauspielhause in Zeit von 8 Tagen drei Concerte gegeben, überdies während dieser Zeit auch noch in Halberstadt concertando aufgetreten ist. Wie die Preise successive angemessen fielen, stiegen ungemessen die Bewunderung und die Begeisterung. Sie erreichten ihren Kulminationspunkt dato Sonnabend den 24. Referent hat nach Allem, was er so hin und wieder bei seiner zuweiligem Anwesenheit in Magdeburg über Theater, Concerte und alles dem mehr oder weniger Verwandten aus ziemlich intelligenten Quellen vernommen, auch nach dem, was er selbst gesehen und gehört, den Magdeburgern einen solch' reinen Kunstenthusiasmus nie zugetraut. Das dichtgefüllte Haus schien jedesmal ausgestorben. Mit dieser Todtenstille kontrastirten beim ersten Concerte die zu Geist und Herz dringenden Töne des draußen tobenden Sturmes auf eine höchst imposante Weise. Die Natur schien zu zürnen, daß Paganini ihr die schmel-

zendste Zartheit abgelauscht. Hatte er sich durch die bösesten Schwierigkeiten mit der ihm eigenthümlich größesten Leichtigkeit durchgewunden, und die Zuhörer auf eine unnennbare Weise ergriffen, dann erst wurde durch ein leises Ha! und der darauf erfolgende allerrauschendste Applaus, begleitet mit theilweisen französischen, chaldäischen und deutschen Redensarten kund, daß Paganini nicht vor einem Wachsfigurenkabinete seine Kunst und sich producirt hatte. Eine nähere Charakteristik seines Spiels erlassen Sie mir, denn fast allé Journale Deutschlands haben sich schon hieran versündigt."

„Am 23. Oktober sollten wir — liest man aus Dessau in der „Abendzeitung" 1829, Nr. 276 — aus unserm Schlummer geweckt werden, dieser Tag sollte ein festlicher seyn. Paganini wurde erwartet — blieb aber aus. Der Hofrath P. war in Magdeburg gewesen, um den Ritter zu bitten, sich auch in Dessau hören zu lassen, unter der Garantie unsers Herzogs, einer Einnahme von wenigstens 100 Friedrichsd'or. Hr. P. hatte nun bloß mit Paganini's Reisegefährten und Geschäftsführer, dem ehemaligen Lieutenant und Schauspieldirektor Herrn Couriol gesprochen, welcher versichert hatte, daß der Geigenfürst den 23. ein Concert hier geben könne, solle und werde. Es war daher Alles in der gespanntesten Erwartung, die Nachbarschaft hatte sich versammelt, mit Sehnsucht sah man dem Abende entgegen. Paganini kam nicht, und statt seiner Nachmittag um 4 Uhr die Nachricht, daß er, da er auf vieles Bitten noch ein Concert in Magdeburg geben wollte, erst den 26. Oktober hier spielen würde. Da gab es nun freilich, wie sie sich denken können, viel trübe Gesichter, Klagen und Lamenten, besonders war es wegen der zahlreichen Fremden unangenehm. Die Humanität des Herzogs gab der Sache eilig und schleunig eine gute Wendung, indem er denselben Abend ein Freiconcert im Theater veranstalten ließ, wo bei Vertheilung der Billets hauptsächlich auf die Auswärtigen Rücksicht genommen wurde ꝛc. — Am 26. Oktober traf nun Paganini versprochener Maßen wirklich ein und ließ sich im Schauspielhause hören. Das geräu-

mige und wohl eingerichtete Haus war kaum im Stande, die Menge der Gäste zu fassen, auch war der Herzog und die ganze fürstliche Familie zugegen. — Soll ich von Paganini's Spiel etwas sagen? Er ist in Ihrem Blatte schon so vielfach besprochen, daß mir nichts zu sagen übrig bleibt, als: er riß zur Bewunderung, zum Erstaunen hin, ja, größere Musikkenner als ich, versicherten, daß sie nicht einmal das Mechanische seines Spieles begreifen könnten. — Hr. Couriol sagte mir, daß sich die Gesundheit seines Reisegefährten jetzt merklich bessere, das Reisen bekäme ihm gut. Apollo und alle neun Musen mögen diesen seltenen Mann noch lange erhalten! Er wird in diesem Winter zwei Monate, Januar und Februar, nach Paris gehen."

Dem Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt" schrieb ein Berichterstatter aus Weimar den 22. Dezember 1829: „A Jove principium: wie könnte ich also meine Mittheilungen würdiger und gewichtiger beginnen, als mit dem gefeierten Kunstheros, dem vortrefflichen Paganini, der auch in Weimar einen wahren Enthusiasmus hervorgebracht hat. Wir haben ihn nur in Einem Concerte gehört, aber der Eindruck seines unvergleichbaren Spiels auf die begeisterte Zuhörerschaar ist noch jetzt lebendig und groß. Zu verwundern ist es nicht, wenn auch der Besonnenste von dem Zauber, den dieser merkwürdige Mann auf jedes nur einigermaßen mitempfindende Gemüth auszuüben versteht, hingerissen wird. Was von Wien, Berlin und Leipzig aus über Paganini gesagt worden ist, haben wir in hohem Grade bestätigt gefunden, und deshalb will ich nicht versuchen, mein Urtheil über ihn, das ja doch nur Wiederholung und Nachhall des vielfach Ertönten seyn würde und müßte, hier auszusprechen."

Ebenfalls aus Weimar wird vom 31. Oktober 1829 Folgendes gemeldet: „Obstupui, steterunteque comae, vox faucibus haesit! Auch wir haben Paganini gehört! Gestern Abend gab er in unserm Hoftheater, bei überfülltem Hause und doppelten Eintrittspreisen, mit Unterstützung unserer ausgezeichneten Hofkapelle, unter der Direktion Hummel's, ein Concert, zu wel-

chem sich Fremde aus weiter Ferne eingefunden hatten. Er spielte das Concert in Es-dur in drei Theilen, die Sonate militaria auf der G-Saite, und Variationen auf das Thema: „nel cor piú non mi sento", sämmtlich von ihm componirt. Der Beifall unseres sonst stets in den Grenzen der Mäßigung bleibenden Publikums stürmte wie brausende Meereswogen durch das Haus, und den Ruhigsten riß das Entzücken fort. Nicht allein die unglaubliche, nie gehörte und nie gesehene Kunstfertigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit versetzte uns in solchen Enthusiasmus; nicht allein das Eigenthümliche seines Spiels, sondern auch das Geistvolle, Großartige und Liebliche der Compositionen. So oft er auftrat, so oft er ruhte, so oft er ging, wogte der Jubel durch das Haus. Oefters hörte man beklagen, daß mit ihm, dem Hinfälligen, diese hohe Kunstfertigkeit bald vorüber seyn werde. In unserm kunstreichen, besonders musikalisch-kunstfertigen Jahrhunderte kann es aber nicht fehlen, daß Andere die von ihm eröffnete Bahn betreten werden, und daß vielleicht einer oder der andere die Stufe im Tempel der Kunst erreichen wird, auf der er jetzt fest und sicher steht. Schon heute Morgens hat uns Paganini verlassen, um am heutigen Abend ein Concert im Theater zu Erfurt zu geben. Viele der hiesigen Einwohner haben sich auch dort bereits Plätze bestellt, und reisen ihm nach.

Nachschrift. Paganini hat in Erfurt ein Concert gegeben, und daselbst eben so vielen Beifall gefunden, als überall."

Darüber liest man in dem „Hesperus" 1829 Nr. 300: „Auch wir haben nun diesen großen Künstler gehört, der das vielseitigste aller Instrumente, die Violine, auf eine ganz eigene, originelle Weise behandelt, und können uns nunmehr den auflodernden Enthusiasmus derjenigen, welche ihn gehört hatten, und wovon die öffentlichen Tagesblätter so viel gesprochen haben, leicht erklären ꝛc.

„Dieser große Künstler unterläßt nichts, damit er Allen etwas gebe; sein Spiel ist mannigfaltig und allgemein. So verschiedenartig dasselbe ist, eben so mannigfach sind auch die Wir-

lungen desselben auf das Gemüth der Zuhörer. Durch das Neue und bis jetzt Ungekannte in seinem Spiele, was er ersonnen, versucht und geleistet hat, gibt er dem Instrumente einen ganz andern Sinn und eine vielfache Bedeutung. In seiner eigentlichen Bogenführung, im An- und Absetzen des Bogens, zeigt er eine Kunst, durch die er bald zu überraschen, bald zu imponiren weiß. In Doppelgriffen, sowohl in Terzen-, als auch in Sexten-, Oktaven- und Decimen-Läufen, so wie im Staccato, zeigt er eine Gewandtheit, welche zu bewundern ist. Das Flageolet spielt er mit einer Kunst, von der sich jeder Zuhörer hingerissen fühlt; denn er wendet es nicht nur in den schnellsten Notengattungen, sondern auch in Doppelgriffen und Doppeltrillern mit unglaublicher Schnelle und unfehlbarer Sicherheit auf eine unerklärliche Weise an. Er bringt die lieblichsten Klänge so nahe am Stege hervor, daß der Bogen zwischen diesem und dem Finger kaum noch Platz finden kann. Das Wundervollste ist, daß er mit der linken Hand ein überraschendes Pizzicato greift, während er das angefangene Spiel nebst allen dabei vorkommenden Schwierigkeiten ungestört fortsetzt; ja er trug sogar in einigen der schnellsten, von der Höhe bis zur Tiefe gehenden Läufen, abwechselnd immer drei Noten im Pizzicato, und immer mit kurzen Bogenstrichen, mit spielender Leichtigkeit vor. In den Variationen der drei Arietten: Nel cor più non mi sento etc. zeigte er seine vollendete Meisterschaft, denn Form und Geist hatten den Culminationspunkt erreicht, über welchen hinaus die kühnste Phantasie sich nichts Höheres denken kann. Das öftere, hörbare Umstimmen der G-Saite beweist die große Sicherheit des Meisters im feinsten Gehör, so wie in den selbstgeschaffenen Applikaturen. Um das Flageolet in den entferntesten Tonarten anwenden zu können, stimmt er in einem Nu, auf eine kaum erklärbare Art, die Saiten zu einer andern Tonart um. Eben so stimmt er in einem, aus einer mit mehreren b vorgezeichneten Tonart gehenden Concertstücke, die Saiten ganz anders, um das Flageolet gehörig anwenden zu können: so hatte er z. B. in dem Largo und in den Veränderungen über das Rondo aus der

diebiſchen Elſter die G-Saite in B, die D-Saite in Es, die A-Saite in B, und die E-Saite in F beinahe mit der Schnelligkeit des Blitzes geſtimmt. — Daß Paganini nach ſeiner Art die Violine ſo ſpielt, daß man faſt nicht begreifen kann, wie er ſo ſpielen und darauf die größten Schwierigkeiten überwinden könne; daß in ſeinem Spiele Ernſt und Scherz, Tiefſinn und Tändelei, tragiſche Zerknirſchung und gaukelnder Humor mit einander ſehr ſchön abwechſeln; daß die ſchöpferiſche und darſtellende Kraft bei ihm in einer überraſchenden Vollkommenheit vereiniget iſt, wird gewiß ein Jeder zugeſtehen. — Das Concert ſelbſt war überaus zahlreich beſucht, und die hieſigen Tonkünſtler, Sänger und Sängerinnen des Erfurter Muſik-Vereines wetteiferten in ihren Kunſtleiſtungen, und unterſtützten ſo dieſes ſeltene Concert mit ihren gemeinſchaftlichen Bemühungen auf die uneigennützigſte Art."

Die „Flora" berichtet: „Paganini wird in Bamberg erwartet, um ſich daſelbſt hören zu laſſen. Obgleich er die Preiſe dreifach zu erhöhen pflegt, ſo hat er doch überall volle Häuſer. Jedermann will ein Kenner ſeyn und ſagen können, er habe den großen Geiger gehört."

„Der berühmte Violinſpieler Paganini hat ſich ſeit zehn Tagen zu Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolſtadt, Coburg, Bamberg und natürlich überall mit dem größten Beifall hören laſſen. Gegenwärtig iſt er in München bereits eingetroffen. Man hat berechnet, daß er bloß in dieſen wenigen Tagen 17 bis 18000 Gulden eingenommen hat." (S. Theaterzeitung Nr. 142).

„Paganini hat auch in Regensburg und Augsburg mit ungeheurem Beifall geſpielt. Die Zeitungsſchreiber geben bereits den ferneren Laufzettel über Stuttgart u. ſ. w. aus, und legen in allen Städten Relais für den Triumphwagen des Künſtlers, und beſtellen die Füchſe zum Vorſpann, aber, meint ein Münchner Blatt, alles Loben helfe am Ende doch nichts, denn in Berlin habe der Künſtler den Journaliſten nicht einmal ein Freibillet gegeben, und doch hätten die deutſchen Journaliſten den Paganini erſt ſo zu Ehren gebracht." (a. a. O. Nr. 147)

Man lieſt über ſeinen Aufenthalt zu Nürnberg in dem „Hesperus“ 1829, Nr. 283:

„Nürnberg, im November.

„Der hochgefeierte Künſtler, Ritter Nicolo Paganini, hat auch in hieſiger Stadt Alles zur Bewunderung hingeriſſen, indem er in zwei Concerten, am 9. und 12. November, viel des Trefflichen aus ſeinem reichen Schatze gegeben hat. Ihr geſchätztes Blatt, die muſikaliſche Zeitung von Leipzig, die Zeitung für die elegante Welt und viele andere Blätter, haben bereits ausführlich über ihn berichtet: ich verweiſe auf ſie alle, denn was ſie über das Gediegene und Große ſeines Vortrages, über das unbeſchreiblich Liebliche ſeines Tones ſagten, beruht auf Wahrheit. Nur darf ich noch hinzufügen, daß man hier auch das Gediegene ſeiner Compoſitionen nach Verdienſt anerkannte. — Viele Künſtler auf der Violine haben eine hochachtbare Stufe erreicht, und werden mit Recht, jeder in ſeiner Art, verehrt; bei Paganini finden wir Alles vereinigt: kann es befremden, daß er täglich Triumphe feiert? Triumphe aber muß man es nennen, wenn der Sturm des Beifalls ſo losbricht, wie es hier der Fall war, wo man ſonſt (und nicht ſelten oft aus unverwerflichem Grunde) gar nicht verſchwenderiſch damit iſt. — Angenehm war die Erfahrung, daß der muſikaliſche Triumphator ſich des gemachten großen Eindrucks ſichtlich erfreute, ſein Dank dafür ſich eben ſo herzlich ausſprach, als für die gute Haltung des Orcheſters, und für die Aufmerkſamkeit, welche ihm mehrere Freunde der Kunſt während ſeines Aufenthaltes in perſönlichem Umgange bewieſen, und daß ſich denn ſo Alles vereinigte, „die alte Kunſt-Stadt dem Andenken des neuen Orpheus“ werth zu erhalten. Neben äußerer Anerkennung und Ehre fehlte aber auch der verdiente finanzielle Erfolg nicht, denn die beiden Concerte ertrugen nahe an 2200 fl. roh und über 1600 fl. rein, und es würden ſich dieſe Summen noch bedeutend erhöht haben, wenn nicht die ganz ſchlechte Witterung und die für das erſte Concert eingetretene verſpätete Ausführung (es war ſchon für den 7. November angekündigt) viele Fremde an der Thei-

nahme abgehalten hätte. — Möge Paganini nach seiner Zusage Nürnberg recht bald wieder besuchen!“

In der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nr. 49 heißt es: „Nürnberg, den 16. November 1829. Ritter Nicolo Paganini kam am 6. November hier an, gab am 9. sein erstes, und am 12. sein zweites Concert im Theater, beide zahlreich besucht. Den seltenen Meister begrüßte bei seinem Auftreten lauter Beifall; er folgte nach jedem Stücke und endete in dem zweiten Concerte, unter dem Klange aller Instrumente des Orchesters, mit wahrem Jubelrufe. Seine Vorträge bestanden aus seinen oft genannten herrlichen Compositionen, durch deren Vortrag er alles entzückt und hinreißt. Alle waren in Gehalt und Vortrag des Meisters würdig, wenn gleich den Variationen über „Cara Mamma“ und „le Streghe“ von Allen, die Sie hier hörten, der Preis zuerkannt werden will. — Paganini fand hier Anerkennung vom größern Publikum in vollem Maße. Einheimer freut sich dessen um so mehr, da seit geraumer Zeit kein günstiges Geschick über Concert-Unternehmungen waltete. Er fand aber auch besondere Theilnahme bei einer Anzahl von Kunstfreunden, welche sich lebhaft bestrebten, ihm theils zu guter Ausführung seiner Concerte beförderlich zu seyn, theils ihm seinen Aufenthalt, so viel es die Jahreszeit zuließ, angenehm zu machen. Unter ersteren ist besonders der Theater-Musik-Direktor, Hr. Dittmeyer zu nennen, der das stark besetzte und vom besten Geiste beseelte Orchester so trefflich leitete, daß Paganini sich sehr zufrieden über dasselbe und über sein Accompagnement aussprach, was um so mehr galt, als man ihm, ehe er Nürnberg besuchte, bevor bange gemacht hatte. Trefflich führte das Orchester die Ouverturen zum Oberon, Anakreon, zur Zauberflöte und zum Freischütz aus, und sah sich durch allgemeinen Beifall dafür belohnt. Dieser wurde auch mit Recht den Gesangpartien gewidmet, welche Mad. Steinert, geb. Backofen, Hr. Hansen und Hr. Geißler vortrugen. — Zu dem Vereine, der sich für würdige Förderung der Unternehmungen Paganini's bildete, gehörte auch unser kunstsinniger Hr. Dr. Campe, der

es über sich nahm, auf eigene Kosten in seiner ausgezeichneten Officin das Programm von Paganini's zweitem Concerte zu liefern. Es gelang ihm auch so, daß Paganini wohl kein zweites von ähnlicher typographischer Schönheit aufzuweisen hat."

„Uibrigens hat Paganini's anspruchloses Benehmen in Nürnberg, seine dankbaren Aeußerungen im öffentlichen Blatte, als er von Nürnberg schied, so manche übelwollende Kunde über ihn niedergeschlagen und bewiesen, daß, wo man ihm mit Achtung und Vertrauen entgegen kommt, er solche aufrichtig und gern erwiedert."

Die Münchner Blätter zeigten bald darauf Paganini's bevorstehende Ankunft daselbst an, wobei eines derselben die richtige Bemerkung machte: er werde auch ohne Freibillets die Hände in Bewegung zu setzen wissen.

---

## h) Paganini in München.

Aus der „Münchner politischen Zeitung" vom 23. November entlehne ich folgende Mittheilung:

„München, den 22. November.

Gestern hatte, gleichfalls im k. Hof- und Nationaltheater, Paganini's zweites Concert statt. Auffallend für eine Stadt wie München war die große Leere in den Logen und zum Theile auch im Parterre. Die Preise waren zwar erhöht, aber bei weitem erhöhter die Leistungen des Künstlers, so daß man für einen so außerordentlichen Kunstgenuß ein Paar Gulden mehr oder minder wohl nicht so ängstlich berechnen durfte. Wenn man erwägt, was oft im Spiele, für Luxus- und Modewaaren, Leckerbissen u. dgl. darauf geht, so darf man freilich nicht annehmen, daß sich der vermögendste Theil des Publikums aus Sparsamkeit eine der geistreichsten Unterhaltungen versagt: und man redet, liest und schreibt ja in unserer Stadt über Kunst so viel, daß man auch nicht wohl denken kann, es gebreche in einer Stadt, wo sich so viele zu dem gebildeten Stande rechnen,

an Kunſtſinn, Geſchmack und äſthetiſcher Einſicht. Zudem darf man ja nur den allgemeinen, enthuſiaſtiſchen Beifall, das rauſchende Empfangen, das vielmalige ſtürmiſche Hervorrufen gehört haben, womit Paganini vorgeſtern und geſtern ausgezeichnet wurde, um in dem Allen hinreichende Belege für die Behauptung zu finden, daß dieſer einzige Meiſter auf ſeinem Inſtrumente in München die glänzendſte Anerkennung ſeines Werthes gefunden. Vielleicht waren geſtern in einigen Privatgeſellſchaften beſondere Unterhaltungen, und wer das Theater fleißig beſucht, weiß in der That nur zu gut, welch großen Eintrag die vielen Concerte, Bälle, Deklamatorien und theatraliſchen Unterhaltungen in den zahlreichen hieſigen Privatgeſellſchaften unſerer großen Hof- und Nationalbühne machen. — Genug, das Haus war geſtern für ein Concert des Hrn. Paganini viel zu wenig beſucht, die Urſache mag nun liegen wo ſie will. Der aller Orts bewunderte Künſtler ſpielte wieder lauter Stücke von eigner Compoſition und ohne Noten vor ſich zu haben, nämlich ein Concert in B minor, aus einem Allegro maestoso, einem Andante cantabile und einem Rondo allegretto mit obligatem Glöckchen beſtehend: dann zu Anfang der zweiten Abtheilung eine Sonate über das Gebet aus der Roſſiniſchen Oper „Moſé“ mit Variationen auf der G-Saite, und zuletzt ein Adagio cantabile spianato und Variationen über die Canzonetta: „o mamma, mamma cara.“ Er wurde eben ſo vielmal hervorgerufen, als er abtrat, eben ſo oft empfangen als er erſchien, eben ſo oft applaudirt, als er in ſeinem Spiele inne hielt. Seine Kunſt iſt ſo unbeſchreiblich, als die Stimmung, in die ſie uns verſetzte. Wer ſich darüber ausſprechen wollte, käme an kein Ende, und mit bloßen Exclamationen wird nichts Neues, noch viel weniger Erſchöpfendes geſagt. Paganini wird Jedem, der ihn auch nur einmal gehört, unvergeßlich bleiben!“

Der Münchner Correſpondent für die „Abendzeitung“ berichtet in dieſem Blatte (1829, Nro. 300): „Ich entlehne jetzt, um ja nicht zu ſäumen, aus der Correſpondenz für den Monat November einige Worte über das Wunder unſerer Zeit, über Pa-

ganini, der hier drei Concerte, und zwar das dritte am 25. November bei offenen Thüren gab, denn das Haus faßte den Strom der Zuhörer nicht mehr, die auch noch die Corridore füllten. Der Concertzettel des Tages zeigte an, daß Herr Paganini dreimal an diesem Abende auftreten werde: da er jedoch dem Publikum das Vergnügen gewähren wollte, in diesem seinem letzten Concerte viermal aufzutreten, so wurde noch Abends eine Veränderung in der Eintheilung der Musikstücke durch eine gedruckte Nachricht angezeigt. Er spielte 1) ein großes Concert in zwei Theilen aus E major, a) Cantabile mit Doppelgriffen, b) Polacca brillante: 2) eine maestuosa sonata sentimentale und Variationen auf ein Thema von Haydn auf der G Saite: 3) Variationen über den Contretanz la streghe, oder der Hexentanz unter dem Nußbaume zu Benevento, und 4) zum Schlusse (auf vieles Verlangen) Cantabile spianato und Variationen auf die neapolitanische Canzonetta: O mamma, mamma cara! sämmtliche Musikstücke „von eigener Composition." Es versteht sich, daß er, so oft er auftrat, wie in den ersten zwei Concerten, jubelnd empfangen und eben so oft gerufen wurde. Der Hexentanz war die Krone der Originalität in Hinsicht auf Composition und Vortrag. Als er am Schlusse des Concertes noch einmal hervorgedonnert wurde, erhob sich das ganze Parterre, um den Meister aller Meister würdig zu ehren: aus der Höhe flatterte ein Gedicht in zahllosen Abdrücken, und der königl. Kapellmeister Hr. Stunz, setzte ihm, unter dem unaufhörlichen Jubel des gedrängt vollen Hauses, einen prächtigen Lorbeerkranz auf das Haupt. Diese unerwartete und doch so sehr verdiente Auszeichnung überraschte Paganini in solchem Grade, daß er Thränen der innigsten Rührung vergoß, und den Herrn Kapellmeister Stunz, den Direktor Morait umarmte und küßte. Der allgemeine Eindruck dieser Scene läßt jede Schilderung weit hinter sich zurück! Im Parterre leuchtete das Echo seiner Thränen in tausend Augen!"

„Um Kunstkennern, welche vielleicht keine Gelegenheit finden, Paganini selbst zu hören, einigermaßen einen Begriff von

seiner Kunsthöhe zu geben, will ich einige technische Andeutungen versuchen. Octaven- und Terzenläufe von der einen zur andern Octave, oder auch von zwei, betrachten wir als wenig bedeutende, von andern Violinspielern schon gehörte Sachen. Allein Octaven- und Terzenläufe, deren Läufe mit Decimen verbunden, Octavenläufe mit den Semitonien, von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe, und von dieser bis zu jener mit der größten Fertigkeit und Reinheit, haben wir nur von Paganini gehört. Er hält ein Thema auf der E-Saite, während er sich zugleich auf der A-, D- und G-Saite dazu accompagnirt. Er hält auf einer Saite den Ton einen, zwei und drei Takte hindurch, während er zugleich Läufe und Pizzicato auf den andern Saiten vorträgt. Doppeltriller in der höchsten Höhe, solche ganze Octaven hinab und hinauf zu laufen, Flageolet-, Flöten- und andere auf der Violine noch nie gehörten Töne entlockt der Meister aller Meister seinem Instrumente mit bewunderungswerther Leichtigkeit. — Hätte ich es nicht mit eigenen Ohren gehört, daß Paganini Oktaven- und Terzenläufe auf Einer Saite machte, ich würde es nimmermehr glauben. Paganini ist unstreitig der erste Violinspieler auf der Welt, obgleich sein Name selbst in der neuesten Ausgabe des Brockhaus'schen Conversation-Lexikon's nicht zu finden ist." —

Es hatte die „Theaterzeitung" die Nachricht aufgenommen, Paganini habe in München nicht gefallen: worauf man in demselben Blatte Nro. 155 las: „Die Flora enthält Folgendes, das wir gerne als eine Berichtigung aufnehmen: „Wenn die Wiener Theaterzeitung sagt: Paganini habe in München auffallend schlechte Geschäfte gemacht, so erlauben wir uns, dieser Nachricht zu widersprechen. Herr Paganini hat in drei Concerten auf seinen Antheil, nach Abzug aller Unkosten, die bei dem großen Theater bedeutend sind, 5500 und etliche Gulden erhalten, und dies scheint denn doch eine bedeutende Summe zu seyn, mit der er immerhin zufrieden seyn kann."

„Als Paganini in dem Schlosse Tegernsee vor J. M. der verwittweten Königin von Baiern sich hören ließ, vernahm man

in der Nähe des Concertsaales ein leises Gemurmel. J. Majestät ließ sich darnach erkundigen und vernahm, daß mehr als hundert Landleute den berühmten Violinspieler zu hören wünschten und darum baten, die Thüre öffnen zu lassen, um nur von außen zu hören zu dürfen. Die gütige Fürstin befahl sogleich, den Saal zu öffnen, die Leute traten ein, und machten sich durch ihr anständiges ruhiges Verhalten während des Concertes dieser fürstlichen Gnade würdig.

Das „Morgenblatt" vom 21. Dezember bringt nachstehende Dichtungen aus München:

Ein Druck von seinem Finger,
Und diese Glocken all'
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Gang,
Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben kann.

(Das Wunderhorn).

## An Ritter Paganini.

Bringt mir so Helm als Lanze
Zu muthigem Turnei,
Zu kühnem Waffentanze
Bringt Schild und Schwert herbei!

Bin ich denn Ritter worden
In wundersamem Land,
Geit mir in den Accorden
So Erd' als Hölle schwand?

Geit sich die Himmelspforten
Der Kunst mir aufgethan,
Schau' ich an allen Orten
Nur Einen Rittersmann.

Ich möcht', ein Ritter, reiten
Zu kühnem Kunſtturnei,
Ich möcht' in Tönen ſtreiten
In Tönen kühn und frei.

Ey laßt uns ſingen, ſagen
Vom hehren Ritterſmann,
Ihr Sänger! laßt uns wagen,
Ein Lied zu heben an!

Ein Lied, ein jubelnd Preiſen
Dir, Klang- und Sangeshelb! —
Den Paganini's Weiſen
Durchtön' es Stadt und Feld!

Jedweder Mund mag melden,
Jedwedes Auge ſag':
Wie er, der Held der Helden,
Heraus führt heißen Tag!

Wie er der Erde Künſte
Der Hölle grauſe Macht
Durch Himmels-Wunderkünſte
Zu Schanden hat gemacht!

2.

Ich weiß ein Wunderbergwerk,
Das birgt viel Edelſtein;
Doch dringen wen'ge Knappen
In ſeine Tiefen ein.

In ſeinen Tiefen funkelt's,
In ſeinen Tiefen rollt's,
Und von kryſtall'nen Wänden
Hellklingend widerhallt's.

Des Busens Tiefen sind es,
Die thut mein Wort euch kund,
Wo wen'ge niedersteigen
In seinen reichsten Grund.

Doch Du bist eingefahren
Mit rüst'gem Knappenlauf,
Und aus den Tiefen klang es:
„Zum Licht! Glück auf! Glück auf!"

3.

Der Frühling ist erstanden!
In buntem Zauberkleid
Durchwandert er die Auen;
Jedwedes Herz wogt weit,

Wogt weit in heller Freude;
Das Auge blinkt und winkt,
Dieweil Dein zaub'risch Walten
Mild auf uns niedersinkt.

Und Blumen streust Du nieder;
Es tönet die Schalmei;
Von Schmerzen und von Klagen
Jedwedes Herz wird frei.

4.

Es klagt in mächt'gen Tönen
Ein düst'rer Rittersmann,
Schaut nur im Trauerkleide
Berg', Au' und Wälder an.

Es liegt die Welt so öde
Vor seinem dunkeln Blick;
Starrt trostlos in die Weite,
Sucht das verklungne Glück.

Da lacht er ob der Wehen,
Da lacht er ob dem Leid;
So steht er fest, ein Felsen,
In küst'ger Männlichkeit.

Ah! weht im tiefsten Grame
Lacht auf manch Menschenherz,
Und springt, wie lust'ge Buben,
Und überspringt den Schmerz.

So hast du Schmerz und Freuden
Geleitet Hand an Hand,
So hast Du klagend und scherzend
Geführet in's Zauberland!

J. N. L—mm.

Die „Flora" sagt über des reisenden Künstlers zweites Concert in München (in ihrer Nummer 234): „Das Rondo Allegretto bei seinem großen Concerte war mit jenem obligaten Glöckchen begleitet, womit Hr. Paganini in Wien und Berlin so viel rauschenden Beifall eingeerndtet hat, daß noch lange nachher die elegante Welt dieser Hauptstädte von Paganini-Glöckchen und Paganini-Walzern bezaubert war. München, als die dritte größere Hauptstadt in Deutschland, ist hierin nicht zurückgeblieben, und hat dies Rondo mit gleichem Beifalle geehrt. Die Walzer mit Glöckchen wird man hoffentlich auch tanzen ꝛc. Hr. Paganini ward, wie man sich denken kann und kaum zu sagen braucht, auf's Lebhafteste applaudirt, und dankte mit der ihm eigenthümlichen lebhaften Art, worin ein Ausdruck von Freude und Vergnügen liegt, daß Er gefalle. Uibrigens ist Hr. P., wie diese Blätter schon bei Erwähnung seines Concertes in Mainz erzählt haben, ein Mann mit blassem Gesichte, ziemlich lang herabhängenden schwarzen Haaren, mager, von ganz kunst- und anspruchloser Haltung und sehr einfacher Kleidung ꝛc. Die schnelle Abwechslung in seinem Spiele, die Uebergänge von den rührendsten Accorden in das heiterste Allegro über-

rauschten die Zuhörer auf's Lebhafteste, und beweisen, wie sehr Paganini seine Zeit und ihren Geschmack kennt. Mit dem größten Beifall überschüttet, wurde der Tonkünstler nach jedem Musikstücke hervorgerufen, und dankte mit der ihm eigenen schmucklosen Haltung für diese Anerkennung. Ihre Majestät die Königin und die königl. Familie wohnten diesem Concerte bei. Zum Bedauern des Publikums werden Se. Majestät der König noch durch Ihre Unpäßlichkeit im Zimmer zurückgehalten. — Er wird heute (Sonnabends) ein zweites Concert geben, und dann, wie man sagt, nach Tegernsee gehen, um sich daselbst vor Ihrer Majestät der verwittweten Königin hören zu lassen. Von hier begibt er sich sodann nach dem kunstliebenden Augsburg, wo ihm neue Lorbeeren grünen werden."

"Holtey sang von ihm (sagt die „Flora" in Nr. 237):

„Aus deinen Klängen spricht kein heitres Glück!"

Doch warum nicht? Wenn in seinem Adagio schmachtende und sanfte Töne aus den Saiten wie Perlen hervorquellen, warum soll es sein Unglück andeuten, eine „zerrissene Seele" bezeichnen? Sein Gefühl mögen sie andeuten, und in einem fühlenden Herzen ihren Ursprung haben; aber es ist nichts in seinem Leben, was man ein großes Unglück nennen könnte, vielmehr ist sein Leben nur Genuß, der höchste Genuß, den ein Mensch haben kann, vielen Tausenden zu gefallen und den glänzenden Ruf vor seinem Namen vorhergehen zu sehen, der von Stadt zu Stadt fliegt. Und wie heiter ist sein Scherz auf den Saiten, wie tanzt der Bogen auf ihnen, leicht, wie die Libelle die kleine Welle des Baches berührt; es ist nicht möglich, etwas Zarteres zu hören, als neapolitanische Liedchen, mit tausend neuen Wendungen auf seinen Saiten wiederkehrend, und von dem Anschlage der Saiten des Violoncelle's begleitet. Die Tausende, welche ihn an diesem Abende hörten, drückten in lang anhaltendem Beifallsrufe ihren Dank aus, und mitten in diesem weit hallenden Applause schmückte Herr Kapellmeister Stunz das Haupt des Künstlers mit einem Lorbeerkranze, und dankend und

gerührt wandte Er ſich an die groſſe Verſammlung, und verbeugte ſich mit der ihm eigenen naiven und kunſtloſen Art, die an einen Vers erinnert, den wir irgendwo geleſen haben:

„Er hat uns freundlich angelacht,
und uns ſein Compliment gemacht!“

Ihre Majeſtät die Königin und die königl. Familie, J. k. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, Se. k. H. der Prinz Carl ꝛc. beehrten dieſes Concert mit Ihrer Gegenwart. Alle Logen waren beſetzt, das Parterre ganz gefüllt und auf der Gallerie kein Plätzchen mehr frei. Es ſind über 3000 fl. eingegangen, und unſere Gazette wird zufrieden mit dem Publikum ſeyn. Während der Bekränzung des Virtuoſen fielen auch Gedichte herab, wovon hier eines folgt:

Phantaſtiſch fähret dein Spiel empor
Aus dieſem kleinen Saitenholz,
Geſtalten ſchwirren draus hervor,
Als fliegen kühn und ernſt und ſtolz
Nachtgeiſter auf bei Feenſang,
Um nie geſeh'ner Tänze Reigen,
Noch nie gehörter Weiſen Klang
Ihr ſchaurig Weben uns zu zeigen.“

„Heute, Freitags, reiſet Hr. Paganini nach Augsburg ab.“

„Paganini, hat uns Münchner verlaſſen und als Vergißmeinnicht unſer Geld mitgenommen. Tauſend Andere hätten es gerade ſo gemacht, wenn ſie könnten. Es iſt doch ein herrlicher Beruf, die ſchönſten Städte der Welt, mitunter auch unbedeutende, wenn nur ihre Zahlfähigkeit etwas bedeutet, wie im Fluge zu beſuchen, den Leuten einige Stunden etwas vorzuſpielen und ſomit ſpielend das Geld aus der Taſche zu ſpielen, ohne deswegen als Taſchenſpieler zu reiſen. Paganini iſt fort, und doch lebt er noch immer in unſern Augen und Ohren, und wenn er bald wieder käme, dieſer Orpheus unſerer Zeit, ſo

griffen wir gleichwohl wieder in die Tasche, um die Zauberſteuer zu entrichten.“ (S. Abendzeitung 1830, Nr. 2).

---

## i) Paganini in Augsburg.

Aus Augsburg ſchreibt man in der „Flora“ vom 7. Dezember 1829: „Unter Trunkenen kann es dem einzelnen Nüchternen leicht geſchehen, für etwas mehr als ein Sonderling gehalten zu werden; wie aber möchte es gar dem Armen ergehen, der ſich erkühnte, im weiten Kreiſe der Paganini-Begeiſterten auf eigenen Füßen ſtehen zu wollen! Ein Antiorpheus dürfte er von Mänaden zerriſſen werden. Immerhin! Wer einmal vom böſeſten aller Geiſter, dem leidigen Widerſpruchsgeiſte, beſeſſen iſt, der kann eben nicht anders; er muß Oppoſition wagen, und wäre es ſelbſt gegen Damen. „Erlauben Sie alſo, exaltirtes Auditorium — ſo beginne ich, den Fuß auf der Thürſchwelle zu ſchnellem Rückzuge bereit, und das Haupt bedeckt von dem Schilde der Anonymität — devoteſt zu bemerken, daß mir Ihr angebeteter Paganini, weder wie Ihnen, als ein vollkommener Abgott, noch wie Hrn. v. Holtey, als der leibhaftige Gottſeybeiuns, ſondern als ein Künſtler, und zwar ein ausgezeichneter, aber menſchlicher, der neben großen Vorzügen auch entſchiedene Mängel hat, erſchienen iſt. „Mängel? zum Beiſpiel?“ (So lärmt es in der Runde; unterdeſſen werden Steine aufgehoben, und man ſchickt ſich an, thätlich den verwegenen Kritiker zu widerlegen, welcher, einen Schritt zurückweichend, ausruft:) Zum Beiſpiele erlaubt er ſich ein Concert von Rode vorzutragen, welches ihm nicht gelingen kann, da eine Rode'ſche Compoſition ſeiner Spielweiſe nicht entſpricht; bringt er hier und da Verzierungen an, welche an der Stelle nicht paſſen, iſt ſein Ton weder überhaupt kräftig genug, noch immer ſchön. — „Halt, das iſt nicht wahr, das iſt zu viel!“ tobt es rings, und wenig wird mehr von den folgenden Worten des Kritikaſters vernommen.“—

„Am 30. November war hier in Augsburg das zweite und letzte Concert des Hrn. Paganini, welches an Ergiebigkeit dem erstern um die Hälfte nachstand. Der ungefähr reine Betrag von beiden Concerten war 1600 fl.; eine recht artige Summe für eine Provinzialstadt, besonders wenn man bedenkt, daß hier die Eintrittspreise höher waren, als in München, und daß die fortwährend recht zahlreich besuchten Vorstellungen der Oper: „die Stumme von Portici" doch auch manche ungewöhnliche Ausgaben herbeiführten: wir glauben daher, Hr. P. könne eben so zufrieden mit uns seyn, als wir es mit ihm waren. — Uiber den künstlerischen Werth seiner Leistungen etwas zu sagen, mangelt uns beinahe die Lust; denn es ist eine höchst undankbare Mühe, über einen schon seit Jahren so häufig besprochenen, beschriebenen und gefeierten Gegenstand auch noch post festum etwas zu sagen. So wie es noch Allen ging, die durch irgend etwas Neues allgemeine Aufmerksamkeit erregten, so geht es auch Hrn. Paganini: von den Enthusiasten, die mit jeder neuen Erscheinung eine oft ärgerliche Abgötterei treiben, über die Gebühr erhoben, und von der Gegenparthei, welche es sich zum Grundsatze gemacht, mit vornehmer Kälte Alles geringschätzig zu behandeln, unter die Gebühr herabgesetzt, halten Wenige nur die goldne Mittelstraße. Hr. Paganini steht allerdings durch die ganz eigene Behandlung seines Instrumentes, durch welche er sich einen neuen Weg zur Uiberwindung der größten Schwierigkeiten gebahnt hat, bis jetzt noch unerreichbar da, und mit Recht bewundert man den Mann, der solche Dinge möglich macht; aber man begeht durch Ueberschätzung seiner Leistungen gegen Rode, Spohr, Mayseder und andere große Künstler, die Hrn. Paganini im Vortrage und großartiger Behandlung ihres Instrumentes übertreffen, eine Ungerechtigkeit. Lächerlich ist die Behauptung: Hr. Paganini werde durch den Vortrag seiner Concertstücke, von denen Alle schon vor zehn Jahren in Genua hörten, so angegriffen, daß ihn ein Delirium anwandle. Hier haben wir von einer solchen Exaltation nichts wahrgenommen, vielmehr gab uns Hr.

Paganini durch die kräftigen Fußtritte, mit denen er den manchmal wankenden Takt seiner Begleitung wieder in's Gleiß brachte, den überzeugendsten Beweis seiner Geistesgegenwart. — Freibillete theilte Hr. Paganini hier mehrere aus; der Vorwurf der Knauserei hierin kann ihm also von Augsburg aus nicht gemacht werden."

„Paganini findet schon Nachahmer auf der G-Saite; wahrscheinlich werden sie ihm bald Concurrenz bieten? — In Folge eines Gastmahls wird Hr. P. so gefällig seyn, vor seiner Abreise einen Ton von der G-Saite zurück zu lassen, welcher dann neben jenem der Mad. Catalani ebenfalls in Glas aufbewahrt werden soll." (S. „Flora," Nr. 241.)

„Hr. Paganini hat am Montage sein zweites Concert in Augsburg gegeben, und ist dann nach Stuttgart abgereist. Es ist auch ein Gedicht auf ihn gemacht worden, im Geiste des Rudelstädters, das in einer Nürnberger Zeitung stand." (Eben daselbst.) —.

Das „Morgenblatt" enthält in seiner Nro. 297 vom 12. Dezember 1829 folgenden Aufsatz:

### k) Paganini in Stuttgart.

Hic fidibus magnus,
Cui par nemo fuit, forte nec ullus erit.

„Von Corelli an bis auf unsere Tage hat Italien in der Kunst des Violinspiels stets den Vorzug vor allen andern Nationen, durch Corelli, Veracini, Tartini, Nardini, Pugnani, Viotti und deren Schüler behauptet. Vor Corelli war das wahre Violinspiel gänzlich unbekannt. Die Ausübung desselben war der Routine einzelner unwissender Musiker überlassen, deren Namen die Geschichte nicht gewürdigt hat, uns aufzubewahren. Corelli war der Erste, welcher entdeckte, welche geheime Kräfte in der Violine liegen, und was man mit und aus ihr machen könne; sein Genie wies ihm die Stelle an, die er nachher unter den Instrumentisten stets behauptete, das heißt,

die erste. In der Rotunde zu Rom sieht man seine Büste mit der Inschrift: Corelli princeps musicorum. Er war es, der die wahre Stellung der Hand und die Art gelehrt hat, sich des Bogens mit Geschicklichkeit und Grazie zu bedienen. Aus seiner Schule gingen Locatelli, Geminiani, die beiden Somis und von diesen wieder viele andere berühmte Violinisten hervor, die auch auf den Florentiner Veracini vorzüglich Einfluß hatten. Diesen hörte Tartini im Jahre 1714 in Venedig spielen, und sein kühnes und neues Spiel setzte ihn so in Erstaunen, daß er, statt eine Konkurrenz mit ihm zu wagen, Venedig sogleich wieder verließ, sich nach Ancona zurückzog, und dort unablässig dem Studium seines Instruments sich hingab. Dieses Studium ließ ihn eine ganz neue Spielart und auch das Phänomen des dritten Tones entdecken, nämlich der dritten Note des Accords, wenn man die beiden höheren Noten tönen läßt. Im Jahre 1728 errichtete er in Padua eine Musikschule, welche Frankreich, Deutschland und England die besten Violinisten geliefert hat, und überhaupt als die Hauptschule aller spätern Violinspieler, bis auf unsere Tage, anzusehen ist. Denn die deutsche Violinschule, unter Anführung von Johann Stamitz und Leopold Mozart, von denen Ersterer die berühmte Manheimer Schule gründete, und Letzterer Vater des berühmten Mozart war, so wie die französische, unter Anführung von Leclair und Gavinies, haben sich nur nach der Tartini'schen gebildet, ohne ihr übrigens sklavisch zu folgen und nicht auch ihre Eigenthümlichkeiten im Großen und Glänzenden des Vortrags zu behalten. Aus Tartini's Schule gingen in gerader Linie Nardini, der auch vom Jahre 1762 bis 1767 bei der Capelle des Herzogs Karl von Würtemberg neben andern großen Künstlern aus Italien angestellt war, Pasqualino Bini, Alberghi, Ferrari, Pugnani, Carminati und die als Sängerin, Tondichterin und Violinspielerin gleich ausgezeichnete Madame Sirman aus Venedig, so wie die größten Violinvirtuosen unserer Tage, Viotti, Pagin, Gavinies, Rode, Baillot, Lafond, Alday, Libon, la Barre, Cartier, Bacher, Cramer, Salo-

mon, Kreuzer und viele Andere hervor, die alle nicht nur ihr Instrument sprechen lehrten, sondern ihm auch Gefühl und Anmuth einzuhauchen wußten."

„Alle diese Meister ihrer Kunst haben Europa mit ihrem Spiele entzückt, und schon glaubte man allgemein, daß die Kunst des Violinspiels nicht weiter gehen könne, als sie besonders Viotti durch sein kühnes, schwieriges, kraftvolles, brillantes und doch zugleich anmuthvolles Spiel gebracht hatte, und daß ein ausgezeichneter Violinspieler jetzt nach weiter nichts zu ringen habe, als einen Viotti, Rode, Baillot oder Lafond zu erreichen."

„Auf einmal aber fängt nun mit Paganini eine ganz neue Epoche für die Kunst des Violinspiels an. Dieser läßt urplötzlich alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück; er steht, als weithin glänzendes Meteor, vor ganz Europa als der Einzige da, das ihn nur bewundern und anstaunen kann. Auf neuen Bahnen, die sein Genie und seine Beharrlichkeit ihn entdecken ließen, erreichte er den Gipfel seiner Kunst, den sein Genius nur ihn allein ahnen ließ. Er steht allein da, als der Unerreichte für alle Zeiten; er steht vor unsern Augen als derjenige da, der seiner Kunst ihre letzten und äußersten Grenzen gesteckt zu haben scheint, die nur Er erreichen konnte und — quos ultra nequit consistere rectum."

„Die geschicktesten Violinisten unserer Zeit gestehen willig ein, daß sie von einem solchen Spiele früher gar nie auch nur eine Idee gehabt hätten. Mehr bedarf es nicht, um von Paganini's hoher und einziger Kunst sich einen würdigen Begriff zu machen; dieses sagt mehr, als alle Hyperbeln von Lobpreisungen, die überhaupt durch ihre Trivialität wenig geeignet sind, das Genie und die erhabenen Talente eines großen Meisters würdig zu ehren. Wer Paganini nicht gehört hat, mag sich sein Spiel auch noch so vortrefflich und einzig in seiner Art vorstellen, stets wird er dieses, sobald er ihn gehört hat, in der Wirklichkeit weit über seiner Vorstellung und Erwartung finden; denn wovon man keinen Begriff hat, davon kann man sich auch unmöglich eine ge-

nügende Vorstellung machen. Eben deßwegen ist auch eine Zergliederung seiner Kunst nicht nur jetzt schon ganz unmöglich, sondern sie würde auch, wenn sie möglich wäre, zu gar nichts führen, weil man, mit aller Zerlegung des Ganzen in seine Theile, demjenigen, der ihn nicht selbst hört, doch nichts sagen würde, was er verstehen, und sich zu Nutzen machen könnte. Alle bisher versuchten Beschreibungen und anatomischen Prüfungen von Paganini's Kunst sind höchstens für diejenigen verständlich, die diesen großen Meister selbst gehört haben; aber auch diese haben von diesem unendlich mehr und Größeres vernommen, als jede Feder nachher erzählen kann. Wozu also eine Zergliederung? hören und sehen muß man den einzigen Mann, wenn man einen, wahren und würdigen Begriff von seinem außerordentlichen Spiele haben will." *ꝛc.*

„Wohl uns, daß dieser neue Orpheus mit seiner tönenden Leyer auch zu uns gekommen ist; denn wir haben nun das Höchste in der Kunst gehört, die der Einzige übt. Wie einst, nach der schönen Mythe, die Lyra des thrazischen Orpheus nach Lesbos schwamm, so wird die des neuen Orpheus jetzt auch bald in Paris ertönen und von dort nach London schwimmen, in diesen beiden Hauptstädten Europa's gewiß Aug und Ohr aller gebildeten Männer und Frauen auf sich ziehen, und dieselbe Bewunderung, denselben Enthusiasmus, und dasselbe Staunen erregen, das er in Deutschland bisher überall erregt hat, weil er auch dort Töne und Kunstwerke hören lassen wird, wie sie noch nie und nirgends gehört worden sind." *ꝛc.*

„Bei welchem Volke der Erde Paganini auftreten mag, überall wird sein Erscheinen ein Phänomen für Andere und ein neuer Triumph für ihn selbst seyn; überall wird sein Genius sich hoch gefeiert zeigen; überall wird er die Verzweiflung der geschicktesten jetzt lebenden Violinspieler werden." —

Aus Frankfurt endlich, berichtet man in der Münchener „Flora" vom 25. Dezember 1829: „Von einem Triumphzuge durch Deutschland zurückgekehrt und hier von bewährten Freunden herzlich aufgenommen, hat der Ritter Paganini sich einige

Tage Ruhe gegeben, die nach dreißig rasch auf einander gefolgten Concerten ihm wohl zu gönnen war. Von Frankfurt aus wird er den Weg nach Paris einschlagen, um diese Weltstadt und später ihre mächtige Rivalin an der Themse mit seinem Ruhme zu erfüllen. Allgemein war der Wunsch unter Frankfurts Kunstfreunden, den „Heros der Geige," bevor er den Rhein überschreite, noch einmal zu hören, um den Eindruck aufzufrischen, den seine herrlichen Kunstleistungen zwar unvergänglich, aber doch immer verknüpft mit dem Sehnen nach Erneuerung zurückgelassen haben. Mancherlei Rücksichten — worunter eine sehr zarte, die wir nur andeuten dürfen — standen der Gewährung dieses Wunsches im Wege. Der Vorstand des Museums — einer Anstalt, die ihrem Wahlspruche: „Das Schöne zum Guten", stets treu zu bleiben bemüht ist — glaubte sich ein kleines Verdienst zu erwerben, wenn er den Versuch machte, dem verehrten Künstler wenigstens einen öffentlichen Vortrag abzulocken. Gelang der Versuch, so war das Verdienst schon um Vieles größer. Er ist gelungen. Der Ritter Paganini hat sich durch den an ihn gekommenen Antrag des Museums-Vorstandes geschmeichelt gefühlt; er hat sich auf die liebenswürdigste Weise bereit finden lassen, die Mitglieder des Museums und ihre Freunde mit seinem Talente zu entzücken. In der Sitzung vom 18. Dezember, nachdem unser blühender „Liederkranz" die Gemüther durch ernsten Gesang empfänglich gestimmt hatte, trat Paganini unter einem Applause, der um so lauter war, als das Auditorium durch sein Erscheinen überrascht wurde, auf, und spielte ein Potpourri über verschiedene Thema's nebst Variationen auf der G-Saite. Aufs Glänzendste entwickelte er darin alle pikanten Eigenheiten seines Vortrags, und seine eminente Fertigkeit in Abwechslung der gewöhnlichen Spielart mit den Flageolet-Passagen. Die stille Bewunderung, womit die Gesellschaft dem Zauber der Kunst gehorcht hatte, ging, als der letzte Ton verklang, in einen Beifall über, der Anerkennung und Dank aussprach. Dem Virtuosen aber näherte sich nun der Sekretär des Museums, Hr. Dr. Clemens, und überreichte unter passender Anrede die Urkunde, wo-

durch Paganini zum Ehrenmitgliede des Muſeums ernannt wird. In der heiterſten Regung wandte ſich der Künſtler nach dem Publikum, hielt die Rolle hoch in der Hand, und gab zu erkennen, wie es ihn freue, dem verſammelten Kreiſe anzugehören. Paganini, nunmehr dem Muſeum verpflichtet, hat nicht geſäumt, einen ſtatutenmäßigen Beitrag zu den Arbeiten des Vereins zu geben. Nach kurzer Pauſe wieder auftretend, ſpielte er noch Variationen über eine Barcarole, die ſich nicht ſowohl durch ſchwierige Stellen, als durch netten und graziöſen Vortrag auszeichnete. Najaden umſchwebten ihn, und das trunkene Ohr ward zum Auge — denn man ſah ſie auf- und niedertauchen.“

# II. Paganini als Mensch.

## 1) Des Künstlers europäischer Ruf.

„Alle Zungen reden von ihm, und schwache Augen nehmen Brillen, um ihn wahrzunehmen. Die geschwätzige Amme läßt ihren Säugling sich krank schreien, indeß sie von ihm schwatzt; die Küchenmagd steckt ihr bestes Tuch um ihren räucherigen Hals, und klettert die Mauern hinan, um ihn zu sehen: Ställe, Buden, Fenster sind vollgestopft, die Treppenstühle angefüllt, und der Häuser Gipfel beritten von allerlei Leutchen, die in der Begierde ihn zu erblicken, insgesammt übereinstimmen. Selten gesehene Gelehrte drängen sich durch die Haufen des Volks, und stoßen sich hindurch, um einen Platz unter dem Pöbel zu bekommen. Unsere verschleierten Damen geben den Streit der Röthe und Weiße auf ihren heitern, reizenden Wangen dem üppigen Raube der brennenden Küsse des Phöbus Preis. Man macht solchen Lärm von ihm, als ob der Geist, der ihn regiert, — wer er auch seyn mag — sich heimlich in seine menschlichen Kräfte eingeschlichen und ihm ein merkwürdiges Ansehen gegeben hätte."

Dies, gerade dies, was Shakespeare von Koriolan sagt, oder auch eine andere bekannte Stelle, welche Tristram Shandy von des Pfarrers Yorick Steckenpferde so anziehend erzählt, läßt sich auf Paganini anwenden, der jedesmal wahre Belagerungen auszuhalten hat, sobald diese oder jene Stadt von seinem Eintreffen durch stets aufgestellte Lärmtrompeter der Journale Kunde erhält, die dann sogleich noch lauter in die Posaune stoßen, als Karlsbad's Thurmwächter beim Eintreffen eines neuen Brunnengastes. Alles drängt sich dann bald um ihn her, so daß man mit Herder ausrufen könnte:

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber!

Während der Künstler seinen Triumphzug durch Deutschland noch nicht gänzlich beendigt hat, schreibt man bereits im Januar 1830 aus Italien: „Ganz Rom, ja wie ich höre und lese, ganz Italien schwimmt in Entzücken wegen des ungemessenen Beifalls, den Paganini im Auslande, besonders in Deutschland erhält. Alles triumphirt und die Italiener fühlen sich von dem Ruhme, den der Meister überall einerndtet, auf eine Weise geschmeichelt, als würde er ihnen selbst ertheilt."

Paris, d. h. also Frankreich zur Hälfte und Frankreichs diktatorische Tonangeberin, ruft mit dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830 aus: „Schon länger als ein Jahr läßt man uns die Ankunft Paganini's hoffen; und wahr ist es auch, daß dieser bewundernswerthe Violinist nach unserer Hauptstadt unterwegs ist; die vor seinen Wagen gespannten Rosse traben eben so schnell, als Courierpferde, und dennoch

„Will immer noch der Ahnre nicht erscheinen!"

So klagen unsere bereits ungeduldigen Dilettanten. Die Kronen vertrockneten schon in ihren Händen, gleich dem Blumenstrauße der wahnsinnigen Nina. Der Frühling wird neue Rosen hervorsprießen lassen, und der Lorbeer frische Zweige treiben, bevor Paganini's Bogen die Pariser Zuhörer entzückt. Hätte dieser Pilger die gerade Straße verfolgt, als er die Mauern von Wien oder Berlin verließ, so müßten wir ihn seit langer Zeit besitzen, da er sich unseren Gegenden nähert; aber er macht ganze Pausen auf dem Wege, und seine Fermaten vervielfältigen sich dergestalt, daß für uns keine mehr übrig zu bleiben scheint. Er hatte sich vorgenommen, in den größeren Städten seiner Tour jedesmal nur ein oder zwei Concerte zu geben, doch bald mußte er diese musikalischen Vereine verdoppeln und verdreifachen. Die Einwohner kleiner Städte gaben ihren Wohnsitz für Residenzen aus, um den reisenden Troubadour zu hören, sie entführten und geleiteten ihn feierlich in ihre Mauern; selbst die Landleute bemächtigten sich seiner, und Landjunker, Schloßbesitzer und Burgherren blieben nicht zurück, sich in Paganini's Gunst zu empfehlen und die Beweise derselben nachzusuchen." u. s. w.

England läßt einen Artikel nach dem andern über den Künstler in seinen Blättern erscheinen, und plündert nach Art und Weise der London Litterary Gazette, selbst unsere Biographie, bevor sie noch vollständig erschienen ist. In Petersburg fragt man sich bereits: kommt Paganini nicht endlich auch zu uns, nachdem er London verlassen? In Stockholm und Kopenhagen hofft man ihn bald zu bewundern; während Madrid und Lissabon behaupten, der Stammverwandte durch heißes Blut und durch des Klimas Gluth, werde die Ufer des Tajo und Ebro früher besuchen als die Küsten des baltischen Meeres; und überall erzählt man von diesem Amphion Wunderdinge, der gleich seinem Landsmanne Columbus eine neue Welt entdeckte, aber diesmal freilich nur im Gebiete des Violinspieles.

Fama trägt sich mit tausend Gerüchten über ihn, welche das poco di più und poco di meno (etwas zu viel und etwas zu wenig), diese Grenzlinie aller Kunst und alles Geschmackes, nicht selten ebenso überschreiten, als es die Ultra's seiner Kunstfreunde und Kunstgegner ebenfalls unzähligemale thaten. „Das Urtheil des Volkes mißt das Große wie das Kleine!" sagt Antonio Pereyra wie, auf welche Weise es jedoch geschieht, das ist die große Frage! Uiberall, wo Paganini sich zeigt, scheint er alle sonstigen Verhältnisse für längere Zeit in den Schatten zu drängen; dies ist im Verlaufe meines Werkes schon hinlänglich erwiesen worden; und was von Wien, Berlin und andern größeren Städten über ihn verlautete, wiederholte sich unter andern auch in Leipzig, woher man in der „Abendzeitung" schrieb: „Es ist natürlich, daß des gefeierten Mannes Erscheinung auch im Privatleben Sensation machte, daß man sich drängte, ihn zu sehen, daß alte Gerüchte (lächerliche Märchen mitunter) auch hier laut wurden, und eine Unzahl von Abbildungen des Künstlers in den Kunsthandlungen ausgeboten ward." — Man erzählt Anekdoten, die oft wunderlich und romanhaft genug klingen, und zwar nicht immer so silberrein, als dies von seinen Tönen gilt. Man gefällt sich in den auffallendsten Uibertreibungen jeder Art, und scheint nicht selten zu vergessen, was schon Seume sagte:

„Kein Mensch ist so groß als sein Name, weder im Guten noch im Schlimmen!“ — Obzwar der vorliegende Versuch über Paganini kein Panegyrikus seyn soll, wie die übrigens sehr geistreiche Broschure des Hrn. v. Laphalèque*); obzwar die Meinungen seiner Gegner in dieser meiner Biographie volle Berücksichtigung fanden: so wird man dem Verfasser doch den Wunsch nicht verdenken, den Meister in den Beziehungen als Mensch ebenfalls billig beurtheilt und das Bürger'sche Wort stets auch hier berücksichtiget zu sehen:

„Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise!“

Daß Paganini sogar ein liebenswürdiger Mensch ist, wofür ihn alle halten, die ihn näher kennen lernten und ihn unbefangen beobachteten, dürfte manchem Leser vielleicht als eine zu gewagte Bemerkung erscheinen; auch ich nehme jedoch keinen Anstand, sie zu äußern, obzwar das homo sum! Paganini'n eben so gut trifft, als den Schreiber dieser Zeilen. Sollten allein die bittersten Tadler des genuesischen Meisters ein homo sum niemals auf sich selbst anwenden können? Fast scheinen sie freilich ihr eigenes Ich für völlig tadellos zu halten, sonst würde ihr Urtheil weniger übereilt und verdammend lauten! — Sah sich doch auch Hr. Hofrath Rochlitz genöthiget, in Bezug auf manche Schwächen Mozart's öffentlich zu äußern: „Dürfen wir einen Mann von so eigenen Kräften und so eigener Thätigkeit, einen Mann, der so einzig in seiner Ideen- und Phantasien-Welt lebte, einen Mann, dessen Geist, eben weil und damit er das werden und seyn konnte, was er ward und war, nur in seiner Kunst weben, nur hier Befriedigung, nur hier wahres Interesse finden konnte, dagegen Alles, was im weitesten Sinne des Wortes Verhältniß heißt, vernachlässigen, verachten mußte, — dür-

*) S. Notice sur le célèbre Violiniste Nicolo Paganini par G. Imbert de Laphalèque. Paris 1830, chez Guyot, editeur, et chez Levasseur.

sen wir einen solchen Mann nach dem Maßstabe beurtheilen, der mit Recht für uns mittelmäßige Leutchen zum Richtscheit dient? Duo dum faciunt idem, non est idem."

Mit Haug könnte man ausrufen: „Dein Ruf, Paganini, gleicht deinem Schatten. Oft geht er dir voraus, oft nach; zuweilen ist er größer, zuweilen kleiner als du!"

Doch man wünscht endlich zu den Charakterzügen und Anekdoten aus Paganini's Leben zu kommen, und hat es satt, von ihm nur immer zu hören, was man von Jupiter sagte: Cui nihil par, nihil secundum! Ich beginne demnach mit etwas rein Menschlichem, d. h. mit dem Bericht über ein festliches Essen, wobei es an Geist und Saft nicht fehlte; der Himmel gebe nur, daß die Leser mit der gegenwärtigen Schaukost eben so zufrieden seyn mögen, als es jene Besitzer mit ihrem Koche waren!

Bekanntlich herrscht in Berlin die gute Sitte, daß die Geburtstage der berühmtesten Gelehrten und Künstler aller Zeitalter und Zonen durch ein gutes Mittagmahl öffentlich gefeiert werden. Wie hätte Paganini'n diese Huldigung entgehen können? Seine Anwesenheit in Berlin, — lesen wir in einem dortigen Blatte — die Rückkehr mehrerer Freunde aus dem glücklichen Italien, die Erinnerungen derer, die dort waren, die Hoffnungen anderer, welche dahin streben, führten eine fröhliche Gesellschaft zu einem Mittagsessen im Caffée Royal zusammen, und il Sgn. Valentini, Professor der italienischen Sprache, in welscher Küche und Literatur wohl bewandert, hatte die Anordnung übernommen und geschmackvoll, im vollsten Sinne des Wortes ausgeführt. Der Saal war in einen Oliven- und Orangenwald oder Wäldchen umgeschaffen, und zur Bedienung die vornehmsten Masken der italienischen Comödie zur Hand.

Von den Scherzen dieses Pranzo italiano, von den Trinksprüchen zu Ehren Paganini's und Aehnlichem der Art mehr, kamen auch mir mancherlei Freundes-Berichte zu; aber sie sind nicht erschöpfend genug, um für ein Ganzes gelten zu können, deshalb wurden sie bereits seit längerer Zeit ad Acta gelegt.

Dafür aber hoffe ich meine Leſer durch nachſtehende Schilderung einer Liedertafel en miniature entſchädigen zu können, die während Paganini's Aufenthalt im Januar 1829 zu Prag ſtatt fand, und welche zahlreich genug beſucht war (ſelbſt für einige Augenblicke, von dem Verfaſſer dieſer Vita di Paganini), um durch ihre Gäſte die Zahl der Grazien, nicht aber die der Muſen überſteigen zu laſſen, wie es ein Feſt erheiſcht, wobei die Fröhlichkeit den Zepter führen ſoll. Der Verfaſſer des folgenden, eigentlich in italieniſcher Sprache geſchriebenen Aufſatzes, iſt Herr Gordigiani, Profeſſor des Geſanges, den man hoffentlich mit Vergnügen erzählen hören wird, da ein geiſtreicher Geſellſchafter ja ſtets willkommen iſt. Mit Bezug auf ſeine Schilderung ſchrieb er mir*):

„Mein theurer Freund!

„Du wollteſt, daß ich etwas über Paganini ſchriebe, Du wollteſt es, — nun wohl, ich ſchrieb.

„Ob dieſe Kleinigkeit Dir genügen kann, weiß ich freilich nicht; ich ſpreche nicht von Paganini als Künſtler, ſondern ich beſchrieb ihn nur in Geſellſchaft anderer Italiener, wie er hier

---

*) Das Original des Briefes lautet:

Mio caro amico!

Tú hai voluto ch'io scriva sopra Paganini, tú l'hai voluto .... ebbene ho scritto.

Io non so se questa bagatella ti potrà servire; non parlo di Paganini Artista, ma lo descrivo in società d'altri Italiani senza soggezione, e alla buona. Tú già nel tradurre questa pazzia saprai ben correggere la debolezza del mio Stile, e spargerai la Luce, dove or son le Tenebre; Paganini a te dando l'incombenza di scrivere la sua Biographia ha fatto molto bene, perchè chi si avrebbe dato tante pene e disturbi per indagare la Verità come Tú hai fatto, facendoti venire non solamente da Genova, ma da tante altre città d'Italia Lettere, Memorie e Documenti, onde renderla giusta, imparziale e interessante?

Addio mio caro, viemmi a trovar ben presto, e restami com' Jo Ti sono Amico!

Giovanni Gordigiani.

Praga li 30. Agosto 1829.

ganz ohne Zwang sich zeigt und heiter sich gehen läßt. Du wirst bei der Uebersetzung dieses Scherzes Manches thun müssen, um die Schwäche meines Styls zu verbessern und dort noch Licht zu verbreiten, wo gegenwärtig Dunkelheit herrscht." (War in der That nicht nothwendig, und hätte auch meine Kräfte überstiegen.) „Indem Paganini Dich mit der Abfassung seiner Biographie beauftragte, that er sehr wohl daran; denn wer würde sich so viele Mühe gegeben haben, die Wahrheit zu finden, wie du es thatest, indem Du nicht nur von Genua, sondern auch aus so vielen andern Städten Italiens Briefe, Memoiren und Dokumente kommen ließest, um Dein Werk gerecht, unpartheiisch und interessant zu machen?" (Ich that zwar mein Möglichstes, aber auch mir genügt das Geleistete noch keineswegs!), „Lebe wohl, mein Theurer, besuche mich bald und bleibe, wie ich es Dir bin, mein Freund!

Giovanni Gordigiani.

Prag den 3. August 1829."

Nun zur Sache!

---

## 2) Das Mittagmahl der Italiener in Prag.

Es war ein Januar-Morgen, als ich und der Poet zwischen halb erfrorenen Bauern, zwischen gefrorenen Gänsen und zwischen den Leuten uns hindurchdrängten, die zu erfrieren Gefahr liefen, indem sie Vorräthe für ihre Küche einkauften. Das Ziel der Morgen-Promenade bestand darin, für den Poeten Wachsleinwand einzuhandeln, die ihm fehlte, sein Bündel zu schnüren, das er auf den Schultern trug, als seine einzige Habe, als sein Omnia sua secum portans: denn mein Poet reiste zu Fuß; und indem er sein ungeheures Glück profanen Augen nicht zur Schau stellen wollte, wiederholte er mir beständig, ein Doktor hätte ihm diese Art zu reisen dringend empfohlen, und er würde sie beim Himmel! nicht gewählt haben, wenn sich anders der Schlagfluß vermeiden ließe, der ihn den Leben den sonst unfehlbar entreißen müßte.

Mit dem Munde, doch nicht im Herzen gab ich ihm Recht. Eben wollten wir in einen Laden treten, als mir Francesco, begleitet von seinem Koch, nach italienischem Gebrauche mit einem Tone zupfiff, den ich kannte. Ich wende mich, erkenne bei den Bergen von Gänsen, Hasen, Hühnern u. s. w. den forschenden Freund und führe den Venetianer ihm nun entgegen. Mit „Oh Sior Compare!“ und dem antwortenden „Evviva Sior Compare!“ war die Bekanntschaft geschlossen, die dem Poeten bald noch interessanter wurde, als Francesco betheuerte: „Sior Compare, die Wachsleinwand erhältst du von mir; sie kostet Nichts! Nicht bald hatte Apollos Priester ein freudigeres Bonon!! ausgestossen, der nach Beseitigung dieser Haupt- und Staatsaktion, jetzt nichts Wichtigeres zu thun hatte, als mit dem Korbe des Koches zu liebäugeln, woraus die steif gefrorenen Köpfe von Tauben und Kapaunern hervorsahen; tiefer unten gewahrte er Kalb- und Rindfleisch, Eyer auf einer Seite aufgehäuft, und hie und da Grünzeug mancherlei Art, ein Anblick, der unserem Freunde einen Parnaß, einen Helikon, ein Paradies aufwog. Er sah in kühner Phantasie all' diese Herrlichkeiten bereits gekocht, gebraten und duftend, und schon wässerten ihm die Zähne darnach.

Indessen trafen wir in Francesco's Hause ein. Alles war in Bewegung, um ein gutes Mahl zu bereiten. Dem Poeten schwindelte es fast, als er in der Küche Salami, Schinken, Parmesankäse und mehrere Weinbouteillen erblickte; von diesem Orte konnte er sich kaum trennen. Die Wachsleinwand lag bereits vor ihm, doch würdigte er sie keiner Beachtung. Er hatte nur für die Eßwaaren Sinn; und während seine Blicke darauf herumspazierten, zog sich sein Mund bis zu den Ohren, die Augen schloßen sich allmählig, und von uns gerufen, taumelte er wie aus süßer Lethargie auf, und nahm, tief seufzend, die Wachsleinwand in die knochigen Finger.

Francesco erbarmte sich des schöngeistigen Landsmannes, der jetzt ganz Appetit zu seyn schien, und an ihm einen heiteren Gesellschafter hoffend, lud er ihn ein, mit uns zu speisen, indem er

hinzufügte: Auch Paganini kommt! „Paganini? sprach der Poet mit denkender Miene, reist er nicht nach Dresden?“ Ja, sagte ich, und Sie könnten die Gelegenheit benützen, mit ihm zu fahren, um sich die Strapatzen der Fußreise zu ersparen. „S'ist wahr, s' ist wahr! Schön, wir wollen sehen!“

Somit vergaß der gute Mann schnell des Doktors Rath, und nahm das Anerbieten an; doch nur unter der Bedingung, daß ihn Francesco die nächste, vielleicht auch die zweite oder dritte Nacht, ja so lange endlich beherberge, bis Paganini wirklich abreise, was auch zugestanden wurde. —

Ich besuchte nunmehr Paganini in seiner Wohnung, um ihn zum Mittagsmahle abzuholen. Alles war bei ihm in gewöhnlicher Unordnung: hier lag eine Geige, da eine andere; eine Dose auf dem Bett, die zweite unter dem Spielzeuge seines Sohnes. Musik, Geld, Mütze, Briefe, Uhren und Stiefeln waren bunt durch einander geworfen; die Sessel, Tische und sogar das Bett von ihrem eigentlichen Platze verrückt; er selbst befand sich mitten in diesem Chaos. Die schwarzseidene Schlafmütze bedeckte seine noch schwärzeren Haare; eine gelbe Halsbinde war nur leicht um den Hals geschlungen, und eine lange chokoladenfarbene Jacke hing ihm schlotternd um die Schultern. Auf seinen Knien hielt er Achillino, das vierjährige Söhnlein, diesmal sehr übel gelaunt, weil es sich eben die Hände waschen lassen mußte.

Wie viel Liebe und Geduld zeigt sich in diesem Manne! Der Knabe ist oft unruhig, doch er geräth darüber niemals in Eifer, sondern äußert nur gegen die Anwesenden: „das arme Kind langweilt sich; ich weiß nicht was ich thun soll, ich bin schon ganz erschöpft durch das viele Spielen mit ihm. Ich habe den ganzen Morgen mit ihm gefochten; ich trug ihn herum, machte ihm Chokolade, doch jetzt weiß ich mir nicht mehr zu helfen*).“—

*) Es war zum Todtlachen, Paganini in Pantoffeln mit seinem Sohne fechten zu sehen, der ihm nicht an die Knie reichte. Bisweilen gerieth der kleine Achillino in Wuth und zog auf den Vater los Säbel; er wich immer mehr zurück, rufend: Genug, genug! ich bin

„Wie spät iſt's?“ Mittag! “Eſſen wir Riſotto?“ — Ja; in Geſellſchaft neuer Ankömmlinge aus der Heimath. „Wer ſind ſie?“ Ein Neapolitaner, der die Mandoline ſpielt, der Andere ein Dichter. „Gut, charmant, Muſik und Poeſie werden ſich alſo heute ſchweſterlich die Hand bieten!“

Paganini hatte den Aufputz ſeines Achillino geendet; aber er ſelbſt war noch im tiefſten Negligée, und hier begann nunmehr die große Schwierigkeit, d. h. ſeine Toilette. Wo ſeine Halsbinde, ſeine Stiefeln und ſeinen Rock finden? Alles war verſteckt; und durch wen? durch Achillino. Der Kleine lachte, indem er ſeinen Vater mit langen Schritten durch das Zimmer ſteigen ſah, die ſuchenden Blicke hin und her werfend. Und auf die Fragen: „Wo haſt du meine Sachen hingegeben?“ ſpielte der kleine Schalk den Erſtaunten und Stummen; er zuckte mit den Schultern, neigte das Köpfchen, und deutete mit der Miene an, nichts zu wiſſen. Nach langem Suchen waren die Stiefel entdeckt, unter die Kiſſen verborgen, die Halsbinde lag in einem derſelben, der Rock im Koffer, und die Weſte in einer Tiſch-Schublade. Jedesmal nachdem Paganini einen dieſer Gegenſtände gefunden hatte, zog er ihn im Triumph an, nahm eine große Priſe Tabak, und ging mit neuem Eifer an das Aufſuchen der übrigen Sachen, ſtets von dem Kleinen begleitet, der ſich herzlich freute, den Hrn. Papa immer an Orten ſuchen zu ſehen, wo nichts verſteckt war. Endlich gingen wir! Paganini ſchloß die Zimmerthür, ließ jedoch auf Tiſchen und Schränken Ringe, Uhren, Geld und, was mich am meiſten wunderte, ſeine köſtlichen Violinen offen zurück. Er kümmerte ſich um Nichts: ein Glück für ihn, daß es in dem Gaſthofe, worin er wohnte, nur ehrliche Leute gab*).

---

ſchon bleſſirt! aber der Kleine war nicht eher zufrieden, bis er ſeinen rieſenhaften Gegner wanken und auf das Bett niederfallen ſah.

*) Der Wirth dieſes Hôtel's, d. h. des ſchwarzen Roſſes, Hr. Hübſch, machte Paganini'n wiederholt den Vorſchlag, ſein Geld zu verſchließen, und überhaupt etwas vorſichtiger mit ſeinen werthvollen

Der Tag war kalt, deshalb hatte unser Freund einen ungeheuren Pelz über sich genommen, und weil er fürchtete, Achillino könne sich erkälten, nahm er ihn auf die Arme, und bedeckte ihn ganz und gar. Der Kleine aber, der sich Luft machen wollte, steckte bald den Kopf heraus: es war wie ein schöner Frühlingstag in den Armen des Winters. Die langen Schritte Paganini's durchmaßen sehr bald den Platz, der ihn von Francesco's Hause trennte. Bei der Ankunft hatte er keinen Athem mehr; denn der Kleine, obzwar jung, war doch schwer genug: alle eingeladenen Italiener befanden sich bereits gegenwärtig; nur, was mich staunen ließ, Maestro Poeta fehlte.

Um die Zeit zu vertreiben, schlug ich Raphaelo, dem Neapolitaner, vor, eine Suonatina auf der Mandoline zu spielen. Paganini, sehr gut gelaunt, versprach, ihn auf der Guitarre begleiten zu wollen.*) Nachdem sich Raphaelo lange bitten ließ, nahm er endlich das Instrument und begann eine große Sonate, die nicht endigen zu wollen schien. Paganini berührte die Saiten ganz leicht, und jedem von uns verging der Appetit durch jenes langweilige Spiel. Endlich bat ich den neuen Mimercati, diese ernste und schwere Musik zu lassen, und uns die Tarantella zu spielen. Freilich machte Raphaelo zu diesem Vorschlage eine ächt neapolitanische Grimasse; seine Augen zogen sich zusammen, die Nasenlöcher hoben sich, die Unterlippe wurde rund; er

---

Effekten zu verfahren, um unvorhergesehenen Zufällen vorzubeugen. Der Künstler jedoch blieb bei seiner Weise, die er diesmal auch nicht zu bereuen hatte. Aber nicht überall dürfte er ein „schwarzes Roß" treffen; daher wäre ihm wohl etwas mehr Vorsicht zumal in Gasthöfen zu empfehlen, die ein solch' gerechtes Lob weniger verdienen, als es bei Prag's erstem Hotel der Fall ist.

*) Paganini spielt die Guitarre vorzüglich gut; er macht Akkorde von sehr großer Schwierigkeit und von sehr schönen Arpeggien. Auch wendet er auf diesem Instrument einen ihm ganz eigenthümlichen Fingersatz an. Die Begleitung seiner Concerte, wenn er ein Accompagnement hat, ist stets auf der Guitarre aufgefunden; sonst schreibt er bei keinem andern Instrumente. Er komponirt singend oder pfeifend.

trat einen Schritt zurück und ſagte mit dieſer ſtummen Gebärde: Wie, ihr glaubt, ich ſolle die Tarantella ſpielen? Doch Alle vereinten ſich mit Paganini, den Tanz zu fordern und endlich gab er nach.

Der erſte Theil wurde ziemlich phlegmatiſch vorgetragen, der zweite hatte mehr Feuer; die Wiederholung verrieth noch erhöhtere Lebhaftigkeit, und am Schluſſe zeigten ſich endlich vor Raphaelo's Phantaſie das Meer, die reine Luft, der Veſuv, ſeine Landsleute und nicht minder auch ſeine Jugendgefährtinnen, ſo daß er jetzo ſich einem wahrhaft vulkaniſchen Feuer überließ. Er lachte aus voller Bruſt, die weißen Zähne zeigend; ſein Körper konnte ſich nicht mehr gerade halten, man glaubte, der letzte Tag ſey für ſein armes Inſtrument angebrochen. Paganini ſekundirte ihm: wir ſelbſt geriethen in Extaſe, ſo daß ich Einen bei der Hand faßte und zu tanzen begann. Die Andern folgten dem Beiſpiele: das Speiſezimmer verwandelte ſich in einen Tanzſaal; und Franceſco, der dieſes Toben gewahrte, ließ die Tafel bei Seite rücken, um ihr Umſtürzen zu verhüthen. Si ballò, si gridò! (Man tanzte, man ſchrie!)

Jeder von uns glaubte ſich in das ſchöne Italien zurückverſetzt; jeder ſah ſich in dieſem Augenblicke wieder in den ſüßen Tagen der Freude, die nicht mehr ſind. Aber dieſe Magie der Phantaſie wich endlich der Wirklichkeit, ſo wie das Intereſſe des Publikums ſchwindet, ſobald der Vorhang fällt. Der Tanz endete, und wir exotiſche Pflanzen kehrten auf den feſten Boden der Proſa zurück!

Paganini lobt, theils um ſich ein wenig luſtig zu machen, theils aus Artigkeit, gewöhnlich auch den ſchwächern Künſtler oder Dilettanten; ich hörte ihn Perſonen rühmen, die keine Beachtung verdienten. Mehrere hatten ſo viel Klugheit und Einſicht, ihm nicht unbedingt zu glauben; Andere wieder waren ſchwach genug, ſich der Uiberzeugung hinzugeben, dies Lob ſey verdient; und ſo ging es auch unſrem Naporiello.*) Er glaubte Paganinin

*) Als Naporiello bezeichnet, weil Raphaelo ein Neapolitaner war.

und hob ſich ſtolz empor, verlängerte ſich merklich und zog die Halsbinde in die Höhe; er wurde mit Paganini weit vertraulicher, mit allen übrigen mehr zurückhaltend.

Man hatte Hunger. Der Koch kündigte an, Alles ſey in Ordnung, nur der Poet fehlte immer noch! Endlich entſchloß ich mich, ihn aufzuſuchen; ich durchſtreifte die angrenzenden Straßen, ohne ihn zu ſehen; endlich höre ich das Gelächter der Straßenbuben, wende mich, und erblicke den Vermißten. — Er war in Wuth; ſeine große Naſe glühte wie Scharlach; die kleinen grauen Augen brannten [illegible] Stimme brüllte wie die eines Stiers. Er ſchimpfte [illegible]ſch, und die junge lachende Brut antwortete böhmiſch. Ich darf annehmen, ſein Zorn hatte ſich ſo geſteigert, weil es halb zwei Uhr war, und er ſehr gut wußte, man wolle um Eins bereits ſpeiſen. Furcht, die ſeltene Gelegenheit zu verlieren, der langen Nüchternheit los zu werden; Wuth, ſich verſpottet zu ſehen, noch mehr aber der Hunger hatten ihn in den traurigſten Zuſtand von der Welt verſetzt. Ich rief ihn, er kehrte ſich eilig um, hob die auf die Erde geſchleuderte Mütze wieder auf und ſchüttelte die Schneeballen ab, die wie Kanonenkugeln groß, ihn an Bruſt und Hüfte verwundet hatten; Maestro Poeta lief, ja flog vielmehr auf mich zu, und folgte mir, wie eine Leue brüllend.

So betraten wir das Haus; und beim Eintritt wollte er noch gegen die Prager Straßenjungen eine Philippika ausſtoßen; aber der Geruch und der Anblick des gelben geſchmackvollen Riſotto, den man ſo eben in's Zimmer trug, beſänftigte ihn plötzlich und gänzlich. Er ſetzte ſich und verſchlang ſeinen Parnaß von Riſotto; entfernte mit verächtlicher Gebehrde den Kryſtallſaft der Hypokrene von ſich, und mit Freude erfüllt, ergab er ſich dem Weine, um damit ſeinen Flug auf dem Pegaſus zu beginnen.

Paganini machte dem Riſotto Ehre und allen andern Gerichten, die er zu käuen vermochte; doch ſeufzend mußte er die beſten Biſſen an ſich vorüber gehen laſſen, weil ſie ihm zu hart waren. Er ſah ſich genöthigt, um Brot zu eſſen, es in Stücke zu zerbrechen und im Waſſer aufzuweichen. Beim Poeten und Naporiello aber war dies nicht nöthig; vor ihnen verſchwand Alles,

sie sprachen wenig, aber aßen um so mehr. Zur Hälfte des Mahles etwa, löste sich endlich bei Allen die Zunge. Einer erzählte dies, der Andere Jenes. Das sämmtlich Gesprochene will ich zwar nicht wiederholen; doch einige Anekdoten Naporiello's und Paganini's scheinen mir der Mittheilung werth. Paganini hatte wohl Zeit zu erzählen, da er bereits zu essen aufhören mußte.

Man kam unter andern auf die seltsamen Zufälle, nähere Lebensverhältnisse anzuknüpfen und Paganini schlug vor, uns zu erzählen, auf welche Weise er die Bekanntschaft einer von ihm sehr geliebten Dame machte. Wir verfolgten unsere Arbeit im Verkäuen, waren ganz Ohr, und er begann folgendermaßen:

„Ich befand mich in Mailand, und zwar in der übelsten „Laune, und nicht eben bei der besten Gesundheit; keine Art von „Vergnügen hatte Interesse für mich. Mein Herz war leer, und „aus dieser Leere entstand meine Melancholie. Eines Tages begegnete ich einem Freunde, der mir sagte, die schöne Rosina, „meine Landsmännin, sey zu Mailand angekommen. Das Blut „kochte, wie ich's vernahm; meine Nerven wurden erschüttert, und „von der trägsten Existenz ging ich augenblicklich in die regsamste „über. Wo wohnt sie? „Ich weiß es nicht, aber heut nach Tische sollst du's erfahren, und zwar im Caffè de Servi, wo ich dich „treffen will!" Wir trennten uns. Die Zeit währte ewig, sie „wollte nicht verschwinden; ich ging hin und her; eilte von Caffè „zu Caffè, von Corso zu Corso. Nach Tische wollt' ich schlafen, „aber Rosina ließ mich die Augen nicht schließen. Ich kannte „und liebte sie schon längst, und gerade in der Zeit, wo ich der „Liebe so sehr bedurfte, kam sie, die Schöne, die Graziöse, nach „Mailand, und versprach mir den lang entbehrten Trost. Wie „konnte ich auch schlafen, mit meinem nahen Glück stets vor Augen! Ich betrat abermals das Kaffeehaus, und noch war der Freund „nicht da. Aus Langerweile, ja aus Verzweiflung spielte ich Billard, trank Kaffee über Kaffee, sah auf meine Uhr und die des „Gastzimmers, ja auf alle der Anwesenden, und so endlich ging „oder schlich die Zeit vorüber und der Freund trat ein. Mitten „in der Parthie verließ ich das Spiel und eilte ihm entgegen.

„Wo wohnt ſie? „Hier in der Contrada della Passerella.“ In „welcher Nummer? „O das weiß ich nicht.“ In welchem Stock? „Im zweiten.“ Addio!

„Nun war ich in der Gaſſe! Ich eile von Haus zu Haus, „ſuche und ſuche wieder, aber Roſina iſt nicht zu finden. Schon „quält mich die Unruhe, ich beginne zu verzweifeln, ſie zu entde„cken: die Zeit war verfloſſen; ich hatte die Straße ſchon ganz „durchſtreift, ſtand aber doch jetzt vor einem Hauſe, das ich mich „beſann, noch nicht beſucht zu haben. Neue Hoffnung, neuer Muth! „Ich eile in den zweiten Stock hinauf, klopf' an die Thüre, Nie„mand antwortet; ich verſuche zu öffnen, öffne, und befinde mich in „einem Vorzimmer. Mehrmals wiederhole ich: Si puole? (iſt's „erlaubt?) Alles ſtill und ich trete vor; im zweiten Zimmer ſeh „ich nichts, und öffne ganz leiſe ein drittes, das halbdunkel er„ſcheint. Nicht wußte ich, ob ich vorſchreiten ſollte, und war ſchon „im Begriff umzukehren, als ich eine etwas matte Stimme ver„nahm. Wär' es eine männliche geweſen, ſo hätte mich nichts „aufgehalten, aber es war die einer Dame und noch dazu klang „ſie jung und friſch. In einem durch Vorhänge halb verdeckten „Bette lag eine ſchöne Frau, die mich fragte, ob ich der Doktor „ſey? Ich bejahte es, ermuthigte mich, und trat näher; richtete „jetzt die gewöhnlichen Fragen der Aerzte an ſie, fühlte ihr den „Puls und that überhaupt mein Möglichſtes, um die ſchnell angenom„mene Rolle gut zu ſpielen. Ihre ſchöne Hand ruhte in der Mei„nigen, die ich, mir ſelb unbewußt, immer inniger drückte, ſo daß „die Dame endlich mich ſchärfer anzublicken begann und ausrief, „indem ſie die Hand zurückzog: „Ich wußte nicht, daß nunmehr „Herr Paganini auch ein Doktor iſt!“ Da ich mich erkannt „ſah, ihr jedoch die wahre Urſache meines Hierſeyns nicht verra„then wollte, betheuerte ich: daß ich meine Maske wohl für un„recht, ja für ſträflich halte, daß ich ſie, die Schöne, aber irgend„wo geſehen und gleich heftig lieb gewonnen habe, daß mich nur „wahre Leidenſchaft zu dieſer Kühnheit verleitete; — und ſchon war „ich im Begriff, ihr noch mehr zu eröffnen, als ich jemanden ein„treten hörte. Die liebenswürdige Dame ließ ſchnell meine Hand

„los, und ich trat einige Schritte zurück. Ein alter Herr nahte sich,
„blieb stehen, fixirte mich, und fragte die Kranke, ob ich der Signor
„Dottore sey? Auf die bejahende Antwort bat mich der gute Mann
„Platz zu nehmen; auch er setzte sich, und begann mich nun aus-
„zufragen, was ich von der Kranken oder vielmehr von ihrer Krank-
„heit dächte? Meine Verlegenheit kann man sich leicht vorstellen!
„Ich, der nichts von Medizin versteht, außer was eine trübe Er-
„fahrung mich in späteren Jahren gegen meinen Wunsch davon er-
„fahren ließ, ich fand mich nun in einem Tête-à-Tête mit einem
„Menschen, der an Krankheit und Tod glaubte, unzählige Rezepte
„hatte, viele lateinische und griechische Worte vorbrachte und
„selbst wie ein Arzt sprach! Natürlich ließ ich stets nur ihn reden,
„nickte bloß bejahend mit dem Kopfe, und gab ihm immer Recht.
„Aber endlich sollt' es doch zu irgend einem Schlusse kommen.
„Schon lag das Papier zum Rezept bereit, und der Inquirent griff
„bereits zur Brille, um zu sehen, was ich verordnen würde. Ich,
„um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sagte endlich: es ist
„das Beste, die Natur wirken zu lassen, und sollte das Uibel am
„folgenden Tage nicht gewichen seyn, dann erst wollen wir zur
„Kunst unsere Zuflucht nehmen! Kaum hörte dies der Alte, so
„fiel er mir beinah um den Hals, und rief: Ja, dies ist die beste
„Methode; ich liebe es gar nicht, gleich Rezepte verschrieben zu
„sehen, ohne daß der Arzt vorher nicht bloß die Krankheit, sondern
„auch die eigentliche Gemüthsart und die Neigungen des Kranken
„gründlich erforscht! — Dann folgten neue Komplimente und
„neue Bitten, mich zu sehen. Ich war in der Hölle, und fürchtete
„einen meiner Bekannten zu sehen, ja was noch ärger gewesen
„wäre, gar die Ankunft des eigentlichen Doktors. Um meine
„Qualen auf's höchste zu steigern, begann nun der Alte ein lang-
„sam sich fortschleppendes Gespräch über seine eigenen Uibel. Da
„endlich! um mich aus dieser peinlichen Lage zu reißen, da endlich
„schlug es sieben Uhr. Schnell erhob ich mich; der Unermüdliche
„wollte noch die Beschreibung all' seiner Uibel vollenden; wollte
„mir noch erzählen, wie man ihn behandelt habe, und mich schlüß-
„lich um meine Ansicht fragen; aber ich, mit dem Hut in der

„Hand, versicherte, daß eine sehr kranke Dame mich erwarte, und „versprach, den nächsten Tag wieder zu kommen. Er bat mich, „um 4 Uhr nach Tische einzutreffen, da er den ganzen Vormittag „außer dem Hause sey und meiner Gesellschaft doch genießen möch„te. Gern sagt' ich Alles zu, und hätte ihm vielleicht die Schätze „des großen Mogul versprochen, um nur los zu kommen: ge„schwind, geschwind drückte ich noch einmal den Puls der Kran„ken, wischte mir den Schweiß von der Stirne und eilte davon. „Beim Hinaustreten traf ich im Vorzimmer einen Bedienten. „Sind Sie der Herr Dokter?" Allerdings! „Also haben Sie das „Billet erhalten, das ich in der Apotheke für Sie zurückließ?" „Freilich! — Der Bediente öffnete die Thür, und ich eilte, mit „wahrer Freude und Lebendigkeit, die Stiege hinab, indem ich „den Augenblick nicht erwarten konnte, auf der Straße und meiner „Dokter-Würde wieder überhoben zu seyn."

„Es war freilich nicht Rosina, aber sie erschien mir eben „so schön wie Rosina, und wirklich noch geistreicher als sie! „so sprach ich lachend für mich hin, gerade als ich jenem Freunde „begegnete, der mir die Ankunft der Landsmännin verkündigt hatte. „Nun, hast du sie gesehen?" Nein, sie nicht, aber eine Andre, ei„ne Andre: höre, ich muß dir eine außerordentliche Geschichte er„zählen! „Jetzt sind' ich keine Zeit, denn ich habe eine kranke Da„me zu besuchen!" In welchem Hause? Er zeigte mit der Hand „darauf. Ich hielt ihn zurück: Ein anderer Dokter war bereits „da! „Was, ein anderer Dokter?" Ja, ich selbst bin der Arzt! „Du?" Komm, du sollst Alles hören. Wir traten in das Caffè „delle Colonne, und hier, bei einer Semata (Mandelmilch) erzählte „ich ihm den ganzen Hergang. „Was willst du jetzo thun?" rief „mein Freund. Morgen geh ich hin: ist sie wohler, so trag ich die „Ehre ihrer Genesung: geht's ihr schlecht, so hast du die beste „Entschuldigung, hinzueilen, um sie noch kränker zu machen! — „Bis zu den Scalini del Duomo begleitete ich ihn, er wünschte „mir Glück auf den folgenden Tag und verließ mich. Ich aber, „nunmehr von aller üblen Laune befreit, begab mich auf den Cor-

„za di Porta Orientale, von da in die Giardini publici, und end-
„lich in's Theater alla Scala.“

„Den folgenden Tag gegen 8 Uhr besucht' ich meine Kranke.
„Sie war aufgestanden, und wollte, als sie mich sah, die Ernst-
„hafte spielen. Ich aber sagte: da der Zufall mich einmal zu ih-
„rem Arzte gemacht habe, so wolle ich nun nicht mehr auf diesen
„Ehrenplatz verzichten, weshalb sie mich den Puls fühlen lassen
„müsse. Zu gelegener Zeit trat der Bediente ein, und sie mußte sich
„wohl fügen, um keinen Verdacht auf mich und sie zugleich werfen
„zu lassen. Täglich stattete ich ihr mehrere Besuche ab, und zwar
„grade dann, wenn der alte Schwätzer nicht zugegen war; die
„Kranke ward nach und nach geschmeidiger und sagte mir, wie sie
„mich schon in einem Hause zu Reggio gesehen, daß sie Wittwe sey,
„und ihr Vater sie, eines Prozesses wegen, nach Mailand beglei-
„tet habe. Mit der Gesundheit und der Jugendfrische, kam die
„Liebe zugleich, und ich fühlte mich zum ersten und vielleicht zum
„letztenmale, Aeskulap zum Dank verpflichtet!“ —

Diese Erzählung Paganini's brachte uns alle zum Lachen; jeder theilte nun seine auffallendsten Liebesabentheuer mit, und die Reihe kam endlich auch an den Tenor. Er wollte aber keinen Ton berühren, der für ihn stets ein Mißton war. Mit wenigen Worten sagte er uns jedoch, daß er, durch einen Nebenbuhler verfolgt, von der Rialtobrücke in den Canal hinabgesprungen wäre, um seinen außerordentlichen Muth zu beweisen: — vielmehr, ergänzten wir im Stillen, um seine enorme Furcht zu beweisen.

Der friedfertige Dionisie, warm von süßen Rückerinnerungen, unterbrach ihn seufzend mit dem Ausrufe: „Oh tempi passati! Oh tempi passati! Ich und Sie Paganini, wir können keine Eroberung mehr machen!“ Paganini schien mit dieser mehr als naiven Anrede nicht sonderlich zufrieden zu seyn. „Haben Sie (fragte der Künstler) auch jemals geliebt? Und was bewegt Sie denn „zu der Meinung, daß wir beide auf dies Glück verzichten müssen? „Der Mann bleibt so lange jung, als sein Kopf in Ordnung „ist.“ Ah! ma la gioventù, la gioventù (aber ach, die Jugend, die Jugend), erwiederte der trübe Dionisio. È partita! (sie ist vor-

über). Nò torna più! (sie kehrt nicht mehr zurück), nahm der Poet das Wort, um schnell wieder einen Reim zu schmieden. — „Ich könnte Euch Allen meine letzte Geliebte nicht besser schildern, als indem ich die trefflichen Verse von Porta, meinem berühmten Landsmanne declamire: sie war ganz so, wie der Dichter sie beschrieb. Jetzt erhob sich Dionisio, rieb sich die Stirn, um sein Gedächtniß dadurch gewissermaßen aufzufrischen, und begann nachstehende Verse im Mailändischen Dialekte vorzutragen:

La gh'eva su on corsett
De velù ross scarlatt, strengiuu sui fianch,
Con sott on percall bianch
*Ch' el rivava domà al fior di calzett.*

El sen bianch com'el lacc, càndor, grassott
L' eva dent voltaa in d' on panettin
Insci sottil e fin,
Ch' el diseva sì e nò tra el quattaa e el biott;
I cavij a la zoccura,
Spartii in duu su la front, negher e foll;
Che faven parì el vòlt
On rosin lì per lì per dervise fœura.

Quij duu popòeu de fœugh, lustr, strion,
Che in dove varden lassen el sbrusaj,
Spionaven de duu taj
Bislongh come la sferla di maron;
E di lavritt rident
Compariva ona fira de dentitt
Bej, inguaj, piscinitt,
Come ona fira de perlinn d'argent.

Oder, um es deutsch zu sagen: „Sie trug ein Leibchen von scharlachrothem Sammt, das sich eng an die Hüften anschloß. Unter ihm ein weißpercallenes Kleid, das jedoch nur bis zur Blume (dem Zwickel) der Strümpfe hinabreichte. Ihre Brust war weiß wie Milch, voll und durch ein leichtes, so durchsichtiges Tuch von

hüllt, daß es Ja und Nein zwiſchen Bedecken und Nichtbedecken zu ſprechen ſchien. Die ſchwarzen dichten Haare zeigten ſich auf der Stirn geſcheitelt, unter denen das Antlitz wie eine Knoſpe hervorglänzte, die ſich eben öffnen will. Die beiden Feuerpunkte, die Augen, funkelten zauberiſch und blendeten nach allen Seiten, wohin ſie ſich immer wandten. Sie ſpionirten aus ihren längli. chen, gleich dem Einſchnitt in eine Marone, (die edelſte Kaſtanie, geſchlitzten Spalten: und zwiſchen den lächelnden Lippen zeigte ſich eine Reihe ſchöner, gleicher, kleinwinziger Zähnchen, gleich einer Schnur der feinſten Silberperlen." —

Jetzt war das Erzählen an Raporiello, der uns, nachdem er einige ſeiner gewöhnlichen Geſichter geſchnitten hatte, verſicherte: zu Neapel ein ſchönes und junges Mädchen gekannt zu haben, welche ihm gewiſſe Liebeszeichen gab Oft kehrte er zu der ihm intereſſant gewordenen Stelle zurück und die Schöne wiederholte ſtets dieſelben aufmunternden Winke, ſo daß ein zweiter Veſuv im Herzen des ſcheinbar Beglückten entbrannte, der jetzt auf nichts weiter, als auf die Eroberung des Engels dachte. Weder Regen noch Sturm, weder heftiger Sonnenbrand noch irgend ein anderes Hinderniß war groß genug, ſeine Ausdauer zu ermüden, denn ſtets blieben die einladenden Blicke auf ihn gerichtet und ſchienen ein: „Komm herein!" ihm zuzuwinken. Da ſich Raporiello durch's Fragen nicht bloß geben wollte, ſo erfuhr er nichts Näheres über die Königin ſeines Herzens, nahm ſich jedoch endlich vor, das Haus unter irgend einem Vorwande zu beſuchen. Deßhalb verſah er ſich mit verſchiedenen kleinen Hörnchen von Korallen, mit Ringen und mancherlei Steinchen,*) insgeſammt

*) Unſer Raporiello glaubte mit den Meiſten ſeiner Landsleute, daß man, mit ſolchen Herrlichkeiten in der Taſche, vor allem Einfluße der Zauberei frei bleibe. Deßhalb trug er immer eine große Menge davon in den Taſchen ſeiner Weſte und Beinkleider; und wenn er einer alten Frau begegnete, die ihn ſcharf betrachtete, nahm er ſtets ſeine Zuflucht entweder zu den Hörnchen, zu den Ringen oder den Steinchen.

treffliche Schutzmittel gegen die Verzauberung; und indem er seine rothen Haare mit einer schwarzen Perücke bedeckte, und sich als Lazzaroni nicht ver- sondern entkleidete, trat er den Weg zur Wohnung seiner Erkohrenen abermals an. Wie er hier nun in die Höhe blickte, gewahrte er abermals, daß ihn die schönen Augen zu verschlingen schienen. Doch nicht wenig fiel es ihm auf, daß er, trotz seiner Entstellung, eben so feurig begrüßt wurde, wie gewöhnlich. Die Liebe hat gute Augen! sprach er zu sich selbst, und trat ein. Er stieg in den zweiten Stock empor, darauf gefaßt, wenn jemand ihn fragen sollte, zu antworten: daß er Frau N. N. suche. So durch Entschuldigungen und Amulette gehörig geschützt, eilte er kühn weiter; und einer Thüre gegenüber angelangt, vernahm er Seufzen und Stöhnen, das von dieser Seite zu kommen schien. Durch's Schlüsselloch sah er jetzt seine Schöne, und beobachtete in gebückter Stellung ihre Reize, in Staunen ganz versunken, woraus er jedoch plötzlich erwachte, und zwar unsanft genug, da er einen kräftigen Stock, von noch kräftigerer Hand geschwungen, auf seinem Rücken herumtanzen fühlte. Diese Jagd, dieser kleine Krieg, ward auf der ersten und zweiten Treppe fortgesetzt, und weder Korallen, noch Steinchen oder Ringe wollten auch nur das Geringste fruchten" — Keiner von uns hatte den tragischen Ausgang vermuthet; und auf allgemeines Fragen hob Naporiello noch einmal an zu erzählen: „der Vater seiner Schönen habe jenes schwere Gericht über ihn deshalb ergehen lassen, weil sie eines jungen Lazzaroni wegen, den Verstand verloren hatte. Das Gestum, welches Naporiello wählte, ließ den Vater ihn für die Ursache seines Hauskreuzes halten, und ihn auf die vernommene Weise behandeln." —

Wir lachten herzlich, Paganini aber erhob die Hand und sagte, er wolle uns ein anderes Abentheuer erzählen, das ihm eben wieder in's Gedächtniß gekommen, weil es an das Raphaelo'sche auffallend erinnere.

„Mit Geld und Jugend ausgestattet, doch ohne Geliebte, befand ich mich zu Lucca; und weil mir dieser öde, einsame Zustand damals höchst zuwider erschien, so bemühte ich mich,

„aufzusuchen, was das Schicksal selbst mir nicht anbieten wollte.
„Indem ich die Straßen forschend durchzog, richtete ich den
„Blick auf jedes Fenster, um eine Schöne nach meinem Sinne
„auszumitteln; und in der That sah ich, nach mehreren Ent-
„deckungsreisen dieser Art, auf welchen ich leicht einen steifen
„Hals hätte davon tragen können, ein Gesicht, dessen Augen an
„Raporiello's Göttin mahnten, denn sie waren glänzend und
„feurig. So wie er sich als Lazzaroni verkleidete, wollte ich die
„Maske eines Gypsfiguren-Händlers wählen. Aber endlich schien
„mir dies Alles zu umständlich, ich wandte mich geradezu an
„meinen Friseur, da diese Leute als Postillons d'amour ja aller
„Welt seit langer Zeit bekannt sind. Eifrig fragte ich ihn, ob
„er das Mädchen kenne? Und der Schuft, der entweder von dem
„unglücklichen Zustande der Armen nichts wußte, oder mich viel-
„leicht betrügen wollte, um die versprochene Belohnung zu er-
„haschen, sagte mir dreist in's Gesicht, er wisse allerdings eine
„schickliche Gelegenheit, mich in das Haus einzuführen. In der
„That suchte mich dieser Götterbote eines Abends auf, als ich eben
„im Begriffe stand, mich anzukleiden und an den fürstlichen Hof
„zu gehen, um dort ein Concert zu dirigiren. Die pudernde Iris
„schwor hoch und theuer, mich heut Nacht um 11 Uhr erwarten
„zu wollen, um mich dem Ziele meiner Wünsche zuzuführen.
„Hocherfreut eilte ich an's Geschäft, und weiß heute noch nicht,
„wie ich spielte; die Recrome waren für mich Sembrovi, das
„Presto ein Largo u. s. w. Nach beendigter Musik flog ich
„auf den Flügeln der Hoffnung und Liebe an den bestimmten
„Ort, wo der Friseur an der Thür meiner bereits harrte; eine
„Frau empfing und führte mich in das Zimmer zu ebener Erde,
„worin das Mädchen sich befand. Alles war ruhig, eine Lampe
„brannte düster, das Fenster stand offen. Ich eilte nun meiner
„Schönen entgegen, die mich jedoch nicht bemerkte, denn ihre Au-
„gen sahen starr in den Vollmond. Die Frau, die mich nicht
„verließ, nahte der Gedankenvollen, und sagte ihr einige mir
„unverständliche Worte; da wandte sich die junge Dame plötz-
„lich, und indem sie mich betrachtete, begann sie so heftig zu

„ſchreien, daß ich im erſten Augenblicke gleichſam verſteinerte. „Die Alte ſuchte ſie zu beſänftigen, und der Friſeur, der ſeinen „Poſten auf der Straße bezogen hatte, rief mich hinaus. Eine „donnernde Stimme vereinigte ſich mit den Schmerzenslauten „der Jungfrau; ich war ganz verwirrt und wollte das Zimmer „verlaſſen; doch hörte ich in demſelben Augenblicke jemanden ſich „nähern. Die Lampe verlöſchte, Alles befand ſich in der größ„ten Verwirrung, und ich, der noch Aergeres befürchtete, ſprang „zum Fenſter hinaus, das zum Glück niedrig genug war, und „eilte nun nach Hauſe. Den nächſten Tag erwartete ich den „Friſeur, um mir dies Räthſel zu löſen, aber er kam nicht; „daher entſchloß ich mich, ihn aufzuſuchen. Die Sache hing „übrigens ſo zuſammen: Aus Liebe war die Arme närriſch ge„worden, und der Friſeur, welcher glaubte, ſie würde mich für „jenen Geliebten halten, den ſie im Monde wähnte, verſprach „der Hausmagd die Hälfte ſeiner Belohnung, wenn ſie mich ein„führte. Sie ließ ſich verleiten, und bereitete die Wahnſinnige „vor, ihren zurückkehrenden Freund zu empfangen. Deshalb „hielt ſie ihre Blicke auf den Vollmond gerichtet da ich eintrat, „um zu bemerken, wenn der erſehnte Geiſt aus ihm heraustre„ten würde, den ſie dann umarmen wollte. Erſtaunen und „Freude waren die Urſache ihrer Ausrüfe, die mich ſo erſchreck„ten, die aber dennoch weit weniger gefährlich waren, als die „der Rialtobrücke, und weniger lärmend, als die Treppenfahrt „unſers Raphaele.“ —

Jetzt war die Tafel abgedeckt, und eh' der Kaffee kam, ſpielten wir zu Vieren eine Partie alla mora. Im größten Spieleifer öffnete ſich indeß die Thür, und begleitet von meinem werthen Freunde Julius Max, trat die geiſtreiche und gefühlvolle M. Gräfinv. W-t ein, um den großen Meiſter kennen zu lernen. Unter dem Vorwande, einige koſtbare Seidenſtoffe in Augenſchein nehmen zu wollen, hatte ſie ſich an den Freund angeſchloſſen, und fand ſomit volle Gelegenheit, ihre verzeihliche Neugier zu befriedigen.

Paganini zeigte ſich augenblicklich galant, und die Unterhaltung würde ſehr glänzend und angenehm geweſen ſeyn, wenn unſer Anakreon mit ſeinen freien Verſen und noch glühenderen Blicken nicht die Beſcheidenheit der beredten Sappho gekränkt und eingeſchüchtert hätte. Sie erhob ſich, ging davon, und entführte uns zugleich den heiter geſtimmten Freund.

Indem wir merkten, daß der Poet jetzt in Feuer gerathen, erſuchten wir ihn, uns einige Verſe zu improviſiren. Auf der Mandoline von Naporiello begleitet, zerriß er ſeine Lunge, die durch ein gutes Mittagmahl geſtärkt war, um mit einer näſelnden Stimme Gedichte hervorzuſchreien, die eigentlich für Roſſini beſtimmt waren: ſtatt des Namens des peſareſiſchen Maëſtro, ſetzte er nun, mit Verſtümmelung des Versmaßes, jenen von Paganini, weil beide ſich auf ni endigen. Er wollte uns glauben machen, es ſey augenblickliche Inſpiration; aber zu ſeinem Unglücke kannte ich das Gedicht und endigte den Lobgeſang an ſeiner Statt. Endlich kam der Kaffee, und zufälliger Weiſe warf jetzt einer von uns die Bemerkung hin, daß wir drei Söhne der drei größten Seehafen Italiens unter uns hätten: Paganini von Genua, Raphaelo von Neapel und den Dichter von Venedig. Das Geſpräch bekam ſomit unter den drei Seemächten eine noch lebhaftere Wendung. Der Poet ſchrie: Venedig ſey unſtreitig die ſchönſte und glanzendſte aller italieniſchen Städte, und nannte den und jenen (und er hatte viele aufzuführen) jener Heroen und Weiſen, die mitten unter den Fiſchen geboren worden waren. Paganini zeigte ſich ſehr unterrichtet in der Geſchichte ſeines Vaterlandes, er führte uns eine Liſte der berühmteſten Männer Genua's auf, und endigte mit dem Panegyrikus auf Columbus: Raphaelo wollte auch Einiges ſagen: doch ſein Gedächtniß verſagte ihm den Dienſt, kein Held Neapel's fiel ihm ein, und er begnügte ſich nur von Zeit zu Zeit auszurufen: Vedi Napoli e poi mori! (ſiehe Neapel, dann ſtirb!), und endigte ſchnell mit dem Lobe der Macharonni con lo ſughillo.

Auf dieſe Art war der Abend angebrochen, und die Kerzen ſtanden bereits auf der Tafel. Noch hatte man einige Stunden

auszufüllen; daher ward der Vorschlag gemacht und angenommen, Tresette zu spielen. Unser Poet, der sich für einen großen Spieler ausgab, wollte auch von der Partie seyn. Man spielte so niedrig, daß man es sehr glücklich thun mußte, um den ganzen Abend hindurch einen Zwanziger zu gewinnen. Die Theilnehmer waren der lustige Francesco, der ruhige Dionisio, der aufwallende Poet und der gleichmüthige Paganini. Ich, der ich das Spiel nicht kannte, rückte dem Ofen näher, den kleinen Achillino auf den Knien schaukelnd. Raphaelo ergriff dicht an meiner Seite sein Instrument, und harpeggirte darauf so eintönig, daß er mich und den Kleinen einschläferte. In diesem süßen Schlummer der Siesta war ich zu Neapel: der Vesuv stieß Rauchsäulen aus: ich näherte mich dem Orte, wo der Rauch immer dichter wurde, und nahe am Krater angelangt, entstand plötzlich ein dumpfes Geräusch, das einen Ausbruch befürchten ließ: in der That fand er auch statt. Edmondo, der Dichter, wüthete gegen Paganini, weil dieser in Gedanken einen Stich übersehen und somit seinem Mitspieler entzogen hatte, indem er weniger an das Spiel, als an sein nächstens zu componirendes Concert dachte. „Paganini, was machen Sie? schrie der Poet, wollen Sie durchaus verlieren?" Der Verlust betrug 6 Kreuzer. — Paganini entschuldigte sich damit, daß er ein großes Spiel machen wollte, daß sein Unglück ihn aber auf Francescos Aß treffen ließ. Allmälig besänftigte sich Edmondo: Raporiello nahm das Instrument abermals zur Hand und ich schlummerte wieder ein. — In einer schaukelnden Gondel befand ich mich jetzt auf den ruhigen Lagunen, und der nächtliche Planet spiegelte seine zitternden Strahlen in den Wellen; der Horizont jedoch war mit einem schwarzen Mantel bedeckt, den der Sturm gegen den Mond immer mehr hintrieb. Schon erreichte, schon bedeckte er ihn; die Wellen erhoben sich und stöhnten. Ein schrecklicher Sturm! — und fürwahr der Sturm zeigte sich in der That auch schrecklich. Der Venetianer befand sich mitten im Zimmer, seine aufgestreckten Arme, seine geballten Fäuste würden einem Callot das Carricatur-Modell zu einem

Gladiator gegeben haben. Die kleinen Augen glichen einem glühenden Ofen, die Nase einem Blasebalg, der Mund einem Abgrunde, aus welchem schreckliche Töne hervorquollen und noch schrecklichere Verwünschungen. Er schrie, als wollte man ihn berauben und vernichten. Umsonst gab sich der ruhige Dionisio alle Mühe, ihn zu besänftigen; er ereiferte sich immer heftiger. Diese Sortita (Uiberraschung), statt uns in Zorn zu bringen, machte uns lachen, denn wer hätte bei solch einem Auftritte ernsthaft bleiben können? Achillino glaubte, man wolle eine Komödien-Scene aufführen, deshalb war er von meinen Knien herabgesprungen, näherte sich dem Rasenden, und versuchte seine Bewegungen nachzuahmen; es war eine Taube neben einem Geyer. Ich zog den Kleinen zurück, denn unser Held schien zum wüthenden Orestes geworden, dem jedoch sein Pylades fehlte. Allmälig fingen die Verwünschungen an, uns zu mißfallen, und unsere Geduld ging zu Ende. Paganini antwortete auf all' seine schönen Sachen nichts, als: er sey ein Narr; bald indeß schien auch er sich zu ärgern, und ein heftiger Husten überfiel ihn. — Der Wüthende gebärdete sich immer unbändiger, doch verging ihm endlich der Muth, sein Schreien noch länger fortzusetzen; die Thüre war offen, und wir standen im Begriffe ihn hinauszuwerfen. Diese Vorbereitungen erblickend, suchte er eilig seine Kleidungsstücke zusammen: über seinen schwarzen zerrissenen Frack zog er einen noch mehr zerrissenen Rock; darüber einen nicht besseren, und zuletzt bedeckte er Alles dies mit einem Kalmuck-Mantel. Sein schöner Kopf war mit einer großen Pelzmütze verwahrt, und so sah er in der That einem förmlichen Ungeheuer ähnlich. Er näherte sich der Thüre, um die letzte Beleidigung zu äußern: wir traten auf ihn zu, er sprang in die Höh', und dabei fielen ihm die großen Uiberschuhe von den Füßen, die er im Stiche ließ. Die Furcht gab der schrecklichen Maschine Flügel, und sie verlor sich im Dunkel der Nacht: Edmondo entschwand zwar den Augen, aber noch lange hörte man die rauhen Töne seiner Stimme und das Trappen seiner plumpen Füße.

Nach so vielem Lärm kehrte endlich die Ruhe und das Lächeln auf unsere Lippen zurück. Ein Anderer nahm den verlassenen Platz am Spieltische ein, Raporiello sein Instrument und ich den Kleinen.

Um 9 Uhr begleiteten wir Paganini'n in sein Hôtel, stets über das verwahrloste Kind Apollo's scherzend. Somit endigte sich dieser Tag, der am Morgen lachend, gegen Sonnenuntergang aufgeregt, und des Abends ruhig gewesen war.

---

## 3) Paganini als Knabe und Jüngling, und ein Wort über seine Familie.

The proper study of mankind is man.
Pope.

„Ich wurde — erzählte Paganini dem Verfasser dieses Werkes — im Februar 1784 zu Genua als der zweite Sohn meiner Eltern geboren; weiß jedoch von den Vorfahren nicht viel zu erzählen, am wenigsten, ob sie von jenem Paganini abstammen, dessen eine Grabdenkmal-Inschrift in der St. Annakirche zu Capua mit den Worten erwähnt:

Hic, Paganine, jaces Musarum gloria, Luci,
Grammaticae pariter Rhetoricaeque decus,
Cujus jam meritis tantum Campania debet,
Varroni quantum maxima Roma suo!*)

„Mein Vater Antonio Paganini, war ein nicht besonders bemittelter Geschäftsmann und keineswegs ohne einiges musikalische Talent, das jedoch seiner Neigung zur Musik selbst nicht

*) Man sehe Keyßler's Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, Seite 743. Eigentlich wurde Paganini erst durch den Verfasser dieser Zeilen auf jene Inschrift aufmerksam.

gleich kam. Bald erkannte er meine Naturanlage, und ihm habe ich die Anfangsgründe in der Kunst zu verdanken. Seine Hauptleidenschaft ließ ihn sich viel zu Hause beschäftigen, um durch gewisse Berechnungen und Combinationen Lotterie-Nummern aufzufinden, von denen er sich bedeutenden Gewinn versprach. Deshalb grübelte er sehr viel nach, und zwang mich, nicht von seiner Seite zu weichen, so daß ich vom Morgen bis zum Abend die Violine in der Hand behalten mußte. Man kann sich nicht leicht einen strengeren Vater als ihn denken; schien ich ihm nicht fleißig genug, so zwang er mich durch Hunger zur Verdoppelung meiner Kräfte; so daß ich körperlich viel auszustehen hatte, und die Gesundheit zu leiden begann. Was Sie mir über den kleinen Sigmuntowsky mittheilten, fand damals auch auf mich volle Anwendung*); doch hätte es solcher rohen Antriebe wahrlich nicht bedurft, da ich selbst für

*) Nach der Leipziger „musikalischen Zeitung“ 1806, Nro. 26, wo es in den „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines praktischen Musikus“ heißt: „Es gibt für mich kaum einen traurigeren Anblick, als die Virtuosen in frühen Kinderjahren, die man, wie Paviane und Meerkatzen zur Schau umherführt und die — mit so wenigen Ausnahmen, daß sie kaum in Betrachtung kommen — traurige Schlachtopfer der Eitelkeit, Habsucht u. s. w. werden. Die erstaunungswürdigste von allen solchen Wunderpuppen, die mir vorgekommen sind, war der kleine Sigmuntowsky. Als ein Kind von vier Jahren spielte er schon auf der Violine und noch besser auf der Viola, die ihm eingelernten Stücke wahrhaft meisterlich. Man setzte das blasse schwächliche Kind gewöhnlich auf einen Tisch, damit man's nur sah. Es nahm nun seine Geige, wie ein Violoncell zwischen die Knie, und nur über dem Spiel blühte es ein wenig auf und die Augen bekamen Leben. Gewöhnlich jauchzten alle Anwesenden vor Entzücken, und mir that es in der Seele wehe: denn ich wußte, daß der Vater das Kind erzog und behandelte, wie kaum der rohéste Kosak seinen Hund. Nicht unwiderstehlicher Trieb, wie er sagte, sondern Hunger und Prügel hatten den größten Antheil an dieser frühen Entwicklung ungemeiner Talente. Wollte der Knabe nicht alle Tage gleich früh stundenlang und immer die nämlichen Stücke spielen, so bekam er den ganzen Tag nichts als Wasser und Schläge. Was war die Folge? Er starb bereits mit eilf Jahren.“

das Inſtrument begeiſtert war, und unaufhörlich darauf ſtudirte, um mir neue und ſonſt noch ungeſehene Griffe zu erfinden, deren Zuſammenklingen die Leute ſtaunen ließ. Man glaubte ſchon damals in den engeren Kreiſen meiner Bekannten allgemein: ich würde einſt großes Aufſehen erregen, was den Leuten noch mehr durch einen Traum meiner ſehr frommen Mutter Thereſa (einer geborenen Bocciardo) einleuchtete. Im Schlafe ſollte ihr nämlich, zufolge ihrer aufgereizten Phantaſie, ein Genius erſchienen ſeyn, an welchen ſie die Bitte gerichtet haben wollte, ihren Sohn einen großen Violinſpieler werden zu laſſen. Ein bejahendes Zeichen, ſo träumte ſie fort, entſprach ihren Wünſchen; und jetzt wurde dem bloßen Traume von der guten Mutter mehr Gewicht beigelegt, als er verdiente. Ich fühlte mich nun auf's neue begeiſtert, und durch dies Lob, das mir wie Muſik klang, immer mehr angeſpornt; denn jener Alte (Xenophon) ſprach vollkommen die Wahrheit: „Ehrliebende Gemüther werden auch durch Lob geſchärft: es hungert einige Seelen nach Lob, gerade wie andere nach Speiſe und Trank!“ Schon vor meinem achten Jahre hatte ich unter der Leitung des Vaters eine Sonate geſchrieben, die aber nicht mehr vorhanden iſt, ſondern eben ſo zerriſſen wurde, wie unzählige andere meiner Verſuche dieſer Art. Wenn ich mich mit Mozart, das heißt, das Kleine mit dem Großen einmal zuſammen zu ſtellen wagen darf, ſo muß ich geſtehen, daß mich die ſpäterhin erfahrene Nachricht überraſchte: der kaum ſechsjährige Mozart habe bereits ein Clavierconcert mit Trompeten, Pauken und Allem, was ſich geigen und blaſen läßt, beſetzt, geſchrieben; aber ſo ſchwer, daß es kein Menſch ſpielen konnte. Auch meine Muſik ließ ſich nicht aufführen, doch war bei ihr wohl nur Mangel an dem Erforderlichen, das Hinderniß der Exekution.“

„Immer mehr und mehr breitete ſich mein Ruf in Genua aus; und faſt möchte ich ſagen, daß ſich folgende Stelle von Rouſſeau damals auch auf mich anwenden ließ, wo er von

dem jungen Pariſer Boisgelou ſpricht, der ſpäterhin den muſikaliſchen Theil der Pariſer königl. Bibliothek in Ordnung brachte und 1806 ſtarb: „J'ai vu, chez un magistrat, son fils petit bon homme de huit ans, qu'on mettait sur la table au dessert, comme une statue au milieu des plateaux, jouer là d'un violon presque aussi grand que lui et surprendre par son exécution les artistes mêmes.“ Ich ſpielte faſt jede Woche dreimal in den Kirchen und in mehreren Geſellſchaften, und kam öfters mit meinem ausgezeichneten Landsmanne Francesco Gnecco zuſammen, der einigen Einfluß auf meine muſikaliſche Bildung äußerte, der 1811 ſtarb, und deſſen Opern in den Theatern zu Neapel, Venedig, Mailand, Rom, Genua, Padua und Livorno mit unausſprechlichem Vergnügen gehört wurden, weil ſie in einer leichten und ungezwungenen Manier geſchrieben ſind, die aber nicht in das Triviale fällt; weil er die Arien angenehm, das Accompagnement brillant und die Inſtrumentalſätze meiſtens gut zu ſchreiben verſtand, wodurch er den Kennern und Nichtkennern zugleich gefiel *).“

„Bald fand ich, im neunten Jahre, auch Gelegenheit, in dem großen Theater öffentlich aufzutreten. Marcheſi war in Genua angekommen, den ganz Europa als einen der erſten Sopranſänger kannte, und der bis jetzt nur wenige ſeines Gleichen fand, was Umfang der Stimme und Mannigfaltigkeit des Vortrags anbelangt. Er iſt mit Marcheſi von Bologna nicht zu

*) Gbladni behauptet von ihm in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung (1812, Nr. 2) nach dem Giornale Italiano und dem Redattore del Reno: „Gnecco war ſehr geſchickt, mehrere Bogen- und Blasinſtrumente zu ſpielen, und beſchäftigte ſich auch mit der Dichtkunſt, ſo daß er ſelbſt die Poeſie zu den Opern le nozze di Lauretta, Filandro e Carolina und la prova d'un' opera seria gemacht hat, wie auch kurz vor ſeinem Tode jene zu der Oper la conversazione filarmonica.“ Gbladni ſchließt: „Ich ſtimme mit völliger Überzeugung in das vortheilhafte Urtheil über Gnecco ein. Selbſt die von ihm verfaßte Poeſie, wenn man ſie auch eigentlich nicht für gut anerkennen kann, iſt, meines Erachtens, bei weit leidlicher, als die von ſo mancher andern Oper.“

verwechseln, der Operndirektor war, und die meiſten Kirchenmuſiken ſchrieb und dirigirte; ſeine Compoſitionen für die Kirche jedoch im Opernſtyle ſetzte, und ſeine Theatermuſik der Kirchenmuſik möglichſt zu nähern ſuchte. — Jener Marcheſi, mit der ausgezeichneten Sängerin Mad. Albertinotti damals in Geſellſchaft, erſuchte meinen Vater, mich in ſeiner Beneſice-Einnahme ſpielen zu laſſen, wofür er denn wieder in dem Concerte ſingen wolle, was ich mir vorgenommen hatte, bald nachher zu geben. Beides geſchah; ich ſpielte Variationen von meiner Compoſition über die Carmagnola, ein bekanntes franzöſiſches Volkslied, und Marcheſi ſchien mit meiner Leiſtung vollkommen zufrieden zu ſeyn."

„Mein Vater überzeugte ſich nunmehr, daß er mich weiter nichts lehren könne, und vertraute mich daher Genua's erſtem Violinſpieler Coſta an, welcher mir in ſechs Monaten dreißig Lectionen gab, wofür er jedoch insgeſammt nicht mehr und nicht weniger als einen Dukaten erhielt. Mit Vergnügen erinnere ich mich an die Sorgfalt des guten Coſta, dem ich jedoch inſofern kein ſonderliches Vergnügen machen mochte, als mir ſeine Geſetze nicht ſelten widernatürlich erſchienen, und ich keine Luſt bezeigte, ſeine Bogenführung zu der meinigen zu machen."

„Endlich faßte mein Vater den Entſchluß, mich zu dem ausgezeichneten Componiſten Rolla zu bringen, und wir reiſten nach Parma ab. Da er jedoch eben krank und bettlägerig war, führte uns ſeine Frau in ein Nebenzimmer, wo ich eine Violine und das neueſte Concert des Meiſters auf einem Tiſche fand. Es bedurfte nur eines Winkes meines Vaters, das Inſtrument in die Hand zu nehmen, und das Concert a vista herabzuſpielen. Der kranke Compoſiteur wurde auf einmal heiter, fragte: wer ſich auf dieſe Art hören ließe, und wollte durchaus nicht glauben, daß es ein Knabe ſeyn könne. Wie er ſich jedoch davon überzeugte, rief er aus: ‚Hier kann auch ich nichts mehr lehren, geht nur in Gottes Namen zu Paer; hier verliert ihr eure Zeit nur fruchtlos."

„Paër, der damals dem Conservatorium der Musik zu Parma vorstand, empfing mich sehr gütig, und wies mich an seinen eigenen Lehrer, den alten aber viel erfahrenen neapolitanischen Kapellmeister Giretti, der mich nun förmlich in die Lehre nahm, und mir ein halbes Jahr lang, jede Woche dreimal Unterricht im Contrapunkte gab. Ich componirte bei ihm 24 Fugen zu vier Händen als Studien, und zwar ohne Begleitung jedes Instrumentes, nur bei Tinte, Feder und Papier. Ich machte bedeutende Fortschritte, weil eigene Neigung mich vorwärts trieb; und bald interessirte sich nun Paër selbst so sehr für mich, daß er mich lieb gewann und durchaus haben wollte: ich solle jeden Tag zweimal zu ihm kommen, um mit ihm zu arbeiten. Nach etwa vier Monaten trug er mir die Composition eines Duetto auf, das er dann heiter lächelnd durchsah, dabei erklärend, keinen Fehler gegen den reinen Satz anzutreffen. Kurze Zeit darauf reiste er nach Venedig, um dort eine Oper zu schreiben; wir trennten uns demnach für längere Zeit, doch kehrte ich späterhin immer mit Vergnügen zu diesem großen Meister wieder zurück, als dessen dankbarer Schüler ich mich mit Freude bezeichne."

„Die allzugroße Strenge meines Vaters schien mir nun immer drückender zu werden, jemehr sich mein Talent und meine Kenntnisse entwickelten. Gern hätte ich mich von ihm los gemacht, um allein zu reisen; aber der harte Mentor wich mir nicht von der Seite, sondern begleitete mich durch die meisten oberitalienischen Städte, besonders durch Mailand, Bologna, Florenz, Pisa, Livorno u. s. w., wo ich überall Concerte veranstaltete und vielen Beifall erhielt. — Ich war damals etwa vierzehn Jahre alt, und gefiel mir sehr in meinem Wirkungskreise, bis auf die erwähnte harte Oberaufsicht des Vaters, der endlich wieder mit mir nach Genua zurückkehrte."

„In jener Zeit herrschte zu Lucca die Gewohnheit, alljährlich am Feste des heiligen Martin ein großes Musikfest zu veranstalten, wozu man Fremde aus allen Gegenden einlud und zahlreiche Reisende aus eigenem Antriebe herbeiströmten. Bei

dem nächsten Herannahen desselben suchte ich den Vater zu bewegen: mich in Begleitung meines Bruders ebenfalls dahin reisen und auftreten zu lassen. Nach langem Weigern erlaubte er es endlich, und nun fühlte ich mich von der hemmenden Fessel befreit. Ich trat öffentlich als Solospieler auf, und der erworbene Beifall ermuthigte mich, nun auf gut Glück meine früheren Streifzüge zu wiederholen, wobei ich manches kleine Abentheuer erlebte."

„Man suchte mich in verschiedenen Städten zu fesseln, theils als Concertspieler, theils als Orchester-Direktor; mein feuriger, ja ich will sagen ungezügelter Sinn scheute indeß jede feste Stellung: das Reisen gefiel mir und es war mir unmöglich, geraume Zeit an einem Orte zu verweilen."

„Auf einer dieser artistischen Wanderungen kam ich, gerade zur Zeit der französischen Revolution, abermals nach dem Freihafen Livorno, mit Empfehlungen an den englischen Consul, der mich auch sehr gütig empfing, mir einen Saal anweisen ließ und für ein zahlreiches Publikum sorgte. Doch Livorno hatte, gleich so vielen anderen Städten, seine eigene abgeschlossene Musikgesellschaft, die sich beleidigt fühlte, nicht an sie empfohlen zu seyn, und es nun dahin zu bringen verstand, daß mir die gewöhnlichen Orchester-Mitglieder untreu wurden. Das Concert sollte um 8 Uhr beginnen, der Saal war gefüllt, und noch ließ sich kein fremder Spieler blicken. Endlich fanden sich drei oder vier mittelmäßige Geister ein: natürlich mußte ich andere Stücke als die angesetzten wählen. Mein erwachter Ehrgeiz ließ mich aber Alles aufbieten, beinah drei Stunden lang, die Versammlung durch das jugendlich lebendigste Spiel zu unterhalten. Man erkannte mein Bestreben mit dem lautesten Beifalle an, tadelte eben so lebhaft die gehässigen Gegner, und wußte es dahin zu bringen, daß mein nächstes Concert im Theater bei gedrängt vollem Hause und mit voller Orchesterbegleitung gegeben wurde; bei welcher Gelegenheit sich die feindliche Partei damit entschuldigte, sie hätte mich für zu jung gehalten, um das Versprochene auch wirklich leisten zu können."

„Wenn es mit meinen Gewohnheiten übereinſtimmte, ein Tagebuch zu führen; wenn ich Rezenſionen ſammelte, die in früherer oder ſpäterer Zeit über mich geſchrieben wurden, oder wenn ich auch nur einen Theil der unzähligen Briefe mit mir führte, die ich aus allen Gegenden und von mehr oder weniger vertrauten Bekannten erhielt, — ſo würde ich leicht im Stande ſeyn, Ihnen (ſo fuhr Paganini fort) unzählige Anekdoten aus meinem Jugend- und Künſtlerleben zu erzählen, die nicht ohne Intereſſe ſeyn dürften, da meine Kreuz- und Querzüge oft den Irrfahrten des Ulyſſes glichen. Aber, wie iſt es mir gegenwärtig möglich, mich ſo zu ſammeln, um, wenn auch nicht auf alle, doch wenigſtens auf die nöthigſten Fragen des Biographen genügend antworten zu können? Kaum von der heftigſten Krankheit einigermaßen geneſen, ſtets durch zahlreiche Concerte übermäßig angeſtrengt, durch meinen kleinen Sohn Achillino, wie durch viele Beſuche fortwährend geſtört und dabei den Kopf voll Gedanken über mancherlei Compoſitionen, die ich nothwendig noch ſchreiben muß, um am Ende nicht monoton zu werden, — wie iſt es unter ſolchen Umſtänden möglich, Ihren Anforderungen, lieber Freund, genügend zu entſprechen? Wenn Sie nun auch auf einige Vollſtändigkeit bei meiner Lebensſkizze rechneten, ſo muß ich Sie beklagen; dazu gehörte eine Reiſe, die Sie ſelbſt durch Italien machen müßten, um hie und da von Menſchen und aus Journalen Nachrichten über mich einzuziehen, die meinem Gedächtniſſe ſelbſt bereits entfremdet ſind. Ihr Publikum wird ſich beſcheiden müſſen; doch vielleicht iſt ihm bereits dies Wenige ſchon zu Viel, was ich von mir gegenwärtig zu erzählen weiß: denn ein Künſtler bleibt doch immer nichts weiter als ein Künſtler, und in unſerem Zeitalter der ausgezeichneten Männer darf ich nicht darauf rechnen, daß ſolche ſkizzenartige Notizen aus meinem Leben ein zahlreiches Leſe-Publikum finden könnten. Wollen Sie rhapſodiſche Sätze, iſt Ihnen mit Aphorismen gedient, und haben Sie Muth genug, ſolche an den Mann zu bringen, ſo bin ich jedoch gern bereit, die Falten meines Gedächtniſſes ein wenig auseinander zu ziehen, und

darin aufzusuchen, was eigentlich für immer darin begraben seyn sollte. Also zur Sache!"

„Einer meiner Ausflüge, der keine Kunst- sondern nur eine Lustreise war, führte mich einst auch wieder nach Livorno, wo man mich zu einem Concerte nöthigte. Der kunstliebende reiche Kaufmann, Herr Livron, lieh mir eine Guarnieri, da ich keine Violine bei mir hatte; nach geendigtem Spiele jedoch lehnte er es ab, sie zurückzunehmen: ich will sie nicht profaniren, rief er aus, daher behalten Sie, lieber Paganini, das Instrument und bleiben Sie meiner eingedenk!"

„Auf ähnliche Weise erging es mir zu Parma: Herr Pasini, ein ausgezeichneter Maler, hörte von meiner Fertigkeit, Alles a Vista zu spielen; er legte mir ein sehr schwieriges Concert mit der Aeußerung vor, mir eine geschätzte Geige als Geschenk zu geben, wenn ich die Aufgabe genügend löste: Die Violine wurde mein Eigenthum."

„Für längere Zeit zog ich mich von Parma nach Genua wieder zurück, wo ich mehr den Dilettanten als den Virtuosen machte; „und zwar viel, doch größtentheils nur in geschlossenen Zirkeln spielte. Dafür aber beschäftigte ich mich ziemlich fleißig mit Compositionen, und schrieb auch Zahlreiches für die Guitarre."

„Gegenwärtig, als Mann, an dem ein vielbewegtes Leben oft stürmisch genug vorüberzog, darf ich es wohl gestehen, daß meine Jugend keineswegs frei von den Fehlern aller jungen Leute war, die, längere Zeit fast sklavisch erzogen, sich dann plötzlich jeder Bande los und sich selbst überlassen fühlen, und nun für lange Entbehrung, Genuß auf Genuß zusammen drängen wollen. Mein Talent fand von allen Seiten außerordentliche, ja für einen jungen, feurigen Mann zu große Anerkennung; das ungebundene Umherreisen; der Enthusiasmus, den fast jeder Italiener für die Kunst empfindet; ein genuesisches Blut, das ein klein wenig schneller zu strömen scheint, als das deutsche, — alles dies, und so manches andere der Art mehr, ließ mich oft in Gesellschaften gerathen, die in der That nicht die besten waren. Ich muß es aufrichtig sagen, daß ich mehr als einmal in die Hände solcher Leute fiel, die

weit fertiger und glücklicher spielten als ich, aber freilich weder die Violine noch die Guitarre. Ich verlor oft an einem Abende die Frucht mehrerer Concerte und sah mich nicht selten durch Leichtsinn in Verlegenheiten, woraus mich nur die eigene Kunst immer wieder zu retten vermochte."

„Aber diese Perioden waren zum Glück vorübergehend; ich bedaure es, daß sie statt fanden, will aber durchaus nicht glänzender erscheinen, als ich es bin, und bitte Sie auch, die einfache Wahrheit Ihren Lesern mitzutheilen, unter denen es doch vielleicht Einige gibt, die den Stein nicht gegen mich aufheben, die in ihren eigenen Busen greifen, oder doch nicht Lust haben, geradezu zu verdammen, bevor sie nicht in die andere Wagschaale legten, was Klima, mangelhafte Erziehung, italienische Sitte und die Art und Weise des Künstlerlebens überhaupt verschuldeten."

„Doch, um jetzt noch ein Wort von den Verwandten zu sprechen! Daß ich meine Familie nach Möglichkeit, nach meinen besten Kräften unterstützte, kann ich heilig betheuern, aber ich schuf dadurch freilich nur Undankbare. Nachdem ich längere Zeit am Hofe von Lucca gelebt hatte, wo die geringe Besoldung meinen Wünschen jedoch nicht entsprechen konnte, so beschloß ich, wieder selbstständig aufzutreten, und als ungebundener Künstler zu reisen. Ich hatte die Summe von 20000 Franken baar gesammelt, und nahm mir vor, einen Theil derselben den Eltern als Unterstützung anzubieten. Mit einigen tausend Franken wollte sich mein Vater jedoch nicht zufrieden stellen; er verlangte das Ganze und drohte mir selbst mit dem Tode, wollte ich seinem Begehren nicht willfahren. Er war mit den Interessen nicht zufrieden, wie ich es wünschte, sondern verlangte den Gesammtbetrag auf seinen Namen in die Gerichtsakten eingetragen zu sehen. Um Frieden zu behalten, opferte ich wenigstens das Meiste davon auf; und unterließ es nicht, weil ich die Pflichten eines Sohnes ehre, meine Mutter unausgesetzt zu unterstützen, als der Vater (vor etwa zwölf Jahren) gestorben war. Einer Schwester, welche einen Glashändler zum Manne hat, machte ich ein Darlehn von 50[illegible] Franken, das aber bald verschwendet war; die Zweite, deren

Mann sich dem Spiele ganz ergeben hatte und von ihm zu wiederholtenmalen verlassen wurde, blieb ihm dennoch mit blinder Liebe zugethan; und wußte die Mutter, als deren Liebling sie erschien, dahin zu bewegen, von mir sehr beträchtliche Summen zu fordern, die ich auch stets übersandte, in der Meinung: meine Mutter bedürfe das Geld; während sie es stets dem Schwiegersohne einhändigte, der es bald verspielt hatte. Mir wurde Alles verheimlicht; ja, als die Mutter sogar sieben Monate nacheinander bei mir allein lebte, sagte sie mir kein Wort davon; bis ich in Genua alle Verhältnisse von fremden Menschen erfahren mußte. Dieser Mangel an Zutrauen und die gewonnene Ueberzeugung, daß man mich nur als Mittel zu habsüchtigen Zwecken betrachte, empörte mich auf das äußerste; und ich beschloß, mich einige Zeit von all' diesen Undankbaren loszusagen, die keine andere Liebe, als die eigennützige kennen." — (Zu größerer Bekräftigung dieser Aeußerungen, legte Paganini mir jetzt in Beisein des Herrn Marco Berra jene Rechnungen vor, welche ihm sein Advokat, Herr Luigi Germi, im Jahre 1826 aus Genua nach Neapel gesandt hatte, woraus hervorgeht, daß der Familie des Künstlers von seinem baaren Vermögen binnen kurzer Zeit über 5000 Franken für Hausbedürfnisse gezahlt worden waren, und zwar nicht als Vorschuß, sondern als freies Geschenk).

„Unwandelbar jedoch — nahm Paganini wieder das Wort — ist meine Liebe zu meiner Mutter, die mir erst vor kurzer Zeit einen herzlichen Brief schrieb, dessen Mittheilung Ihnen vielleicht willkommen ist. Er lautet:

„Theuerster Sohn!

Endlich hatte ich, nach ungefähr sieben Monaten, wo ich meinen Brief nach Mailand an dich abschickte, den Trost, eine Zuschrift vom 9. dieses Monats durch Vermittlung des Herrn Agnino zu erhalten, die mir große Freude verursachte, da ich deine gute Gesundheit daraus ersah, und mich außerdem noch die Nachricht freudig überraschte, daß du nach deinem Aufenthalte in Paris und London Willens bist, dich nach Genua zu begeben, um mich wieder zu umarmen. Ich versichere dich, alle Tage

Gott zu bitten, mich eben so gesund zu erhalten wie dich, um unsere Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Der Traum ist wahr geworden; was der Himmel mir voraussagte, ist auch eingetroffen. Dein Name fliegt von Mund zu Mund, und die Kunst hat dir, mit Gottes Beistand, ein bequemes Leben geschaffen. Geliebt und geachtet von deinen Landsleuten, und in den Armen deiner Freunde genieße endlich der Ruhe, welche deine Gesundheit erheischt. Dein Porträt, welches du mir in dem Briefe übersandtest, machte mir große Freude; und schon las ich alle Einzelnheiten in unserer Zeitung. Leicht kannst du glauben, daß solche Nachrichten einer Mutter außerordentliches Vergnügen gewähren. Mein theurer Sohn, nichts wünsche ich sehnlicher, als stets recht oft von dir Mittheilungen zu erhalten; denn mit solcher Aussicht glaube ich noch länger leben und mich der Hoffnung überlassen zu können, einst das Glück zu genießen dich an mein Herz zu drücken. Wir Alle befinden uns wohl, und im Namen deiner Anverwandten sage ich dir für die übersandten Summen Dank. Trage Sorge und thue dein Möglichstes, daß dein Name unsterblich bleibt; hüthe dich vor dem Einflusse des bösen Klima's jener großen Städte, und erinnere dich daran, eine Mutter zu haben, die dich von Herzen liebt; die nichts so sehr als deine Gesundheit und dein Glück wünscht, und niemals unterlassen wird, den großen Gott für dein Heil zu bitten. Ich ersuche dich, deine liebenswürdige Begleiterin (Madame Bianchi) in meinem Namen zu umarmen, und den kleinen Achille zu küssen. Liebe mich, so wie ich dich herzlich liebe! Stets deine dir treu ergebene Mutter

Teresa Paganini*).

Genua den 21. Juli 1828."

---

*) Oder mit den Worten der Urschrift:

Carissimo Figlio!

Finalmente dopo sette circa mesi che v'inviai una mia in Milano, ebbi la consolazione di ricevere una vostra in data dei 9 corrente per mezzo del Sig. Agnino, la quale

## 4) Paganini's allmälige Kunst-Entwickelung und Anekdoten aus seinem Künstlerleben.

„Wie ungemein angenehm und nützlich würde es nicht seyn, wenn denkende Künstler uns den Gang ihrer Kunstbildung treu und umständlich erzählten! Die Erlernung eines jeden Instruments würde dadurch erleichtert, und der dunkle Pfad

---

mi è estata di giubilo assai nel sentire la vostra buona salute; altrettanto mi è stato caro il sentire che dopo il viaggio di Parigi e quello di Londra, siate intenzionato portarvi in Genova per riabbracciarmi. Jo vi protesto che prego tutti i giorni l' Altissimo accio mi dia salute, non che a Voi perchè possasi effettuare ambi i desiderj.

Il sogno s' è verificato, quello che Dio mi disse è succeduto, il vostro nome è grande, e l'arte v' ha procurato con l'ajuto di Dio un comodo stato; amato e stimato dà vostri concittadini, fra le mie braccia, e fra quelle dè vostri amici, godetete del riposo che la vostra salute domanda.

Mi sono stati pure di piacere i rittrati che mi mandaste nella vostra lettera, e gia' avevo inteso tutto quanto dettagliò la nostra gazzetta sul vostro conto; potete credere che per una madre furono estremamente di gioja tali nuove. — Caro figlio altro non desidero che mi continuate sempre vostre notizie, perchè con una tale fiduccia sembrami di poter campare più lungamente, ed essere certa di avere un giorno il bene, e la contentezza d' abbracciarvi.

Noi tutti stiamo bene, e a nome de vostri parenti vi ringrazio per le Somme mandate. Abbiate cura e fatè sì, che il vostro nome si renda immortale. Guardatevi dalle intemperie di quelle vaste città, e sovvenitevi che avete una madre che vi ama di cuore, e che non desidera che la vostra salute e la vostra felicità, e che non tralascierà giammai di porgere voti al sommo Iddio per la vostra conservazione. Pregovi di dare un' abbraccio alla vostra amabilissima compagna, non che un bacio al piccolo Achille. Amatemi che sieto di cuore corrisposto.

Sempre vostra affezzionata madre
Teresa Paganini.

Genova li 21. Luglio 1828.

des Unterrichts oft durch ein sicheres Licht der Erfahrung erhellt! Zu einer solchen Biographie, die den Künstler, in wiefern er Mensch ist, als wesentlich ausschlöße und sich bloß mit seiner Kunstbildung beschäftigte; zu einer solchen Biographie, die am besten von ihm selbst, dem Künstler, aufgesetzt werden könnte, möchte etwa gehören: Charakteristik der Lehrer, der Beschaffenheit, Auswahl und Stufenfolge der Uibungsstücke; Angabe der Beschaffenheit der Instrumente; Bestimmung der Uibungszeit, der allmäligen Bildung des Vortrags, des Genre, zu dem der Musikus vorzüglich Neigung und Anlage verspürte ꝛc. Thäten dies vorzüglich große Componisten, so würden sie sogar auf welt richtigern Vortrag ihrer Compositionen rechnen können."

So schrieb bereits im Jahre 1804 Herr Gottmann in der Leipziger musikalischen Zeitung (Nro. 47), und seine Ansichten dürften für zweckmäßig anerkannt werden. Hätte sich Paganini bis jetzt entschließen können, Nachrichten über seine künstlerische Laufbahn eigenhändig niederzuschreiben: so würde ich meinen Lesern weit Besseres anzubieten haben, als alles Nachstehende es ist, das nicht ohne einige Anstrengung zusammengetragen wurde, weil der literärische Verkehr mit Italien, bei der mangelhaften Beschaffenheit des italienischen Buchhandels, ungemein erschwert ist und ich zur Einsicht mehrerer Blätter bis jetzt durchaus nicht gelangen konnte, in denen sich, allem Vermuthen nach, anziehende Beiträge über des Künstlers Entwickelung finden dürften.*)

Ich gebe nichts weiter als Einzelnheiten, als eine Mosaik; bin mir dabei aber sorgfältiger Forschungen und des Eifers bewußt, den Lesern nicht inhaltleere Floskeln, sondern Nachrichten vorlegen zu wollen, die auf selbstständige Prüfung begründet sind.

*) Z. B. die seit dem April 1823 in Bologna erscheinenden Supplemente zur dasigen politischen Zeitung: ein Corriere degli spettacoli italiani, (Nachrichten über Opern, Schauspiele, Ballete, Concerte); und die ebenfalls zu Bologna gedruckte: Polimnia Europea, ossia Biblioteca universale di musica (alle 14 Tage ein Heft von zwei Bogen).

Göthe ſagt irgendwo: „Wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es in der Muſik vortrefflich ſeyn wird? Zehntauſend gegen Eins, es wird nur ein elender Saitenkrazer werden.“ Aber er behauptet auch an einem anderen Orte:

Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiße zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirſt ſeh'n, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird jedes Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand!

So geſchah es auch bei Paganini, deſſen Uibungen ein ſtrenger Mentor leitete, wie wir bereits durch den Künſtler ſelbſt erfuhren. Dem „Morgenblatte“ (1829 Nro. 298) iſt indeß vollkommen beizuſtimmen, wenn es hier noch etwas mehr als bloße Uibung vorausſetzt: „Daß Paganini's vollendeter Kunſt ein langes, unabläſſiges und tiefes Studium vorangegangen ſeyn mußte, iſt Jedem, der ihn hört, ſogleich klar. Aber wie viele berühmte und talentvolle Violinſpieler vor ihm und zu ſeiner Zeit haben ſich nicht auch ſchon Jahre lang, Tage und Nächte auf ihrem Inſtrument abgemüdet, und keinen Tag ohne Linie an ſich vorüber gehen laſſen, und doch Paganini's ſchwindelnde Höhe nicht erreichen können? Wenn daher Buffon ſagt: Le génie c'est la patience, und wenn auch Helvetius ihm darin beiſtimmt, ſo iſt dieſes doch nur von der Beharrlichkeit desjenigen wahr, in den die Natur ſelbſt ſchon Großes gelegt hat. Iſt dieſes nicht, ſo werden auch die angeſtrengteſten Bemühungen und jahrelange Nachtwachen doch nie einen Paganini hervorbringen können.“

Dies mögen ſich gelegentlich Paganini's Nachahmer geſagt ſeyn laſſen, denen es allenfalls gelingen mag, ihm gewiſſe Paſſagen täuſchend ähnlich nachzuſpielen, die aber ein ſolches

Ganze ſchwerlich ſchaffen werden, wie es bei dem genueſiſchen Künſtler der Fall iſt, der nicht durch viele aneinander gereihte Künſtlichkeiten (dieſe laſſen ſich vielleicht einüben) das Volk in Staunen und in Entzücken gerathen läßt, ſondern Jung und Alt durch jenen Strom dahin reißt und mit ſich fortwirbelt, der aus ſeinem tiefſten Innern hervorquillt und ſich nicht als Artefakt, ſondern als Naturgeſchenk laut und überall geltend macht!

Allerdings mußte er ſeine Kunſt mit dem Fleiße eines niederländiſchen Künſtlers einüben; denn

Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen.
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nicht: eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen. *)

Aber bald konnte Paganini ſich als den Herrn und Meiſter aller Violinen-Schwierigkeiten begrüßen laſſen; denn wer nur erſt über einen Anſtand hinaus iſt, kommt auch über tauſend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille! Bereits in der früheſten Jugend war ihm das Inſtrument ſo völlig unterthan, daß ihn dieſe Sicherheit zu Produktionen verleitete, die freilich als Verſündigung an allem guten Geſchmacke zu betrachten waren. Herr von Laphalèque äußert zwar in ſeiner Notice sur Paganini: „Bei dem erſten Auftreten geſtattete er ſich nicht ſelten wahre Taſchenſpielerkünſte, die er ſich jedoch wohl hüthete, dem Publikum öffentlich anzubieten; nur in Freundeszirkeln oder geſchloſſenen Geſellſchaften überließ er ſich ſeinem Spiele von außerordentlicher Gewandtheit und überſpannter Künſtelei.“ Ich aber glaube volle Urſache zu der Behauptung zu haben, daß ſich dieſe Zauberſtückchen nicht immer auf ganz enge Kreiſe beſchränkten;

*) Göthe.

ſondern hie und da wohl auch einmal, nach Art und Weiſe des deutſchen Scheller, dem Publikum dargeboten wurden, das an dem Nachahmen des Hahngeſchrei's, des Hundebellens, Thüren-Knarrens u. ſ. w. kein geringes Vergnügen fand. Vollkommen unterſchreibe ich dagegen eine andere Bemerkung meines franzöſiſchen Collegen (er wird dieſen Gruß wohl geſtatten!), die mit ſeinen Worten alſo lautet: Paganini paraît aujourd'hui dédaigner ces badinages d'un temps dont il aime sans doute à se souvenir, mais qu'on ne lui rappelle pas sans lui déplaire. Aussi, l'interoge-t-on sur quelque particularité de ce genre, presque toujours il s'abstient de répondre, et s'il ne garde pas le silence, il change immédiatement la conversation."

Brachten dieſe artiſtiſchen Jugendſünden auch keinen andern Vortheil, ſo war es doch der, ihn auf eine ſo merkwürdige Weiſe ſeines Inſtrumentes zu verſichern, daß er ſpäterhin Jahrelang die Violine bei Seite legen, und dennoch überzeugt ſeyn konnte, nach mehr tägiger Uibung wieder öffentlich und zwar unter dem früheren Furore auftreten zu können. Bei dem Zuſammenſeyn mit Paganini verſicherte er mich: „Wenn Sie glauben, ich übe mich ſehr viel, ſo irren Sie; ſeit drei Monaten, d. h. während meiner Krankheit, nahm ich die Violine faſt kein einzigesmal in die Hand." Natürlich war die Menge nicht geneigt, ſeinen Worten Glauben beizumeſſen; ihr erſchien es unerhört, daß der Künſtler nicht wenigſtens die halben Nächte mit der Geige in der Hand zubringen müſſe; denn daß er am Tage nicht ſpiele, davon mußte man ſich wohl überzeugen. Man wandte ein, Lolly habe ebenfalls ein ſolches Nicht-Uiben affektirt; und Paganini werde in dieſer Beziehung um kein Haar beſſer ſeyn!*) Mir bleibt nichts weiter

*) In der Leipziger muſikaliſchen Zeitung 1799 Nro. 42 lieſt man von Lolly: „Unter allen Virtuoſen, die mir jemals vorgekommen ſind, war er, als Virtuoſe, der größte Egoiſt. In Neapel hat er damals, wie Mehrere erzählten, dafür angeſehen ſeyn wollen, daß er ſich gar nicht mehr übe. Er ſoll ſogar einen Bogen und eine Violine, der ſeinigen ganz ähnlich, oft Wochen lang und länger außerm

übrig, als nochmals zu verſichern, daß alle von mir eingezogenen Nachrichten die Wahrheit der Paganini'ſchen Behauptung rechtfertigen; indeß ſteht es den Leſern natürlich frei, auch in dieſem Punkte ihre eigene Meinung zu bewahren, wenn ſie ihnen die richtigere zu ſeyn ſcheint. —

Man könnte ſagen: Paganini's Glanzmoment iſt nicht der Tag; denn dieſer zeigt ihn von ſeinen weniger günſtigen Seiten; wohl aber der Abend, wo er beim Lampen- oder Kerzenſchimmer das Licht ſeines Genie's glänzen läßt. Er erinnert an die Tuberoſe, die am Tag nicht riecht, auch durch ihre beſcheidene weiße Farbe nicht Aufſehen erregt, aber gleich mit einbrechender Nacht ihren Wohlgeruch verbreitet, und alsdann die Aufmerkſamkeit reizt. — „Für's Erſte will ich nur gleich zugeſtehen, ſagt Hofrath Wendt, daß ſich Paganini nicht beſchreiben läßt; wer ihn kennen will, der muß ihn ſelbſt hören und ſehen; — ja, auch ſehen, denn ſeine Kunſt iſt ſo ganz an ſeine Individualität geknüpft, daß ſie nur mit der vollen Erſcheinung dieſer ganz aufgefaßt und verſtanden werden mag.“

In einem, vor etwa 50 Jahren zu Cölln herausgekommenen Werke wird ein moderner Tonkünſtler der damaligen Zeit geſchildert. Von ihm heißt es unter andern: „Er befleißigt ſich einer galanten Aufführung, läßet ſich nach der neueſten Mode friſiren, riechet nach Eau de Luce, kleidet ſich wie ein Hofjunker, führet ein paar goldene Tabatieren en Compagnie, trägt zwei Uhren, hat koſtbare Ringe, ſuchet nur mit Perſonen vom Stande umzugehen; iſt höflich, wohlerzogen, geſchmeidig; ſpricht von Comödien, Opern, Redouten, Concerten, Piqueniques, Spazierreiſen und angenehmen Gärten; läßet nichts auf ſich ſitzen und

---

Hauſe haben liegen laſſen, und ſich beim Uiben, um von Niemanden gehört zu werden, eines ſtark mit Unſchlitt oder Seife beſtrichenen Bogens bedient haben. Die Herren Romberg, die dieſe ganze Erzählung für eine bloße Sage hielten, haben dennoch bei ihm ſelbſt zufällig eine Entdeckung gemacht, wodurch dieſe Sage einen ziemlich hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erlangt.“

ſchläget ſich zierlich mit dem Degen nach den Regeln der Fechtkunſt"

Von all' dieſem (die Höflichkeit und gutmüthige Anerkennung allein ausgenommen) iſt bei unſerem Künſtler keine Spur aufzufinden; und wenn Göthe die Meinung aufſtellt: „Der Muſikus muß immer in ſich ſelbſt gekehrt ſeyn, ſein Innerſtes ausbilden, um es nach Außen zu wenden. Dem Sinne des Auges darf er nicht ſchmeicheln. Das Auge bevortheilt ſehr leicht das Ohr, und lockt den Geiſt von Innen nach Außen:" — ſo ſcheint Paganini beinah unſerem Altmeiſter im Gebiet der Poeſie, ſtrenge Folge leiſten zu wollen; denn Niemand kann leicht unbeſorgter für ſeine Toilette ſeyn, als dieſer „Gott der Violine."

Mehrmahls traf ich ihn, wie er ſich vorhinein mit dem Gedanken abquälte, bald eine Einladung annehmen und ſich deshalb aus ſeiner gewöhnlichen Bequemlichkeit herausreißen und etwas ſorgfältiger ankleiden zu müſſen. War dieſer gefährliche Tag wirklich hereingebrochen, ſo ging es mit ſeiner Toilette mehr oder minder ſo unglücklich, wie Gordigiani es in dem „italieniſchen Gaſtmahle" beſchrieb: ſtundenlang währte das Ankleiden, indem immer wieder unzähliges Andere dazwiſchen vorgenommen wurde, bis endlich der Augenblick drängte, und dann in einer halben Minute zu Stande kam, wozu früher gar keine Ausſicht zu ſeyn ſchien. „Die Kunſt, die Halsbinde zu legen," dies Noth- und Hülfsbüchlein ſo vieler Männer von Ton und Welt, hat unſer Freund niemals geleſen; dies zeigt ſich auf den erſten Blick; aber Paganini liebt reine und feine Wäſche, und auch dies iſt alſogleich zu erkennen.

Von Paganini's äußerer Erſcheinung will ich hier nicht ſprechen; denn es geſchah bereits auf den erſten Seiten dieſes Werkes und noch mehrmals weiter unten bin ich faſt genöthigt, darauf zurückzukommen. Nur ſo viel vor der Hand, daß man Unrecht hat, und daß alſo auch ich Unrecht hatte, ihn in dieſer Beziehung bloß nach ſeinem Auftreten auf dem Theater oder in dem Concertſaale beurtheilen zu wollen. Man muß ihn perſönlich näher kennen, ihn unter ſeinen Freunden und im G.-

ſpräch über intereſſante Gegenſtände beobachtet haben, um mit Grund zu behaupten, daß ſeine Züge geiſtvoll und nicht ohne wahren Seelenausdruck ſind. Seine langen Locken, die, um mit Oſſian zu reden, wie Rabenflügel im Windſtoß wallen, tragen ebenfalls dazu bei, dem blaſſen, charakteriſtiſchen Kopfe, dieſer hypokratiſchen Maske, ein eigenthümliches Intereſſe zu geben; was man freilich nicht finden dürfte, wenn man das vor Laphalèque's Broſchure befindliche Portrait vergleicht, welches in franzöſiſchen Blättern un portrait d'une ressemblance parfaite genannt wird, obwohl es auch keinen Zug des Originals enthält und den perſönlichen Bekannten des Künſtlers ſchon vorhinein keine ſonderliche Meinung von dem kritiſchen Inhalte der Schrift überhaupt beibringt, wiewohl ſie ihr Verfaſſer in der Vorrede für „la plus complète et la plus exacte" erklärt, „qui ait paru jusqu' à ce jour." Unmöglich kann man von dem Laphalèque'ſchen Steindrucke ſagen, was auf einen Kupferſtich des Kapellmeiſters Guillaume Alexis Paris angewendet wurde:

Aux traits d'un grand Artiste on devait cet hommage,
Et la main du talent, qui nous les á transmis,
Semble avoir consulté le coeur de ses amis
Pour mieux exprimer son image.

Es ſcheint nach einem der früheren Portraite gearbeitet zu ſeyn, worüber man in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 29. Oktober 1813 aus Mailand lieſt: „Das Portrait Paganini's, der nächſtens (aus dieſem „nächſtens" wurden fünfzehn Jahre!) eine Reiſe nach Wien machen will, exiſtirt mehrmals; das, welches kürzlich bei Artaria hier herausgekommen, iſt ihm am ähnlichſten, und um eine italieniſche Lira zu haben." Ein zweiter um das Jahr 1815 verfertigter Kupferſtich des Künſtlers hat die Unterſchrift: „Nicolo Paganini. Dieſer berühmte Profeſſor der Violine iſt ſeines Inſtrumentes in ſolchem Grade mächtig, daß er ihm die außerordentlichſten, überraſchendſten und lieblichſten Töne zu entlocken verſteht. In allen Theilen groß, welche den

ausgezeichneten Virtuosen bilden, hinterläßt er überall den lebhaften Wunsch, ihn wieder zu hören*)."

Es ist keine Uibertreibung, zu behaupten, Paganini's Portrait sey während seines Aufenthaltes in Deutschland mehrere Hunderttausendmal verkauft worden, theils in Kupfer, theils in Stein gearbeitet; dann auf Etui's, Dosen, Hüthen, auf Kleiderstoffen, Tüchern, Pfeifen, Stockknöpfen u. s. w. Da sein Gesicht stark hervortretende Züge hat, mithin leicht zu treffen ist, so ist fast in all' diesen Abbildungen mehr Wahrheit, als in der uns aus Paris zugekommenen. In Betreff jener, welche der vorliegenden Biographie beigegeben wurde, glauben wir den Vergleich mit dem Urbilde durchaus nicht scheuen zu müssen; ja man dürfte sie sogar für die bis jetzt am sorgfältigsten gearbeitete halten, die durch des Künstlers, für dies Werk eigends gewähltes Motto, noch ein besonderes Interesse erhielt. — —

Doch ich komme jetzt auf Paganini's mündliche Eröffnungen zurück, die jenen Gesprächen zu verdanken sind, welche mich oft bis nach Mitternacht mit mehreren Freunden vereint, oder auch allein in seiner Nähe festhielten: Stunden, die mir für alle Zeiten unvergeßlich bleiben werden!

„Sie haben Recht — wandte er sich nach einer von ihm gegebenen Akademie an mich — ich spiele in meinen Concerten mehr, als es bei manchen andern Künstlern der Fall ist; aber ich thue es mit Vergnügen, und würde es noch lieber thun, wenn es mich nicht so sehr angriffe, daß meine Brust und mein Unterleib dabei leiden, was ich besonders heut fühle, indem ich kaum von meiner großen Krankheit genesen bin. Dreimal wurde ich operirt, doch glaube ich wie Mutius Scävola den Schmerz überwunden

---

*) Oder mit den Worten der Urschrift: „Nicolò Paganini. Questo celebre Professore di Violino possiede a tal segno il suo istromento, che ne tragge i suoni più straordinari sorprendenti, e piacevoli. Sublime in tutte le parti che costituiscono l'egregio suonatore lascia ovunque di sè vivo desiderio."

zu haben: und Ruhe that bei dieſer Gelegenheit wahrlich auch Noth, weil ſelbſt die Aerzte fürchteten, einen Nerv ſo ſehr zu verletzen, daß ich auf das linke Auge völlig erblinden könnte; indeß Gott ſey Dank, die Gefahr ging glücklich vorüber! — Sie rühmen mein Gedächtniß, und in der That iſt es nicht das ſchlechteſte, da ich Alles, ohne Noten vor mir zu haben, mithin auswendig ſpiele. Mein Larghetto auf das Mozart'ſche Thema aus Don Juan: „Reich mir die Hand mein Leben!“ war mir noch den Tag meines letzten Concertes faſt ganz entfremdet; aber eine Stunde Nachleſen in der Partitur machte Alles wieder gut; und überdies erinnert mich während des Spielens die Begleitung der Inſtrumente immer wieder an das Folgende, ſo daß ich mit Sicherheit auftreten kann.“ —

Bei meinem erſten Beſuche, den ich Paganini'n machte, ſah ich eine Guitarre auf dem Bette liegen, und da man auch von ſeinem Guitarrenſpiel Vieles geſprochen hatte, fragte ich ob er jetzt niemals öffentlich ſich darauf hören lieſſe? „Nein, gab er zur Antwort, ich liebe dies Inſtrument nicht, ſondern betrachte es nur als einen Gedankenleiter; ich ergreife es zuweilen, um meine Phantaſie für die Compoſition anzuregen, oder eine Harmonie hervorzubringen, was ich auf der Violine nicht kann; ſonſt hat es keinen Werth in meinen Augen. Uibrigens, fuhr er fort, componirte ich Vieles für die Guitarre: Sonaten, Variationen und Concerte; doch iſt alles nur handſchriftlich vorhanden und hie und da zerſtreut.“

Man ſah den Künſtler — verſichert Hr. v. Laphalèque — ſich bisweilen einer Bratſche ſtatt einer Violine bedienen, und glänzende Wirkungen darauf hervorbringen; doch ein noch weniger lohnendes Inſtrument entwickelt unter ſeinen Händen bewundernswerthe Effekte: Paganini iſt auf der Guitarre ungefähr dasſelbe, was auf der Geige, obwohl er nicht die Spielmethode Giuliani's, des geſchickteſten Guitarriſten unſerer Epoche hat. Trefflich erſcheinen die Quartette, die er für Guitarre, Violine, Violencell und Bratſche componirte; in ihnen ſpielt er die Violine und Guitarre abwechſelnd: die letztere hängt ihm am

Bande über die Schultern, und spielt er darauf, so hält er die Geige zwischen den Knien, und wechselt mit beiden Instrumenten so außerordentlich schnell, daß die Pausen dem Ohre kaum bemerkbar werden. Diese entzückenden Quartette ließ er niemals öffentlich hören, da er auf's Guitarrenspiel, das er seiner unwürdig erachtet, keinen Werth legt; nur dem Vergnügen der Freunde sind jene Spiele bisweilen geweiht *)." —

„Da ich so manchen Tag in Paganini's Nähe zubrachte — so schreibt mir mein Freund Gordigiani in italienischer Sprache — ward mir der Genuß zu Theil, ihn sowohl auf der Violine als Guitarre, welch' letztere er ebenfalls entzückend schön spielt — phantasiren zu hören. Diese Phantasien könnte man mit Recht den Wiederhall seiner Seelenstimmung nennen; indem sie abwechselnd bald den raschen Flug einer glühenden, schnell entflammten Einbildungskraft, bald wieder die leisesten Regungen des Gefühls ausdrückten, je nachdem sie von dem Eindrucke des Momentes erweckt und geleitet wurden. Mehr als gewöhnlich spielte er an den zu seinen Concerten gewählten Tagen, jedoch nie dasselbe, was er für den Abend dem Publikum bestimmt hatte, sondern ganz fremdartige Melodien seiner eigenen Schöpfung, die erst nach Jahren an's Licht treten sollen, und der Welt einen neuen herrlichen Genuß darbieten werden. — Unvergeßlich wird mir ein Tag bleiben, an welchem Paganini sich der Zaubermacht seiner Phantasie ganz hingab! — es war an einem trüben Wintertage, als ich Nachmittags zu ihm eintrat und ihn schlafend fand; bald darauf erwachte er; jedoch

*) In der „Wiener Zeitschrift" vom 10. April 1828 liest man die richtige Ansicht: „Wir bemerken, daß es scheint, als sey die linke Hand dieses großen Meisters durch irgend einen zufälligen Einfluß auf so eminente Weise ausgebildet worden, daß der Künstler damit so große Wunder wirken kann. Wir kommen auf die Vermuthung, daß er vorher auf einem andern Instrumente viel geleistet haben müsse, welches etwa durch Unterbindung der Töne die große Kraftäußerung der Finger der linken Hand nöthig machte. Vielleicht führte ihn die Mandoline oder Laute auf diese Stufe der Vollendung."

ſo düſter geſtimmt (ſeiner Aeußerung gemäß: durch die Abweſenheit ſeines Sohnes und meine Verſpätung, da ich Mittags anderwärts eingeladen war), daß ich ihm zur Ermunterung die Violine reichte; lächelnd nahm er ſie auf und begrüßte ſie mit den lieblichſten Accorden! doch nicht lange währte es, da ſanken die Töne und wurden immer herber, bis ſie endlich ſich zur erſchütterndſten Klage geſtalteten, und ſo heftig, ſo wirrend und dennoch ſo melodienreich in einander klangen, daß ich mit ſchauervollem Entzücken ihrem Zauber horchte! und, als ſie längſt ſchon verhallt waren, immer noch ihren Nachklang in mir zu vernehmen wähnte. Auch Paganini ſchien in ſtilles Sinnen verſunken! — Es war ganz dunkel geworden; und draußen ſtürmte es ſo heftig, daß es wild durch die Straße pfiff, und Fenſter und Thüren zu ſprengen drohte. Da wendete ſich plötzlich Paganini mit den mich nicht wenig befremdenden Fragen zu mir: „Was bedeutet dieſes Getöſe? wo bin ich? wo iſt mein Sohn? O, ich ſehe mein Kind nicht mehr!! Wo iſt es, wo iſt es?“ — Dieſe angſtvollen Ausrufe wiederholten ſich trotz all' meiner beruhigenden Verſicherungen, immer heftiger; ich eilte nach Licht, und bewirkte endlich doch, daß er etwas ruhiger ward; ja daß ich ihn dann beredete, ſich von mir in das Theater zu ſeinem auf dieſen Abend feſtgeſetzten Concerte geleiten zu laſſen, wo uns zum Glück gleich beim Eintritte ſein lieblicher Knabe entgegen eilte, deſſen Anblick auch jetzt wieder mildernd, die finſtern Vorſtellungen einer überreizten Phantaſie bewältigte.“ — —

„Wenn ich in meinen Concerten auftrete, bin ich ein ganz anderer Menſch als im Umgangsleben mit Freunden, wo mich die Heiterkeit faſt niemals verläßt;“ (ſo verſicherte Paganini den Verfaſſer dieſes Werkes zu wiederholten Malen). „Es überfällt mich ein Ernſt, den ich nicht zu bemeiſtern weiß, bis die Töne endlich mich fortziehen, denen ich dann willenlos folgen möchte, wenn der Verſtand nicht ebenfalls ſeine Rechte zu üben hätte.“ Herr v. Laphalèque bemerkt: „Paganini iſt trotz ſeines ſchwachen Körperbaues eines der auffallendſten Beiſpiele von faſt übermenſchlicher Stärke, welche durch die vom Genie ge-

ſchaffene Aufregung in's Leben gerufen wird. In dem Augenblicke, wo er die Violine ergreift, ſcheint ein Geſtirn ſich auf ihn herabzuſenken und ihm das göttliche Feuer einzuhauchen. Plötzlich entflieht er ſeiner Schwäche, ein anderes Leben, ein anderes Seyn verkündigt ſich in ihm, und während der muſikaliſchen Leiſtung iſt ſeine Kraft mehr als verfünffacht. Nach Vollendung eines großen Stückes verräth er ganz dieſelben Symptome als ein Menſch, der einen Anfall von Epilepſie hatte: ſeine feuchte und kalte Haut iſt mit Schweiß bedeckt: man fühlt den Puls kaum, und frägt man ihn über irgend einen Gegenſtand, ja ſelbſt über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, ſo antwortet er nicht, oder geſchieht es ja, ſo ſind's nur einzelne Sylben, die noch dazu der Frage nicht entſprechen. Während der, ſeinen Concerten folgenden Nacht flieht ihn der Schlaf und er bleibt in heftiger Aufregung, die bisweilen zwei oder drei Tage anhält." —

Nicht ſelten traf ich Paganini'n beim Componiren, oder vielmehr nur beim Aufzeichnen einzelner Ideen an, die er ſpäterhin in ein größeres Ganze vereinigen wollte. Seine Notenſchrift iſt oft ſehr flüchtig, wie dies bereits aus dem Facſimile der erſten Takte des berühmten Concertes mit Glöckchenbegleitung erhellt, welche der Künſtler in das Stammbuch des Verfaſſers ſchrieb und die unſerer Biographie in treuer Nachbildung beigegeben ſind. So wie Lichtenberg über Studentenzöpfe und Schweineſchwänze, Lavater aber über Handſchriften der Gelehrten phyſiognomiſche Fragmente ſchrieb, ſo ließe ſich dies auch in Betreff der Notenſchrift ausgezeichneter Componiſten thun, und vielleicht geben ſelbſt Paganini's Federſtriche einem neueren Lavater noch Veranlaſſung, daraus Schlüſſe auf ſeinen Charakter zu machen*). —

---

*) Johann Sebaſtian Bach ſchrieb auf ſtarkes Papier und in großem Format, weit, dick und ſehr groß: lauter dicke und ſehr große Köpfe: ſie ſtehen da, alle einander ſo ähnlich, wie eingeſchlagene Nägel; insgeſammt dicke und große Schwänze, wie Pfähle mit der ausgereckten Hand an der Landſtraße. Übrigens keineswegs elegant, oft ſogar ele

„Mir — äußerte der Meiſter ſich einſt — mir geht das Componiren keineswegs ſo leicht von ſtatten, als Mancher glauben dürfte. Mein großes Geſetz heißt Varietà e Unità in arte

---

was unſauber, ſchlechte Tinte u. dgl., jedoch gar nichts hinein korrigirt, noch eher radirt.

Mozart ſchrieb auf Papier, wie es ihm eben zur Hand war, kleine Notenköpfe, aber verhältnißmäßig große Schwänze. Die Noten ſind einander ſehr gleich, recht deutlich, ohne alle Abkürzungen (ſelbſt das f oder p ſchrieb er durch alle Stimmen der breiten Partituren ganz genau bei) nicht ſelten mit Verbeſſerungen, wo er denn das eben Geſchriebene gleich mit der Hand auswiſcht, oder das ſchon Getrocknete mit einem dicken Kreuz verdammt. Radirt hat er wohl nie; nachgetragen, eingehenkt hat er ſchwerlich etwas.

Joſeph Hayden ſchrieb auf ſauberes Papier, ſehr kleine Notenköpfe und auch dünne Schwänze, alle ziemlich eng zuſammengerückt. Die Noten ſind einander im Einzelnen etwas ungleich, obſchon das Ganze der Hand ſich ähnlich bleibt. Sie leſen ſich nicht immer gut, auch mochte er ſich zuweilen der Abkürzungen bedienen. Er hatte ſelten etwas von den Abkürzungen zu vertilgen, und dann that er's ſauber und vollſtändig; öfters fand ſich etwas einzuhängen und hinzuzuſetzen.

Gluck hatte die ſeltſame Eigenheit, daß er ſehr ſchwer zum Schreiben zu bringen war. Er konnte große Compoſitionen Note für Note ausarbeiten und lange Zeit Note für Note im Kopfe tragen, ehe er ſich zu entſchließen vermochte, ſie aufzuſchreiben. Kam es aber dazu, ſo ſchrieb er ſehr ſauber, auf großes und ſchönes Papier, etwas große Noten und verhältnißmäßige Schwänze, alle einander gleich, alles weit, alles genau untergeſetzt, keine Abbreviatur; die Ausdruckszeichen durch alle Stimmen ausgeſchrieben, ſelten Vieles, aber oft Weniges verändert, und, wo dieſes möglich, radirt; nachgetragen weit ſeltener, als weggelaſſen.

Hiller ſchrieb gern, ſchrieb auf ſtarkes, aber nicht ſchönes Papier große, deutliche, faſt elegante Noten, einander ſehr gleich, alles genau ausgeſchrieben und untergeſetzt. Er änderte oft, gern und Vieles, radirte ſelten, ſondern ſtrich aus in großen, doch faſt regelmäßigen Kreuzen; ſetzte im Ganzen ſehr ſelten, aber in einzelnen Stimmen deſto öfter hinzu, ließ noch öfter ganze Stellen des Ganzen weg, und ſchrieb, nach Verhältniß der Größe, ſehr eng.

Zumſteeg ſchrieb auf ſo kleines Format, als die Gattung der Muſik, in welcher er eben arbeitete, es nur eben zuließ, etwas kleine, einander ganz gleiche Noten, nicht nur ſauber und reinlich, ſondern elegant und ſehr hübſch in's Auge fallend, ohne Abkürzungen,

und dies ist schwer zu vereinen. Meine Musik ist ganz eigenthümlich und nicht so leicht hinzuschreiben, als man glaubt; das Publikum verlangt von mir stets etwas Ungewöhnliches, etwas Ueberraschendes, und wünscht längere Stücke zu hören: das kostet Ueberlegung und viel Hin- und Herdenken, eh' ich zum Niederschreiben komme. Auch will ich meine Compositionen mir selbst und keinem Andern zu verdanken haben; deshalb mußte ich mich auch von Herrn Panny trennen, der „den Sturm" für mich componirte; um das Gerede zu vermeiden, als brauche ich eben so, wie die Catalani, einen Tonsetzer für mich allein, und als verstünd' ich es nicht, mir meine Musik selbst zu componiren."

„Hie und da ist es mir zum Vorwurfe gemacht worden, die lärmenden Instrumente, die türkische Musik, wie man bei Ihnen in Deutschland sagt, in meinen Concerten zu oft eintreten zu lassen; doch glaube ich diese Rüge nicht zu verdienen, da ich dieses Hilfsmittel nur zur Ausfüllung der Pausen anwende, die nothwendigerweise zwischen meinen Solosätzen statt finden müssen, um mich selbst wieder zu Athem kommen zu lassen. Mir ist die treffliche Satyre des Marchese Gargello, sein Brief genannt „Inno alla musa Etnea" an Zingarelli sehr wohl bekannt, worin des Dichters Muse als Tochter des Vesuv's erscheint, und er sie beschwört, Alles aufzubieten, durch den musikalischen Lärm die ganze Welt zu betäuben, und das Möglichste zu thun, damit

Sgombri la prisca italica
Melodo, e per gli azzurri
Campi suoi modi tenui
Fra gli augellin susurri;

---

alles genau untergesetzt, viele Veränderungen, bald durch Zusetzen, bald durch Wegstreichen, am öftersten durch Verbessern einzelner Stimmen. Er ließ aber die erste Handschrift selten unter die Leute kommen, sondern schrieb seine Compositionen vorher in's Reine, und zwar that er das selbst." (S. Leipziger musikalische Zeitung 1832, Nro. 11).

auch mir iſt es um den Zauber der Melodie zu thun, und ſchon aus dieſem Grunde verehre ich Mozart und Beethoven mit aufrichtiger Hochachtung."

„Für den General Pino componirte ich ſehr viel, und einen großen Theil meiner Compoſitionen für die Violine, Guitarre und das Clavier legte ich bei ihm nieder, der auch bei dem Tode des Generals in Beſchlag genommen wurde: doch hoffe ich ihn bei meiner Rückkehr nach Italien wieder zu finden."

„Einen anderen Theil meiner nur handſchriftlich vorhandenen Muſik hatte ich in Parma gelaſſen, der mir leider geſtohlen ward, während ich mich auf einer Kunſtreiſe befand."

„Um noch einmal auf Pino zurückzukommen, auf dieſen meinen väterlichſten Freund, der ebenfalls die Violine ſpielte, und ganz in die Manier meines Vortrages eingegangen war! Während ich in Neapel krank darnieder lag, hatte ich binnen kurzer Zeit 36 Nummern componirt, deren erſte ein für Pino beſtimmter Todtenmarſch war, da er den Tod ſehnlichſt herbeiwünſchte, der ihn auch erreicht hatte, gerade als mein Marſch fertig war. Ich ſandte ihn alſo einem zweiten Freunde zu, dem Genueſer Antonio Botta, einem gelehrten, ſehr beliebten und berühmten Manne: doch bevor das Manuſkript ſich noch in ſeinen Händen befand, hatte auch ihn der Schlag getroffen. Nun verwünſchte ich den heilloſen Trauermarſch und warf ihn in den Winkel: dies geſchah ein Paar Jahre früher, bevor ich nach Wien abreiſte."

„Schon längſt war es meinen Plänen entſprechend, eine Oper zu componiren, das auch geſchehen ſoll, ſobald meine Kunſtreiſe vollendet iſt; aber vielleicht dürfte ſie, insbeſondere dem Orcheſter, ihres ſchweren Satzes wegen nicht willkommen ſeyn, der leicht einige erhöhtere Aufmerkſamkeit erfordern würde, als man ſie hie und da zu lieben ſcheint." *) —

*) Zu den jetzigen activen Maeſtri Italien's, welche Opern ſchreiben, zählt man: Simon Mayr, Roſſini, Mercadante, Generali, Nicolini, Orlandi, Pacini, Coccia (abweſend), Doch

Aus Herrn von Raphaëlque's Broschure entnehme ich hier noch folgende, hieher gehörige Stelle: „Man hätte Unrecht, Paganini's Compositionen nach seinen früheren Versuchen zu beurtheilen, obwohl sich Funken des wahren Genie's auch schon in ihnen zeigen: diese Jugendarbeiten sind nicht mit denen zusammenzustellen, worin sich die ganze Reife seines Talentes wiederfindet. Eine große Menge jener Producte ließe sich wohl noch sammeln, da Paganini's Gefälligkeit mit den Proben seiner geistigen Fruchtbarkeit nicht geizte, sondern er sogar für Familienkreise und Privatzirkel bereitwillig schrieb. Während General Millet zu Genua commandirte, verfertigte Paganini, der sein Haus täglich besuchte, oft die ganze Musik für die Abendunterhaltungen des Gouverneurs: Contretänze, Zwischenstücke u. s. w. Leider hinderten wichtigere Sorgen den General, diese ersten Unterpfänder einer so glänzenden Zukunft zu sammeln. Paganini bewahrt ungemein viele und eben so berühmte Musikalien in seinen Heften auf; doch macht er sie nicht bekannt, um ihnen den Reiz der Neuheit nicht zu rauben, der ihnen in den gegenwärtigen Concerten bleibt. Übrigens sind seine Quartette für erste und zweite Violine, für Bratsche und Violoncell, bereits seit fünfzehn oder achtzehn Jahren in Italien bekannt. — Obwohl er gewöhnlich keinen allzuhohen Werth auf seine Compositionen zu legen scheint, so hörten ihn doch Personen, die sein volles Vertrauen besitzen, mit großer Vorliebe von einem Concerte sprechen, dessen Allegro er erst vor einigen Monaten vollendete. Es enthält, nach seiner Aussage, neue Effekte und Schwierigkeiten, die einer ganz ande-

---

getti und Carafa, zu welchen man noch die beiden deutschen Componisten Meyerbeer und Stunz rechnen kann; seltener schreiben: Basili, Bigatti, Pavesi, Paini, Pierovanti, Farinelli, Nelara, Mosca und Trento. Zu den nicht aktiven gehören: Asioli, Federici und Celloni; die unbedeutenden übergehe ich. Überhaupt leben gegenwärtig in Italien ungefähr 30 Operncomponisten, nebei noch zu bemerken ist, daß diese in Mailand und Neapel am besten bezahlt werden." (S. Leipziger musikalische Zeitung 1820, Nr. 30).

ren Sphäre entnommen sind, als es bisher der Fall war. Er wollte es noch in Deutschland vollenden, und zeigte sich, zum erstenmale, mit seiner Arbeit so zufrieden, daß ihn die neugierigen Freunde mit der Bitte bestürmten, sie Etwas davon hören zu lassen: doch vergebens! er blieb dabei: „Lo voglio sverginare a Parigi!“ in Paris soll es zum erstenmale erklingen! und damit mußte man sich begnügen.“ —

In Bezug auf jene Musik anderer Tonsetzer, welche der Künstler bisweilen in seinen Concerten vorträgt, sagte er mir zu wiederholtenmalen: „Ich habe es schon oft verschworen, fremde Compositionen zu spielen, und hatte bereits alle meine fremden Noten zerrissen: aber in Wien suchte man mich wieder dahin zu bewegen, meinem Vorsatze untreu zu werden. Es ist meiner Natur entgegen, Entlehntes vorzutragen: nicht als ob ich das Vorliegende nicht zu spielen vermöchte. Man weiß es sehr gut, daß ich das schwerste Solo a vista spiele: aber ich will meine Eigenthümlichkeit behaupten: ein Wunsch, dessen Verwirklichung mir um so weniger verdacht werden sollte, als er ja auch den Forderungen des Publikums vollkommen zu entsprechen scheint.“ —

Daß Paganini den übrigen ausgezeichneten Violinspielern Italiens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, beweiß sein oft wiederkehrendes Lob eines Festa und Mercieri und der früheren Pugnani, Geminiani, Giardini, Tartini, Jomelli, Lolly, Nardini u. s. w., deren Verdienste ihm viel zu gut bekannt sind, als daß er sich solcher Vorgänger nicht aufrichtig erfreuen sollte.*)

*) In der leipziger musikalischen Zeitung 1819, Juli Nro. 43, liest man von einem kunstfertigen Deutschen, welcher sich viele Jahre in Italien aufgehalten hatte, über jene Meister: „Von italienischen Violinspielern kann ich mit Überzeugung nur einen einzigen ohne Einschränkung rühmen: nämlich Luigi Festa in Neapel, den Bruder einer sehr guten Sängerin. Er hat sich in Frankreich vervollkommnet, und ist wirklich ein verdienstvoller Musiker. Francesco Mercieri in Neapel, in früherer Zeit Festa's Lehrer, verdient aber auch mit Auszeichnung genannt zu werden. Er ist zwar schon ein sehr bejahrter Mann, lebt aber ganz für seine Geige, und kennt und will

Sehr oft kam Paganini in seinen Gesprächen mit mir darauf zurück, daß er der Welt einst, nachdem er seine Reisen

---

keine andere Welt, als die kleine mit vier Därmen bezogene. Er besitzt große Fertigkeit, liest und spielt das Schwerste gleich richtig weg, ist aber in einen besondern Geschmack verliebt, aus dem er nun nicht mehr heraus kann. In Neapel, besonders unter dem Volke, gilt er für einen aufmunterungswürdigen Ausbund musikalischer Talente. Wenn es heißt: in dieser oder jener Kirche spielt Mercieri heute ein Solo — d. h. die obligate Violine zu einer Arie, — so strömt alles hin, das Wunder zu vernehmen. Dann macht er oftmals Cadenzen, so lang, — so lang, daß die andern Musiker nach der Vesper auf dem benachbarten Kaffehause ein Frühstück einnehmen und doch noch zum Actus zurückkommen konnten. Seine Fertigkeit und Übung überhaupt, geht aber vielmehr ging sonst, so weit, daß da einst der berühmte Pugnani in einem Privathause ein Concert gespielt und es für sein schwerstes erklärt hatte, das ihm Niemand leicht nachspielen würde, Mercieri sich anbot, dies gleich auf der Stelle zu thun. Ah, bel scherzo! sagte Pugnani. Dio nò, erwiderte jener, che non scherzo! io dico da vero! und nun ging's auch gleich drüber her, und er spielte so brav, daß ihn Pugnani umarmte, und jener Aeußerung wegen förmlich um Verzeihung bat. Mercieri ist übrigens sehr von sich eingenommen, und wenn er spielt, so spiegelt er sich, mit recht italienischer Vergnügung, gleichsam in sich selbst." —

In Betreff der übrigen ehemaligen Geigen-Virtuosen Italien's äußerte sich, der bereits auf Seite 52 erwähnte Baron Gruß von Bagge, der in Paris ein großes Haus machte, während einst Mestrino in Berlin, um das Jahr 1790 gegen einen jüngeren Geigenspieler (man vergleiche die Leipziger musikalische Zeitung 1819, Nro. 1): „Gerelli, so sprach der Baron, bahnte zuerst den Weg. Seine Compositionen können nur auf Tartinische Weise gespielt werden, und das ist hinlänglich, zu beweisen, wie er das Wesen des Violinspielens erkannt. Pugnani ist ein passabler Geiger. Er hat Ton und viel Verstand, doch ist sein Strich zu weichlich bei ziemlichem Appoggiamente. — Was hatte man mir Alles von Geminiani gesagt! Als ich ihn vor dreißig Jahren zum letztenmal in Paris hörte, spielte er wie ein Nachtwandler, der im Traume herumsteigt, und es wurde einem selbst zu Muthe, als läg man im Traume: lauter Tempo rubato ohne Styl und Haltung. Das verdammte Tempo rubato verdirbt die besten Geiger, denn sie vernachlässigen darüber den Strich. Ich spielte ihm meine Sonaten vor, er sah seinen Irrthum ein und wollte Unterricht bei mir nehmen, wozu ich mich willig verstand. Doch der Knabe war schon zu

vollendet und sich gleichsam in die Ruhe zurückgezogen werde, ein musikalisches Geheimniß*) mittheilen will.

---

vertieft in seine Methode, zu alt darüber werden. Er zählte damals ein und neunzig Jahre. — Gott möge es dem Giardini vergeben und es ihn nicht entgelten lassen in der Ewigkeit, aber er war es, der zuerst den Apfel vom Baum der Erkenntniß fraß und alle nachfolgende Violinspieler zu sündigen Mumien machte. Er ist der erste Schwebler und Schnörkler. Er ist nur bedacht auf die linke Hand und auf die springfertigen Finger und weiß nichts davon, daß die Seele des Gesanges in der rechten Hand liegt, daß in ihren Pulsen alle Empfindungen, wie sie in der Brust erwacht sind, alle Herzschläge aufsteigen. Jedem Schnörkler wünscht' ich einen tapferen Jomelli zur Seite, der ihn aus seinem Wahnsinne weckt durch eine tüchtige Ohrfeige, wie es denn Jomelli wirklich that, als Giardini in seiner Gegenwart einen herrlichen Gesang verbarb durch seine Sprünge, Läufe, närrische Triller und Manieren. — Ganz verrückt gebehrdet sich Lolly. Der Kerl ist ein fataler Luftspringer, kann kein Adagio spielen und seine Fertigkeit ist allein das, weshalb ihn unwissende Maulaufsperrer ohne Gefühl und Verstand bewundern. — Ich sage es, mit Nardini und mir, stirbt die wahrhafte Kunst der Geige aus. — Der junge Viotti ist ein herrlicher Mensch voll Anlagen. Was er weiß, hat er mir zu verdanken, denn er war mein fleißiger Schüler. Doch was hilft's? Keine Ausdauer, keine Geduld! Er lief mir aus der Schule. — Den Kreutzer hoff' ich noch anzuziehen. Er hat meinen Unterricht fleißig genützt und wird ihn nützen, wenn ich zurückgekehrt nach Paris. Mein Concert, das Ihr jetzt mit mir einübt, Hauk, spielte er neulich gar nicht übel. Doch zu meinem Vogen fehlt ihm immer noch die Kunst. — Der Giarnovichi soll mir nicht mehr über die Schwelle, das ist ein unverständiger Hasenfuß, der sich erfrecht, über den Meister aller Meister die Nase zu rümpfen und meinen Unterricht zu verschmähen. — Mich soll nur verlangen, was aus dem Knaben, aus dem Rode werden wird, wenn er meinen Unterricht genossen. Er verspricht viel und es ist möglich, daß er Herr wird meines Begehrs."

*) Somit dürfte jener Wunsch in Erfüllung gehen, welcher bereits in der „Theaterzeitung" vom 24. April 1828 geäußert wurde: „Ein wehmüthiger Gedanke drängt sich uns auf: Von alle dem, was uns hier jetzt in der Gegenwart entzückt, sollen nur matte, unglaubliche, und nicht zu beglaubigende Berichte auf die Nachwelt gelangen? Hierin thut die Kunst eine mächtige, nicht zu überhörende Anforderung an diesen Künstler, wie er vielleicht nach Jahrhunderten erst wieder geboren wird: „An Paganini ist es, dafür zu sorgen,

was in keinem Conservatorium der Musik zu lernen sey; und durch dessen Besitz sich dann ein junger Mensch binnen dem Zeitraume von höchstens drei Jahren völlig ausbilden könne, während er sonst vielleicht zehn Jahre bedürfen würde. Ich fragte ihn wiederholt, ob er nicht scherze, ob es ihm wirklich mit dieser Versicherung Ernst sey, worauf er jedesmal erwiederte: „Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich die Wahrheit sage, und berechtige Sie, dies in meiner Biographie ausdrücklich zu erwähnen. Nur ein einziger Mensch, der jetzt etwa 24 Jahre alt ist, Herr Gaetano Giaudelli zu Neapel, kennt mein Geheimniß. Er spielte schon längere Zeit das Violoncell auf eine höchst mittelmäßige Art, so daß sein Spiel für alltäglich galt und mit Recht ohne Beachtung blieb. Da mich der junge Mann aber interessirte, und ich ihn begünstigen wollte: so machte ich ihn mit meiner Entdeckung bekannt, welche so vortheilhaft auf ihn wirkte, daß er in dem Zeitraume von drei Tagen ein ganz anderer Mensch wurde, und man über die plötzliche Umschaffung seines Spiels Wunder über Wunder rief. Während er früher krazte, daß es den Ohren wehe that, und er die schülerhafteste Bogenführung hatte: war sein Ton jetzt rein, voll und lieblich; er hatte den Bogenstrich ganz in seiner Gewalt und brachte auf seine erstaunten Zuhörer den bedeutendsten Eindruck hervor.“ — Man

---

daß die Elemente seiner Kunstmittel nicht mit ihm einst zu Grabe gehen!“ — Hierunter ist nicht zu verstehen, daß er Schüler bilde, die auf seine Art spielen, denn ein solcher Schüler müßte auch seinen Geist wenigstens in einem annähernden Grade besitzen; und wer weiß, ob unter unsern Zeitgenossen ein solches approximatives Talent sich herannaht; allein Paganini muß Compositionen von sich, mit ganz deutlicher Bezeichnung der Art und Weise, wie er sie spielt, hinterlassen, damit einem ähnlichen Geiste es möglich wird, durch ihr Studium seinen Mechanism zu adeptiren. So wird Paganini für alle Zeiten gelebt haben, und die Instrumental-Musik, ja sogar das ganze System der Musik, wird sich zu einer noch unbekannten Potenz steigern. Dies ist Paganini seinem Ruhme und der Kunst schuldig! Die von ihm bereits herausgegebenen Compositionen sind durchaus nicht in dem angedeuteten Sinne edirt.“

wird mir leicht glauben, daß auch ich zu dieser Erklärung ungläubig den Kopf schüttelte, da sie wenigstens mein Fassungsvermögen übersteigt. Da mich Paganini jedoch fortwährend über den Ernst seiner Behauptungen zu versichern suchte, so erklärte ich ihm, diese Anekdote dem Publikum zu beliebiger Beurtheilung vorlegen zu wollen, was er vollkommen gut hieß, und mir noch zu größerer Bekräftigung, nachstehende Worte eigenhändig niederschrieb, welche ich Herrn Compositeur Tomaschek zu Prag als Geschenk in sein Stammbuch übergab: „Gaetano Ciandelli di Napoli per la magia commicatagli da Paganini divenne primo Violoncello dei R. R. Teatri Colà, e potrebbe essere il primo d'Europa."

Nicht minder erwähnte der Künstler oft des jetzt etwa sechszehnjährigen Camillo Sivori, Sohn eines Genueſischen Kaufmannes. Unter andern meinte er von ihm: „Dieser junge Mensch, welcher freilich das feinste Gehör von der Welt hat, zählte kaum sieben Jahre, als ich ihm die ersten Begriffe von Skala beibrachte. Binnen drei Tagen spielte er bereits mehrere Stücke, und alle Welt rief: Paganini hat ein Wunder zu Stande gebracht! denn schon nach 14 Tagen ließ er sich öffentlich hören. — Mein Geheimniß, wenn ich es so nennen darf — fuhr Paganini fort — dürfte den Violinspielern die Wege andeuten, um die Natur des Instrumentes besser zu ergründen, als es bisher geschehen ist, und welches sich weit reicher zeigt, als man gewöhnlich annimmt. Nicht dem Zufalle, sondern ernstem Studium verdanke ich diese Entdeckung, bei deren Anwendung man nicht mehr nöthig haben wird, täglich 4 — 5 Stunden zu üben: sie muß die gegenwärtige Lehrmethode, worin sich's mehr um's Erschweren als um's Lehren zu handeln scheint, verdrängen; doch für einen Irrthum muß ich's erklären, wenn man dies Geheimniß, dessen Ausführung Geist erfordert, nur in meiner Geigenstimmung oder wohl gar im Bogen allein finden will."*) —

*) Ein erklärter Gegner des Künstlers schrieb im Januar 1830 aus Rom in das „Morgenblatt": „Ueber die Art, seine Geige zu stim-

Daß die Herren Guhr, Blumenthal, Wiegel und Andre mehr, denen wir Schulen des Paganinischen Spieles zu danken haben, des Künstlers eigene Bekenntnisse entbehrlich machen und ihnen zuvorkommen dürften, läßt sich schwerlich annehmen. Aber das redliche, uneigennützige Streben dieser Männer verkennen, und ihnen solche Beweggründe unterschieben zu wollen, wie es Lapha lèque in Bezug auf Guhr thut, — wird gewiß jeder humane Leser mißbilligen, und es gereicht dem französischen Biographen nicht zur Ehre, Ansichten aufzustellen, deren Beweis er zu führen schwerlich im Stande seyn wird *)! — Uebrigens erheischt es die Pflicht jedes denkenden Kopfes, seine Meinung nicht blindlings gefangen geben zu lassen: deshalb nehme auch ich keinen Anstand, meine Furcht zu gestehen: selbst Paganini werde durch die Enthüllung seiner Kunstmittel keine Paganini's schaffen. Handelte es sich beim Vortrage bloß um rein mechanische Fertigkeit, dann wohl! aber wie ist den Jüngern seiner Spielmethode zugleich jener Geist, jene Originalität beizubringen, welche allein doch nur dem Genuesischen Meister enthusiastische Zuhörer und Anhänger verschaffen konnten! — —

---

wen, sind in Italien, und wie ich lese, jetzt auch in Deutschland, die lächerlichsten Gerüchte verbreitet worden; man staunt es wie ein Wunder an, daß er auf einer verstimmten Geige spielt. Seine Geige ist aber nicht verstimmt, sondern im Gegentheile mit großem Fleiße gestimmt, und zwar auf eine Art, wie sie von ihm ausgesonnen und seit einem Dutzend von Jahren, Behufs eines oder des andern Stückes eingeübt worden ist. In Rom hat er, um das Taschenspielerstückchen unter die Leute zu bringen, den Kunstgriff gebraucht, in der Probe während des Spiels mit Fleiß eine Saite von der Geige zu reißen und dann ein Orchestermitglied zu bitten, sie ihm wieder aufzuziehen. Als die Saite los, wollte sie natürlich mit den übrigen keine Quinte stimmen, und der erstaunte Musiker verkündete seinen Gefährten, Paganini spiele auf einer verstimmten Geige."

*) Indem er sagt: „Malheureusement le livre de M. Guhr prouvera au public qu' il n'a rien découvert; c'est une mystification conçue dans un intérêt purement mercantile, et contre laquelle il est de notre devoir de prémunir les personnes qui cultivent la musique."

Paganini entſchloß ſich in einem Freundeszirkel, auf mein Erſuchen, als Unterſchrift zu dem ſeiner Biographie beigegebenen Portrait, ein Motto zu wählen. Lange ſann er darüber nach; mehrere Ausſprüche von Dante und Taſſo wurden von ihm verworfen, bis er endlich, mit nachdenkender Miene, in die Worte ausbrach!

„Bisogna forte sentire per far sentire!“

„Man muß ſelbſt ſtark fühlen, um Andere fühlen zu laſſen!“ Dieſe, dem Künſtler perſönlich gehörende Anſicht, ſchien mir ſehr paſſend zu ſeyn, und noch jetzt ziehe ich ſie dem zweiten Wahlſpruche vor, der ſtatt des erſten von der Mehrzahl der Anweſenden nur deshalb auserkohren wurde, weil Eiferſucht und Neid ſich damals gerade gegen ihn verbunden zu haben ſchienen, um ſeine Künſtlerſchaft öffentlich herabzuwürdigen. Ja wohl! Bisogna forte sentire per far sentire! Dies läßt ſich jedoch bekanntlich weder lehren noch lernen; und ſchon deshalb kann Paganini's Geheimniß, und wenn es auch zum öffentlichen wird, nie und nimmermehr den Stümper zum Meiſter umwandeln. —

Eines Tages kamen wir auf Violinen und ihren verſchiedenen Wohlklang, je nachdem ſie dieſer oder jener Meiſter gebaut hatte, zu ſprechen. Paganini äußerte: „Ich beſitze einen wahren Schatz koſtbarer Inſtrumente, von denen ich jedoch nur den geringſten Theil mit auf die Reiſe nahm. Meine in Italien befindliche Stradivari möchte ich für den Papa aller Geigen halten, ihr Ton iſt faſt der eines Contrabaſſes, ſo ſehr iſt ſie durch Stärke ausgezeichnet, und für keinen Preis wäre ſie mir feil, daher auch nicht für jene 3800 Franken, welche man 1824 für Viotti's Geige bezahlte. Ihr ſtelle ich mein koſtbares Violoncell vom trefflichſten Tone zur Seite: in Mailand ließ ich ebenfalls eine herrliche Amati und eine Guarneri zurück, die zwar klein aber dennoch von reizendem Wohlklange iſt. Man erzählte mir viel von den ſeltenen und werthvollen Violinen des Hrn. von Voſſitio zu Laibach, und von den köſtlichen Exemplaren eines Antonio Stradivari, Nicola und

Geronimo Amati, Jacob Stainer u. a. m., die sich in der Sammlung des Wiener Hofsekretärs, Herrn von Rzehaczek, befinden sollen: aber dennoch weiß ich nicht, ob ich sie mit meinen Instrumenten vertauschen möchte, die ich seit länger als dreißig Jahren Gelegenheit fand, in Italien, und zwar in jenen Städten zu sammeln, wo ihre Erbauer selbst gelebt hatten; wiewohl nicht jede meiner Violinen so kostbar seyn dürfte, gern geb' ich's zu, wie jenes Instrument von Stainer, dessen merkwürdige Geschichte Sie mir eben erzählten*)." —

*) Graf Wenzel v. Trautmannsdorf, Kaiser Karls des VI. oberster Stallmeister in Böhmen, erkaufte nämlich um das Jahr 1730 von einem reisenden, ziemlich bejahrten Virtuosen, eine Geige von Jakob Stainer, unter folgenden Bedingungen: 300 fl. für die Geige. — Alle Jahre ein Kleid mit goldenen Tressen. — Officianten-Tafel. — Täglich eine Maß Wein. — Zum Nebentrunk zwei Fässer Bier. — Freie Wohnung, Holz und Licht. — Monatlich 10 Gulden an Geld. — Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte. Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte, und endlich so viele Hasen, als er für seine Küche nöthig hatte.

Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Stainer'schen Geige noch 16 Jahre, und bezog also aus der Kasse des Grafen:

| | | |
|---|---|---|
| Baares Geld für die Geige . . . . . | 300 fl. | — kr. |
| Geschenke . . . . . | 100 | — — |
| Monatlich 10 Gulden . . . . . | 1920 | — — |
| Für ein Kleid jährlich 100 Gulden . . . . | 1600 | — — |
| Die tägliche Tafel à 30 kr. . . . . | 2952 | — — |
| Eine Maß Wein täglich zu 12 kr. . . . . | 1168 | — 20 |
| Jährlich 2 Fässer oder 800 Maß Bier à 4 kr. | 853 | — 20 |
| Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 fl. . . . . | 288 | — — |
| Jährlich 6 Klafter Holz à 4 fl. . . . . | 324 | — — |
| Licht täglich zu 1 kr. . . . . | 97 | — 20 |
| Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Taciana, und bezog an Frucht 6 Scheffel à 3 fl. | 72 | — — |
| Ihretwegen bezog eine arme Wittwe im Städtchen eine halbe Klafter Holz und 4 fl. Hausmiethe . | 22 | — — |
| Noch zog diese fromme Frau alle Monate 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für ein Nonnen-Scapulier . | 78 | — — |
| Rechnet man noch dazu jährlich 6 Hasen à 20 kr. | 32 | — — |
| so beträgt es im Zwanzig-Gulden-Fuß die Summe von . . . . . | 9797 fl. | |

Diese Violine kam an Georg Stezitzky, dann an den Churpfälzischen Hofmusikus Zarl, nach dessen Tode endlich an den berühmten Concertmeister Fränzel in Mannheim.

## 5) Charakteriſtiſche Einzelnheiten aus dem früheren und ſpätern Reiſeleben des Künſtlers.

An jenen Abenden, wo Paganini während ſeines längeren Verweilens zu Prag nicht durch Concerte in Anſpruch genommen war, verſammelte ſich regelmäßig ein Kreis von vier, fünf oder mehr Freunden bei ihm, um durch heitere Geſpräche die Langeweile zu verſcheuchen, die den Reiſenden ſonſt wohl in einem Lande überfallen hätte, deſſen Sprache ſogar er nicht im geringſten verſteht. Man führte das Geſpräch italieniſch oder bisweilen auch franzöſiſch, da die täglichen Gäſte gröſtentheils Italiener waren; und natürlich betraf es faſt immer den Künſtler ſelbſt, der manchen heitren Schwank zum beſten gab, und am liebſten bei jenen Tagen verweilte, die einer oder der andere ſeiner hieſigen Freunde, mit ihm ſelbſt im Vaterlande verlebt hatte. Dies war unter andern auch mit Profeſſor Gordigiani der Fall, deſſen vor fünfzehn Jahren begonnene Tagebücher eine intereſſante Anekdote enthalten, welche Paganini'n, dem ſie vorgeleſen wurde, noch in der Rückerinnerung abermaliges Vergnügen gewährte, und die auch mir anziehend genug erſchien, um ſie zu überſetzen und meinen Leſern ſogleich mitzutheilen. Ich laſſe meinen Freund Gordigiani ſelbſt ſprechen:

„Di pensier in pensier, di monte in monte
Mi guida Amor.“*)

Ja, mein Theuerſter, die Liebe hat mich zu ihrem treueſten Sklaven gemacht! du wirſt ſtaunen, dieſen Brief aus Ferrara geſchrieben zu ſehen; aber ſo iſt's! Länger konnte ich nicht widerſtehen; die ſchöne, liebenswürdige Pallerini reiſte ab, was

*) „Von Gedanke zu Gedanke, von Berg zu Berg
Führt Amor mich!“ — (Petrarka)

ſollt' ich alſo noch in Mailand? Vor ihrem Hauſe auf- und abſteigen, um ihre Fenſter ſtets verſchloſſen zu finden, und meinen Athem mit unnützen Seufzern zu verſchwenden? Nein! ich folgte ihr. Geſtern Abend kämpfte ich für Antonietta, indem ich Hände und Füße in Bewegung ſetzte; doch, wie ſüß wurde ich dafür belohnt! Welches Lächeln, welch' — Aber du ſtaunſt über meinen Kampf für die Holde; und damit dieſer Brief nicht wie das Meduſenhaupt auf dich einwirke, dich nicht verſteinern laſſe, ſo ſollſt du ſogleich in Giovani's Geheimniß eingeweiht werden.

„Freund Paganini hatte mir den Vorſchlag gemacht, ihn nach Ferrara zu begleiten, wo er ein Concert geben wolle; und ich, der ſehr gut wußte, daß meine Herzensdame, daß Palerini ſich dort befand, ich nahm das Anerbieten an und reiſte ab. Leicht kannſt du dir denken, daß unſere Fahrt luſtig genug erſchien, denn Paganini hat Geiſt, und die Zeit kann in ſeiner Geſellſchaft Niemanden lang werden. Kaum angekommen, ſtellte der Impreſſario ſich auch ſogleich bei dem unübertrefflichen Künſtler ein; und man beſtimmte die Akademie auf den folgenden Tag. Paganini eilte nunmehr zu Madame Marcolini, um ſie zu erſuchen, in ſeinem Concerte zu ſingen; ich aber traf meine Maßregeln, um die Wohnung der Tänzerin aufzufinden. Stelle dir mein Entzücken über die Nachricht vor, daß ſie in demſelben Hôtel wohnte, worin wir abgeſtiegen waren, und zwar dicht neben meinem Zimmer. Ich nehme die Guitarre des Freundes und beginne zu ſpielen, oder, richtiger zu ſprechen, um einzelne Sachen aus jenen Balleten zu klimpern und zu trällern (a strimpellare e a cantarellare), worin die geliebte Antonietta ihre Perſon glänzen ließ. Nach einem, nach zwei, drei, vier geſungenen Stücken, hör' ich mir mit einer ſchwachen, aber ſüßen Stimme, aus dem benachbarten Zimmer antworten; faſt vor Freude närriſch, beginn' ich von neuem, und abermals antwortet die Holde. Ich ſtand mit der Guitarre in der Hand, das Ohr an die Thür gelehnt, die meine Wohnung barbariſcher Weiſe von der ihrigen trennte, als Paganini eintrat. Paganini iſt mein Freund; und doch geſteh' ich, daß ich mich ſchämte, in dieſer Stel-

lung überrascht zu werden. Und auf die Frage: Cosa sai in quella posizione? stotterte ich, ich weiß nicht was, hervor. Der schalkhafte Orpheus begann, nachdem er mich mit seinen kleinen schwarzen Augen fixirt hatte, zu lachen. Ich hielt ihm den Mund zu und bat ihn um des Himmels zu schweigen; aber der Barbar wollte nur unter der Bedingung aufhören, wenn ich ihm ohne Rückhalt die Ursache des sonderbaren Musicirens gestehen würde. Was war zu thun? Ich beichtete Alles! „Du hast gut daran gethan, mir die Wahrheit zu sagen! nahm Paganini das Wort; denn ich kenne sie und verspreche dir, dich bei ihr aufzuführen! Und um diese Versicherung sogleich wahr zu machen, so komm augenblicklich mit!“ Meine Freude kannst du dir leicht vorstellen; beim Hinaustreten warf ich noch einen Blick in den Spiegel und begann zu hoffen. — Man klopft an die benachbarte Thüre; ein „Avanti!“ süßer als Honig, ladet uns ein, näher zu treten. Sie saß auf dem Kanapee, das an der Thür meines Zimmers stand, und, — vielleicht that es meine erhitzte Phantasie, aber fast schien es mir, als würde sie durch uns ganz auf dieselbe Weise überrascht, wie Paganini mich überrascht hatte. Aeußerst einfach war sie gekleidet; aber auf diesem reizenden Körper verwandelt sich selbst der bescheidenste Anzug in ein königliches Gewand:

Non capre abito vil la nobil luce! *)

„Damit will ich nicht sagen, daß sie wie eine Hirtin gekleidet war, nicht wie Herminia; aber sie erschien nicht mit jenen Frenzoli, mit jenem Aufputz überladen, den so viele Armen von den Modehändlerinnen erkaufen müssen, welchen Mutter Natur ihre schönsten Gaben entzog. Sie empfing Paganini'n, wie man einen alten Freund empfängt; und mich grüßte sie mit einem Liebreiz, mit einem certo non so chè, das ihr ganz eigenthümlich angehörte; o gäbe doch der Himmel, daß es so eigenthümlich auch mein geworden wäre! Von verschiedenen Sachen ward ge-

*) „Nicht ist die Anmuth durch ein ärmlich Kleid zu decken!“ (Tasso)

ſprochen, unter andern auch von einem gewiſſen Original, das im Nebenzimmer ſich mit Geſängen fortwährend unterhalte; — „und dies Original“ fiel ich mit lebhafter Stimme ein, — „hat das Glück, ein Echo zu hören, deſſen Klang weit reizender iſt, als alle Guitarrentöne der ganzen Welt!“ Hier betrachtete mich die Schöne mit wahrhaft zauberiſchen Blicken, ein Moment des Stillſchweigens trat ein, und dann begann Alles zu lachen und Keiner fand ſobald das Aufhören. Ich war der Erſte, der wieder ruhiger ward, und Paganini ſchlug einen Spaziergang vor. O Freude, o Wonne! ich reichte ihr den Arm, und drückte dieſen Arm fatto al tornio, (ſo rund wie abgedrechſelt), den Salomo mit, ich weiß nicht was, verglichen hätte, mit Säulen oder mit den Zedern des Libanon! Mir aber erſchien er über allen Vergleich erhaben; doch ich bin freilich kein Salomo.“

„Nach dem kleinen Spaziergange waren wir bei ihr zum Mittagmahl geladen; und ich verlebte den Tag zwiſchen den Qualen, der Freude, der Hoffnung, zwiſchen dem Süßen und Bitterſüßen einer wachſenden Leidenſchaft.“

„Am Abend beſuchten wir das Theater; ich aber war, um es aufrichtig zu geſtehen, keineswegs zufrieden: aber kann neben Antonietta noch etwas Anderes gefallen? Erſt ſehr ſpät trennten wir uns. Am folgenden Tage erwachte ich ſchon mit der Morgenröthe; und fand die Wahrheit der Verſe Metaſtaſio's beſtätigt:

Oggi è pur lento
Nel corso il sole;
Ogni momento
Mi sembra un dì.*)

„Aber ſo wie die Stunden der Luſt verſchwinden, ſo enden auch jene der Qualen, und weder Freude noch Schmerz können den Augenblick zurückhalten,

Che in mostrarsi presente, è già passato.**)

---

*) „Heut iſt die Sonne viel zu träg in ihrem Lauf; jeder Augenblick ſcheint ein Tag zu ſeyn.“ (Metaſtaſio.)

**) „Sobald der Augenblick erſcheint, gehört er der Vergangenheit ſogleich.“ (Guarini.)

„Paganini war zur Probe gegangen und ich suchte auch die meinige zu bestehen, indem ich der liebenswürdigen Nachbarin einen Besuch abstattete: sie war noch reizender als den Tag vorher. Sehr langweilige Gäste stellten sich ein; jeder wollte der hohen Dame den Hof machen, Jeder! aber keiner that es so stürmisch, als ich. Die Thür geht auf, Paganini tritt ein; seine Haare waren in Unordnung und die Miene ganz verdüstert. „Costei mi vuol' fare arrabbiare! Sie will mich rasend machen! Ich weiß es, daß man mich in Verlegenheit setzen will, aber sie sollen es nicht so weit bringen!" Was hast du denn? fragte ich: – was ist geschehen? rief Pallerini. Da erzählte uns Paganini nun, daß Marcolini plötzlich anderen Sinnes geworden sey und nicht singen wolle: und daß er wirklich sehr verlegen erscheinen würde, hätte er nicht bereits an jemanden gedacht, der Alles auszugleichen vermöge. Wir alle fragten, wer dies denn sey? Hier wandte der Genuese sich sehr artig gegen unsere Schöne, denn er konnte äußerst artig seyn, wenn er nur wollte, und sagte uns in majestätischem und deklamatorischem Tone: „diese hier, sie ist die Person!" Antonietta erwiederte erstaunt: wer, ich?! Lieber Paganini, ich glaube Sie wollen scherzen! ich singen, ich und in Ihrem Concerte und zwar statt der geschickten Marcolini; man würde mich nur auslachen: nein, nein!" „Ja, ja!" schrien wir Alle. Sie vertheidigt sich; Paganini wirft uns einen Blick zu; wir beginnen den Angriff, die Bresche ist gemacht, und nach heftigem aber vergeblichem Widerstand, ergibt sich die Veste tamburo battente, e bandiera spiegata."

„Nun beginnt der Meinungskampf über die zu singende Arie. Dieser: „sie liegt zu hoch!" Jener: „sie liegt zu tief!" ein Anderer wieder: „sie ist zu schwer!" — „Versuchen wir diese?" Bei diesem letzten Vorschlage richtete Antonietta auf Paganini einen bejahenden Blick, und gab mit dem schönen Kopfe das zustimmende Zeichen. — Nun mußte studirt werden, Alles zieht sich zurück und Paganini ladet die ganze Gesellschaft ein, nach dem Concert als seine Gäste sich einzufinden. Ich aber, von dem Recht der Nachbarschaft Gebrauch machend, ich bleibe; Paga-

nini ergreift die Guitarre und beginnt die gewählte Arie zu begleiten, welche kurz, leicht, aber anmuthig und der schwachen, schwachen aber lieblichen Stimme der Künstlerin angemessen war. Was mich betraf, so hatte ich die Rolle des Parterres übernommen, und gab von Zeit zu Zeit die erforderlichen Zeichen der Zustimmung. Antonietta lachte und konnte nicht weiter singen; darüber war unser Freund freilich ungehalten; man begann abermals und endigte mit neuem Gelächter. So schlossen wir unter Singen und Lachen das Mittagmahl; — indeß, mit dem Sinken der Sonne, war auch die Heiterkeit und das Lachen zugleich gesunken! Die Furcht allein schwang jetzt ihren Zepter; denn Antonietta, die sich zum erstenmal als Sängerin öffentlich zeigen sollte, wußte nur allzugut, daß Madame Marcolini viele Freunde hatte, die sich schnell zu ihren Feinden umwandeln würden; sie begann sich Vorwürfe über das zu leicht gegebene Jawort zu machen, aber freilich war es jetzt zu spät. Wir zogen uns zurück, um sie ihre Toilette in Ordnung bringen zu lassen. Paganini hatte die seinige im Augenblick vollendet: er sprang in die schwarzen Beinkleider, tappte in die Schuhe, umwickelte sich den Hals mit einer großen Binde, schlüpfte in die Weste und den Rock und so war er vorbereitet. Noch schneller machte sich die Toilette der Violine, indem er ihr nur den Staub abwischte. Ein Wagen fährt vor; Antonietta, Paganini und ich steigen ein und schon sind wir im Theater, das sich gefüllt zeigt. — Nach der Ouverture tritt Paganini vor, er bezaubert und entzückt; ich eile auf die Bühne; die arme Freundin zittert wie ein Espenlaub, ich spreche ihr Muth zu, Paganini muntert sie auf, ergreift ihre Hand und führt sie vor das Publikum hinaus. So wie Thetis durch ihre Gegenwart die stürmischen Meereswogen augenblicklich besänftigt; so wie beim Erscheinen des Regenbogens, dieser glänzenden Iris, der Donner verhallt: ebenso plötzlich wird das Parterre, das fortwährend Paganini! Paganini! rief, nun ruhig, sobald die schöne Pallerini erscheint. Das Ritornello beginnt; ich, zwischen den Coulissen, ich sah's, wie der Armen das Herz schlug, aber auch das meinige pochte wie ein Hammer. Sie

beginnt; ihre zitternde Stimme verräth, wie sehr sie die Zuschauer fürchtet, die sie jedoch aufmuntern: allmälig ermuthigt sich Antonietta; doch war die Arie kurz, und wie der volle Muth zurückkehrte, zeigte er sich bereits als überflüssig."

„Paganini trat hinaus, um sie zurückzuführen; aber er war jetzt nicht ihr einziger Begleiter: ein ungeheures Pfeifen ließ sich vernehmen, das sie bis hinter die Coulissen verfolgte. Vor Wuth bleich, wandte sich der Künstler, und die bestürzte Antonietta fiel beinah in meine Arme. Ja, ich fühlte diese warmen Thränen auf der Hand; ja, ich vernahm diese Seufzer und ihr Herz schlug an dem meinigen. Hätte ich ihn jetzt vor mir gehabt, der diese Grazie, diese verkörperte Anmuth beleidigen konnte, beim Himmel! es wäre zum Aeußersten gekommen. Doch noch Viele theilten die Empörung, den Zorn mit mir zugleich: im Parterre erhob sich das Murren der Mißbilligung, und der versteckte Pfeifer, feig wie seine That selbst, hielt unstreitig jetzt das Schnupftuch vor das schamlose Gesicht, das vor Furcht weißer als die Wand seyn mochte. Wahrscheinlich mochte er nunmehr die Größe seines Schlüssels verwünschen, wodurch er, mit dem pfeifenden Tone zugleich, auch seine Schande und den Unwillen aller Anwesenden erregt hatte, vor allen Dingen aber leider die Thränen jener Augen, die nicht zum Weinen, sondern nur zur Lust all' derjenigen geschaffen sind, die in diesen Himmel blicken dürfen."

„Die so hoch beleidigte Freundin nahm meinen Arm und begleitete mich in ein Camerino*) O wie glücklich war ich hier! Und wäre in diesem Augenblicke Apollo selbst mit seiner Lyra herniedergestiegen, um die Welt zu entzücken, — für mich hätt' es keinen Reiz gehabt! Bald weinte Antonietta, bald zürnte sie; doch immer blieb sie reizend. Ich versuchte sie zu trösten; und

*) In den italienischen Theatern gibt es mehrere kleine Gemächer (Camerini) auf der Bühne selbst, welche für die Tänzer, Sänger oder Schauspieler bestimmt sind, um sich hier anzukleiden, oder in den Zwischenakten Besuche zu empfangen; diese Zimmer sind größtentheils elegant meublirt.

so ruhten ihre schönen Hände in meiner Hand, und ihre Blicke trafen bisweilen dankend mein Auge, das sich am Zauber der aufgeregten Züge nicht zu sättigen vermochte. Nunmehr näherte das Concert sich dem Ende; da trat Paganini in das Cameri-no und sprach: „Theure Pallerini, meinetwegen that man Ihnen diese Beleidigung an, die einzig da steht, da sie sicher nicht wiederholt werden soll und auch ohne Vorgänger war. Für mich litten Sie, daher ist es an mir, Sie so schnell und so gut ich eben kann, zu rächen. Haben Sie die Güte zwischen die Coulis-sen zu treten; denn eben beginne ich mein letztes Stück; und hoffentlich bin ich glücklich genug, Ihnen die Uiberzeugung zu ver-schaffen, daß Paganini gegen seine Freunde nicht als Undank-barer erscheint, sondern auch ihre Rechte zu vertheidigen sucht." So-wohl Antonietta als auch ich, suchten den Künstler zu bewe-gen von seinem Vorhaben abzustehen; aber er gab uns wenig Ge-hör, sondern rief nur und zwar schon beim Hinaustreten: Venite e sentirete! Neugierig, Paganini's Rache zu sehen, folgten auch wir jetzt seinem Beispiele und standen bald zwischen den Coulissen."

„Unser Freund begann, seinem Versprechen auf dem Anschlag-zettel zu Folge, jetzt ein Scherzspiel, indem er die Stimmen mancher Thiere auf der Violine täuschend nachahmte: zuvor jedoch ersuchend, diesen halben Carnevalsspaß nicht kritisch zergliedern, sondern für ein Intermezzo betrachten zu wollen, das nur dem Mißmuthe den Krieg erklären solle. Er ließ durch sein magisches Spiel das Krähen der Hähne, das Zirpen der Grillen, Hunde-heulen, Thüre-Knarren und Aehnliches mehr vernehmen. All' diese Spielereien wurden trefflich ausgeführt, obgleich sie gegen die früheren Vorträge seines heutigen Concertes ungemein ab-stachen; aber wo blieb die Rache? Sie naht bereits! Paganini wendet mit einem aufmerksam machenden Blick sich uns zu, und schreitet dann gegen das Parterre vor. Dicht an den Lampen macht er eine Bewegung, welche das Publikum verstummen und etwas Außerordentliches erwarten läßt. Von der Rechten zur Linken streicht er die feinste, d. h. die E-Saite hinter dem Gei-genstege mit dem Bogen; und springt dann plötzlich von der Lin-

ken zur Rechten mit Kraft auf die ſtarke G-Saite empor, eine täuſchende Nachahmung des bekannten J—a! „Questo è per quello che ha fischiato! Dies iſt für den Pfeifer!“ rief er laut. Heftiges Eiſſliren, Ziſchen, Scharren und Schreien tönt jetzt durch einander; doch Paganini iſt dadurch nicht aus der Faſſung zu bringen, ſondern wiederholt ſein J—a! noch mehrmals, und zieht ſich mit dieſem ſtark hervorgehobenen Tone endlich hinter die Couliſſen zurück. Der Sturm beginnt jetzt immer heftiger zu toben; unſer Freund jedoch eilt wie ein Sieger triumphirend uns entgegen, und iſt im Begriff, noch einmal vor dem Publikum zu erſcheinen, um dies Compliment zum dritten- oder viertenmale an den Mann zu bringen. Pallerini aber hält ihn zurück, und zwar durch eine Umarmung: und hauch' auf ſeine Wangen einen dankbaren Kuß, der den ſüßeſten Zephyr ſeiner Violine an Milde und Zauber unendlich überbietet. Für einen ſolchen Preis ließe ich mich nicht nur einen Moment, nein die ganze Nacht hindurch auspfeifen! Helena war die Urſache von Troja's Zerſtörung: Antonietta jedoch, nicht minder lieblich und fürwahr weniger ſchuldig als die griechiſche Schönheit, hätte beinah zur Zerſtörung des Ferrara'ſchen Theaters Veranlaſſung gegeben. Die Sache ſchien ernſthaft zu werden; und mehrere der Raſenden machten bereits Miene, auf die Scene zu ſtürmen; andere ſchlugen heftig an die Thür, welche aus dem Parterre zwiſchen die Couliſſen führte, die aber glücklicherweiſe verſchloſſen war. Die Orcheſtermitglieder ſchrieen und nahmen den Reißaus; wir ſahen uns von allen Seiten belagert und jeder Ausgang zeigte ſich bald von feindlichen Schaaren blokirt. Paganini hielt die Geige wie ein Schild, den Bogen wie ein Schwert in die Höhe: ich, ein zweiter Patroklus, wich nicht von Achilles Seite und verlor die zitternde Briſeide keinen Moment aus den Augen. Die Freunde verließen uns ebenfalls nicht; doch auf welche Art und Weiſe ſie eigentlich jetzt heraufkamen, weiß ich zwar nicht, ſo viel aber iſt ſicher, daß mit ihnen zugleich ein Magiſtratsbeamter erſchien, der, wie Calcante, allmälig die Wuth der Schreier und die Unruhe unſerer und der fremden Damen be-

ſchwichtigte. Allerdings ſagte der Hr. Commiſſär Paganini'n bittere Sachen; dieſer aber bemerkte: er glaube nichts Uibles gethan zu haben, da ja bereits auf dem Concertzettel die Nachahmung mehrerer Thierſtimmen angekündigt worden ſey, und daß die ſo ſehr angefochtene Stelle ja nur auf den unverſchämten Pfeifer allein bezogen werden könne*). — Man unterſagte ihm, ein zweites Concert zu geben; doch unſer Meiſter erwiederte, wie er dies auch dann unterlaſſen haben würde, hätte man ihn mit tauſend Bitten deshalb beſtürmt, und daß Ihn weit intereſſantere Städte, als Ferrara, beſſer zu würdigen verſtänden. Faſt, faſt hätte es hier einen neuen Kampf gegeben; da ſich jedoch bekanntlich Alles endigt, ſo ging auch dieſer Sturm gemach vorüber und die Gemüther beſänftigten ſich allmälig. Mit großer Vorſicht verließen wir das Theater durch eine Hinterpforte; denn auf der entgegengeſetzten Seite gab's noch übelgeſinnte Gruppen. Wir kehrten in den Gaſthof zurück, von der Parthei der Freunde begleitet. Guter Wein ließ die überſtandenen Leiden vergeſſen; die Wuth wandelte ſich in Gelächter um; Antonietta's Augen glänzten auf's neue vor Freude; Friede kehrte in alle Herzen zurück, und nur ich allein blieb ſeiner noch für längere Zeit beraubt!" — —

---

Mit beſonderer Vorliebe ſprach Paganini ſtets von Mailand, wo er in drei verſchiedenen Epochen 37 ſtark beſuchte

---

*) Man kennt den Urſprung einer falſchen, doch vorgefaßten Meinung nicht, welche die Einwohner der um Ferrara gelegenen kleineren Ortſchaften gegen dieſe Stadt hegen. Sie behaupten von den Ferraresen, ſie ſeyen Leute ohne Talent und nennen ſie I — a! Und aus jener Stadt zurückkehrend, antwortet man auf die Frage: Di qual luogo vieni? (Aus welchem Orte kommſt du?), nicht, wie ſich's erwarten ließe: Da Ferrara! (aus Ferrara!), ſondern bloß I — a! Dies war die eigentliche Urſache des heillosen Tumultes; indem Alles glaubte, Paganini habe ſämmtliche Bewohner der Stadt beleidigen wollen, was ihm indeß, der das Sprichwort nicht kannte, gar nicht in den Sinn gekommen war. Ferrara gab Männern von ausgezeichnetem Talente das Daſeyn, z. B. einem Arioſt, Guarini, Monti; ein neuer Beweis, daß nicht jedes Sprichwort ein Axiom iſt.

Concerte veranſtaltete und ſich der ausgezeichnetſten Anerkennung zu erfreuen hatte. Und dies will allerdings Viel ſagen, wenn in Erwägung gezogen wird, was man bereits im Februar 1812 aus jener Stadt in die Leipziger „muſikaliſche Zeitung“ Nr. 8 einſandte: „Die Kritik iſt hier in Mailand weit mehr zu Hauſe, als in den meiſten andern italieniſchen Hauptſtädten, wo man ſich nur zu begnügen pflegt, im Allgemeinen Beifall oder Mißfallen zu äußern, oft ſogar ohne Unterſcheidung des Sängers und des Componiſten: was hier, zum Ruhme ſey es geſagt, ganz anders iſt, ſo daß man wohl z. B. den Componiſten eines Stückes auspfeift, den Sänger auszeichnet, und nun auch den Einen wie den Andern nach beſtimmten Anſichten zu beurtheilen verſucht. Selbſt wenn dieſe Anſichten zuweilen ſchief wären und mithin falſche Reſultate gäben, bleibt es doch immer zu achten.“

Das Jahr darauf, als dieſe Notiz geſchrieben ward, gab der Künſtler in Mailand zahlreiche Concerte: und ohne Zweifel dürfte es die Leſer intereſſiren, ein kritiſches Urtheil über Paganini zu vernehmen, das älter als ſechzehn Jahre iſt und ſich in dem obengenannten Blatte vom 6. April 1814 findet. Es lautet: „Den 29. Oktober 1813 gab Herr Paganini aus Genua, der in Italien allgemein für den erſten Violinſpieler unſerer Zeit gehalten wird, im hieſigen Theater alla Scala eine muſikaliſche Akademie, worin er ein Violinconcert von Kreuzer (E moll) und zu Ende Variationen auf der G-Saite ſpielte. Der Zulauf war außerordentlich: alles wollte dieſen Wunderthäter ſehen und hören, und Alles wurde auch wirklich auf die frappanteſte Weiſe überraſcht. Herr Paganini iſt ohne Zweifel in gewiſſer Hinſicht der erſte und größte Violinſpieler der Welt. Sein Spiel iſt wahrhaft unbegreiflich. Er hat gewiſſe Gänge, Sprünge und Doppelgriffe, die man noch von keinem Violinſpieler, wer er auch ſey, gehört hat; er ſpielt (mit einer ganz eigenen Applikatur) die ſchwerſten zwei- drei- und vierſtimmigen Sätze: ahmt viele Blasinſtrumente nach; er gibt in den allerhöchſten Tönen ganz dicht am Steg die chromatiſche Scala ſo rein zu hören, daß es beinahe unglaublich

ſcheint: er ſpielt zum Erſtaunen die ſchwierigſten Sätze auf einer Saite, kneipt auch wohl, im Scherze, auf den andern den Baß dazu: oft überzeugt man ſich kaum, daß man nicht mehrere Inſtrumente höre; kurz, er iſt — was auch ein Rolla und andere berühmte Männer behaupten, einer der künſtlichſten Violinſpieler die je die Welt gehabt hat. Ich ſage künſtlich; denn im einfachen, gefühlvollen und ſchönen Violinſpiele gibt es wohl allenthalben mehrere ſeines Gleichen, und gewiß hin und wieder, ſelbſt nicht allzuſelten, ſolche, die ihn übertreffen — wie hier Herr Rolla*). — Daß Paganini in ſeiner Akademie Furore gemacht, werden Sie ſich denken. Einige unpartheiiſche Muſikkenner bemerkten jedoch mit Recht, daß er das Kreuzer'ſche Concert gar nicht in dem Sinne des Componiſten geſpielt, ja Manches darin faſt unkennbar gemacht habe. Hingegen haben ſeine Variationen auf der G-Saite (die er wegen des lauten Geſchreies: Bis! wiederholte), Jedermann in Verwunderung geſetzt: denn wahrlich eben ſo was hat noch Niemand gehört. — Freilich befriedigte dieſer in ſeiner Art einzige Künſtler mit einer Akademie das hieſige Publikum nicht, und ſo gab er denn in einem Zeitraume von ſechs Wochen eilf Akademien, theils in der Scala, theils im Teatro Carcano. Beſondern Beifall erhielten ſeine Variationen, betitelt le Streghe (die Hexen)**). Paganini hat auch mehrmals am hieſigen Hofe geſpielt." ꝛc. —

---

*) Aleſſandro Rolla, der auch in Deutſchland nicht unbeliebte, jetzt 75jährige Componiſt, iſt Muſikdirektor und Schauſpieler auf dem Theater alla Scala. Er galt ſonſt in Italien für den erſten Violinſpieler, und mochte es vor Paganini wohl auch ſeyn. Wer Viotti, Kreuzer, Rode, Spohr und mehrere andere Violiniſten Frankreich's und Deutſchland's nicht kannte, nannte ihn wohl gar den erſten Geiger der Welt. Bei vielen Vorzügen des wahren Virtuoſen war ſein Ton doch etwas ſpitz, und ſeine Fertigkeit zwar groß, aber auch nicht immer präcis genug. Noch meiſterhafter ſpielte er ſonſt die Viola.

**) Aus Vigano's Ballet: „Il noce di Benevento" (die Zauberſchweſtern vom Beneventer Walde), mit Süßmayer's herrlicher, ja klaſſiſcher Muſik. Eine Scene deſſelben, die jener mit den

In derſelben Zeitſchrift (vom 6. Juli 1814) wird aus Mailand geſchrieben: „Auch Herr Paganini gibt ſeit Anfang Mai's 1814 beſtändig Akademien im Teatro Ré. Es iſt zum Verwundern, daß dieſer große Künſtler immer an einem Orte bleibt, und nicht ſchon Reiſen in's Ausland gemacht hat, wo er gewiß die größte Bewunderung erregen und Gold finden muß. Vielleicht ſteht er ſeine Zeit ab. ꝛc. —

Muſikaliſche Akademien ſind in dieſer Stagione wenige zu Stande gekommen. Den 24. März 1814 gab die 16jährige Virtuoſin Siga. Calcagno aus Genua, Schülerin des berühmten Paganini, im hieſigen Conſervatorio ein Violinconcert. Ich war nicht zugegen; hörte aber ihr Spiel ziemlich loben. — Der berühmte Violinſpieler Paganini iſt noch immer in Mailand; warum er keine Reiſen unternimmt, das weiß Niemand.“ (ebenda, vom 21. Sept. 1814).

„Der wunderbare Flötiſt, Herr Vogel (eigentlich Graf Polignv, wie ihn Gerber nennt, und wie er ſelbſt bei meiner Frage mich verſicherte), hat ſich im Teatro Carcano, im k. k. Conſervatorium und in einem Privattheater hören laſſen. Da die Ideenaſſociation der Mailänder bei einem ſehr großen Concertſpieler ſogleich den Namen Paganini erweckt: ſo nannte man Herrn Vogel den Paganini auf der Flöte; was ihm zum größten Lobe gereicht.“ (ebenda, vom 3. Sept. 1817).

„B. Romberg's Erſcheinung in Mailand bildet eine eigene muſikaliſche Epoche für dieſe Hauptſtadt. Man nannte ihn allgemein den Paganini auf dem Violoncell, und das will in Italien ſoviel ſagen, als etwas Unerhörtes, etwas Unglaubliches“ (ebenda, 1820, Nr. 17).

---

drei Grazien im zweiten Akte der Zauberflöte ſehr ähnlich iſt, und welche man in der muſikaliſchen Zeitung (1822 Nr. 32) eingeſchaltet findet, ſcheint Paganini die Idee zu ſeiner Compoſition gegeben zu haben; denn auch die Stellen der Hoboe, welche das Käſeln der vorkommenden alten Hexen komiſch ausdrücken, ahmte er für die Violine nach.

Zu jener Zeit hatte sich in Mailand eine musikalische Gesellschaft gebildet, deren Uibungen Paganini leitete; eine Bemerkung, die mehr für seine musikalische Bedeutsamkeit spricht, als hundert alltägliche Lobphrasen es vermöchten *). —

Im März 1816 fand zwischen Paganini und Lafond zu Mailand ein interessanter Wettkampf statt, der mir einen ähnlichen zwischen Lipinski und Mazas lebhaft in das Gedächtniß zurückruft, welchen ich selbst das Vergnügen hatte, im Jahre 1823 in Posen zu veranlassen. Davon sey jedoch nicht die Rede, wohl aber möge der Mailänder Tönestreit hier mit Paganini's eigenen Worten geschildert werden:

„In Genua, wo ich damals verweilte — so erzählte der Künstler — hörte ich, daß Lafond zu Mailand Concerte veranstalte, und machte mich demnach augenblicklich dahin auf den Weg, wo mir seine Leistungen in der That Vergnügen gewähr-

---

*) „Seit verwichenem Winter existiet hier in Mailand eine philharmonische Gesellschaft unter dem Namen Gli Orfei, deren Zweck (wie die Statuten sagen) darin besteht, den wahren musikalischen Geschmack einzuführen, den Dilettanten beiderlei Geschlechts die Mittel an die Hand zu geben, sich den schönen italienischen Gesang eigen zu machen, die wahren Vorzüge der Instrumentalmusik kennen zu lernen, dabei sich anständig zu unterhalten. Jeden Freitag, mit wenigen Ausnahmen, wird daher wechselweise eine Akademie von Vocal- und Instrumentalmusik mit großem oder kleinen Orchester gegeben. Ferner, heißt es in den Statuten, werden außer der alten und auserlesensten neuen Vocalmusik, welche die Akademien von der ersten Ordnung bilden, auch in jenen von der zweiten Ordnung andere nicht instrumentirte Meisterstücke der Klassiker Jomelli, Galuppi, Leo, Porpora, Pergolesi, Durante, Gluck, Händel, Marcello, Haydn, Mozart u. s. w. aufgeführt werden. Einmal des Jahrs wird eine Cantate, ein Oratorium oder auch eine ganze Oper gegeben, und alle zwei Jahre eine von diesen neu componirt. Uiberdies befinden sich im Locale dieser Gesellschaft zwei Fortepiano's, an welchem sich die Dilettanten, unter dem Beistande zweier zu diesem Behufe besoldeten Meister, im Singen üben und zu den Akademien vorbereiten können Die übrigen Artikel sprechen von der Administration u. s. w. Das Ganze leitet Herr Paganini, Compositeur." (S Leipziger musikalische Zeitung 1829, Nr. 17).

ten, und ich selbst, acht Tage nach ihm, eine Akademie im Theater alla Scala gab, um auch von ihm gekannt zu werden. Lafond schlug mir hierauf vor, gemeinschaftlich zu spielen, was ich jedoch mit den Worten abzulehnen suchte: „solche Zusammenstellungen sind stets gefährlich, da sie das Publikum für ein Duell hält; und dies im gegenwärtigen Falle um so mehr, als Sie der erste Violinspieler Frankreich's sind, und man mir, obwohl viel zu gütig, die Ehre anthut, mich als Italien's ersten Geigenspieler zu bezeichnen.“ Lafond ließ diese Gründe nicht gelten; und es blieb mir nichts weiter übrig, als den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen, und ihm die Anordnung des Zettels zu überlassen. Um mit gleichen Waffen zu kämpfen, verzichtete ich freiwillig, auf Einer Saite zu spielen; ich begann mit einem meiner Concerte, dann trug Lafond ein größeres Stück vor, dem ein gemeinschaftliches Concert von Kreuzer folgte, welches Kreuzer und Rode einst zu Paris vereint ausgeführt hatten. Wo beide Violinen zusammengehen, blieb ich dem ursprünglichen Satze Note für Note treu, so daß Lafond darauf wetten wollte, wir müßten aus ein und derselben Schule seyn; in den Solo's aber überließ ich mich der Phantasie und spielte in meinem Genre als Italiener, das mir nun einmal naturgemäß ist. Freilich schien diese Weise dem freundschaftlichen Gegner nicht ganz zu gefallen, der jetzt Variationen folgen ließ, welche mit ähnlichen Variationen meiner Composition durch mich beantwortet wurden, nach welchen die Akademie endete. Lafond konnte vielleicht auf einen stärkeren Ton als ich, Anspruch zu machen haben; aber daß auch ich nicht den Kürzeren gezogen hatte, ließ mich der Applaus des Publikums wohl vermuthen, obwohl ich keinen Anstand nehme: Lafond für einen großen, höchst ausgezeichneten Künstler anzuerkennen!“

So weit Paganini selbst; nun wollen wir hören, wie sich ein Pariser, ein Landsmann Lafond's, vor wenigen Wochen über diesen Wettkampf aussprach; ein Franzose, dem man doch wohl Nationalgefühl genug zutrauen darf, um nicht gegen das eigene Fleisch zu wüthen! Herr Laphalèque also

erzählt: „Alle Künſtler, die ſich mit Paganini meſſen wollten, ohne ihn früher vernommen zu haben, zögerten nicht, ihren Leichtſinn zu bedauern. Wir beklagen es, von unſerem vortrefflichen Violinſpieler Lafond berichten zu müſſen, daß auch er in dieſer Hinſicht eine ſehr grauſame Erfahrung machte. Er befand ſich zu Mailand, wo er als ſeine erſte Gaſtrolle in Italien, ein Concert zu veranſtalten gedachte; kaum vernimmt er, daß auch Paganini anweſend iſt, ſo beeilt er ſich ihn zu beſuchen, und ſey's aus Artigkeit oder in der Hoffnung, ſich einen Triumph zu bereiten, ihn dringend auffordert, ein Doppelconcert mit ihm zu ſpielen. Paganini nimmt es an; in der Probe hüthet ſich der boshafte Genueſe wohl, all' ſeine Mittel zu verrathen; kaum deutet er die Phraſen an, ſo daß Lafond des Erfolges ſich für gewiß hält. Das Publikum aber, welches den großen Saal der Scala überfüllt, kann den Augenblick nicht erwarten, dem Sieger den Preis zuzuerkennen. Lafond ſpielt zuerſt, und die Verſammlung bezeigt ihre Zufriedenheit; jetzt aber kommt an Paganini die Reihe, und nun wird das Entzücken allgemein; es iſt nicht mehr dies anmuthige Spiel, worin er nur eine relative Vollkommenheit beſitzt, es iſt eine Macht des Bogens, die empor hebt und zu gleicher Zeit bezaubert. Paganini ſpielt in Doppelgriffen, was ſein Gegner ſich glücklich ſchätzte, durch einfache zu erreichen; gewiſſe Gänge, die dieſer in Zehnteln ausgeführt hatte, wiederholt er in Vierzehn- und Sechszehntheilen. Endlich iſt ſeine Ausführung ſo dahin brauſend (foudroyante), daß Lafond, der ſich mit Recht eines ſehr ſchönen Talentes rühmen konnte, von dieſem Augenblicke nicht länger daran zweifelte, den kühnen Genueſen bis zum Unmöglichen gelangen zu ſehen; er ſteht von dem Verſuche ab, ſeine Niederlage noch mehr zu offenbaren, und verzichtet darauf, einem ſo mächtigen Gegner das Feld überlaſſend, ſeinen Aufenthalt in Italien zu verlängern. Zu Lafond's Lobe müſſen wir jedoch bemerken, daß dies Abentheuer, worin er offenbar weniger geſchlagen wurde, als es der eitelſte ſeiner Mitbrüder zu befürchten Grund hätte, durchaus keinen Groll in ihm

zurückließ. Vielmehr gewann er die Uiberzeugung daraus, ſeine Methode einigermaſſen umbilden zu müſſen; und alle Kenner bemerkten, daß ſeit jener Epoche ſein Spiel an Breite und Kern zugenommen habe. Lafond macht aus dieſem Begebniß mit Paganini durchaus kein Geheimniß; vielmehr ſpricht er ſtets in den unzweifelhafteſten Ausdrücken der Bewunderung von dem erſten Violinſpieler der Welt."

Ich enthalte mich aller Anmerkungen zu ſolchen, uns aus Paris, man merke wohl, aus Paris! zukommenden Bekenntniſſen; muß jedoch mit jener Offenheit, die eine Erbtugend oder ein Erbfehler der Deutſchen zu ſeyn ſcheint, unverholen geſtehn, daß Lafond durch ſeinen Landsmann vielleicht zu ſtark in das Hintertreffen gedrängt wird. Weit gerechter dürfte der Bericht eines deutſchen Ohren- und Augenzeugen erſcheinen, der über jenen intereſſanten Wettſtreit zweier großen Künſtler, im Jahre 1816 in der muſikaliſchen Zeitung erſchien und in der Note nachzuleſen iſt.*)

---

*) „Den 7. März 1816 gab der berühmte Violinſpieler Paganini aus Genua, eine muſikaliſche Akademie im Theater alla Scala, worin er ein Violin-Concert in Es, und Variationen auf der G-Saite, beides von ſeiner Compoſition ſpielte. Ich müßte hier wiederholen, was ich vor zwei Jahren von dieſem wunderbaren Künſtler Ihnen mitgetheilt habe; und füge bloß hinzu, daß Paganini ſeit dieſer Zeit auch im ſchönen Violinſpiel zugenommen habe; im künſtlichen Spiele aber von allen, einheimiſchen und fremden Muſikern, worunter ich nur Herrn Krommer nenne, als unerreichbar anerkannt wird. So ſpielt er z. B. auch die ſchwerſten beethoven'ſchen Quartetten prima vista. Sollte dieſer Künſtler einſt eine Reiſe nach Deutſchland unternehmen, ſo halte man ja nicht das Charlatanmäßige, was einige mit ſeinem Spiele verbunden wiſſen wollen, für das, was es ſcheint. Paganini macht Gebehrden und Kindereien bei ſeinem Spiele, die ſo zu ſagen, mit dem Künſtlichen deſſelben, identiſch ſind, und ſich nun einmal nicht davon trennen laſſen, aber keineswegs als Charlatanismus zu betrachten ſind. Er erregte wie gewöhnlich, furore. — Einige Tage nachher gaben die Herren Paganini und Lafond zuſammen eine Akademie. Erſterer ſpielte ein Violin-Concert in E dur von Kreuzer; letzterer aber eins von ſeiner Compoſition, womit er ſich hier ſchon früher hören ließ. Dann ſpielten beide ein Doppelconcert auf der Violin aus F von Kreuzer, und endlich Lafond noch Variationen ſeiner

Stets ſprach ſich Paganini nicht nur über Lafond, ſondern auch über die neueren großen Violinſpieler überhaupt, vortheilhaft aus; und mehr als einmal erzählte er uns, wie ſehr es ihn gefreut habe, im Herbſt 1816 auch den trefflichen Künſtler Ludwig Spohr, zu Venedig perſönlich kennen zu lernen, und ſeinen Vortrag zu hören, den er als vortrefflich bezeichnete. Dieſe Aeußerungen werden den Leſern noch mehr als völlig ungeheuchelt einleuchten, wenn ſie nachfolgende Stelle der muſikaliſchen Zeitung (vom 23. Juli 1817) beherzigen, wo aus Venedig berichtet wird: „Der hier zu Lande berühmte Violinſpieler Paganini, iſt endlich aus Venedig, wo er ſich über ein Jahr befand, abgereiſt, und ging dieſer Tage über Mailand nach ſeinem Geburtsorte Genua. Er verſicherte mich, er wollte von da aus eine Kunſtreiſe nach Rom und Neapel, nachher aber eine nach Deutſchland unternehmen. Auch Paganini iſt für Spohr's Violinſpiel ſehr eingenommen; er nennt ihn den erſten und trefflichſten Sänger auf dieſem Inſtrumente.“*)

---

Compoſition über ein ruſſiſches Thema, die nicht viel ſagen wollten, und Paganini ebenfalls Variationen über den bekannten Hexentanz, welche ihrer Schwierigkeit und Originalität wegen gewiß von Niemand andern als von ihm geſpielt werden. Der Zulauf zu dieſer Akademie war ſehr groß; Jedermann wollte Augenzeuge vom Wetteifer beider Künſtler ſeyn, und der Ausgang entſchied, wie natürlich, daß Paganini im künſtlichen und ſchweren Spiele nicht ſeines Gleichen finde, und Lafond in dieſer Hinſicht weit hinter ihm ſtehe: daß beide aber im ſchönen Spiele einander ziemlich gleich zu achten, und Lafond hierin Paganini'n eher übertreffe. Beide Künſtler erhielten ungemeinen Beifall und ſind nun von hier abgereiſt.“

*) Ludwig Spohr gab im März 1817 zu Neapel mehrere Concerte mit großem Beifalle. In der politiſchen Zeitung Neapels erſchien eine Rezenſion derſelben, worin es heißt: Signor Luigi Spohr fa da gran tempo la delizia della Germania e particolarmente di Vienna; in Napoli ha sorpassato la riputazione della quale era stato preceduto. Il suo metodo è eccellente, il suo stile largo, la sua maniera grande, melodiosa, piena di espressione. Egli conosce le vere bellezze dell' arte, le quali non consistono in operose difficoltà superate; ma nel rendere la musica strumentale emula della musica vocale.

Auf der hier erwähnten Kunſtreiſe traf Paganini im Jahre 1818 auch in Turin ein, worüber man a. a. O. 1819, Nr. 8, die Bemerkung findet: „In der Faſten 1818 gab Paganini zwei Concerte im Teatro Carignano. Voller iſt das Theater wohl nie geweſen, und in ſolchen Enthuſiasmus hat die Violine wohl nie ein Publikum verſetzt. Hätte er noch zehn Concerte der Reihe nach gegeben, ſo wäre das Haus eben ſo voll geworden. Es iſt die Rede ſchon öfter in Ihrer Zeitung von ſeinem ſo ganz außerordentlichen Violinſpiele geweſen, und ich habe weiter nichts hinzu zu ſetzen."

„In demſelben Jahre 1818 traf ich — erzählte uns Paganini — zu Piacenza den Polen Lipinski an, der mich hier in ſechs Akademien hörte, der ein Doppelconcert mit mir im Theater und außerdem noch öfters mit mir ſpielte, da ich dieſen ungemein geſchickten und angenehmen Mann wirklich herzlich lieb gewann, der mich in Venedig, Verona und Mailand vergebens geſucht hatte. Erſt kürzlich, — fuhr er fort — überraſchte es mich recht angenehm, einen öffentlichen Beweis ſeiner Freund-

---

Rendendo omaggio al sapere ed al valore del Signor Spohr, noi dobbiamo renderne altro all' intelligenza ed al gusto degli uditori da' quali fu vivamente applaudito. — Aus Leipzig ſchrieb man einige Jahre ſpäter (a. a. O. 1820, Nr. 3) über denſelben Künſtler: „Sein Spiel fanden wir, ſeitdem wir ihn nicht gehört (es mögen etwa fünf Jahre ſeyn) noch edler, geſangvoller, ſicherer, kräftiger und auch wieder zarter; und an vollkommener Beſiegung der größten Schwierigkeiten kennen wir auf dieſem Inſtrumente nichts ähnliches, obgleich im Lauf der Jahre faſt alle berühmten Geiger bei uns eingeſprochen haben. Auch eine kräftige, effektvolle und ſehr gründlich ausgearbeitete neue Ouvertüre fand lauten Beifall." Und ganz ähnlich berichtete man über Spohr aus Amſterdam, wo er 1817 Concerte gab (ſ. a. a. O. 1818 Nr. 2): „Einen geiſtreichern, ausdrucksvollern, und auch übrigens vollendeteren Geiger hörten wir hier nie. Alle Arten des Vortrags ſind ihm geläufig, das Große und Brillante eben ſo, wie das Angenehme und Zarte; beſonders übertrifft ſein Cantabile alles, was wir hier in dieſer Art von andern großen Künſtlern hörten; auch ſein Staccato in einem Bogenſtrich iſt einzig."

ſchaft zu erhalten.“*) — Bereits weiter oben, auf Seite 286, war von dem abermaligen Zuſammentreffen der beiden Künſtler in Warſchau die Rede; wo auch der Partheienkämpfe für Einen oder den Anderen dieſer Meiſter gedacht wird, die über jede Eiferſucht erhaben ſind, da beide zwar Freunde, niemals jedoch Rivalen ſeyn können.

---

*) Paganini deutete damit auf das Werk Nro. 10 von Lipinski hin, welches dieſer 1827 in Leipzig bei Probſt mit der Zueignung herausgab: Tre Capricci per il Violino, dedicati al esimio Professore di Violino Signore Nicolò Paganini da Carlo Lipinski.“ Dieſe Huldigung erinnert an Mozart, welcher im Jahre 1785 ſechs Quartette im Stich herausgab und ſie ſeinem Freunde Haydn mit einer italieniſchen und deutſchen Zuſchrift verſehen dedicirte. Die Deutſche lautet:

„Meinem theuren Freunde Haydn.

Ein Vater, der beſtimmt hatte, ſeine Kinder in die große Welt zu ſchicken, glaubte ſie dem Schutze und der Leitung eines damals ſehr berühmten Mannes vertrauen zu müſſen, der glücklicher Weiſe noch dazu ſein beſter Freund war. Sieh hier, berühmter Mann und theuerſter Freund, meine ſechs Kinder. Sie ſind, es iſt wahr, die Frucht einer langen und mühſamen Arbeit; doch die Hoffnung, welche mehrere Freunde mir geben, dieſe Arbeit zum Theil wenigſtens vergolten zu ſehen, gibt mir Muth und ſchmeichelt mir, daß dieſe Kinder mir einſt zu einigem Troſte gereichen. Du ſelbſt, theuerſter Freund, haſt mir bei Deinem letzten Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt, Deine Zufriedenheit bezeigt. Dieſer Dein Beifall ermuthigt mich vor Allem, ſie Dir zu empfehlen, und läßt mich hoffen, daß ſie Deiner Gunſt nicht ganz unwürdig ſeyn werden. Es möge Dir daher gefallen, ſie gütig aufzunehmen und ihr Vater, Führer und Freund zu ſeyn. Von dieſem Augenblicke an trete ich Dir meine Rechte über ſie ab, bitte Dich aber, mit Nachſicht die Fehler zu betrachten, welche das parteiiſche Auge des Vaters mir verborgen haben kann, und ungeachtet derſelben Deine edle Freundſchaft dem zu erhalten, der ſie ſo ſehr ſchätzt.

Indeſſen bin ich von ganzem Herzen

Dein aufrichtigſter Freund
W. A. Mozart.

Wien den 1. September 1785.“

Man verbreitete über den angeblichen Neid dieser Meister eben so Irrthümliches, als es jener römische, bereits erwähnte Correspondent des „Morgenblattes" that, der in Nro. 21 (Jahrgang 1830) schrieb: „Paganini hat von 1815 bis 1822 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Neapel gelebt, ohne, so viel ich weiß, ein einziges Mal öffentlich aufzutreten." Dagegen berichtete man bereits in Nro. 32, Jahrgang 1819 der „musikalischen Zeitung," aus Neapel vom Juli desselben Jahres: „Der berühmte Violinspieler Paganini gab in dieser Hauptstadt mehrere Concerte mit vielem Beifalle." Und im „Morgenblatte" selbst (1821, Nro. 290) meldet Herr Kandler aus Neapel: „Endlich habe ich in dem Teatro Fondo, Italien's ersten Violinspieler Ercole Paganini gehört und bewundert. Dieser Herkules unter den italienischen Geigern gab hier zwei Akademien: die erste am 20. Juli, die zweite am 1. September, so wie eine Dritte im Teatro nuovo gegen die Mitte desselben Monats. In der ersten spielte derselbe nach einer ziemlich leeren Einleitungssymphonie von seiner Composition, 3 tempi eines alten aber nicht gehaltlosen Concertes von Kreuzer, in denen, einige bei den Fermaten überwundene coups d'hazard abgerechnet, auch die strengen Kenner sich zufrieden gestellt sahen. Vorzüglich überrascht die beinahe unbegreifliche Reinheit, womit er die chromatische Stelle in den allerhöchsten Tonregionen ganz dicht am Stege zu hören gab, und der seelenvolle Vortrag zwei-, drei- und vierstimmiger Sätze. Wenn ihm das Adagio nicht besonders gelang, so scheint dieß wohl in seiner Künstler-Individualität zu liegen, auch pflegt das hiesige Publikum jenes Tempo wenig oder gar nicht zu würdigen. Doch wurde ihm auch nach Endigung dieses Stückes ausgelassener Beifall. Nachher folgte der erste Akt von Amor marinaro von Weigl. Dann spielte Paganini drei Arien mit Variationen auf der G-Saite, und die sogenannten Hexenvariationen, und dies schien mir das non plus ultra mechanischer Fertigkeit auf diesem Instrumente. Die schönen, sanften Flageolet-Töne, die sonderbaren Pizzicato's, welche er mit einer und derselben Hand in einer ziemlich

langen Tonreihe ſcherzend kneipt, und das Myſtiſche in Beſiegung der allergrößten, ja unbegreiflichen Schwierigkeiten ſowohl im Striche, in der Handſtellung, Bogenleitung, ſo wie im Vortrage von Doppeltönen, Doppeltrillern, und in allen Arten von Doppelgriffen überhaupt; die ganz eigene Applicatur, das Nachahmen verſchiedenartiger Blas-Inſtrumente und Stimmen (beſonders in den Hexenvariationen, wo er öfters die Stimmen von zwei und drei alten Weibern neben einander in falſchen Intonationen hören läßt): Alles dies qualificirt Paganini zu einem Künſtler ganz eigener Art, der keiner Schule unterthan, eine ſelbſtſtändige, wenn auch nicht immer von Apoll geheiligte, Bahn wandelt." — Und nicht minder findet ſich a. a. O. (1823, Nr. 5) aus Neapel die Bemerkung: „Am 11. December 1822 ließ ſich Herr Giuſeppe Raſtrelli aus Ancona mit einem Violinconcerte im Theater de Fiorentini hören, und hatte ungemein vielen Beifall, obſchon ſein Vorgänger, der berühmte Nicolo Paganini, noch in ſehr friſchem Andenken der Neapolitaner lebt. Herr Raſtrelli ahmt auf der Violine die ſchönſte menſchliche Stimme, die Flöte, die Harfe und andere Inſtrumente nach, macht wunderbar ſchnelle chromatiſche Läufe u. dgl. Relata refero."

Auch während des Jahres 1823 befand ſich der Künſtler in Neapel und beſuchte von hieraus die Inſel Sicilien, ohne jedoch beſonders volle Akademien zu haben, wenn man der Notiz in der „muſikaliſchen Zeitung" vom 7. Juni 1826 anders Glauben ſchenken darf. Aus Palermo wird daſelbſt geſchrieben: „Paganini ſcheint ſich (nach dem Carneval 1826) noch immer hier aufzuhalten. Wie Referent hört, wurden ſeine Concerte, von denen die Palermitaner überhaupt keine großen Liebhaber ſind, wenig beſucht." —

Nicht nur bei italieniſchen Kunſtfreunden erregte Paganini, ſonſt in allen übrigen Städten ſeines Vaterlandes Staunen und Enthuſiasmus, auch deutſche Künſtler wurden daſelbſt ſeine lebhafteſten Anhänger, und folgten ihm nicht ſelten von Ort zu Ort, um ſeinen Concerten beizuwohnen zu

können. Herr Castil-Blaze erzählt in dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830, Meyerbeer habe sich gegen ihn geäußert: „Imaginez les effets les plus étonnans que l'on puisse produire sur un violon; rêvez les prodiges de l'archet et de la mélodie; Paganini va surpasser encore votre attente.“ Und eben so bemerkt Herr v. Laphalèque in seiner „Notice sur Paganini“: „Ein berühmter Tondichter, Herr Meyerbeer, der einzige unter den großen Meistern Deutschland's unserer Epoche, welcher die melodiöse Eigenthümlichkeit der Stimme erkannt hat, und sich auf Gesang im eigentlichen Sinne des Wortes verlegt, empfand bei Paganini's Spiel denselben Reiz, wie der Schwan von Pesaro (Rossini). Eben stand er im Begriffe, Florenz zu verlassen, um sich nach Neapel zu begeben, wo er eines seiner Werke zur Ausführung bringen wollte. Diese Stadt, die er noch nicht kannte, zieht ihn doppelt an, er ist ungeduldig, den schönsten Himmel der Erde zu schauen; aber er hört Paganini, und denkt nicht ferner weder an Neapel noch an seine Oper. Paganini durchreist ganz Toskana; er verläßt ihn nicht mehr, folgt ihm überall und hört ihn achtzehnmal, ohne sich von ihm trennen zu können. In einem Lande, wo jeder Mensch ein Musiker ist, wo man jeden Augenblick des Tages Musik macht, und man folglich nach Concerten nicht sehr begierig seyn sollte, sieht er, wie Paganini aller Orten die Menge an sich zieht und allgemeinen Enthusiasmus erregt. Zu Mailand veranstaltet er neunzehn Concerte schnell hinter einander, und dennoch wird man nicht müde, sie immer wieder zu besuchen.“

Etwas ganz Aehnliches erzählt die „musikalische Zeitung“ (1824, Nr. 35) mit folgenden Worten: „Genua den 30. Juni 1824. Am 14. und 21. Mai erfreute uns Paganini mit seinem unvergleichlichen Violinspiele im Teatro Sant' Agostino. Jedes der beiden Concerte bestand aus zwölf Stücken, in drei Abtheilungen zu vier und vier, und währte drei volle Stunden, ohne dem Zuhörer — Langweile zu verursachen, was hier, wenn von Concerten die Rede ist, nicht wenig sagen will: im Gegen-

theil wurde besonders das Spiel des Concertgebers mit immer erneutem Enthusiasmus aufgenommen, und selbst die andern Stücke fanden größtentheils, obgleich nur als Intermezzi, gebührenden Beifall ꝛc. — Wie Paganini seine Musikstücke vortrug, das mag ich nicht unternehmen zu beschreiben. Wer ihn nicht gehört hat, der kann sich keinen Begriff davon machen, wie er, das Instrument in allen Theilen unumschränkt beherrschend, durch sein zur Melancholie sich etwas neigendes, dabei ausgelassenes, witziges, durchaus originelles und genialisches Spiel, Orchester und Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortreißt. Diese Gewalt seines unvergleichlichen Spieles erstreckt sich sogar bis auf hundert italienische Meilen, so daß ein nordischer Reisender und leidenschaftlicher Musikliebhaber, Herr Wilh. Bergmann, der zufälliger Weise die Ankündigung des zweiten Concertes in der Zeitung liest, augenblicklich Livorno verläßt, und glücklicher Weise noch eine halbe Stunde vor dem Anfange desselben hier ankömmt. Er erwartete viel, aber seine Erwartung wurde, seiner eigenen Aussage nach, himmelweit übertroffen. Der kunstliebende und liebenswürdige Reisende konnte selbst hier ohne Paganini nicht rasten, sondern reiste, so ungern er auf den Genuß des prachtreichen Genua Verzicht that, mit ihm ein paar Tage darauf nach Mailand ab, um seinen dasigen Concerten beiwohnen zu können." —

„Rossini — so versichert Herr v. Laphalèque seine Leser — Rossini, dessen Urtheil in Bezug auf Musik fast immer anzuerkennen ist, hägt für Paganini die höchste Bewunderung, und zögert nicht, ihn für den größten Violinspieler zu erklären. „Was ihn betrifft, hörte man ihn sagen, als sich der Ruf verbreitete, der Künstler wolle nach Paris kommen, so weiß ich nicht, was sie ihm vorwerfen könnten!" — Rossini und Paganini, fährt Herr v. Laphalèque fort, sind zwei Menschen, die sich zufolge ihrer Uebereinstimmung des Geschmackes und ihrer musikalischen Bildung einander vielfältig nähern. Seit sie sich kennen lernten, war ihre Freundschaft unwandelbar; doch begnügte sich Rossini nicht allein damit, sich ihm anzuschlie-

ſen, ſondern er konnte den berühmten Genueſen nicht hören, ohne ſein Talent leidenſchaftlich zu bewundern. Dies ging ſo weit, daß er ſich fünf Monate hindurch unabläſſig auf der Violine nach Paganiniſcher Methode übte und wirklich die merkwürdigſten Fortſchritte machte. Erwägt man nun, daß Herr v. Beriot, den ſelbſt die größten Künſtler einſtimmig als den erſten Violinſpieler Frankreich's anerkennen, es erſt nach langer Zeit und Geduld dahin brachte, Paganini's „Etudes" ſpielen zu können, ſo muß man über Roſſini's ſchnelle Erfolge billiger Weiſe in Staunen gerathen. — Bekannt iſt auch die Aeußerung des Peſareſiſchen Meiſters: „er fühle ſich glücklich, daß Paganini ſich nicht ausſchließlich auf lyriſche Compoſitionen verlegt habe, weil er ſonſt einen gefährlichen Nebenbuhler an ihm gefunden hätte." —

Paganini beſitzt eine merkwürdige Fertigkeit im Notenleſen, ſo wie im a Vista-Spielen; und erzählte uns manche ſich darauf beziehende Anekdote: „Auf alle meine Concertzettel ließ ich — dies ſind ſeine Worte — in früherer Zeit die Bemerkung hinzufügen: es ſtehe jedermann frei, mir beliebig ausgewählte Muſikſtücke vorzulegen, die ich vom Blatte ſpielen wolle. Bei einer Kirchenmuſik, die ich einſt dirigirte, fiel mir der Part vom Chore in die Kirche hinab, man brachte ihn zurück, ſtellte ihn aber zufällig verkehrt auf mein Pult, was mich jedoch nicht hinderte, die Noten eben ſo zu treffen, als ſtünden ſie aufrecht. — Vor längerer Zeit ging ich die Wette ein, die nächſte Oper von Paveſi (L'aviso ai gelosi) bei ihrer Production nur auf zwei Saiten ſpielen und dirigiren zu wollen, und die Wette war gewonnen." — Eine ganz ähnliche Geſchichte wie jene mit der Kirchenmuſik, erzählt Laphalèque, wo Rolla ausdrücklich ein ſehr ſchweres Concert componirt hatte, um es Paganini'n zur Ausführung vorzulegen, der es ebenfalls bei verkehrt ſtehendem Manuſkripte, meiſterhaft ſpielte. — Dies läßt ſich allenfalls glauben; aber nachſtehender Schwank, den man ebenfalls der „Notice sur Paganini" zu verdanken hat, klingt doch allzu mährchenhaft, als daß man dem Publikum

im Ernſt zumuthen ſollte, ihn auf Treu und Glauben anzunehmen; auch entſinne ich mich keiner Aeußerung Paganini's, welche die Raphaëlque'ſche Anekdote zu unterſtützen vermöchte, die übrigens folgendermaßen lautet*): „Wie Paganini 1817 in Verona war, äußerte der Muſikdirektor des großen Theaters daſelbſt, Waldabrini, ein ſehr tüchtiger Violinſpieler, daß Paganini nur als Charlatan erſcheine; er ſey allerdings in einigen Sätzen recht wacker; aber eines von den Concerten, die er, Waldabrini, componirt habe, nicht im Stande zu ſpielen. Paganini erfährt es, und läßt Waldabrini melden, daß er recht gern einen Verſuch machen und das Meiſterſtück deſſelben vortragen wolle; er wünſche aber die Sache, da das Publikum dadurch angezogen würde, bis zum letzten Concert aufzuſparen. Der Tag kam: Paganini fand ſich zur Probe ein, mehr, um die Mode mitzumachen, als ſich vorzubereiten, denn ſtatt die Sätze durchzugehen, die er Abends vortragen wollte, gab er nur eine Menge improviſirter Paſſagen an. Namentlich war dies auch mit Waldabrini's Concert der Fall. Wie die Probe zu Ende gegangen, kommt dieſer ganz verſtört zum Künſtler. „Lieber Freund," ſagte er, „das iſt ja nicht mein Concert, was Sie geſpielt haben? Es ſteht ja faſt keine Note davon da!" — „Ei, ſeyn Sie nur ruhig," erwiederte der Herenmeiſter; „heute Abend ſollen Sie's ſchon wieder erkennen. Nur bis dahin gedulden Sie ſich!" — Die Verſammlung iſt zahlreich, Paganini ſpielt eins, zwei, drei Stücke; Waldabrini's Concert ſoll zuletzt bleiben. Jedermann iſt geſpannt. Wird er's denn geben, wie es geſetzt iſt? Wird er nur die Themata daraus ergreifen, um ſie nach Luſt und Laune zu verarbeiten und mit ihm ſpielen, indeſſen er es ſpielt? Da — jetzt tritt er auf. Was? ohne Bogen? Ein ſpaniſches Röhrchen in der Hand? — Nicht anders! Er nimmt das Inſtrument und ſpielt das Concert mit dem Röhrchen ſtatt des Bogens vom Anfange bis zum Ende:

*) Nehmt nach der Ueberſetzung in der „Zeitung für die elegante Welt."

ein Concert, das Waldabrini nur nach den mühsamsten Versuchungen für aufführbar hielt, in das er noch eine Kraft, ein Feuer, einen Zauber zu legen weiß, die dem Tonsetzer selbst nicht in den Sinn gekommen waren.“ —

Es liegen mehrere Anschlagzettel zu Akademien vor mir, welche der Künstler noch in Italien veranstaltete. Einer davon (in den Pfingstfeiertagen 1824 zu Pavia gedruckt) beginnt mit den Worten:

PAGANINI

farà eseguire il suo Violino.

(Paganini wird seine Violine hören lassen). Auf den Ankündigungsblättern seiner im August desselben Jahres zu Venedig gegebenen Concerte, bezeichnet er sich als Filarmonico, welcher Ausdruck zu ernsthaften Debatten Anlaß gab. Einige legten es als allzugroße Bescheidenheit, Andere in weniger günstigem Sinne aus. — In einem Mailändischen Berichte vom 23. März 1822 ließ man in der musikalischen Zeitung Nr. 16: „Der berühmte Violinspieler Paganini befindet sich nach einer langen Abwesenheit wieder hier in Mailand, und gedenkt nächstens ein Concert zu geben, sodann aber eine Kunstreise nach Deutschland zu unternehmen. Ich fragte ihn dieser Tage scherzweise, ob er auf seinem Instrumente seither Fortschritte gemacht habe? er antwortete mir: „Ja! und ich kann jetzt sogar die Begleitung des Orchesters entbehren!“ In der That vernahm ich sowohl von ihm als von andern, daß er sehr schwere Variationen mit eignem Accompagnement spielt.“

Während des Frühjahres 1819 hörte man den Meister zu verschiedenenmalen in Florenz; und an den Redacteur der eben genannten Zeitung wurde darüber berichtet (s. Nr. 16): „Hier haben Sie das allgemeine Urtheil über Paganini. Er ist keiner Methode irgend eines Meisters gefolgt; seine Manier ist ihm ganz eigenthümlich*); sein Vortrag ohne Gleichen; kurz alles,

*) Darüber sprach man sich in derselben Blatte (1829, Nr. 7) auf beachtenswerthe Weise folgendermaßen aus: „Derselbe liegt in der Ge-

was Ergötzung und Bewunderung bewirken kann, steht ihm zu Gebote. Jedoch darf man seinem Spiele nicht zusehen: denn bei der sonderbarsten Bogenführung erscheint seine Violine einen Augenblick gefällig, bald darauf aber, so zu sagen, furchtbar, wegen der Schwierigkeiten, die er nun überwindet.“ ꝛc.

Sein Aufenthalt zu Florenz veranlaßte damals einen geistreichen, jungen Mann, Herrn Amati, der sich gegenwärtig für kurze Zeit in Mailand aufhält, ein Paar Worte niederzuschreiben, die bis jetzt noch ungedruckt sind, und mir von ihrem Verfasser mit nachstehendem Briefe eingesandt wurden:

---

mögung seiner Nationalität zum Theil der Aufschluß, warum er eben diese Spielart erwählt habe. Paganini ist dem Vernehmen nach ein Schüler des alten hochverdienten Alessandro Rolla, und verrieth zeitig die entschiedensten Anlagen zum Geigenvirtuosen. Er hat dann später ein schicksalvolles, stürmbewegtes, oft wohl auch sehr trübes Leben gehabt. Sollte nicht der unvermeidliche Conflict zwischen dem Künstlergemüthe und dem dürren praktischen Leben eine tief begründete Ironie hervorgebracht haben können, die sich auch in den kunstlerischen Productionen gleichsam zwischen den Künstler und seine Leistung drängt, und ihnen eben das Gepräge des Schaffen, Excellirenden gibt? Oder so: In Italien lacht man über Melancholie, Schwärmerei, Gemüth als poetische Narrheiten (!), und liebt und achtet nichts als solide Genüsse, Geld, gute Tafel, brillante Equipage, einen tüchtigen Scherz. Dazu zeigt sich, wie wir an allen komischen Formen der italienischen Comödie, am Pantalon, Arlechino, am Pulcinello caricato u. s. w. sehen, der italienische Nationalcharakter sehr zum Uibertreiben des Komischen, also zu dem, was wir im jetzigen Sprachgebrauche grotesk nennen. Paganini mochte recht gut fühlen, daß er durch regelmäßige Schönheit seines Spieles, genau so wie sein Landsmann und Zeitgenoß Rossini, doch nur eine kalte Bewunderung und eine gleichgiltige Anerkennung erreichen würde. Seine Individualität aber Stimmung gleichviel wodurch erregt, führte ihn auf's Bizarre, Kecke, ja Frechhafte. Mit Geist ergriff er es, mit reicher Genialität bildete er es in allen Formen aus, und so entwickelte sich eine Gattung von Vorträgen, die neben dem Tiefempfundenen von Paganini's Adagio und dem großartigen Kühnen seines Allegro brillante wunderlich genug, aber immer höchst pikant und reizend, weil vollendet im Technischen, hervortritt.“ ꝛc.

„Verehrteſter Herr Profeſſor!

Indem ich in mehreren Blättern die Nachricht fand, daß Sie den Vorſatz faßten, die Biographie des berühmten Ritters Paganini zu ſchreiben, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen dieſe kleine Erzählung (I cinque Rincontri) zu überſenden, welche nicht erfunden ſondern wahr iſt. Vielleicht verleiht ihr die wirkliche Sonderbarkeit des Ereigniſſes einiges Intereſſe! Ihr lege ich noch die treue Abſchrift einer Skizze bei, die aus den Papieren eines bereits geſtorbenen Freundes genommen wurde: ſie enthält einige Scenen aus des Künſtlers Leben, daher dürfte ſie Ihnen vielleicht willkommen ſeyn. (Sie folgt weiter unten). Geſtatten Sie ꝛc.

Aleſſandro Amati*).

Mailand den 15. Auguſt 1829."

Hoffentlich wird meinen Leſern die folgende Ueberſetzung dieſer „cinque Rincontri" willkommen erſcheinen, für welche ich Herrn Amati herzlichen Dank weiß:

## Fünfmaliges Begegnen.

Unfern des Thores Pitti erhebt ſich ein ziemlich bedeutender Hügel, auf deſſen Gipfel man die alte, nun aber zerſtörte Nebenbuhlerin des lieblichen Florenz, Fieſole, erblickt. Die weit ausgedehnten ſtarken Mauern dieſer Stadt, zeugen noch jetzt von

---

*) Der Originalbrief lautet:

Stimatissimo Sigr. Professore!

Avendo letto in varii Giornali che Lei si occinge a scrivere la Biographia del Celebre Cavaliere Paganini, mi prendo la libertà d'inviarle questo piccolo Racconto (I cinque Rincontri) che non è immaginato, ma vero. La singolarità del fatto forse lo renderà interessante. Troverà anche qui incluso, varii cenni sopra Paganini, fedelmente copiati dà manoscritti d'un mio defunto Amico... ; forse che gli possano servire.

Mi scusi la libertà, e mi creda.....

Alessandro Amati.

Milano li 15. Agosto 1829.

ihrer vormaligen Größe und Macht; dort athmet man reine Luft und genießt eine Aussicht, die eher das Gebilde glühender Phantasie als bloße Wirklichkeit zu seyn scheint.

Es war ein herrlicher Mai-Morgen, Blumen und Grün lächelten dem gold'nen Strahl der Sonne entgegen. Alles athmete Freude! und der Silberblick der schönen Zeit, das Siegesfest der Jugend schien sich zu nahen. Ich erstieg den Hügel auf der steilsten Seite, weil nur dort die schönste Aussicht sich dem Auge darbietet. Vor mir schritt ein Fremder; mehrmals stand er still, um aus voller Brust zu athmen und die entzückende Gegend zu bewundern: man sah es deutlich, wie die Begierde nach dem vollen Genusse dieses Zaubers ihn aufwärts trieb und ihn die ziemlich starke Anstrengung nicht beachten ließ.

Allmälig hatte ich mich indeß dem Unbekannten genaht, der sich allein wähnte und ein Selbstgespräch führte, mit Gebehrdenspiel und Lachen begleitet. Plötzlich hielt er inne! es hatten seine Luchsaugen in der Ferne einen Gegenstand erspäht, den jetzt auch ich gewahrte. Leichten Schrittes kam nämlich eine junge Bäuerin uns von der Höhe entgegen: ein Strohhut bedeckte ihren edelgeformten Kopf, und reiches Haar, schwarz und glänzend wie Ebenholz, umwallte die hohe Stirn. Sie trug einen Blumenkorb und erschien wie Flora, welche den Zephyr sucht. Der Anblick dieser lieblichen Jungfrau wandelte des Fremden ganzes Wesen plötzlich um. Stolz richtete sich die eingesunkene Gestalt empor; es hob sich das vorwärts gebeugte Haupt, und eine blendend weiße Hand strich das schwarzgelockte wirre Haar, ordnend von den Schläfen. Je mehr das Mädchen sich nahte, desto freundlicher ward sein Aeußeres; er schien nicht mehr derselbe! Dicht kam nun das Kind an ihm vorüber; ich sah ihr schönes Gesicht plötzlich erbleichen ob der in diesem Bezirke fremdartigen Erscheinung; die Schritte beflügelten sich und Blumen und Korb drohten ihr zu entfallen! — Lange und forschend sah der Unbekannte nach ihr zurück; es dünkte mir, sein Auge müsse dort, worauf es sich geheftet, eine Spur zurücklassen; solch' ein Blick, schien es, müsse den reißenden Strom hemmen! Seine Augen

hatten sie verschlungen! Doch — ein Felsenabhang entzog die Jungfrau endlich ähnlicher Verfolgung. Staunend betrachtete ich den Fremden! nie war ich solch lebhafter, ungewöhnlicher Gesichtsbildung begegnet. Auch er sah flüchtig auf mich hin; schien nunmehr ob der entflohenen Bäuerin zu lächeln und setzte seinen Weg dann ruhiger fort. —

Ganz verändert war am folgenden Tage der Anblick der Natur! Aus den dunklen Wolken, die, vom heftigen Wind übereinander gepeitscht, wie Meereswogen sich fortwälzten, brach nur selten ein Sonnenstrahl hervor; doch des drohenden Wetters ungeachtet, eilte ich in's Freie, um während dieses Kampfes der Elemente mich selbst zu bekämpfen.

Ich ging über die Brücke delle Grazie aus dem Thore zur Linken, und wandte mich dann rechts dem Berge zu, auf dessen Gipfel ich schon von fern seitwärts das zerstörte Schloß mit seiner Zugbrücke gewahrte. Jetzt näherte ich mich der Ruine; wild pfeifend bald, bald wieder in düsteren Tönen durchzog der Wind das zerfallene Gemäuer und durchschüttelte brausend die hohen Bäume in seiner Nähe, — Alles trug der Zerstörung Gepräge.

Lange betrachtete ich das schauerlich schöne Gemälde und lauschte den Trauermelodien des unbändigen Orkans; da traf plötzlich auch menschliche Klage mein Ohr! mir schien's, als dränge sie aus einem zerstörten Gewölbe herauf und schnell trieb es mich ihm entgegen. Bleich und verstört lag ein Mann dort in's Moos hingestreckt, und mischte seine Klage in des Sturmes wild' Gestöhn. Ich sah — und staunte! denn in ihm erkannte ich den Fremden wieder, der Tags vorher dem schönen Landmädchen eine höchst überraschende Erscheinung gewesen seyn mochte. Forschend ruhte sein Blick auf mir: doch als ich sah, daß er keiner Hilfe bedürfe, entfernte ich mich wieder, um den Einsamen seiner Ideenwelt nicht zu entreißen. —

Am nächsten Abende wandelte ich, begleitet von den zitternden Strahlen des aufsteigenden Mondes, am Ufer des Arno auf und ab. Der Nachtigallen süßer Gesang, das leise Zwitschern der zur Ruhe sich sammelnden Vögel, begrüßten die nun wieder sanft

gewordenen Lüfte, die erfrischend Zweig und Nest umspielten. Doch ein ganz besonderer Laut durchdrang diese Melodien; mit ihnen harmonisch und dennoch wieder voll Eigenthümlichkeit! Ich folgte diesem Ton und erblickte unter einem Baume abermals den Sonderbaren! heiter indeß waren jetzt seine Züge, und wie Tags vorher dem Sturme, so schien er nun, scherzhaft gestimmt, dem Gesange der Vögel zu lauschen und ihn durch leises, aber äußerst geschicktes Pfeifen nachahmen zu wollen. So traf ich denn immer mit diesem Wesen der verschiedenartigsten Gestalt zusammen und wußte nicht, was davon zu denken sey. —

Schon beim Sternenlicht kehrte ich des andern Tages vom weiten Spaziergange zurück: und immer mehr verlängerten sich die Schatten unter den Loggie degli Uffizi, wo ich, ein wenig auszuruhen, mich niederließ, und wo eine fröhliche Gesellschaft nun an mir vorüber zog. Alle lachten hellauf über die Erzählung des Einen und nahmen auf dem nächsten Marmorsitze Platz. Ein Himmelslaut schallte nun zu mir herüber! ihm folgten Akkorde und Melodien, die wechselnd in Scherz und Lust, wie Jubel und Klage aus Meisterhand ertönten. Höchst begierig, den Künstler und sein Instrument zu errathen, beschloß ich den Aufbruch der Gesellschaft hier abzuwarten, und ihr dann so lange zu folgen, bis meine Neugierde Befriedigung gefunden. Wirklich erhoben sich die Nachbaren jetzt, und schweigsam, als wage es Niemand, den Nachhall der Zauberklänge zu stören, führten sie den Meister in ihrer Mitte mit sich fort. So zogen sie über den Platz des Palazzo Vecchio hin, und traten dann in ein Speisehaus; ich folgte. Dort erst fanden alle die Sprache wieder; doch mehr als bei ihnen galt dies von dem Meister; ich nahte, und sah mit Staunen in dem räthselhaften Instrument eine Guitarre, in dem Künstler aber meinen Unbekannten! — Nicht ruhige Heiterkeit, sondern die regste, lebhafteste Freude, bezeichnete jetzt sein ganzes Wesen; von lustiger Rede überfloß der immer lachende Mund, während die frohblitzenden Augen unstät im Kreise umherschweiften: es schien, als ob siedend Blut seine Adern schwelle, und weit geöffnet war Rock und Weste, so wie die Halsbinde gelöst.

Mit hoher Neugierde erbat ich mir von einem Mitgliede der Geſellſchaft Kunde über den ſeltſamen Fremdling. „Keiner von uns weiß ſeinen Namen!“ lautete Ferdinando's Antwort. „Ich ging, — fuhr er fort — mit meinen Freunden unſern der Loggie degli Uffizi; ſpielte zum Zeitvertreib die Guitarre und ſang dazu. Da ſtürzte dieſer Sonderbare auf uns ein; entriß meinen Händen das Inſtrument und begann ſein Spiel ohne ein Wort zu ſprechen. Durch dies unerhörte Benehmen gereizt, wollten wir ihn unterbrechen; doch vergebens war alles Drohen, ihn ſtörte es nicht! Der Genius der Muſik ſtand ihm ſchützend zur Seite; und ſchnell beſiegten die lieblichen Töne unſern Zorn. Wie er darauf begütigend ſich zu uns wandte; uns bald merkwürdige Abentheuer erzählte, bald wieder anmuthige Lieder ſang, ſo fühlten wir uns wie feſtgebannt bei ihm; doch fragten wir nach ſeinem Namen, dann griff er in die Saiten, und immer war nur entzückendes Spiel ſeine Antwort!“

Gerne hätte ich noch länger verweilt; hätte gar zu gerne noch mehr von dem Zauberer gehört und erforſcht; doch es war ſpät und ich mußte fort. —

Nach einigen Tagen vernahm ich, daß Paganini dieſen Abend ein Concert geben werde. Höchſt begierig, den unvergleichlichen Künſtler zu hören, deſſen Name ſo viel geprieſen, eilte ich dem Theater zu, das ich noch niemals von Zuhörern ſo überfüllt geſehen hatte! die lebhafteſte Ungeduld zeigte ſich in den Gebehrden jedes Anweſenden. Es beginnt die Symphonie, die, obgleich von gutem Meiſter, heut dennoch langweilig erſcheint. Jetzt endlich wird zur allgemeinen Freude der Vorhang aufgezogen! Alles erhebt ſich, um den außerordentlichen Mann zu betrachten, der ganz einfach ſich darſtellt. Auch mein Blick ſucht ihn; ich forſche, ſehe — und erkenne den räthſelhaften Fremdling, dem ich bei Fieſole, in der Ruine, am Arno und endlich unter den Loggie begegnet war.

Wie ſoll ich ihn preiſen, den Unvergleichlichen! welches Lob wäre ſolchem Verdienſt entſprechend? — In ſeinem Zauberſpiel hörte ich des Sturmes Toben bei der Ruine, den Geſang der Vö-

gel am Ufer des Arno, den Jubellaut der Freude unter den Loggien und sah endlich auch des schönsten Maientags strahlende Sonne! —

---

So wie Paganini in fast allen größeren Städten Italiens zu verschiedenen Epochen sich hören ließ: so geschah dies auch in Rom im Februar 1821, worüber man im „Morgenblatte" Nr. 63 liest: „Paganini gab ein ziemlich besuchtes Concert mit großem Beifall. Er besitzt wirklich ungeheure Fertigkeit in Handhabung seiner Violine. Auch wollte man diesmal mehr Ausdruck in seinem Adagio finden als vor zwei Jahren." Und während des Carnevals 1827 veranlaßte er ebenfalls zahlreiche Akademien zu Rom, die solchen Enthusiasmus erregten, daß sich Seine Heiligkeit Pabst Leo der XII. bewogen fühlte, ihn durch die Verleihung des Spornordens eben so auszuzeichnen, als dies in früherer Zeit bei den deutschen Tonkünstlern Gluck und Mozart der Fall gewesen war.*)

---

*) Das unter dem Fischerringe in dieser Angelegenheit erlassene Breve, dessen Urschrift ich in Händen hatte, lautet in treuer Abschrift folgendermaßen:

Dilecto Filio Nicolo Paganini.
Leo PP. XII.

Dilecte Fili salutem, et Apostolicam Benedictionem. Non indecorum esse existimandum est, Romanos Pontifices propensam erga eos gerere voluntatem, qui alicujus liberalis artis praestantia maximam sibi comparant laudem. Quum igitur tu fides egregie moveas, eorumque sonos modo intendens, modo remittens, dulcem adeo tempores strepitum, ut in pluribus Europae Civitatibus, et hic in Urbe, in qua saepenumero versatus tuae in arte fidicina peritiae specimina praebueris, omnium secundus duxeris, ipse autem suppliciter a Nobis postulaveris, ut te insignibus Auratae Nostrae Militiae decoremus, postulationibus ac votis ejusmodi haud gravate obsecundamus. Peculiari ergo te prosequi honore volentes, teque a quibusvis excommunicationis, et interdicti, aliisque ecclesiasticis censuris, sententiis ac poenis quovis modo, et quacumque de causa latis, si quas forte incurristi, hujus tantum rei gratia absolventes, et absolutum fore censentes, si

Gleiche Auszeichnung wie in Rom, fand der Künstler ein Jahr darauf in Wien, wo ihn Seine Majestät mit dem Titel Höchstihres Kammer-Virtuosen, beehrten, wie dies Wiener öffentliche Blätter nachstehend bekannt machten: „Se. k. k. Majestät haben dem Tonkünstler Nicolaus Paganini, in gnädigster Anerkennung jenes seltenen Talentes, das diesen Meister auf der Violine vor allen übrigen Professoren dieses Instrumentes auszeichnet, und wovon er im Beiseyn des Allerhöchsten Hofes so bewunderungswerthe Proben gab, den Titel Höchstihres Kammer-Virtuosen, taxfrei zu verleihen geruhet, ihm dieses öffentliche Merkmal der höchsten Gnade durch ein eigenes, von dem k. k. Oberstkämmerer, Grafen von Czernin, ausgefertigtes Hof-Decret beurkunden, und durch denselben ihm zugleich eine geschmackvolle goldene Dose verabreichen lassen."

Dies, mir von dem Empfänger zur Einsicht und Bekanntmachung mitgetheilte Hof-Decret lautet:

Sua Maestà l' Imperatore d' Austria, volendo darle un pubblico Segno della particolare sua grazia, in riconoscenza

---

Auratae Nostrae Militiae Equitem legimus, et Equitum aliorum illius Militiae coetui splendido inferimus. Quare ut insignia ejus Ordinis, nempe torquem aureum, et ensem, et aurata calcaria gestare possis, atque utaris fruaris, privilegiis, juribus, indultis, quibus alii Equites ejus militiae utuntur, fruuntur, vel uti frui possunt, ac poterunt (citra tamen facultates, ac jura abrogata per Tridentinum Concilium hujus Apostolicae Sedis Auctoritate confirmatum) concedimus, et indulgemus, non obstantibus Constitutionibus, et Sanctionibus Apostolicis, ceterisque contrariis quibuscumque. Volumus autem, ut crucem auream juxta modum, et formam, a fel. rec. Benedicto XIV. Praedecessore Nostro praescriptum, cujus schema tibi tradi mandamus, omnino gestes, alioquin ab hujus concessionis juribus, ac privilegiis excidas. Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die III. Aprilis MDCCCXXVII. Pontificatus Nostri Anno Quarto.

Pro Domino Cardinali Albano
F. Capaccini substitutus.

de' grandi talenti, che la distinguono fra' Professori delle di Lei arte, Le conferisce il titolo di Suo Virtuoso di Camera.

Dietro l' ordine di Sua Maestà d' intimarle tale atto di grazia, viene esteso questo relativo decreto per di Lei uso.

Il Gran Ciambellano di Sua Maestà l' Imperatore
Giovanni Ridolfo Conte di Czernin.

(L. S.) Ufficio supremo de' C. R. Ciambellani
Vienna li 23. Maggio 1828.

Ferdinando di Paumgartten.

All' Signor Nicolò Paganini,
celebre Professore di Violino, Cavaliere
dello sperone d' oro.

Auch der Magiſtrat der Reſidenz beehrte den Künſtler mit folgender Zuſchrift, welcher die große goldene Salvator-Medaille beigegeben war:

„Der Magiſtrat der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, durchdrungen von dem Dankgefühle für die Großmuth und Wohlthat, welche der Hr. Nicolaus Ritter von Paganini, Kammer-Virtuos Sr. Majeſtät des Kaiſers, durch die reichhaltige Einnahme eines Concertes für die unglücklich gewordenen Wiener Bürger und Bürgerinnen in dem Verſorgungshauſe zu St. Marks der Bürgerſpitals-Anſtalt zufließen ließ — hat beſchloſſen, Ihnen die große Salvators-Medaille zu verleihen."

„Empfangen Sie dieſes Andenken der Stadt Wien als einen Beweis der Würdigung Ihres großen Kunſttalentes und des innigſten Dankes für jene Wohlthat, die Sie ſo großmüthig und

willfährig der verarmten Bürgerſchaft und dem Magiſtrate als Adminiſtrator dieſer Armenanſtalt gewidmet haben.

Wien den 10. Juli 1828.

(gez.) Anton Lumpert,
k. k. Rath und Bürgermeiſter.
(gez.) Peter Leopold Bſteh, *)
Magiſtrats-Sekretär.

An Herrn
Nicolaus Ritter von Paganini,
Kammer-Virtuos Seiner Majeſtät des
Kaiſers von Oeſterreich.

---

## 6) Uiber Paganini's Anſpruchsloſigkeit und allgemeinere Bildung.

Bekanntlich ernannte auch Seine Majeſtät der König von Preußen den Künſtler zu Höchſtſeinem Concertmeiſter; überall wurde er ausgezeichnet; man ſandte ihm förmliche Deputationen entgegen, um ihn in dieſe oder jene Stadt einzuladen; artiſtiſche Vereine fühlten ſich geehrt, ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder

---

*) Dem unſterblichen Joſeph Haydn verlieh der Magiſtrat der Stadt Wien im Jahre 1801 ebenfalls die goldene Bürger-Medaille, aus Erkenntlichkeit für ſeine Leitung jener Kantaten, welche zum Beſten der verarmten alten Bürger und Bürgerinnen Wien's aufgeführet wurden. Haydn antwortete auf das anerkennende Schreiben:

„Als ich bemüht war, zur Erquickung der alten verarmten Bürger und Bürgerinnen durch meine Kenntniſſe in der Tonkunſt beizutragen, ſchätzte ich mich ſehr glücklich, eine meiner angenehmſten Pflichten erfüllt zu haben, und konnte mir nicht ſchmeicheln, daß ein wohllöblicher Magiſtrat der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt, meine geringe Bemühung ſeiner Aufmerkſamkeit auf eine ſo ausgezeichnete Art würdigen würde. — Nicht ſowohl das edle Geſchenk, das ich alle Tage, welche mir die Vorſicht noch beſchieden hat, als

aufnehmen zu können; hundert Journale verkündigten sein Lob: in den meisten größeren Städten Italien's und Deutschland's blieb er lange Zeit ausschließlich das Tagesgespräch, — — sollte unter solchen Umständen demnach nicht anzunehmen seyn, daß Paganini sich von überspanntem Selbstgefühl, ja von Stolz erfüllt zeigen müsse? Darauf ist zu antworten: Nein, und abermals nein! In der Kunst befriedigt gewöhnlich am leichtesten der Urheber sich selbst, schwerer den Mitspieler, am schwersten den Hörer und Schauer. Dieß gilt indeß von Paganini durchaus nicht, der häufig in die Worte ausbrach: „Oft spielte ich zur Zufriedenheit der zahlreich Versammelten; jedoch nicht immer zu der meinigen, denn ich unterscheide in dieser Hinsicht sehr streng; worüber das Publikum bei meinem Vortrage entzückt ist, damit bin ich selbst keineswegs eben so häufig zufrieden.“ Und selten findet sich in Herrn v. Lapha lèque's Schrift eine Stelle, die so wahr ist als die nachstehende: „Paganini n'a point de juge plus sévère que lui-même; aussi n'est-il presque jamais satisfait de son exécution: il la croit toujours au-dessous de ce qu'elle devrait être.“ Paganini'n ist Seume's Aeußerung unbekannt: „Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat!“ und dennoch entspricht sein Betragen einer solchen Ansicht dergestalt, daß buchstäblich auf ihn Anwendung findet, was man irgendwo von Lolly schrieb: „Er ließ jedem Violinspieler, der allenfalls mit ihm wetteifern konnte, Gerechtigkeit wiederfahren, und die Verdienste des Schwächern suchte er in's hellste Licht zu stellen. Ich

---

ein Denkmal Ihrer Gewogenheit tief verehren werde; als noch weit mehr Ihre gütige Zuschrift, die ganz der Abdruck Ihrer edlen Gesinnungen ist, läßt mein gerührtes Herz in der Ungewißheit, ob ich mehr Ihr großmüthiges Benehmen gegen mich, oder die menschenfreundliche Sorgfalt, welche Sie gegen verarmte Bürger tragen, bewundern soll. Indem ich hier für beides mein innigstes Dankgefühl in meinem und im Namen der verarmten Bürger feierlich erkläre, erlauben Sie mir, verehrungswürdige Herren, den warmen Wunsch anzuschließen, daß die Vorsicht einen so menschenfreundlichen Magistrat zum Wohl dieser Kaiserstadt noch lange erhalten möge.“

habe nie Tadel aus seinem Munde gehört. Er lobte, wo er nur konnte, und wo er nicht konnte, schwieg er. Er selbst nahm verdienten Beifall bescheiden an" ꝛc.

Uibrigens darf man nicht glauben, daß unser Künstler erst in Deutschland mit diesem Beifallsdonner begrüßt ward: er hat ihn länger als zwanzig Jahre vernommen, denn Italien versteht es, seine Kunstjünger anzuerkennen. „Sobald der Gefeierte auf der Bühne erscheint, wird er mit einem ungeheuern, lang anhaltenden Applaus und tausendstimmigen Bravo's empfangen. Bouquets, Blumenkränze, ja ganze Körbe voll Blumen werden auf ihn geworfen; außerdem regnet es Gedichte durch die Ventilatoren oder sonstige Oeffnungen der Decke über dem Parterre auf die Zuschauer herab, welche alle das Lob und die außerordentlichen Talente des Helden oder der Königin dieses Abends, in den ausgesuchtesten Ausdrücken preisen: Tauben, welche dergleichen an Rosabändern am schneeweißen Hals hängen haben, läßt man aus den höchsten Logen auf das Theater fliegen ꝛc. An einem solchen Abend wird auch aus Achtung für den Künstler in keiner Loge soupirt, und man vermißt den zum Appetit reizenden Speisengeruch, der sich sonst aus den Logen und ihren Vorzimmern über das Parterre und die Bühne verbreitet *)."

Aus den früher mitgetheilten Berichten, die sich an Zahl wenigstens verfünffachen ließen, geht schon hervor, daß der Genuesische Meister gerade an solche Aufnahmen seit seinem Jünglingsalter gewöhnt war; aber welch' geringen Werth er auf Bezeichnungen wie „König **) oder Gott der Violine" u. s. w. legt,

*) Siehe „Morgenblatt" 1825, Nr. 223.

**) Um das Jahr 1740 wurde in der Person des berühmten Pariser Violinisten Guignon die Würde eines „Königs der Violine" (Roi des Violons) erneuert, mit welcher man unter Ludwig dem XIII. zuerst den Violinspieler Dumanoir beehrte. Vermittelst der mit diesem Posten verbundenen Befugniß konnte jeder Tonkünstler Frankreich's, gegen Erlegung eines Geldstückes, von Guignon für zünftig in seiner Kunst erklärt werden.

die sich im Uebermaaß selbst in diesem Werke verzeichnet finden, ward bereits auf den ersten Bogen der Biographie besprochen. Wie mancher seiner Gegner würde sich stolz in die Brust werfen, thäte man ihm auch nur den hundertsten Theil solcher Ehre an! unser Meister aber lächelt dazu, und bleibt seinen Freunden deshalb nicht minder Freund. Dies ist keineswegs meine Ansicht allein, sie wurde an vielen Orten ausgesprochen; unter andern auch in der Leipziger „musikalischen Zeitung" (1829, Nr. 42): „Seine äußere Erscheinung hat für uns gar nichts Zurückschreckendes, im Gegentheile etwas Anziehendes. Allerdings ist er bleich und kränklich, aber keineswegs düster: nur so lange er nicht geistig angeregt ist, zeigt sich in seinen Mienen und Blicken etwas dem Aehnliches. Sein verkohltes Auge hat etwas sehr Menschenfreundliches; im Gespräche ist er bei geziemender männlichen Haltung sehr lebendig, von Sitten höflich, ohne um formelles Aeußere sich viel zu kümmern. Sein Betragen hat etwas unbesorgt Aufrichtiges und Bescheidenes, verbunden mit jenem Ernste und Bewußtseyn tüchtiger Leistung, die zu jedem rechten Manne durchaus gehören. Sein öffentliches Auftreten war hier in Leipzig keineswegs schwankend, wie man es in anderen Orten fand, sondern fest und schnell, als ob er sich verspätet hätte. Daß er jedesmal gleich mit dem lebhaftesten Beifalle empfangen wurde, schalten wir ein. Vor dem Anfange jedes Musikstückes sammelt er sich einige Minuten, und dann zeigt er sich vom ersten Striche an als einen — Virtuosen, wie er seyn soll, nicht als einen bloßen Herenmeister, noch viel weniger als einen Charlatan, sondern als einen Herrn über sein Instrument, der ihm gebieten kann, was er eben will. Bald weiß er freudig und tändelnd, bald rührend und großartig in die lebhafteste Bewegung, bald in das größte Erstaunen zu versetzen, so daß man nicht selten Mühe hat, zu begreifen, wie es nur möglich ist, solches, und meist in der höchsten Vollkommenheit heraus zu bringen."

Unser Freund kündigt auf seinen italienischen Concertzetteln kurzweg an: „Paganini wird seine Violine hören lassen;" der

Violin-Virtuose Scheller dagegen that es gewöhnlich mit folgenden Worten: „Sie werden geleſen haben in den Zeitungen von Leipzig und allen Zeitungen, — mein Name iſt ſehr bekannt — ich bin Jakob Scheller — es gibt ſehr viele Scheller in der Welt, aber es gibt nur einen Jakob Scheller — ich kann nichts weiter, als ein bischen die Ohren zerkratzen, — Sie ſollen hören, ob Sie ſo etwas werden gehört haben." – Hr. Sievers fand es für zweckmäßig, einen Aufſatz über die „beiden größten Geigen-Charlatan's von Europa" zu ſchreiben, über Paganini und Boucher nämlich, wie er meint. Paganini bezeichnet ſich höchſtens als „Cavaliere"; dagegen aber unterzeichnete Boucher ſich nach Art und Weiſe mancher titeltollen Schriftſteller, noch im Jahre 1823 folgendermaßen: „Don Alleſſandro de Boucher, Surintendant et Directeur de musique, premier Violon et Solo, et Chef d' Orchestres de S. M. C. le Roi Charles IV. et membre de plusieurs académies, sociétés savantes etc.;" und erklärte 1817 zu Paris durch die öffentlichen Blätter: „er wolle, wenn ihm ja das Glück werden ſollte, ein zweites Concert zu geben, beweiſen, daß er lieber der Sokrates, als der Alexander auf der Geige zu ſeyn wünſche." Wer machte ſich hier wohl des Charlatanismus ſchuldig? Paganini oder Scheller und Boucher?

Bei der Bemerkung, die ſich in eines unſerer Geſpräche verirrte, daß ich manche Geſchichtsforſchungen angeſtellt habe, griff Paganini eben ſo wie bei jeder Gelegenheit, wo ich ihm etwas über ſein Spiel ſagte, gleichſam ſalutirend an die ſchwarzſeidene Schlafmütze und ſprach: „Auch ich liebe und ehre die Wiſſenſchaften und habe ein wenig ſtudiert; aber freilich nicht ſo viel, um mit Euch, ihr deutſchen Herren, über Gelehrſamkeit reden zu dürfen. Ich bin hier nur ein ſehr ſchwacher Dilettant, aber das Zuſammenleben mit unterrichteten Männern iſt mir gegenwärtig ſtets ſehr erfreulich. Der Himmel hat nicht gewollt, daß dies in meiner früheſten Jugend ebenfalls der Fall war, daher darf ich nicht ſelten nur an die Nachſicht, nicht aber an das ſtrenge Recht appelliren." —

Nicht ohne Verwunderung lasen Paganini's Freunde in der Leipziger Zeitschrift „Hebe“ (1829, Nro. 29): „Man hat oft und mit Recht den übertriebenen Stolz und Dünkel der ausgezeichnetesten Künstler getadelt: Paganini macht hierin eine rühmliche Ausnahme; denn gibt er an einem Orte Concerte, so sucht er die „Signori Critici“ gewöhnlich persönlich auf, sich ihnen vorzustellen.“ Nichts kann falscher seyn als diese Mittheilung; denn unser Künstler scheint auf Rezensionen und selbst auf briefliche Anerkennungen, besonders wenn sie ihm in einer anderen Sprache, als der italienischen zukommen, entweder keinen, oder doch nur sehr geringen Werth zu legen; ein Umstand, der auch mir, bei Abfassung dieses Werkes, insofern nachtheilig wurde, als Paganini weder Kritiken noch Briefe sammelt, welche dem Biographen manches Nachsuchen erspart und den Leser hier ungleich interessantere Notizen hätten finden lassen.*) Nicht Stolz jedoch ist die Ursache dieser Unterlassung, sondern die lange, fast vierzigjährige Gewohnheit: öffentliche Blätter über sich sprechen zu hören und für einen Gegenstand der lebhaftesten Neugierde zu

---

*) Während seines Aufenthaltes in Prag erhielt er nachstehenden Brief, von dem er jedoch ebenfalls keine Erwähnung machte, obwohl er in der Theaterzeitung (1828, vom 30. Oktober) abgedruckt wurde:

„Mein Herr!

Sie sind unpäßlich; ich bin es auch. Sie leiden an einer Halsentzündung, ich an einer Entzündung des Herzens; — denn es wird mir verteufelt warm, wenn ich daran denke, daß Sie spielen, und mich auf immer verdunkeln werden. Doch deshalb soll der Himmel die Herstellung Ihrer Gesundheit nicht verzögern; obgleich ich mit Frau und Kind von dem Ertrag meiner Geige lebe, so will ich doch alle Lektionen hingeben, für das Vergnügen Sie zu hören, und will gern, so lang Sie sich hören lassen, für einen Stümper gehalten werden, wenn der Stand der Violinspieler überhaupt durch Ihr Muster gewinnt, und Ihre Genialität den Weg zeigt, die ersten Meister unserer Zeit aus ihrer gegenwärtigen Lethargie zu wecken!

Unterzeichnet

a — l —.“

gelten. Wenn unſere heutigen Kritiker — oft zwar talentvolle, doch gewöhnlich noch ſehr junge Männer — zehn Jahre älter geworden ſind: ſo wird es ihnen eher einleuchten als jetzt, warum Paganini ſich nicht zu ihnen drängt und um eine Gunſt buhlt, die eben ſo leicht erworben als verſcherzt werden kann. Dem beſſer Unterrichteten koſtet die Bemerkung mancher Journale: „Der Künſtler habe doch bloß den deutſchen Rezenſenten ſeinen ausgebreiteten Ruf zu verdanken," — ein Lächeln; er antwortet nicht ſondern lächelt oder lacht nur einige Sekunden lang fort!

Daß Paganini den öffentlichen Wettkampf nicht ſcheut, haben ſeine bereits erwähnten Doppel-Concerte mit Lafond und Lipinski zur Genüge gelehrt: aber man wird es ihm nicht verdenken, ein ſolches Zuſammenſtellen abzulehnen, wenn es ſich bloß um die Befriedigung fremder Selbſtanerkennung zu handeln ſcheint; und obwohl wir Herrn Guhr hochachten, ſo mußte uns doch ſeine Zumuthung mit Paganini'n rivaliſiren zu wollen, und zwar dies ganz in Paganini'ſcher Spielweiſe zu thun, nicht wenig befremden!*) — Wenn unſer Freund auch dem Beſten ſeiner Nachahmer zuriefe: Bravo, bravissimo! E Paganiniche

---

*) Darüber lieſt man aus Frankfurt a. M. Ende Januar 1830, im „Morgenblatte":

„Unter den Leiſtungen der muſikaliſchen Klaſſe des Muſeums verdient beſonders des Herrn Kapellmeiſters und Opern-Direktors Guhr Spiel à la Paganini, ſchon der Seltſamkeit des Verſuches wegen, erwähnt zu werden. Derſelbe trat damit zuerſt in einem großen Concerte am Weihnachtsfeſte auf, und wiederholte es ſpäterhin im Muſeum. Der Verſuch an und für ſich ſelbſt wird von Kennern und Kunſtfreunden verſchieden beurtheilt. Indeſſen ſtimmen ſie faſt allgemein darin überein, daß, in Betreff der techniſchen Ausführung, Guhr's Spiel ſeinem Vorbilde ſo nahe, als nur möglich, komme. Man erzählt ſich bei dieſer Gelegenheit als Anekdote, Guhr habe Paganini, der noch immer in unſerer Mitte weilt, ohne jedoch bisher ein Concert gegeben zu haben, den Vorſchlag gemacht, mit ihm in einem Duette aufzutreten, letzterer aber ſolches mit der ſchmeichelhaften Scherzrede abgelehnt, er könne dieſes nach den Leiſtungen, die er ſo eben vernommen, nicht wagen."

te lo dice! so dürfte dies Anerkennung genug seyn; doch zu einer solchen Aeußerung ist Paganini — viel zu bescheiden!

Ueberraschen mußte die Bemerkung, die wir ebenfalls einigen deutschen Journal-Artikeln verdanken, Paganini sey ganz ohne Bildung (unter andern oben Seite 168). Versteht man unter diesem Ausdrucke deutsche Schulgelehrsamkeit, so ließe sich freilich nichts dagegen einwenden; wenn aber die rege Empfänglichkeit für jedes Schöne, wenn Auffassungsgabe, wenn geistreiche Gespräche, Belesenheit in den Classikern der eigenen Nation, wenn Duldung und Anerkennung fremder Talente als Bildungs-Elemente zu betrachten sind: so dürfte der Künstler manchen seiner Gegner an ächter Bildung weit überragen!

Höchst angenehm ist Paganini in gesellschaftlichen Kreisen, worin ich ihn oft recht heiter sah; seine Unterhaltung zeigt sich anziehend, sein Vortrag leicht und die Ausdrücke desselben sind gut gewählt. Besonders versteht er die Kunst, den Damen auf feine Weise etwas Angenehmes zu sagen; so wie auch jene, den unbedeutendsten Mittheilungen der ihn Umgebenden, ein gefälliges Ohr zu leihen und Anekdoten mit Laune und Witz vorzutragen. Um dies zu beurtheilen, muß man ihm freilich näher stehen und ihm nicht kalt und abstoßend, sondern mit Herzlichkeit entgegen gekommen seyn. — Gewöhnlich beginnt er sehr leise zu sprechen, bis er allmälig in Feuer geräth, wo die Stimme mehr Stärke und Klang gewinnt. — Denkende Beobachter haben ihn auch von dieser Seite richtiger beurtheilt; wie dies z. B. im „Morgenblatte" (1829, Nro. 298) mit den Worten geschah: „Sehr oft ist bei ausgezeichneten Menschen der Geist auf Kosten des Körpers groß und gewaltig. Dieses scheint auch bei Paganini der Fall zu seyn. Die starren Züge seines Gesichts, das fixirte und unbewegliche Auge, der geschlossene Mund, der nur hie und da durch ein leichtes Zucken, ohne sich zu öffnen, bewegt wird, der Ernst der Stirne, die etwas zusammengezogenen Augenlieder während des Spiels, geben eine große Geisteskraft, jenen im Innern waltenden Dämon, jenen diable au corps, nach Voltaire's Ausdrucke, zu erkennen, den man, wie dieser einst der Dem. Du-

meſnil ſagte, als ſie die Rolle der Merope einſtudirte, haben muß, pour exceller dans tous les arts. Bei dem Anſchauen der ganzen Perſon Paganini's während ſeines wundervollen Spiels, muß man ſich Cäſar's bekannter Aeußerung über den bleichen und magern Caſſius erinnern, als man ihm den Dolabella und Antonius, zwei wohlgenährte und wohlriechende Herren, verdächtig machen wollte."

Was Herr Amati die Güte hatte, mir aus den nachgelaſſenen Papieren eines ſeiner Mailändiſchen Freunde zu überſenden, wird die vorſtehende Anſicht ebenfalls zu rechtfertigen vermögen. Der italieniſche Kunſtfreund nämlich erzählt: „Ich ſpeiſte bei der Gräfin F... einer begüterten und, was noch mehr ſagen will, einer geiſtreichen Dame, welcher der berühmte Ugo Foscolo den Hof machte, der mit einer freien und erhabenen Phantaſie eine feurige Seele verband, die allen heftigen Leidenſchaften offen ſtand und für jedes Außerordentliche empfänglich war. Tags zuvor hatte Foscolo, und vielleicht nicht ohne Urſache, einen Gegner geahnt, und da ſeine Eiferſucht keine Grenzen kannte, ſetzte er, von Wuth hingeriſſen, die der Dame ſchuldige Achtung aus den Augen, und behandelte ſie, nicht als bloß der Untreue verdächtig, ſondern als der Schuld überwieſen, und ſie — gab ihm den Abſchied. Jetzt ſchienen die Stunden dem Inamorato Jahrhunderte, Höllenqualen der Eiferſucht vergrößerten noch ſeine Pein; er fürchtete, ſich nun bald durch einen Zweiten erſetzt zu ſehen und ſchrieb ein Billet, welches, obwohl mit neuen Vorwürfen belaſtet, doch um Vergeſſenheit, um Vergebung flehte, und damit endigte, ſich für den nächſten Tag bei ihr einzuladen, doch unter der Bedingung, mit ihr allein zu bleiben. Die ſchöne Gräfin wollte eine kleine Rache üben, und hatte noch mehrere Perſonen zu Tiſche gebeten, worunter ſich Vincenzo Monti und Paganini auszeichneten. Obwohl man erſt um vier Uhr ſpeiſte, ſo waren wir doch bereits um drei Uhr geladen. Foscolo, der entweder nicht früher kommen konnte oder wollte, erſchien zuletzt; er hoffte allein zu ſeyn und war daher nicht wenig überraſcht, ſo viele

Menſchen wahrzunehmen, und insbeſondere Monti zu ſehen, auf welchen er wenige Tage früher die Verſe improviſirt hatte:

**Monti Poeta, Abate e Cavaliero**
**E Tradutor dei Tradutor d' Omero.*)**

In der Thür' des Salon's blieb er ſtehen und wollte, heftig aufbrauſend, bereits umkehren; doch die Silberſtimme der liebenswürdigen Gräfin wirkte wie Orpheus Geſang: der bezähmte Löwe wandte ſeine Schritte und trat näher.

Ich und Paganini befanden uns auf der Terraſſe; Ugo wollte nicht bleiben, wo Monti den beredten Galan ſeiner Geliebten ſpielte, und kam alſo zu uns. Die Wuth ſeiner Züge verſchwand bei Paganini's Anblick; er ſchüttelte ihm die Hand und rief: „Geſtern Abend beſuchte ich Ihr Concert; Sie ſind ein Gott und Homer ſchwebte mir vor, indem ich Sie hörte.. Das erſte großartige Tempo Ihres Concertes ſchien das Landen der griechiſchen Schiffe vor Troja zu bezeichnen; das Adagio von edler Anmuth war ein Geſpräch zwiſchen Briſeis und Achilles; doch wann werde ich die Verzweiflung, die Klagen über Patroklus Leichnam hören?" — Ich glaubte, Paganini würde die Antwort darauf ſchuldig bleiben; doch er begann ohne zu zögern: „ſobald Achilles-Paganini unter den Violinſpielern einen Patroklus zum Freunde aufzufinden vermochte!" — Man rief uns jetzt zur Tafel. Paganini trat mit Foscolo in das Speiſezimmer, der, im Trotz gegen die holde Wirthin verharrend, ſeine ganze Liebe und Aufmerkſamkeit dem Künſtler zuzuwenden ſchien. Auch Monti zeichnete ihn beſonders aus: Paganini ſah ſich demnach von den größten Talenten Italien's gefeiert; doch war er

— — umile in tanta gloria; (Petrarca.)

und ſeine Antworten insgeſammt, verriethen einen Mann, der in

---

*) Foscolo behauptete, Monti verſtünde nicht Griechiſch genug, um eine ſelbſtſtändige Ueberſetzung zu Stande zu bringen: er ſey in der ſeinigen nichts weiter, als der Ueberſetzer der Ueberſetzer geweſen. (Cesarotti lieferte die beſte italieniſche Uebertragung Homer's.)

der großen Welt gelebt hatte und dem es weder an Geiſt noch an Beleſenheit gebrach. 'S iſt ſonderbar! Zwiſchen Foscolo und Paganini findet ſich nicht allein in der äußeren Geſtalt und in den Geſichtszügen Aehnlichkeit; ſondern eine noch größere Uebereinſtimmung läßt ſich in dem Style beider Meiſter nachweiſen. Oft glaubte ich bei Paganini's Spiel, einen der letzten Briefe von Jakopo Ortis zu leſen; in ſeiner Muſik trat mir die tiefe Leidenſchaftlichkeit, der melancholiſche Frieden, der Zorn, und die männliche Beſtimmtheit Foscolo's wieder entgegen. Die „Sepolchri" (ein Werk des Dichters) verſtand Paganini durch harmoniſche Töne gleichſam noch einmal zu ſchaffen. Man hörte den Schlachtkampf von Marathon

— — E delle Parche il Canto. (Foscolo.)

Auch ſchien es mir, daß Paganini mit Foscolo weit eher übereinſtimmte als mit Monti. Es zeigte ſich zwiſchen beiden Harmonie der Charaktere und der Gedanken." —

---

Nur über einen höchſt ungewöhnlichen, geiſtreichen Künſtler konnte ſich ein Mann von Geiſt ſo ausſprechen, wie es nach Paganini's am 26. Oktober 1829 zu Deſſau gegebenen Concerte, in dem zu Leipzig erſcheinenden „Kometen" (1830 Nr. 41) nachſtehend geſchah:

„Welch merkwürdig überraſchende Erſcheinung! Ich war in's Concert geeilt, in der Abſicht, nach unbefangenem Gefühl einen Künſtler zu beurtheilen, deſſen Ruf auf ſo ſeltſame Weiſe, ſich durch ganz Europa verbreitet, deſſen Leiſtungen ſo verſchiedenartige, einander widerſprechende, ja unſinnige Urtheile und Meinungen hervorgerufen hatten, — und nun verſetzte mich ſchon das ſtumme Auftreten des ſonderbaren, räthſelhaften Mannes inmitten einer Welt, in deren Geheimniſſe ich, trotz alles Unheimlichen, das mich dabei erfüllte, ganz und gar einzudringen trachten mußte. Nie in meinem Leben hatte ich ſo Alles vergeſſen, was mich umgab: die Fülle der bunten, geputzten Anweſenden war verſchwunden, an ihm allein hing mein Blick."

„Da steht die lange hagere Gestalt in altmodischem schwarzen Frack, mit hochgehaltenem Bogen und vorgestrecktem eingeknickten rechten Bein, nichts als Geist und Knochen in schlottrigen Kleidern. Nur so viel Körper, als eben nothwendig, um das lodernde Feuer zu concentriren und die halbaufgelöste Figur zusammenzuhalten. In den langen herabhängenden schwarzen Locken und stark gekräuseltem Backenbart ruhte ein langes blasses Antlitz, dessen unbeweglicher steinerner Ernst mit der stechenden Lebhaftigkeit des sprühenden dunkeln Auges einen seltsamen Contrast bildete. Die schöne hohe Stirn verrieth Adel der Gesinnung, die stark gebogene Nase Kühnheit, so wie der fest zusammengekniffene Mund Trotz, Schlauheit und Ironie. In den kalten ernsten Zügen lag ein tiefes Leid und eine wunderbare Mischung von Tragischem und Komischem, ja von Gutmüthigem und Diabolischem zugleich*). Wenn Gesichtszüge, die den Stempel

*) Solche Ansichten sind hinsichtlich des Künstlers nicht selten geäußert, aber auch bestritten worden, z. B. mit den Worten der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nro. 42:

„Man hat schon oft genug zu himmlischen und höllischen Gewalten seine Zuflucht genommen, wenn von seinem Spiele die Rede war; man hat viel von jener jetzt in Mode stehenden Lebensironie geredet, die man nicht selten beinahe zum Höchsten in der Kunst zu erheben sich angestrengt; man hat daher auch in den Darstellungen seiner Vortragsart von fast spottender Ueberwältigung eines verborgenen, sein Inneres zerreißenden Schmerzes u. dgl. zu sprechen, kein Bedenken getragen. Das Alles finde ich nun durchaus nicht und Paganini ist mir darum nur um so lieber. Damit will ich aber, wohlwissend, daß Gegenstände des Gefühls über Töne, die in der Luft verhallen, nicht wohl bewiesen werden können, keinen Einzigen widerlegen, sondern mir nur das natürliche Recht sichern, unabhängig von Anderen auch meine Meinung ehrlich hinzustellen, mit welcher Jeder thun mag, was er seiner Eigenthümlichkeit nach kann oder sonst Belieben trägt. Allseitige Bildung jeder Kunstkraft, das erquicklichste Spiel mit den größten Schwierigkeiten, eine wunderbar wechselnde, schnell und fest hervorspringende Beweglichkeit des stärksten bis in's Kleinste fein eingedrungenen klaren Gefühls, dem in der Darstellung kein Hinderniß mehr entgegen steht, machen ihn recht eigentlich zu einem wahren Virtuosen, durch den sich das Menschliche der Kunst lauter und mannigfaltiger offenbart, als in jedem Andern, den wir hörten."

der Genialität tragen, eben deshalb schön genannt werden können, so war das unbedingt ein schöner Kopf, der überall gleich beim ersten Anblick fesseln und die lebhafteste Theilnahme erregen mußte."

„Und diesen Mann, mit allen Sonderbarkeiten seines seltsamen Wesens, wir finden ihn wieder in seinem Spiel sowohl, als in seinen Compositionen. Er scheint, in den Erfahrungen eines vielbewegten Lebens, dem Spiel und den bittern Scherzen des neckischen Schicksals mit einem warmen reizbaren Gemüthe Manches abgeborgt zu haben; denn Contrast ist sein Element, und nichts bezeichnet im Einzelnen sowohl, als im Ganzen das Wesen seiner Eigenthümlichkeit so treffend, als eben der Contrast. So kontrastirt auf das Auffallendste mit seiner körperlichen Schwäche die Kraft seines Spieles und seines unmäßig starken Trillers; so mit dem Hinfälligen in seiner Haltung die merkwürdige Bogenführung und das gewaltige Stampfen seines rechten Fußes; so mit dem Leichenhaften des bleichen Antlitzes die südliche Gluth des Auges und die italienische Lebhaftigkeit in den Gesticulationen; so mit dem leisesten Pianissimo der Orchesterbegleitung auf seinen Wink das plötzliche Eintreten des Fortissimo mit Trommel und Becken, so mit dem Komischen in der Art der Ueberwindung schwieriger Passagen der tiefe Ernst in den stets ruhigen Zügen; so mit den höchst schwierigen Passagen und Kunststücken selbst die unerwartete Unterbrechung durch wenige hineingestreute Töne, wie sie so seelenvoll, so herzzerreißend wohl Keiner noch dem Instrumente entlockt haben mag."

„Wie seltsam, wenn, in der Spielerei mit dem Glöckchen, er bei der Rückkehr zum Thema, das Glöckchen, komisch genug, gleichsam tändelnd herausfordert, daß man lachen muß und doch nicht kann, erblickt man den unheimlichen Ernst in seinen Gesichtszügen. Wie seltsam, wenn er scheinbar verfehlte Passagen zwei-, drei-, ja viermal wiederholt, bis er den verfolgten höchsten Flageolet-Ton endlich erhascht, und ihn dann förmlich züchtigt, und zum Instrument hinauspeitscht! Und wie phantastisch war die ganze Gestalt anzusehen, wenn er, wie im Zweikampfe

mit einem Unsichtbaren, ihn scharf in's Auge fassend, und in den leeren Raum hinausstarrend, nach einer überwundenen Schwierigkeit plötzlich mit Fuß und Bogen ausfiel, als versetze er dem Gegner siegend einen Hieb oder Stich, daß der Bogen blitzschnell und schwirrend durch die Luft sauste! Wenn er im Sturm des Applauses erschöpft, sich langsam verneigte, und bald gutmüthig lächelte, bald aber höhnisch, mitleidig, krampfhaft gezwungen! Mir war dann, als flüstre Hoffmann-Callot mir heimlich in's Ohr: Kennst du ihn denn nicht? Johannes Kreisler in dem nie erschienenen dritten Bande des Kater Murr. Zerrissen, zerfallen mit sich und der Welt. Ihr guten Zuhörer glaubt wohl gar, er geize nach eurem Beifall? Seht ihr denn nicht, daß ihn ganz andere Dinge beschäftigen? Nicht wahr, er macht seine Kunststückchen schon gut genug; auch weint er mitunter, als sey es recht trüb in seinem Innern. Und wenn er weint, da ruf ihr Bravo, aber wenn die hübschen Kunststücke kommen, da schallt es von allen Seiten her Bravissimo! Und er verneigt sich und lächelt. — Aber nun, fuhr er fort, Doctor Trabacchio! — Und wirklich so war's. Es fehlte nur der scharlachrothe Mantel, der Hut mit Krempe und Hahnenfeder und der Stoßdegen, so stand der leibhafte Doctor recht gespenstisch vor den Augen. — Krespel ist's, flüsterte es wieder, der arme wahnsinnige Krespel, der seiner geliebten Tochter Leichenzug durch die Nacht führt, mit dem flatternden schwarzen Flor am Hut und dem Bogen als Degen an der Seite. Nun hat er die Seele gefunden, die er früher so emsig in allen zerlegten Geigen suchte." —

---

Zu Pesela im Toscana'schen Gebiete legte Paganini einst mitten im Spiel seine Violine bei Seite, weil einige indiskrete Damen in den Logen allzulaut wurden, und gab den Fragenden, an Corelli erinnernd, zur Antwort: „Ich fürchte durch mein Spielen ein wichtiges Gespräch zu unterbrechen!" Er endete nicht, sondern das Orchester mußte es durch eine Symphonie thun.

**Excitat auditor studium, laudataque virtus**
**Crescit, et immensum gloria calcar habet.**

Doch eben so muß das rohe Unbeachtet-Bleiben eines genialen Künstlers sein Zartgefühl verletzen, und auf seine Leistung nachtheiligen Einfluß äußern*)!" —

Wie sehr der Genuesische Meister den Geist fremder Tondichter und fremder Talente überhaupt ebenfalls anzuerkennen weiß, sey hier noch durch einige kurze Bemerkungen angedeutet.

Die Wiener Theaterzeitung vom 20. Mai 1828 enthält drei Sonette von Eduard Silesius, überschrieben: Beethoven und Paganini, die sich auf eine rührende Scene beziehen, welche den 1. Mai im Augarten vorfiel, wo man unter Schuppanzigh's Leitung und im Beiseyn Paganini's, Beethoven's A-dur Symphonie ausführte. Paganini fühlte sich dadurch so sehr erschüttert, daß ihm der Schmerz über den auch von ihm so oft beklagten Tod Beethoven's Thränen erpreßte, und er mit ergreifender Wirkung das „È morto!" aussprach. Kam er auch späterhin auf Beethoven zu reden, so geschah dies nie, ohne in tief empfundene Anerkennung des genialen Deutschen auszubrechen, dessen Tiefsinn und Fleiß zugleich, er nicht genug bewundern konnte**). „Ich hatte mir —

---

*) Aehnlich heißt es in der von Nissen herausgegebenen Biographie Mozart's, Seite 663: „Nichts brachte Mozart so sehr auf, als Unruhe, Getöse oder Geschwätz bei der Musik. Da gerieth der so sanfte, muntere Mann in den größten Unwillen und äußerte ihn sehr lebhaft. Es ist bekannt, daß er einst mitten im Spiele unwillig von dem Klaviere aufstand und die unaufmerksamen Zuhörer verließ. Dieses hat man ihm vielfältig übel genommen; aber gewiß mit Unrecht. Alles, was er vortrug, empfand er selbst auf das stärkste — sein ganzes Wesen war dann Gefühl und Aufmerksamkeit: wie konnte ihn also kalte Fühllosigkeit, Unaufmerksamkeit, oder gar ein störendes Geschwätz in der Laune und Fassung erhalten? Als begeisterter Künstler vergaß er da alle andere Rücksichten."

**) Herr Tobias Haslinger, Associé der Steiner'schen Musikhandlung zu Wien, scheute durch mehr als vier Jahre weder Zeit, Mühe noch Geld,

erzählte Paganini — vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in Wien, diesen Heros zu ersuchen, einige Stücke für mich zu componiren, unter andern einen Sturm; sein allzufrüher Tod vereitelte jedoch den schönen Plan, — und so kam der Panny'sche Sturm zu Stande."

In das Stammbuch der eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen Klavier-Virtuosin Leopoldine Blahetka zu Wien, schrieb der Künstler die Zeilen:

Gentilezza, Armonia, Gioventù
Sono in Voi accopiate con nodi,
Che nessuno sa dire chi più
Vidistingua, e vi meriti lodi,
Lodi giuste che il Mondo vi dà
E che dirvi abbastanza non sa
Nicolò Paganini.

---

um eine Manuskript-Sammlung von Beethoven's sämmtlichen Concerten zu Stande zu bringen, was er 1822 vollendete, indem sie damals 51 große Foliobände auf ungefähr 4000 Musikbogen enthielt. Man findet in derselben die Partitur der Oper Fidelio, das Ballet Prometheus, die Ouverturen zu Coriolan, Egmont, Leonore; das Schlachtgemälde von Vittoria; das Oratorium: Christus am Oelberge; eine Messe; dann eine Menge Simphonien, Concerto's, Septetten, Sextetten, Quintetten, Quartetten, Terzetten, Duetten, Sonaten, Serenaten, Märsche, Rondo's, Phantasien, Variationen, Präludien, Arien, Lieder, Gesänge, Romanzen, Bagatellen u. s. w., so wie selbst jene Tonstücke, die Beethoven in seiner Jugend, als Beilagen zu Almanachen und Zeitschriften oder auf besondere Veranlassung componirte. Sämmtliche Tonstücke sind mit einer bewundernswürdigen Reinheit und Correktheit, was die Notenschrift betrifft, von Herrn Schwarz, der volle vier Jahre daran schrieb; die Aufschriften, Uiberschriften und Titelblätter aber von der Meisterhand eines der geschicktesten Wiener Kalligraphen, Herrn Warsow, geschrieben. Ein systematisch-, thematisch-, chronologisch geordneter Registerband schließt das Ganze, und die beigebundene Original-Handschrift Beethoven's enthält die Bestätigung, daß sämmtliche in dieser vollständigen Sammlung seiner Tonwerke aufgenommene Stücke wirklich von ihm selbst componirt sind.

d. h. „Anmuth, Harmonie und Jugend ſind in Ihnen ſo eng vereinigt, daß Niemand zu ſagen vermag, welche dieſer Eigenſchaften ſich bei Ihnen am meiſten geltend macht und das meiſte Lob verdient; ein Lob, das Ihnen von aller Welt zu Theil wird und ſtets auch verkündigt werden ſoll von Nicolo Paganini.“

---

Herr von Laphalèque erzählt: „Die Geſchichte des Adagio appassionato aus ſeinem B-moll Concerte, deſſen grandioſer Geſang hohen Pathos und wahren Seelenausdruck hat, verdient gekannt zu ſeyn. Paganini verließ das Theater, wo er Italien's ausgezeichnetſten Tragöden Demarini gehört hatte, der in einer Gefängnißſcene, worin er ſeine Leiden ſich in's Gedächtniß zurückruft, die Vorſehung inbrünſtig anfleht, ſie zu begnaden und ihn von der Laſt des Lebens zu entbinden. Paganini legte ſich zur Ruhe, noch voll jener Gefühle, die eben ſein Herz durchſtrömt hatten; doch der Schlummer floh ihn, ſo daß er wieder aufſtehen mußte, die Violine ergriff und aus ihr jene Laute hervorzauberte, die den augenblicklichen Empfindungen ſeiner bewegten Seele entſprachen und ſein Adagio appassionato ſo zum Herzen ſprechen laſſen.“

„Während man zu Rom die erſte Aufführung der Oper Mathilde von Shabran vorbereitete, überfiel den Orcheſter-Direktor am Tage der Generalprobe eine Krankheit. Roſſini, der es nur mit ſehr mittelmäßigen Muſikern zu thun hatte, wußte ihn nicht zu erſetzen; da erbot ſich Paganini, der von dem unangenehmen Ereigniſſe benachrichtiget war, in's Mittel zu treten; ein Vorſchlag, der, wie man leicht denken kann, dankbare Beiſtimmung fand. Und von dieſem Augenblicke an machte er es ſich zur Pflicht, die ungeſchickten Orcheſter-Mitglieder mit den Anſichten des Componiſten bekannt zu machen, ihnen die Bewegungen des richtigen Tempo's beizubringen und zwar alles durch praktiſches Vorſpielen, weil man hier keine Zeit mit Worterklärungen zu verlieren hatte. Um dies Ziel ſicherer zu erreichen, nahm er die Partie der erſten Violine um eine Octave höher,

als sie geschrieben war, und zwar mit solchem Ausdrucke, daß er sich selbst beim stärksten Fortissimo sämmtlicher Instrumente vernehmbar zu machen wußte, und somit allen Mitspielern zum Vorbilde diente, die unwillkührlich von der gebieterischen Leitung seiner Töne ergriffen und durch ihren Zauber fortgezogen wurden. Diese einzige Probe genügte, um das Orchester in ein Ensemble, in ein Leben und eine Wärme zu versetzen, die jedermann an ihm befremdete. Paganini hatte eine förmliche Verwandlung bewirkt; und selbst Rossini'n auffallend dadurch überrascht, der diese Geschichte niemals ohne lebhaftes Vergnügen erzählt. Seine Züge beleben sich dann, seine Augen glänzen und er scheint auf's neue vor Paganini's Orchester zu stehen" —

Um solche Effekte hervorzubringen; um außerdem auf Hoch- und weniger Gebildete so einzuwirken, wie es der Künstler noch alltäglich thut; um, trotz unzähliger Nachahmer, die sein Spiel äußerlich oft glücklich genug wiedergeben, dennoch stets neu und stets ungeduldig erwartet zu bleiben und jeden Sinn gefangen zu nehmen, wie es Paganini thut*); um sich so unvergeßlich im Gedächtnisse Aller zu erhalten, die seine Leistungen kennen: — gehört dazu, ich frage jeden Denker, gehört dazu nicht schöpferischer Geist, nicht eine Genialität, die im Gebiete der ausübenden Kunst unter die seltensten Phänomene zu zählen ist?! Unsere talentvollsten Kritiker gestehen unumwunden, bereits von der äußeren Erscheinung des Virtuosen, plötzlich und unwiderstehlich ergriffen worden zu seyn; was aber in aller Welt kann einen Zauber solcher Art in unseren prosaischen, nüchternen Tagen eintreten lassen, wenn es nicht die magische Gewalt des Geistes ist, die aus den dunklen Augen des Meisters hervorleuchtet**)! —

---

*) On peut à juste titre, appliquer à Paganini ce que le docteur Burney a dit en parlant du devin Farinelli: „Il subjuguait tous ceux qui l'entendaient, les savans, les ignorans, ses amis et ses ennemis." Paganini subjugue et il console." (Laphalèque).

**) Diese Behauptung wird durch zahllose Berichte fremder und einheimischer Blätter unterstützt. So äußert sich Herr Hofrath Wendt in

Die weiter oben bereits angeführte interessante Mittheilung über Paganini in dem Leipziger „Kometen“ schließt mit den

---

in seinem anziehenden Aufsatze: „Uiber Paganini in Leipzig“: „Schon rauschte und wogte es in dem festlich erleuchteten Amphitheater von unten bis oben hinauf von erwartungsvollen Gesichtern, und auf der gleichfalls mit Zuhörern besetzten Bühne sah sich das Publikum gleichsam selbst im Spiegel, als der gewaltige Posaunenruf aus Meister Mozart's Zauberflöte der allgemeinen Erwartung Sprache lieh. Kaum waren die feierlichen Klänge der prächtigen Ouvertüre vorübergerauscht, so trat der fremde Mann aus dem Cirkel der ihn lorgnettirenden Herren und Damen auf die Bühne, nach allen Seiten sich verbeugend, hervor und stellte sich dann rasch mit seiner Geige im Prosceniun auf. Wir erinnerten uns der geisterhaften Erscheinungen Callot-Hoffmann's, welche oft plötzlich in eine ihnen fremde Wirklichkeit eintreten, und konnten uns eines leisen Grauens nicht erwehren. Erst als der Mann mit seinem Zauberbogen das majestätische Allegro seines Concertes (Allegro Maestoso aus Es dur) in den festen Gang brachte, hatten die in dem blassen hagern Gesichte funkelnden Augen ihr sicheres Ziel gewonnen; er erschien nun als Herr im Reiche der Töne, sie bald hervorrufend, bald gleichsam wieder dämpfend und verachtend mit kräftigem Bogenschwunge.“ — Das „Morgenblatt“ (1829, Nr. 298) stimmt solchen Ansichten ebenfalls bei: „In Paganini's wunderbarem Wesen und Gestalt liegt Etwas, das eher Furcht, Schrecken und wieder Mitleid, als Zuneigung und Liebe erregt. Letztere Empfindungen wird er nicht leicht hervorbringen, wenn er sein Auditorium auch durch die seelenvollsten Töne, die er von sich gibt, zur tiefsten Wehmuth gestimmt hat; die Ersteren werden ihnen stets im Wege seyn und sie nicht leicht aufkommen lassen. Der in Italien bei dem Spiele ausgezeichneter Künstler so häufige Ausdruck: O caro! wird Paganini schwerlich je zu Theil werden; man müßte denn hinter das Caro noch das diavolo, übrigens im guten Sinne, setzen. Eine lange und hagere Figur, mit schmalem, bleichem Gesichte, über welches herein schwarze Haare nachlässig hängen, mit hervorragenden Backenknochen, großer Nase, rothen Augenrändern, starkem schwarzem Backenbarte, und vom Kopf bis zu den Füssen ganz schwarz und nachlässig gekleidet, bis auf den hohen weißen Hemdkragen, der sich an das bleiche Gesicht anschließt, ist nicht dazu geeignet, als liebenswürdig zu erscheinen. Die Dünne und Magerkeit des Körpers scheint Schwächlichkeit anzudeuten; aber sein Spiel beweist das Gegentheil, und daß er wenigstens für dieses von der Natur mit einer Muskel- und Nervenkraft begabt wurde, die nichts zu wünschen übrig läßt.“ — Und aus Erfurt

Worten: „Was wollt ihr denn in seinen Akademien mit Quartetten und Compositionen anderer Meister? Laßt ihn doch die eigenen spielen, die er eben darum spielen muß, weil sie sein eigen sind! Gönnt ihm nur die Bewunderung, die Verehrung der hingerissenen Menge! Lange wird er sie ja doch nicht genießen. Sein Flug über die Erde ist eine schnelle Wanderung zum Grabe, jedes Concert ein Nagel zu seinem Sarg: jedes krachende Pizzicato der linken Hand vielleicht das letzte krampfhafte Muskelspiel der erstarrenden Finger, jeder seelenvoll erzitternde Ton die erlöste Seele selbst, jede Fermate vielleicht ein vollkommener Schluß. — Und als er nach beendigtem Concert langsam sich entfernte, um nie wieder zu erscheinen, da fühlte ich eine lebhafte Theilnahme sich in mir regen für den bleichen kranken Mann, der mir anfangs so schauerlich, so gespenstisch vorgekommen war; und mit langem Blick ihm folgend, mußte ich unwillkührlich von Schmerz ergriffen ausrufen: Du armer unglücklicher Mann ohne Freud' und ohne Freund!"

Ohne Freund? Nein, so unglücklich ist Paganini nicht! Er, der sich so vertrauungsvoll hingibt, wenn ihm Zuneigung die Hand bietet, er sollte ohne Freunde seyn? Der Verfasser darf es von sich sagen, daß gerade aufrichtiges Freundschaftsgefühl

---

schrieb man im „Hesperus" (1829, Nr. 300): „Paganini ist bleich, mager, düster, in sich gekehrt; auf seinem Gesichte hat das Schicksal bedeutungsvolle Hieroglyphen eingegraben, und aus den Furchen seiner Stirn und Wangen spricht ein tief erschüttertes, durch Leiden geprüftes Leben. Wenn er mit dieser höchst interessanten Persönlichkeit auftritt, so ergreift inniges Mitleid das Herz und eine innere Stimme ruft uns zu: das muß ein Unglücklicher seyn! — Aber nein, er beginnt zu spielen, das tief liegende Auge glüht vom Feuer der Begeisterung, ein verklärtes Lächeln spielt um die Mundwinkel, die Muskeln des Gesichts spannen sich straff an, seine langen, schwarzen Haare fallen allmälig über die Stirn herab, alle seine Gliedmaßen arbeiten in lebendiger Thätigkeit, der rechte Fuß tritt zuweilen lebhaft auf, während der linke wie eingewurzelt auf dem Boden bleibt. Er scheint abwesend und überblickt doch das ganze Orchester, und alle Zuschauer blicken mit angehaltenem Athem nach ihm hin."

allein, ihn zu bewegen vermochte, länger als ein Jahr lang faſt alle übrigen Arbeiten von ſich zu weiſen, um ſich mit dem Freunde zu beſchäftigen: daß jedoch gewiß noch ſo mancher Andere daſſelbe gethan haben würde, hätten ihn Unabhängigkeit und Muße ebenſo unterſtützt, wie den Biographen. — Mit vieler Wärme ſprach Paganini ſtets von ſeinen vaterländiſchen Freunden, insbeſondere von dem berühmten Advokaten Luigi Guglielmo Germi zu Genua, den er ganz vorzüglich zu lieben ſcheint. Nicht ohne Rührung gedachte er ſehr häufig ſeines kürzlich verſtorbenen Freundes Pino, des ausgezeichneten Generals und Marſchalls, und erzählte von ſeinem theuren Landsmanne Domenicho Maria Feſta, Senatsmitglied zu Palermo. „Unter meine beſten Freunde — äußerte er ſich — rechne ich auch den talentvollen Felice Romani, einen Mann in den glücklichſten Jahren, unſtreitig jetzt der gewandteſte Theaterpoet Italien's, der für Roſſini zahlreiche Textbücher ſchrieb, ſo auch die Worte zu Morlacchi's Oper Columbus, mit welcher das neue Theater zu Genua zweckmäßig eröffnet ward, da man unſern berühmten Landsmann dadurch ebenfalls zu ehren glaubte. Romani iſt ein ſehr guter Kopf, und ſo wiſſenſchaftlich gebildet, daß er, um nur Eins anzuführen, ſchon vor längerer Zeit einer Verſammlung von Gelehrten ausführliche Vorträge über ein großes Werk hielt, das weſentliche Entdeckungen hinſichtlich des Weltgebäudes enthielt. Man ſtaunte, bis es ſich endlich zeigte, das Ganze ſey nur ein Scherz und von Romani ſelbſt improviſirt. Er dichtete unter andern ein Sonett auf den Tod von Genua's ausgezeichnetem Theologen Solari, der zu den von mir am meiſten geſchätzten Perſonen gehörte; die bis jetzt ungedruckte Poeſie ſchien mir ſo geiſtreich, daß ſie ſich meinem Gedächtniſſe unwillkührlich einprägte.“*)

---

*) Paganini ſchrieb mir dieſes Sonnet mit folgenden Worten auf:

Sonetto sù la Morte del Padre Solari, di Giuseppe Felice Romani.

Mi scosse un lampo, e gli occhii al ciel levai
Privo di movimento, e di favella;

Aus den Briefen entfernter Freunde, welche Paganini während meines Beiſammenſeyns mit ihm erhielt, hebe ich hier nur wenige Stellen aus. So ſchrieb Herr Antonio Morelli aus Rom vom 2. Auguſt 1828 (natürlich hier überſetzt): „Sobald Hr. Ciaudelli (S. Seite 278) in Rom eintrifft, werde ich mit Freuden Alles aufbieten ihn ſo zu empfangen, wie es dem von Ihnen Anempfohlenen gebührt. Seyen Sie überzeugt, daß unter all' jenen, deren höchſtes Vergnügen darin beſteht, Ihren Wünſchen zu willfahren, gewiß ich der eifrigſte bin, da ich in Ihnen nicht nur die Herrlichkeit Ihrer alles Irdiſche übertreffenden Kunſt bewundere, ſondern auch Ihr herzliches Benehmen, und alle die ſchönen Eigenſchaften Ihres Gemüthes, meine volle Hochachtung und wahre Anhänglichkeit Ihnen zuwenden mußten. Die Erfül-

---

E l' anima gentil passar mirai
Col raggio in fronte della propria stella.

Rideva il Firmamento, e incontro ad ella
Piovean gli Astri più sereni i rai
Ed' esultar parean, che così bella
D' Iddio fattura a Dio tornasse omai.

Gli Spirti allora dell' eterna vita
Si mosser tutti, e la rapir su l' ale
Lasciando il cielo tenebroso, e mesto.

Ma nel punto che quasi era sparita
Salutolla dal lato Orientale
Il Sol, che per vederla uscia più prèsto!

In deutſche Proſa würde es etwa zu überſetzen ſeyn: „Ein Blitz erſchütterte mich; ich wandte meine Blicke zum Himmel, aller Bewegung und Worte beraubt. Nun ſah ich die zarte Seele fliegen und auf ihrem Scheitel die Strahlen ihres eigenen Sternes glänzen. Das Firmament lächelte der Seele entgegen, die Geſtirne ſchienen um ſo heller zu ſtrahlen und erfreut zu ſeyn, daß dies ſchöne Werk der Vorſehung endlich wieder zu ihr zurückkehre. Hierauf ſetzten ſich die Geiſter des ewigen Lebens alle in Bewegung, und hoben ſie auf ihren Flügeln empor; der Himmelsraum, den ſie verließen, ward für kurze Zeit dunkel und betrübt. Aber in demſelben Augenblicke, als die Seele den unteren Regionen beinah' entſchwunden war, grüßte ſie vom Orient her die Sonne und ſtieg, um ſie zu ſehen, ſchneller als gewöhnlich empor."

lung Ihres freundlichen Verſprechens, mir von Ihren Erfolgen im Auslande Nachricht zu ertheilen, wird meine lebhafteſte Dankbarkeit erregen; unendlich wohlthuender wäre es mir jedoch, dieſe Mittheilung von Ihnen mündlich unter Italien's ſchöner Sonne zu vernehmen. Ich kann mir nicht verſagen, Ihnen hier die glühenden Wünſche Ihrer Landsleute in's Gedächtniß zurückzurufen, ſo wie dieſe ſie im Juni vorigen Jahres, in der Gazzeta di Genova (redigirt von dem Abbé Pagani) Nr. 47 kund thaten:

Doch, wo auch immer Du magſt weilen, —
Vom Arno, Po und Alber-Strande
Wird dich der laute Ruf ereilen:
„Kehr wieder heim!“ — —

Herr Lorine, ein franzöſiſcher, jetzt in Neapel lebender Maler, der Paganini'n dort kennen und lieben lernte, ſchrieb ihm den 12. November 1828 aus dieſer Stadt:

„C'est avec le plus grand plaisir que j' ai vu dans les journaux les brillants succès qui ont couronné vos talens à Vienne. Honneurs, dignités, fortune tout vous attendait dans cette Capitale de l' Allemagne; et les Autrichiens ont vraiement fait preuve de goût en sachant si bien apprecier votre éclatant mérite. Veuillez recevoir les félicitations d' un ami qui fut toujours votre admirateur et qui n' a jamais cessé de vous porter cette estime, que commandent les talent supérieurs, réunis au moral agréable de la personne. Nous avons souvent parlé de vous chez Madame Colareta, et nous-nous sommes tous réjouis de votre fortune. — Et moi aussi je veux vous régaler d' un tableau en couleur de la grandeur d' une palme carrée, à peu près, représentant le Théatre St. Charles dans une soirée de bal paré et masqué. L' execution sur papier fin d' Angleterre en est des plus heureuses; vouz savez d' ailleurs, mieux que moi combien ce sujet est grand!“ etc.

Und eben ſo erhielt der Künſtler von dem Herrn Ritter und Obriſten von Vacani, dem berühmten Verfaſſer des Prachtwerkes über die Kriege der Italiener in Spanien, zahlreiche

Briefe voll Freundschaft und Achtung; darunter auch nachstehende Zeilen aus Wien, vom 6. Dezember 1828, die hier übersetzt folgen:

„Lieber Ritter, unnachahmlicher Meister!

Erst kürzlich empfing ich durch Carlo Fradel Ihre herzlichen Grüße; unendliche Freude verursachte mir Ihre Erinnerung, so wie auch die tröstende Nachricht von Ihrer allmäligen Genesung. Nun werden Sie gewiß jenen schon so lebhaft ausgesprochenen Wünschen der Pariser bald willfahren? damit auch diesen das Glück zu Theil werde, Sie in ihrer Mitte zu besitzen, um Ihren entzückenden Zaubertönen, welche gleichzeitig unser ganzes Wesen erschüttern und des Herzens tiefste, zarteste Empfindungen aufregen, die gebührende Bewunderung zu zollen. Ich habe vernommen, daß Sie in Karlsbad zwei schöne Concerte gaben und nun gesonnen sind, nach vollkommener Genesung, die Sehnsucht der Prager zu befriedigen. Der heutige Tag, an welchem ich zur Namensfeier meines Freundes „des berühmten Nicolo Paganini", auf dessen Wohlseyn trank, soll mir nicht vorüber gehen, ohne Ihnen einen Beweis jener unauslöschlichen Gefühle inniger Zuneigung und wahrer Achtung zu ertheilen, die ich so lebhaft für Sie empfinde." ꝛc.

Aehnliche zahlreiche Briefauszüge müssen bei Seite gelegt werden, um dies Werk nicht übermäßig zu vergrößern. Dafür aber komme ich noch einmal auf Paganini's Sohn zurück, der am 23. Juli 1825 von Antonia Bianchi*) zu Palermo ge-

*) Fünf Jahre, bis zum August 1828, war die liebenswürdige Antonia Bianchi Paganini's Reisegefährtin und Kunstgenossin, da sie stets in seinen Concerten sang und zwar mit schöner sonorer Stimme, großer Kehlenfertigkeit und geschmackvoller Methode. Man rühmte ihre Töne als weich, voll, rund, subtil, und, wo es Noth that, auch kräftig durchgreifend; ihr Triller zeigte sich in der Höhe wie in der Tiefe musterhaft; Portamento, Beweglichkeit bewunderungswürdig. — Mißverständnisse brachten es endlich so weit, daß die früher völlig einigen Gemüther für einander erkalteten, und Madame Bianchi im Sommer 1828 zu Wien die Uebereinkunft zu treffen wünschte: daß sie von Paganini, statt der ihr früher durch ihn zugesicherten Entschädigungsansprüche von jährlichen 6 000 Mailänder Lire, — gegenwärtig ein für

geboren und Achilles Cyrus Alexander getauft wurde. Der Kleine zeigt ſich mit ſeinen braunen Falkenaugen und langen geſcheitelten Haaren ſchon jetzt wirklich intereſſant und verräth viel Talent und Urtheilskraft. Er ſpricht natürlich fertig italieniſch und bereits ziemlich gut deutſch, ſo daß er ſeinem Vater in mancher Beziehung faſt als kleiner Dolmetſcher dienen kann. Dieſer liebe, ſchlanke, etwas blaſſe Knabe iſt ſtets mit Spielſachen jeder Art umringt und beſchäftigt ſich viel mit einer Violine, worauf er aber doch recht erträgliche Laute und eine Melodie hervorbringt. Er ſingt bereits ſehr richtig und trifft die Töne fehlerfrei; und ſo war's mit ihm ſchon als zweijähriges Kind. — Auf meine Frage, ob Paganini ihn wohl zur Muſik anleiten wolle? gab er zur Antwort: „Ey, warum nicht! wenn ſeine Luſt zunimmt, ſo will ich ihn gern unterrichten. Ich liebe ihn ſehr und bin förmlich eiferſüchtig auf ihn; ſollte ich ihn verlieren, ſo wäre ich ſelbſt verloren; denn es iſt mir geradezu unmöglich mich von ihm zu trennen. Auch in der Nacht beim Aufwachen iſt nur er mein erſter Gedanke." — Aehnlich äußert ſich Gordigiani in einer

---

allemal den Betrag von 2000 Scudi oder 3531 fl. 2 kr. Gnv Mze. erhalten möge. Paganini zahlte ihr dieſe Summe ſogleich aus und ſtellte ihr die für ſie geſchriebenen Muſikalien zurück. — Daß der Künſtler nicht ohne innige Theilnahme von einer Dame ſprach, die ihm, trotz der faſt zu öffentlichen Trennung, noch theuer zu ſeyn ſchien, wiſſen ſeine Freunde aus vielfältiger Erfahrung; obwohl er manche Unbill durch ihre Launen zu ertragen haben mochte. In einem Anfalle von Zorn gegen ihn, nahm ſie während ſeiner Abweſenheit, die beſte ſeiner Cremoneſer Violinen aus dem Kaſten und ſchlug ſie ſo oft gegen die Erde, daß die unten Wohnenden herauf kamen und glücklicher Weiſe das Inſtrument retteten. Nicht nur alle Saiten waren geſprungen, ſondern die Violine hatte auch einige weſentlichere Verletzungen erlitten. Dies erinnert an den berühmten Satyriker Dr. Jonathan Swift, der ſich einſt in einer Geſellſchaft befand, wo eine Dame mit ihrem weiten Staatskleide von Mantuaner Taffent eine Cremoneſer Geige auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief ſogleich die Worte Virgil's aus: Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae! (Ach Mantua — daß du dem unglücklichen Cremona allzunahe kommen mußteſt!)

an mich gerichteten Zuschrift: „Ein auffallender Zug in dem Gemüthe dieses merkwürdigen Mannes ist die leidenschaftliche Liebe, welche er zu seinem vierjährigen Sohne heget, den er nicht allein mit Vatertreue, sondern auch mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, Sorgfalt und Geduld pflegt. Ich hatte sehr oft Gelegenheit dieses zu beobachten, und gedenke noch mit Rührung einer sich hierauf beziehenden kleinen Begebenheit, bei welcher ich mich von dem tiefen Gefühl, welches sich in Paganini's Herzen regt, überzeugte. Er hatte nämlich der Bitte eines seiner hiesigen Bekannten, den Knaben ihm einige Stunden zu überlassen, nachgegeben, und da hierauf der Kleine nicht, wie gewöhnlich, zur bestimmten Zeit zurückgebracht wurde, sah ich diesen sonst so entschlossenen Mann mit einer Unruhe, einer Angst kämpfen, welche ich ungeachtet meines Bestrebens ihn zu zerstreuen, nicht zu bannen vermochte; es hatte ihn der Gedanke: dem Kinde sey ein Unglück begegnet, so heftig, so erschütternd erfaßt, daß er sich allen Qualen der Wirklichkeit eines solchen Ereignisses hingab! und nur dann erst wieder ruhig ward, als ich ihm den endlich rückkehrenden Knaben in die Arme führte. Meiner Ansicht gemäß, ist dieser Zug einer der überzeugendsten Beweggründe zur Widerlegung jener boshaften Gerüchte, mit welchen der Neid diesen Mann verfolgt: denn wo solch' zarte, tiefe Empfindung im Herzen waltet, kann unmöglich das Gemüth dem höheren Seelenleben verschlossen seyn." Und in der Münchner „Flora" vom 1. Dezember 1829 schreibt man: „Paganini ist keineswegs

Ein Geist aus finstern Regionen,
Wo nur die Unglückseligen wohnen.

„Bei näherer Bekanntschaft mit dem seltnen Meister findet man an ihm das kindlichste Gemüth, da er nur für seine Kunst und seinen Sohn lebt, den er mit dem vollen Gefühle eines zärtlichen Vaters liebt, und die goldnen Früchte seiner Kunst für diesen zurücklegt." —

In der That, unser Freund zeigt sich sogar bisweilen wahrhaft fröhlig gesinnt und beherzigt den Spruch: L'allegrezza nu-

trieve la vita! Was Jocher in seinem Gelehrten-Lexikon von Shakespeare komisch genug sagt: „Er hatte ein scherzhaftes Gemüthe, konnte aber doch auch sehr ernsthaft seyn," möchte ich auch auf Paganini anwenden, von welchem die Leipziger „Hesperide" unter andern nachstehende Anekdote erzählt (1829, 7. März): „In einem großen Orte, an welchem sich Paganini eben aufhielt, um einige Concerte zu geben, brüstete sich an der Table d'hôte ein junger, prahlerischer Geck, daß er den großen Künstler sehr genau kenne, und bedeutenden Einfluß auf ihn ausübe; daß er ihn daher bewegen werde, in einer Privatgesellschaft, von der die Rede war, zu spielen. Zum Unglück für den Prahlhanns war Paganini selbst an der Table d'hôte zugegen. Das prahlerische Wesen des gezierten, ihm völlig unbekannten Stutzers mißfiel ihm und er beschloß, ihm eine kleine Lection zu geben. Er stand daher auf, trat hinter den Stuhl des Erwähnten, klopfte ihm vertraulich, aber etwas stark auf die Schulter und sagte: Bon jour, mon chèr ami! Der Angeredete sah sich, theils erschrocken, theils entrüstet um, erblickte ein wildfremdes Gesicht, und fragte barsch: Herr, wer sind Sie, und wie kommen Sie zu dieser Vertraulichkeit gegen mich? — Je suis Paganini! erwiederte der Künstler lächelnd. Die Umsitzenden lachten laut, und der Beschämte schlich in aller Stille davon."

---

## 7) Ein Wort über mancherlei, den Künstler betreffende Gerüchte, Volksmährchen und Sagen.

Du düst'res Meer in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her sich wunderlam gestalten,
Die finst're Stirn' von Lorbeern überfüllt,
Beherrscher Du, dämonischer Gewalten;
Was willst Du hier, mit Deinem heißen Schmerz,

Mit den zerriſſ'nen, räthſelhaften Klängen,
Mit nie gehörten zauber'iſchen Geſängen,
Mit Deinem ſchauerlichen, wilden Scherz,
Mit Deiner Geige ſtreitenden Accorden; —
Was willſt Du hier bei uns? Wir ſind im Norden;
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand.
Wir müſſen wohl mit Deiner Rechtheit hadern,
Denn unſern Richterſtuhl ziert der Verſtand,
Und ſonſt umglänzt von reinem Sonnenlichte,
Seh'n wir im Geiſt die reinen Ideale,
Und legen auch an Dich, du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, ſtrengen Maßſtab an.

Da nimmſt Du ſpöttiſch Deinen leichten Bogen, —
Es iſt kein Bogen mehr, ein Zauberſtab!
Und wider Willen, von Dir fortgezogen,
Schwingt der Verſtand, der ſich gefangen gab.

Du regſt der Seele Tiefen, ruft ein Sehnen
Aus ſtillem Busen an das Licht hervor;
Wir glauben Dir, wir bringen unſ're Thränen,
Da trifft ein Mißton das bewegte Ohr; —
Du ſpielſt mit uns wie mit den bunten Affen,
Du zieh'ſt uns an, Du ſtoßeſt uns zurück,
Und Deine Kunſt will uns nicht mehr verſchaffen,
Aus Deinen Klängen ſpricht kein heiteres Glück,
Gewalt'ge Klagen Deines eig'nen Lebens
Vernehmen wir aus dieſer Meiſterſchaft;
Du ſteh'ſt am Ziele jedes ird'ſchen Strebens,
Doch ohne Freude ſcheint die Rieſenkraft.

So blickt der Wand'rer von den ſchroffen Höhen
In's Felſenthal, das einſt ein Strom zerriß,
Wie wir vor Dir mit bangem Staunen ſtehen,
Dich hören unſ'rer Hilfe noch ungewiß.

Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was jedem Hörer ganz unmöglich scheint. —
Und selbst wenn Deine Zitterstöne beben,
Hör' ich den Geist „der immerdar verneint!“

O gebe Dir Apoll' der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann,
Die Manne, die Du Tausenden beschieden,
Sie lächle Dich mit frischen Morgen an,
Und von den Blumen, die wir gern Dir streuen,
Mög' eine blüh'n, Dich friedlich zu erfreuen.

So schrieb Karl v. Holtei zu Berlin im März 1829 und trug durch seine interessante Einkleidung der über Paganini verbreiteten Volksgerüchte, nicht wenig dazu bei, ihnen in so manchen Kreisen mehr Eingang und Beglaubigung zu verschaffen, als es sonst vielleicht geschehen wäre. Diese Hindeutung auf diabolische Kräfte verlautete jedoch hier keineswegs zum erstenmale; schon längere Zeit vorher hatte Freund Nicolo uns selbst Mancherlei von einem Italiener erzählt, der jenen Geist „der stets verneint,“ im feuerrothen Kleide erblickt haben wollte, wie er, in Paganini's zu Wien gegebenen Concerten, neben ihm stand und auf ähnliche Weise für ihn spielte; wie Siegfried, durch die Tarnenkappe unsichtbar gemacht, eigentlich statt des Königs Günther mit der grimmigen Ghrimhilde focht und rang. Solchen Schauer, solch' mystisch Dunkel liebt das Volk; und wahr ist's, daß dieser Nimbus von Schwefelflammen, im Hirn phantasievoller Träumer vorbereitet, der ganzen Gestalt Paganini's in den Augen der Menge so viel Unheimliches und Zauberisches verleiht, daß man schon deshalb in seine Concerte eilen möchte, und wär' er auch nicht jener große Meister, der er wirklich ist!

„Es wohnte im Hôtel de Pologne zu Leipzig eine Dame! reiches Haar, Augen wie der tiefe Himmel, wenn er in einen tiefen See hinabschaut, einen Zug ernster Schwermuth auf der Stirne, ein süßes, aber schmerzliches Lächeln auf Wangen und

Lippen. — Ich hatte sie einmal gesehen — das war genug, sie immer zu sehen und doch überall zu suchen. Paganini gab Abends sein vorletztes Concert; dort mußte sie seyn. Ich sitze auf dem Proscenium und lasse meine forschenden Blicke in allen Logen umherschweifen; vergeblich, ich entdecke sie nicht. Jetzt trat Paganini auf. Wie der spielte — soll ich es erst schildern? Er berührte die klagende, tief melancholische G-Saite und entlockte ihr die wunderbarsten Töne. Sie drangen in jedes Herz, diesmal aber mit einer Gewalt, wie ich sie nie empfunden. Da vernehme ich dicht hinter mir den leisen Hauch eines ersterbenden Seufzers, ich sehe mich um, es ist meine Unbekannte, die bleich wie ein Marmorbild da sitzt und es nicht zu ahnen scheint, daß eine glänzende Thräne ihre Wange netzt. Die Ueberraschung entlockte auch mir einen hellen Ausruf; da es aber während der tiefsten, gespanntesten Stille war, blieb er nicht ungehört; sogar Paganini, der zwei Schritte von mir stand, wandte sich um und sah herüber. In dem Augenblicke verzog sich sein Gesicht zu einem so seltsamen Lächeln, als ich es noch niemals an ihm bemerkt hatte; es schien mir, als gelte es einem Gegenstande noch außer mir und der Dame. Ich folge der Richtung des Lächelns und sehe — wer malt mein Erstaunen, im englischen Ueberrocke neben der schönen Unbekannten meinen wahrlich nicht schönen Bekannten aus Elbingerode, der dem Spieler damals so seltsam zulächelte. Also im Bündnisse mit ihm — so, jetzt kenne ich dies Lächeln, jetzt weiß ich, was mir bei jenem Gespräche als Erinnerung vorschwebte. Kurz, Jedermann erräth es jetzt und hätte es längst merken können, daß Paganini und der Satan in der engsten Beziehung stehen, wenn einer nicht gar mit dem andern identisch ist; ich sage, man hätte es längst merken können, blos an dem Violinspiele. Meine Entdeckung zog mich einige Augenblicke von der Dame ab; wer aber malt mein Entsetzen, als ich bei meinem zweiten Umwenden sah, daß ihr Nachbar sie bei der Hand faßte und diese heftig zu drücken schien, wobei die Schöne sichtlich jeden Augenblick blässer und blässer wurde. Ich erstarrte, da ertönte ein

Donner des Beifalls, denn Paganini hatte geendet, und es trat die Pauſe des Concertes ein. Alles ſtand auf, auch die Dame und ihr Begleiter. Ich folgte ihnen, er führte ſie hinaus; vor der Thüre ſtand ein Wagen mit zwei ſchwarzen Roſſen. Die Dame ſtieg ein, er ihr nach — fort rollte der Wagen, indem die Roſſe ſchnaubten und aus den glühenden Augen funkelnde Blicke warfen. In der ſeltſamſten Bewegung ging ich wieder in's Concert, und jetzt verſtand ich Paganini's Spiel. Als das Concert endete, und ich durch dieſelbe Thür hinaustrat, wo zuvor meine geheimnißvolle Schöne weggefahren war, ſah ich, daß ſich dort gar kein Raum zum Vorfahren eines Wagens befand." —

Nicht übel iſt dieſe Erzählung eines heiteren Sonntagkindes, womit die „Zeitung für die elegante Welt" (1829, Nr. 250) ihre Leſer zuerſt unterhielt. Wer ſollte dabei nicht an Tartini's „Teufels-Sonate" erinnert werden, nicht jenes Paganini des achtzehnten Jahrhunderts gedenken*), deſſen Geſchick mit dem

---

*) Joſeph Tartini, geboren am 12. April 1692 zu Piſano, in Italien, und geſtorben den 16. Februar 1770 zu Padua, wurde im Jahre 1723 zur Krönung Kaiſer Karls VI. nach Prag berufen und verweilte drei Jahre in dieſer Stadt mit ſeinem Freunde dem Violoncelliſten Antonio Vandini, und zwar in Dienſten des Grafen Kinsky.

Er zeichnete ſich ſchon als Jüngling ebenſowohl durch ſein großes muſikaliſches Talent, als durch ſeine Vorliebe zu verwegenen Abentheuern aus. Er galt allgemein für einen Renommiſten und furchtbaren Schläger; vermählte ſich heimlich mit einer Verwandtin des Cardinals Georg Cornaro, Biſchofs zu Padua, und mußte ſpäter aus Padua entfliehen, um der Rache ſeiner Gegner zu entgehen. Die Leipziger muſikaliſche Zeitung (1812, Nr. 26) erzählt von dieſem Ereigniſſe: „Er hüllte ſich in Pilgertracht, die Maske ſo mancher Abentheurer in der Geſchichte und in Romanen, und machte ſich auf den Weg nach Rom. Nach langem Umherirren erreichte er endlich das Minoriten-Kloſter zu Aſſiſi, in welchem er an dem Pater Quardian einen Verwandten fand, der ihm hinter den Mauern ſeines Kloſters ſichern Schutz gegen die Verfolgungen der Feinde verſprach. Hier verlebte er zwei Jahre, und da es nichts zu fechten gab, ſo trieb ihn die Langeweile, ſich wieder auf die Violine zu legen, welche er in Padua beinahe ganz vernachläſſiget hatte. Sehr zu ſtatten bei dieſem Stu-

Leben des Violinen-Heros unserer Tage so manche Aehnlichkeit hatte, wenn anders bloß mündliche Traditionen für Autoritäten gelten können!

---

dium kam ihm der Unterricht des berühmten Organisten vom Kloster, des Pater Bonmo, von dem er die letzte Weihe in der Tonkunst empfing. Ein anderer großer Vortheil, den ihm sein Patmos verschaffte, war die gänzliche Aenderung seines Charakters. Der wilde aufbrausende Student wurde ein liebenswürdiger und bescheidener Künstler; das stille, arbeitsame Leben, welches er führete, befreite ihn auf immer von den Fehlern, die er nun selbst als die Hauptquellen seines Unglücks ansah. Später wurde er mit seiner Familie wieder ausgesöhnt, schuf sich im Jahre 1714 zu Ancona eine neue Spielmethode und entdeckte das Mitklingen eines tiefen, mit der Einheit übereinstimmenden Tones bei der Angabe zweier höherer Töne ꝛc. Die Italiener nennen ihn il maestro delle nazioni: denn Frankreich, England, Deutschland und Italien verdanken ihm ihre größten Violinspieler. Pugin reiste nach Padua, blos in der Absicht, unter Tartini zu studiren. Seine andern Schüler waren: Nardini, Pasqualino Bini, Alberghi, Domenico Ferrari, Carminati, die Sirmen, Lahoussaye und Capuzzi. — Ein unbedeutender Theil seiner Compositionen ist gestochen; denn er hinterließ im Manuscript 100 Sonaten und eben so viele Concerte für die Violine. Eine seiner bekanntesten Compositionen ist die Teufels-Sonate, welche Cartier in seine kostbare Sammlung le Division des écoles aufnahm, und über deren Entstehung er selbst dem berühmten Lalande erzählte: „In einer Nacht (es war im Jahre 1713) träumte mir, ich hätte meine Seele dem Teufel verschrieben. Alles ging nach meinem Wink; mein neuer Diener kam jedem meiner Wünsche zuvor. Unter andern Einfällen hatte ich auch den, ihm meine Violine zu geben, um zu sehen, ob er wohl im Stande seyn würde, etwas Hübsches darauf zu spielen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Sonate hörte, so wunderbar und so schön, mit so viel Kunst und Einsicht vorgetragen, daß auch der kühnste Flug der Phantasie sie nicht zu erreichen vermochte. Ich wurde so hingerissen, entzückt, bezaubert, daß mir der Athem stockte, und ich erwachte. Sogleich ergriff ich meine Violine, um wenigstens einen Theil der im Traume gehörten Töne festzuhalten. Umsonst! Die Musik, welche ich damals componirte, ist zwar das Beste, was ich in meinem Leben gemacht habe, und ich nenne sie noch die Teufels-Sonate: aber der Abstand zwischen ihr und jener, die mich so ergriffen hatte, ist so groß, daß ich mein Instrument zerbrochen und der Musik auf immer entsagt haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich des Genusses, den sie mir gewährte, zu berauben."

An gar manchem Orte Deutſchland's gefiel man ſich darin, den Schatten immer dunkler aufzutragen; und unſerm Künſtler einen Grad von innerer Zerſtörung anzudichten, den jeder Unbefangene, jeder Unterrichtete abläugnen muß. Selbſt der geiſtreiche Verfaſſer der folgenden Zeilen ließ ſich von der augenblicklichen Erſcheinung gefangen nehmen, ſonſt hätte er wenigſtens den letzten Vers nicht ſchreiben können:

## Nach Paganini's Concert.

(Berlin am 6. April 1829.)

Die Sagen, die mir einſt im Innern ſchliefen,
Zum Theil ſeither an's Tageslicht gedrungen,
Zum Theil von ſüßem Halbtraum noch umſchlungen, —
Sie tönten all', als Deine Geigen riefen.

Du biſt ein Zauberweiſter ob den Tiefen,
Dein Klänge ruh'n, kaum je noch angeklungen!
Den magiſchen Bogen haſt Du kühn geſchwungen,
Und Meere brüll'n, und Sagenwolken triefen.

Welch ein Myſterium ſich vor Deinen Wettern,
Vor Deinem Zittern, Deinen ſüßen Klagen,
Erſchließen ſoll, — welch kühner Geiſt ermißt es?

Du ſelbſt ermißt es nicht. Jedoch im Wehmettern
Der Donner tönt's, tönt leiſ' im holden Sagen:
Du ſuchſt ein Heils-Juwel, ein längſt vermißtes!

De la Motte Fouqué.

Nein, ſo arg iſt es nicht mit dem Schmerz Paganini's, der keineswegs Volker's Zauberſtab, den Schwert-Fiedelbogen, ſchwingt, ſondern durch ganz andere Gewalten zu ſiegen verſteht: durch jene Begeiſterung, durch jene innere Glut, die nicht den Gram, ſondern den Verſtand und das Gemüth zur Mutter haben. Des Künſtlers Herz iſt für jedes Schöne empfänglich; er beachtet das Wort: Se vuoi ch'io pianga, dei tu prio doleri! und verſteht

es, durch sein Spiel Gefühle zu erregen, weil er selbst tief empfindet; denn

Das Gefild der Musen
Wird nicht wohl bestellt,
Ist des Gärtners Busen
Selbst ein todtes Feld*).

Man gefällt sich jedoch einmal in solchen Uebertreibungen, und Seume hat vollkommen Recht: „Allgemein sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch: aber nur Einzelne." Doch muß allerdings bemerkt werden, daß nicht allein die Spielmethode, sondern insbesondere auch die Gestalt des Künstlers solchen Gerüchten leicht Eingang und offenes Ohr zu verschaffen weiß, wie dies in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1829, Nr 266) gut bemerkt wird: „Daß Signor Nicolo Paganini wirklich eine der interessantesten Erscheinungen unserer Zeit ist, kann gar nicht widersprochen werden. Sein Persönliches schon allein beschäftigt die Phantasie auf eine uns ganz ungewöhnliche Weise: dieses blasse, stark ausgeprägte Antlitz mit sorglos herabhängendem schwarzen Haare, dieser leidenschaftliche, düstere Blick der Augen, dieses unerwartete Lächeln des scharf geschlossenen Mundes, diese durchkrankte, feine, schwächliche Figur bei dieser momentanen Elasticität der Bewegung, diese starken Hände mit langen magern Fingern, dieser gedehnte Schritt, einem verhaltenen Sprunge gleich, und so vieles Andere, was seine Persönlichkeit in sich vereinigt; dann die Gegenwart seines sechsjährigen, blassen, schwächlichen Knaben, welcher in den Coulissen unbeholfen bald wachend steht, bald sehend schläft, und mit seiner hölzernen Flinte weder spielt noch handthiert, unbekümmert um den beschäftigten Vater, nach welchem er nur zuweilen hinsieht, während dieser auch wohl einen Blick

*) Langbein.

nach ihm wirft, und seine Geige hinnimmt, als wolle er dem armen Kinde die lästige Stunde erleichtern, Alles das, zusammengenommen mit dem wunderlichen Costum Beider, welches mit der regelrechten Eleganz seines Begleiters und Geschäftsführers seltsam contrastirt, macht in den Köpfen alle Bilder unserer Lesebibliothekenliteratur lebendig und Referent hörte auf allen Graden der Sitze die wunderlichsten Geschichten von Mord und Todschlag, wüthender Eifersucht, Galeerensklaverei, Carbonari- und Demagogenumtrieben, erdolchten Geliebten, gräßlichen Kerkern u. s. w. — Alles aber mußte schweigen, als Paganini mit seiner Geige vor das kleine Orchester trat und die ersten Töne aus den Saiten zog. Da ward jede Erwartung übertroffen, auch die kühnste." ꝛc. —

All' diese hier angedeuteten „wunderlichsten Geschichten," die jedes Kind weiß, die der reiferen Jugend nicht unbekannt sind, von den Alten geglaubt und wiederholt werden, sind jedoch bei alledem schwerlich wahrer, als die Heldenthaten des Riesen Astrian, als Falstaff's Tapferkeit und Münchhausens weitgekannte Erzählungen. In einer Correspondenz-Nachricht aus Mailand vom 21. Juni 1828 wird in der Leipziger musikalischen Zeitung geschrieben: „Was in der 19ten Nummer dieses Blattes von einem leidenschaftlichen Larghetto, das Paganini im Gefängnisse componirt haben soll, gesagt wird, so hat Paganini diesem allenthalben auch in Italien verbreiteten Gerüchte, als habe er mehrere Jahre im Arrest gesessen, in einer am Tage vor seiner Abreise nach Wien mir dictirten (eben nicht besonders interessanten) Lebensbeschreibung von sich feierlich widersprochen*)."

*) Um jedoch den Lesern auch die Stimmen der Gegner nicht zu verheimlichen, trage ich kein Bedenken, hier anzuführen, was im Januar 1830 aus Rom in das Morgenblatt (Nr. 21) eingesandt wurde, eine Meinung, die zwar stark ausgesprochen ist, aber von uns erst dann ebenfalls angenommen werden soll, sobald sie besser begründet worden ist, als eine ähnliche Behauptung desselben Referenten, die auf Seite 713 siegreich widerlegt wurde — Der römische, oder vielmehr der deutsche Kritiker läßt sich also vernez-

Das ſich für den Künſtler intereſſirende Publikum dürfte mit dem Biographen dieſes Meiſters wahrſcheinlich unzufrieden ſeyn, wollte er ſich ſcheuen, eine Parthie aus dem Leben ſeines Helden nur flüchtig, gleichſam verlegen und ängſtlich zu beſprechen, die mit neugierigen Augen von ſo unzähligen Perſonen betrachtet wird. Man würde allem Wahrſchein nach den Vorwurf äußern, es habe mir an Muth gefehlt, den wunden Fleck zu berühren und eine Wahrheit geradezu herauszuſagen, die doch nicht abzuläugnen ſey. Um dieſem Vorwurfe zu begegnen, geſteh' ich gern: daß auch ich anfänglich gleich ſo vielen Anderen an die Unfehlbarkeit jener Gerüchte glaubte, nach und nach aber in meinen Anſichten wankend wurde, und nun der Meinung bin, ſie für irrthümlich halten zu müſſen. — Um auch in dieſer Beziehung ganz offen zu Werke zu gehen und den Leſern ſo klaren Wein einzuſchenken wie ich ihn habe, ſey es mir geſtattet, zuerſt einige Briefe abdrucken zu laſſen, die ich vor länger als einem Jahre an eine geiſtreiche Dame richtete, welche nicht nur Paganini'n als Künſtler, ſondern auch als Menſchen kennen zu lernen wünſchte und nicht zu ermüden ſchien, viel, ja ſehr viel über ihn zu leſen; eine Schwäche, die ich, zum Beſten meines Buches, einigen hunderttauſend Damen wünſchen würde, wenn mein Egoismus den Höhepunkt jedes andern Egoismus überſtiegen hätte. Alſo, die Briefe!

---

men: „Erklärt Paganini das Gerücht, er habe wegen Vergiftung ſeiner Gattin, Theilnahme an hochverrätheriſchen Umtrieben, oder aus ähnlichen Urſachen eine Gefangenſchaft von mehreren Jahren ausgeſtanden, für Verläumdung, ſo thut er wohl daran, denn hätte erſteres Grund, ſo wäre letztere entehrend für ihn. Scheint es ihm aber rathſam, überhaupt den Verhaft zu läugnen, ſo heißt dies für einen Italiener con poca politica handeln. Tauſende in Italien wiſſen, daß er um 1811 — 1813 über zwei Jahre im Gefängniſſe zugebracht hat. Die wahre Urſache will Niemand kennen; darin kommen aber alle überein, daß eine Frau die Veranlaſſung dazu geweſen iſt. Ob er im Verhafte auf einer oder auf vier Saiten geſpielt hat, weiß ich nicht; wohl aber, daß er ſich dort unabläſſig auf der Geige übt hat.

Prag den 20. Dezember 1828.

Sie wünschen von Paganini's Liebe zu hören, und bemerken: Künstlern sey die Liebe so eigenthümlich und natürlich, wie dem Himmel die funkelnden Sterne. Allerdings! und ganz gewiß hat man in keiner Geschichte von einem Künstler, insbesondere von einem reisenden, gelesen, der ohne Liebe lebte, und wäre er wirklich ohne dies Hochgefühl geblieben, so könnte er für keinen ächten Künstler gelten, sondern für einen Entarteten, der in das Heiligthum der Kunst nicht durch die Thür eingegangen, sondern wie ein Dieb über die Schranken gesprungen wäre. Sie sehen, daß ich meinen Cervantes gelesen habe, aber zugleich las ich auch Ihren Wunsch, nähere Auskunft über die so viel besprochene aber auch nicht selten bezweifelte Gefangenschaft Paganini's durch mich zu erfahren? Nun, es seyn aber mehr als Gerüchte und einige hingeworfene Aeußerungen des Künstlers vermag auch ich nicht anzugeben. Was man Ihnen erzählte, daß er seine Frau vergiftet habe und dann zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt worden sey, die ihm nur durch den Besitz einer Violine erleichtert wurde, deren Saiten allmälig, bis auf die G-Saite sprangen, weshalb er nach und nach auf dieser eine so seltene Fertigkeit erlangte; daß ihn zufälliger Weise ein König oder Kaiser hörte und ihn sofort begnadigte, — dies Alles, so romanhaft es auch klingt, erzählte man auch mir. Andere wieder behaupteten: seine Frau sey in der ersten Wuth der Eifersucht von ihm erstochen worden, weshalb das Verbrechen nur mit einigen Jahren Gefängniß bestraft wurde; daß er entweder zu Genua oder Mailand gefangen saß, und was dergleichen mehr war. — Es klingt vielleicht auffallend, aber ist nichts destoweniger gegründet, daß ich es mir erlaubte, ihn kürzlich während eines vertraulichen Gespräches geradehin zu fragen, ob denn dem Gerüchte von der Ermordung seiner Frau irgend eine Veranlassung zum Grunde liege? Man muß allerdings ziemlich bekannt mit einem Menschen seyn, dem man mit solchen Gewissensfragen entgegen tritt. Ich wagte es indeß auf meine ihm bekannte Offenheit vertrauend, besonders da ich bereits

aus Erfahrung wußte, daß Paganini Vieles gar ruhig anhört, was Andere heftig aufbrausen lassen würde, und daß ihn nichts so bald völlig außer Fassung bringt. „Teufel!“ rief er aus, „das sind ja verdammte Sachen: wissen denn die Leute nicht, daß ich niemals verheirathet war!“. Er nahm hierauf aus einem Portefeuille die Nummer 141 vom 26. April 1828 des Osservatore Triestino heraus und fuhr fort: „Hier ist meine Erklärung, die ich in dieser mich kränkenden Angelegenheit ausgestellt habe.“ Sie lautete folgendermassen: „Nel mentre che il sottoscritto rende grazie all' estensore dell' articolo inserito nella gazzetta dei teatri 5 di questo mese, sopra il suo primo concerto dato innanzi al colto e rispettabilissimo pubblico di Vienna, si crede in dovere di rischiarare questo medesimo pubblico sopra un espressione che vi ha in quell' articolo, e che potrebbe facilmente riferirsi a vane e molto falsamente dilatate vociferazioni delle quali non è cognita l'origine.

Egli deve perciò assicurare per il suo proprio onore, e conforme alla verità, che in nessun tempo, e sotto alcun governo, qualunque si fosse, sia stato costretto a vivere, per qual siasi motivo, in modo diverso da quello che si convenga a libero cittadino; ad un cittadino libero, stimato, e ubbidiente con fedeltà alle leggi. Ciò potranno confermare, qualor si esigesse, le autorità sotto la tutela delle quali egli visse con decoro di se stesso, della sua famiglia, e di quell' arte, nella quale ha ora l'onore di presentarsi innanzi il tanto intelligente quanto indulgente pubblico di Vienna; il primo dinnanzi a cui ebbe l'onore di suonare dopo aver lasciato l'Italia.

Nicolo Paganini.“

Vienna li 10. Aprile 1828.

„Gleichzeitig — begann der Künstler wieder — ließ ich eine ähnliche Erklärung italienisch und deutsch in den „österreichischen Beobachter“ und die „Wiener Zeitschrift“ vom 19. April, wie auch in die Wiener „Theaterzeitung“ vom 22. April 1828 ein-

rücken, von welcher ich Ihnen einen Abdruck gebe, nämlich den nachstehenden:

„Paganini nell' atto che protesta la sua gratitudine per ciò che piacque al Redattore dell' Articolo inserito nella Gazzetta dei Teatri del 5 corr. di esprimere in riguardo del suo primo Concerto dato dinanzi a questo colto e rispettabilissimo Pubblico di Vienna si credo in dovere di chiarire il Pubblico medesimo su di una espressione che in quell' articolo si legge e sembrerebbe relativa a voci vaghe troppo falsamente sparse da chi ignora la prima origine. Deve dunque a suor proprio e del vero asserire, che in nessun tempo o luogo fu egli sotto qualsivaglia Governo costretto per ragione qualunque a vita diversa di quella, che si conviene a uomo libero, onorato cittadino e fedele esecutore delle leggi. Del che faranno fede, ove potesse abbisognare, le Autorità tutte, sotto lo scudo delle quali ha egli saputo vivere libero e con onore per se, per la Famiglia e per l' Arte, in cui gli è ora dato di prodursi davanti a un Pubblico conoscitore e indulgente, qual è questo

„Indem Unterzeichneter dem Verfasser des Artikels in der Theaterzeitung vom 5. d. M. über sein erstes vor Wien's gebildetem und höchst achtungswerth m Publikum gegebenes Concert, seinen Dank abstattet, glaubt er sich zugleich verbunden, dieses Publikum über einen Ausdruck aufklären zu müssen, welcher in jenem Artikel vorkömmt, und leicht auf leere höchst fälschlicher Weise verbreitete Gerüchte bezogen werden könnte, deren Ursprung nicht bekannt ist. Er muß daher zu seiner eigenen Ehre und der Wahrheit gemäß hiemit versichern, daß er zu keiner Zeit und unter keiner Regierung, welche es auch sey, je gezwungen gewesen, aus was immer für einem Grunde anders zu leben, als es einem freien, geachteten, die Gesetze getreulich befolgenden Bürger zukömmt. Dieses werden, wo es nöthig ist, alle Behörden bestätigen, unter deren Schutz er mit Ehre sich und seiner Familie und jener Kunst lebte, in welcher er jetzt das Glück hat, sich dem eben so kunstverständigen als nachsichtigen Publikum Wien's zu zeigen,

di Vienna il primo cui ha l'onore di presentarsi al suo uscire d'Italia.

Vienna 10. Aprile 1828.

Nicolò Paganini."

dem ersten, vor dem er, seit er Italien verließ, zu spielen die Ehre hatte.

Wien den 10. April 1828.

Nikolaus Paganini."

Jetzt sprach Paganini weiter: „Ich bin, wie gesagt, niemals verheirathet gewesen, und kann nicht begreifen, wie man mit Abentheuer solcher Art nachreden kann. Nehmen Sie die Nummern der beiden Journale nur mit sich, und widerlegen Sie die falschen Gerüchte in Ihren gesellschaftlichen Kreisen!"

Gern suchte ich seinem Wunsche zu entsprechen, aber nur Wenige wollten selbst diesen Zeugnissen vollen Glauben schenken. „Man zeigt, hieß es, noch jetzt in Italien den Kerker, worin Paganini saß; und wenn er auch nicht seine Frau erstochen, so hat er doch seine Geliebte mit einem Messer oder Dolche gestochen, weshalb man ihn festnahm. Einer der Landsleute des Künstlers behauptete sogar gegen mich: Herr v. Ve... hat jetzt in alle bedeutenderen Städte Italien's geschrieben, um genauere Nachrichten über Paganini einzuziehen, und so wird die Wahrheit wohl an den Tag kommen; alles Läugnen vermag nichts zu helfen, denn das wirklich Geschehene, besonders wenn es viele Zeugen haben mußte, weiß endlich sein Recht zu behaupten! —

Einige Tage später führte mich der Zufall in die Gesellschaft einer Dame, welche Paganini'n durch längeren Umgang kannte, obwohl bemerkt werden muß, daß sich ihr Verhältniß mit ihm nicht freundlich aufgelöst hatte. Das Gespräch wandte sich ebenfalls auf Paganini's angebliche Verhaftung, und sie erzählte nun Folgendes, mit der Betheuerung, nichts als die Wahrheit zu sprechen: „Allerdings befand sich Paganini im Gefängnisse, und zwar in Mantua, und mein Bruder ließ sich selbst in jene Gemächer führen, worin der Tonkünstler festgehalten worden war, und zwar nachstehender Ursache wegen: Er liebte eine Italienerin, deren Portrait ich selbst in Händen hatte,

welche man für die größte damalige Schönheit Italien's ausgab, wie dies ihr Bildniß auch zur Genüge verräth. Nach Paganini's eigener, an mich gerichteter Versicherung, war er in diese Dame bis zum Wahnsinn verliebt. „Ihretwegen, rief er aus, hatt' ich damals allen Verstand fast gänzlich verloren; ihre Eltern wollten unsere Verbindung nicht zugeben; sie hatten mir sie entrissen; doch ich reiste ihr nach, entführte sie wieder und fand mein Lebensglück allein in ihr."

„Sie rief mir zu, daß nur durch meine Liebe
In ihrem Herzen Leben sey;
Und elend wär's und eine Wüstenei,
Wesern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe!" —

„Bei diesen Worten seufzte er und wurde ganz tiefsinnig; er hatte später allen Appetit verloren, so daß er nicht aß, und Thränen traten ihm in die Augen, was bei ihm sonst fast nie geschieht. Doch, um wieder auf die Geschichte zurückzukommen! — Mein Bruder befand sich damals gerade in Mantua, mußte die Stadt aber einiger Geschäfte wegen auf sechs Wochen verlassen; bei seiner Rückkehr war Paganini bereits verhaftet und man erzählte: der Künstler habe seine angebetete Geliebte untreu gefunden und im heftigsten Anfalle von Eifersucht, der sich bis zum Wahnsinn steigerte, unglücklicher Weise ein Messer in die Hand bekommen und der Schuldigen einen Stich beigebracht, an dessen Folgen sie gestorben sey." So die Dame!

Während ich Ihnen dies schreibe, überfällt mich das schmerzlichste Mitleiden für Paganini, und ich möchte ausrufen: Wer hebt den Stein gegen ihn auf? Man muß gefühlt, man muß feurig selbst gefühlt haben und die Natur eines Italieners kennen, um das damalige Uebermaß von Leiden nur einigermassen ahnden zu können, welches sich nach dieser schreckensvollen That des sprudelnden Blutes, auf des Schuldigen Haupt herabsenkte, — falls sie keine Erfindung ist! Wie so wahr wird doch in Italien und zwar in jenem Theile des sonst herrlichen Landes, der, wie Genua, die

rachedürstende Insel Corsika in der Nähe hat, — wie wahr wird dort, was Gotter ausruft:

Eifersucht, der Liebe Hölle!
Elend, elend, wer dich fühlt,
Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
Rastlos in dem Busen wühlt,
Und kein Wort, kein Wort des Trostes
Deiner Marter Gluthen kühlt!

Ma quel ch' è fatto, è fatto, e non si può cangiar! (Aber was geschehen ist, ist geschehen, und läßt sich nun nicht mehr ändern!)

„Der richterliche Spruch — begann die Erzählerin auf's neue — war bald gefällt, und Paganini sah sich zu langwieriger Gefangenschaft verdammt; er hörte jedoch das Urtheil ruhig an, indem er es für gerecht hielt, und ermüdete nicht, von jenem Mädchen zu schwärmen, welche kurze Zeit seine Wonne gewesen war, um ihm dann lebenslänglichen Gram zu bereiten. Keine andere Gunst suchte er bei den Behörden nach, als ihm zu gestatten, die Violine als Trösterin mit in die Einsamkeit zu nehmen. Man fand das Gesuch bedenklich, da mehrere Saiten allerdings als Mittel zum Selbstmorde dienen können; erklärte jedoch endlich für zulässig, ihm die kürzeste, nämlich die G-Saite zu lassen, wodurch alle Gefahr verhüthet zu seyn schien. Paganini's einzige Zuflucht blieb jetzt die Violine, bei welcher er noch zuweilen seinen Kummer vergaß: er spielte fast unaufhörlich und erlangte allmälig eine solche Sicherheit im richtigen Treffen aller Töne des zarteſten Flageolets, wie dies vor ihm noch Niemand bewerkstelliget hatte. So waren mehrere Jahre verflossen, und es fand endlich ein Wechsel des Kerkermeisters statt; der neu Angekommene hatte etwas mehr Gefühl als sein Vorgänger, er lauschte oft mit Entzücken den wunderbaren Tönen, und sprach dann stets voll Enthusiasmus gegen seine nähere Umgebung über das Spiel des Eingekerkerten, dessen Ruf sich jetzt zu verbreiten begann und selbst bis zum Gouverneur der Stadt drang, der den

Künſtler zu ſich beſchied und ihn erſuchte, vor mehreren Zuhörern ſpielen zu wollen. Paganini that es und rührte die Anweſenden durch ſeine Leiſtung auf der G-Saite bis zu Thränen, indem er eine ſchmelzende Kerkerklage anſtimmte; der Gouverneur ließ ihm jetzt eine vollſtändige Violine reichen, und ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit, ſich für den Beklagenswerthen bei Napoleon zu verwenden, als dieſer ſeine damaligen oberitalieniſchen Staaten beſuchte. Napoleon hörte und begnadigte ihn, und Paganini erhielt ſpäter eine Anſtellung am Hofe von Lucca." —

Ich bitte Sie zu beherzigen, daß ich Ihnen nichts weiter als ein unverbürgtes Gerücht mittheile, das zu beſtreiten ich ſelbſt keinen Anſtand nehme. Auch würde ich mir ſogar die Erwähnung deſſelben nicht erlaubt haben, ſpräche nicht bereits die ganze Welt davon, ſo daß es zum öffentlichen Geheimniß wurde und ich mithin den Vorwurf keineswegs ſcheuen darf, an der „Freundſchaft oder irgend einer vertraulichen Mittheilung zum Verräther zu werden. Niemand wünſcht es mehr als ich, den ausgezeichneten Künſtler auch als achtbaren Menſchen erſcheinen zu laſſen, obwohl es Paganini'n niemals eingefallen iſt, mich zu ſeinem Vertheidiger aufzurufen; bedürfte er deſſen, ſo würde er einen geſchickteren Dialektiker leicht gefunden haben. Vielmehr ſage ich Ihnen ganz offen, daß ich ſein Vertrauen ſuchte und es mir manche Stunde Zeit koſten ließ, um mich ihm näher bekannt zu machen, und ſo viel über ſein Leben aus ſeinem eigenen Munde zu erfahren, als wenigſtens hinreichend iſt, auf ſo viele Fragen doch einigermaßen genügend antworten zu können. Meine Anſtrengung fand ich bereits durch die Ueberzeugung belohnt, daß Paganini's Charakter keineswegs ſo gehäßig iſt, als man ihn gemeinhin zu ſchildern pflegt; ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, manche Unbill durch ſiegreiche Gründe von ihm abweiſen zu können. Aber ich gehöre dagegen auch nicht wieder zu ſeinen blinden Verehrern, und darf als Biograph dieſes Mannes, den bereits die Welt kennt, nichts, gar nichts beſchönigen oder zu verſtecken ſu-

chen. Dadurch, daß er den durch die Wiener Theaterzeitung*) hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm, hat er aller Welt ein Recht gegeben, über jenen Gegenstand nicht allein in engeren Zirkeln, sondern auch in Schriften zu sprechen. Das gedruckte Wort ist der Kritik mit Fug und Recht ausgesetzt; er hat sich nicht gescheut, den delikaten Punkt selbst zu berühren, folglich wird und kann es auch weder ihn noch seine Freunde befremden, wenn man jene scheinbar dunkle Parthie zu beleuchten sucht. Seine zuversichtliche Verneinung jener Sagen deutet indeß bereits allzusehr auf Unschuld hin, als daß er nicht die Meinung vieler Denker für sich haben könnte. Wie dürfte er es wohl wagen: selbst in italienischen Blättern mit aller Bestimmtheit zu behaupten, seine Freiheit sey niemals beeinträchtigt worden, wenn das Gegentheil statt gefunden hätte? Müßte er nicht jeden Augenblick fürchten, die Wahrheit, mit hundert gegen ihn sprechenden Zeugnissen belegt, an den Tag gebracht zu sehen? Nur der geistig ärmste Mensch könnte sich eine ähnliche Vermessenheit zu Schulden kommen lassen; und daß Paganini nicht in diese Klasse gehört, werden Sie mir bestimmt auf's Wort glauben. — Auch klingt in obiger Erzählung die Geschichte mit der ihm endlich bewilligten G-Saite, wie nicht zu läugnen ist, sehr gezwungen, und ließe sich ohne Mühe als höchst unwahrscheinlich nachweisen; mit einem Wort, das Ganze liegt noch sehr in Dunkel gehüllt, und ich bin diesen Augenblick außer Stande, sowohl Sie als mich selbst darüber auf völlig genügende Art aufzuklären. Wäre ich an Paganini's Stelle, so würde ich entweder durch ein offenes, männliches

*) In ihrer Nummer vom 5. April 1828, worin es von ihm heißt: „Von der Natur mit der lebhaftesten Reizbarkeit begabt, vom Geschick in Lagen versetzt, wo er ohne Störung nur in dem Studio seines Instrumentes seines Lebens sich bewußt seyn konnte, mit dem nachhaltenden Kunstsinn ausgerüstet, dem alles zur Nahrung dient, was gewöhnlichere Menschen ganz aus ihrem Gleise drängt, versenkte sich Paganini in Uebungen, die ihn zu immer neuen Constructionen in Figuren und ihrer Zusammenstellung führten.“

Bekenntniß zu dem Mitgefühle edler Seelen zu sprechen suchen, welche Tiedge's schönem Worte Beherzigung schenken:

Was die Vernunft auch thut, —
Ach, ein rebellisch Blut
Entthront die beste Seele!

oder ich würde Alles aufbieten, eine Reihe amtlicher Aktenstücke zu erhalten, und ihnen dann die größtmöglichste Oeffentlichkeit geben, um die Hyder der schwärzesten Verläumdung endlich völlig zu tödten. — Vielleicht tragen diese Zeilen etwas dazu bei, das sonderbare Verhältniß näher beleuchten zu helfen und Gerüchte zu widerlegen, die freilich nicht neu sind, indem man schon vor 10—12 Jahren auch in Deutschland Paganini's Namen rühmlich erwähnte, aber stets die Sage von der Geliebten und dem Gefängnisse als Anhang hinzuzufügen pflegte;*) indem ich

*) Solchen und ähnlichen Erzählungen schenkt man gewöhnlich um so lieber ein geneigtes Ohr, je romantischer sie klingen; und Künstler insbesondere, haben das Glück oder Unglück, Geschichtchen dieser Art nicht selten ganz unverschuldet auf ihre Rechnung nehmen zu müssen. So behauptete man auch von Cimarosa fälschlich, er sey an Gift gestorben. Der Wahrheit gemäß ist's, daß er nach Venedig ging, wo sein zarter Körper, 1801 den furchtbaren Bedrängnissen endlich erlag, die er während seiner Gefangenschaft in Neapel erduldet hatte. Da sich aber das Gerücht seines gewaltsamen Todes in Italien, und von da aus in Deutschland verbreitete, sandte der Arzt, der ihm in Venedig beigestanden hatte, auf Befehl der Regierung, Folgendes an Cimarosa's Verwandte und Freunde nach Neapel: „Il fù Signore Domenico Cimarosa maestro di capella è passato qui in Venezia agli eterni riposi il giorno undici di Gennaro dell' anno corrente, in conseguenza di un tumore, che aveva al basso ventre, in quale dallo stato scirroso è passato allo stato cancrenoso. Tanto attesto sul mio onore e per la pura verità, ed in fede etc. Venezia, il 5. Aprile 1801. D. Giovanni Piccioli, Reg. Deleg. e medico onorario di sua Santità di N. S. Pio VII." —

Wahrer vielleicht als jene Behauptungen ist nachstehender Bericht über Lolly's Gefangenschaft, den uns die Leipziger musikalische Zeitung (1799, Nro. 39) mittheilt: „Lolly, ein geborener Vene-

ſelbſt einen Officier kenne, der behauptete: einige Soldaten ſeiner Compagnie wären zu Paganini's Gefängniß als Wachen be-

---

tianer, war mit dem Herzoge von Würtemberg, bei dem er ſeit 1762 in Dienſten ſtand, in Venedig. Es fehlte oft an Geld und die Dienerſchaft blieb ohne Sold. Lolly hatte ſchon Uhren, Doſen und Ringe verſetzt, und war dadurch ſo entrüſtet, daß er in einem unſeligen Anfalle von Unwillen auf einem öffentlichen Kaffehauſe die bitterſten Reden gegen ſeinen Herrn und den Venetianiſchen Adel ausſtieß. Kaum hatte er das Kaffeehaus verlaſſen, als man ihn ſchon in Verhaft nahm und in die Inquiſition brachte. Man führte ihn in ein ſchwarz behängtes Zimmer, wo ſeine Richter hinter einer langen, gleichfalls ſchwarz behängten Tafel ſaßen, die mit gelben brennenden Wachskerzen beſetzt war. Er hat mich wiederholt verſichert, dieſer Anblick ſey ihm fürchterlich feierlich geweſen; aber das Mark in den Gebeinen ſey ihm zu Eis gefroren, weil er ſeinen Tod als unvermeidlich angeſehen habe. — Sein Prozeß war bald geendigt, denn er konnte nicht läugnen. Er wurde auf der Stelle zum Strange verdammt und man machte alle Anſtalten, ihn auf einem weißen hölzernen Stuhle zu erdroſſeln, den er ſchon in Beſitz nehmen mußte. Der Henker ſtand ihm zur Seite. — Glücklicherweiſe erfuhr der Herzog den unglücklichen Verfall noch zur rechten Zeit. Er eilte zu Fuße nach dem Pallaſt des Doge und erhielt mit äußerſter Mühe Aufſchub der Vollziehung des Urtheils, zu der man eben ſchreiten wollte, als er ankam. Der Senat verſammelte ſich noch tief in der Nacht. Der Herzog war ſelbſt gegenwärtig; er unterſtützte ſeine Vorſtellung beſonders durch den Grund: daß er ein unmittelbarer großer Reichsfürſt, daß Lolly ſein Unterthan ſey und letzterer daher in den Staaten ſeines Souverains gerichtet werden müſſe. Nach langen Debatten gab der Senat nach und der Herzog verſprach Genugthuung. Lolly wurde zum Schein als Gefangener über die Grenze gebracht."

Eine zweite Anekdote von dieſem Künſtler ließe ſich eher mit Paganini's unabläßigen Studien in Verbindung bringen: Als der junge Lolly in die Dienſte des Herzogs von Würtemberg gezogen wurde (1762), hatte er den berühmten Violinſpieler Nardini neben ſich, der ihn damals bei weitem übertraf. Lolly's Ehrgeiz wurde in Flammen geſetzt. Er bat den Herzog um ein Jahr Urlaub, den er nach geendigter Faſchingszeit erhielt. Er verſchwand und man glaubte, er ſey auf Reiſen; allein er hatte ſich tief in's Land auf ein einſames Dorf geflüchtet, wo er wie ein Einſiedler lebte, und Tag und Nacht unabläßig ſein Inſtrument ſtudirte. Er kam nach Ablauf ſeines Urlaubs zurück, und ließ ſich in der erſten

ordert worden; der Künſtler ſey aber aus Mangel an Beweiſen entlaſſen worden. Manche Kenner der Violine rufen geradezu aus: „Das Erzählte muß ſchon aus dem Grunde mehr als bloße Sage ſeyn, weil durchaus ein jahrelanges, einſames, von der Welt und ihrer Zerſtreuung völlig abgezogenes Leben dazu gehört, um ſolche ungeheure Schwierigkeiten überwinden zu können, wie es Paganini verſteht. Wer das Treiben eines Italieners, und man möchte ſagen, jedes Muſikers von nur einigem Rufe kennt, der weiß es auch, daß ihre Lebensweiſe ihnen durchaus nicht ſo viele Muße gönnt, um eines Inſtrumentes in dem Grade Herr zu werden, wie man es bei Paganini anſtaunen muß. Nur ein gänzliches, unfreiwilliges Beſchränktſeyn auf ſich ſelbſt konnte ein ſolches Wunder hervortreten laſſen!“ u. ſ. w.

Wenn jedoch ein Theil des Publikums die Vorliebe des italieniſchen Meiſters für das Flageolet und das Spiel auf der G-Saite ſich aus den erwähnten Beweggründen zu entwickeln und zu deuten ſucht: ſo gab mir dagegen Paganini ein ganz anderes Motiv dafür an, das ich Ihnen mit den vernommenen Worten wieder erzähle: „Ich, begann er, ſpielte zu Lucca, wo ich jedesmal die Opern zu dirigiren hatte, wenn die regierende Familie das Theater beſuchte, jede Woche dreimal bei Hofe, und veranſtaltete alle vierzehn Tage bei den feierlichen Zirkeln ebenfalls ein großes Concert, wobei aber die regierende Fürſtin Eliſa Bacciochi, Prinzeß von Lucca und Piombino, Napoleon's geliebteſte Schweſter, nicht jedesmal erſchien oder bis an den Schluß ausharrte, weil die Flageolet-Töne meiner Violine ihre Nerven zu ſehr erſchütterten. Dagegen aber fehlte niemals eine andere liebenswürdige Dame (er nannte ſie), die ſich, ſo

Akademie hören. Das Erſtaunen war allgemein. Nardini ſtellt die Segel, und wollte nicht mehr mit ſeinem Nebenbuhler zugleich auftreten. Wenn ich nicht irre, ſo ging er gar nach Italien zurück, um Lolly'n das Feld zu überlaſſen. Von dieſer Epoche an durchflog Lolly's Name das ganze muſikaliſche Europa. (a. a. Orte).

wähnte ich wenigstens,*) zu mir hingezogen fühlte, während ich sie schon längst bewunderte. Unsere gegenseitige Neigung befestigte sich allmälig immer mehr, mußte aber verborgen gehalten werden, wodurch sie an Innigkeit und interessanten Beziehungen zunahm. Eines Tages versprach ich ihr: sie am nächsten Concerttage durch einen musikalischen Scherz zu überraschen, der auf unser Verhältniß Bezug haben solle; zugleich kündigte ich bei Hofe eine komische Neuigkeit an, der ich den Titel „Liebesscene" gab. Man war auf die sonderbare Erscheinung sehr gespannt, bis ich endlich mit meiner Violine erschien, der ich die beiden mittlern Saiten genommen hatte, so daß nur E und G geblieben waren. Die erste Saite ließ ich das Mädchen, die zweite den Mann repräsentiren, und begann nun eine Art Dialog vorzutragen, worin leichte Streit- und Versöhnungsscenen eines Liebespaares angedeutet werden sollten. Die Saiten mußten bald grollen, bald seufzen, sie mußten lispeln, flehnen, scherzen, sich freuen und endlich jubeln. Zuletzt ist die Versöhnung wieder geschlossen und die Neuvereinten führen ein Pas de deux auf, was mit einer brillanten Coda schließt. Diese musikalische Scene fand großen Beifall; die Dame, der das Ganze eigentlich gegolten, belohnte mich mit den freundschaftlichsten Blicken; die Fürstin aber war voll Huld, überschüttete mich mit Lobsprüchen und meinte endlich: „Da Sie bereits auf zwei Saiten so etwas Schönes leisteten, wäre es Ihnen denn nicht möglich, uns auf Einer etwas hören zu lassen?" Ich sagte augenblicklich zu, der Gedanke regte meine Phantasie an, und da einige Wochen darauf des Kaisers Namenstag einfiel, schrieb ich eine Sonate: „Napoleon" bezeichnet, für die G-Saite, welche ich dann vor dem versammelten Hofe mit solchem Applause spielte, daß eine an demselben Abend unmittelbar darauf gegebene Cantate von Cimarosa dadurch ge-

*) Ein Wahn, der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

ſchlagen wurde und keinen Effekt hervorbringen wollte. Dies iſt die erſte und eigentliche Veranlaſſung zu meiner Vorliebe für die G-Saite; man wollte ſpäterhin immer mehr darauf hören und ſo lehrte ein Tag den andern, bis meine Sicherheit in dieſer Spielart endlich immer vollkommener wurde.“ — Nach dieſen Worten eilte Paganini zu ſeinen Koffern, ſuchte unter den Noten die Napoleons-Sonate hervor, ſang mir den erſten Satz derſelben mit anmuthiger aber ſchwacher Stimme vor und erzählte, daß dieſes Motiv von Roſſini in einer ſeiner frühern Opern benützt und mit Erfolg weiter ausgeführt worden ſey. —

Sie haben jetzt die Wahl, ſich für eine dieſer Erzählungen zu beſtimmen und zu entſcheiden, welche von beiden Ihnen die größte Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint. Ihre eigene Anmuth und Liebenswürdigkeit und der natürliche Abſcheu vor grauſenhaften Scenen, läßt mich jedoch ſchon ahnen, daß Sie Paganini's kleine Geſchichte vorziehn; ſollte Sie auch eben ſo viel von Wahrheit und Dichtung haben, wie jede andere Hiſtorie unſerer oder früherer Zeiten. — Nächſtens mehr, für heute aber iſt der Brief bereits zu lang, als daß ich mich an Ihrer Nachſicht noch fernerhin verſündigen wollte! —

---

Prag den 4. Januar 1829.

Sie, meine beleſene Freundin, finden alſo in Betreff der mancherlei über Paganini verbreiteten Gerüchte, viele Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Taſſo, und verweiſen mich auf den Artikel über des Dichters Liebe, Einkerkerung und Geiſt, welcher im Februarhefte 1828 (Nr. CXVII) der Biblioteca italiana abgedruckt iſt? Sie wenden die Worte des italieniſchen Journales auf den genueſiſchen Meiſter an: „Sehr unbeſtimmt iſt die Geſchichte des großen Mannes, und die Neugierde wächſt der dichten Finſterniſſe wegen, welche die Wahrheit umhüllen. Von Taſſo, er ſey nun unglücklich oder ſchuldig, kann ſich kein Herz kalt abwenden, wenn es einmal bei ſeinen Gedichten pochte! und wäre er auch der Schuld überwieſen, ſo müßte ihm dennoch

überall, wo Edelmuth des Herzens und Menschlichkeit waltet, Verzeihung werden." — Und vollkommen richtig bemerken Sie außerdem: „Leider ist jetzt die Welt immer mehr geneigt, mit gierigem Neide bei jeder strahlenden Erscheinung menschliche Schwächen aufzuspüren, um damit ihren Glanz zu trüben; und je mehr die Gestirne durch der Sonne Licht verdunkelt werden, um so eifriger sucht man diese tief herabzuwürdigen, und erkühnt sich sogar das höchste Lob mit Gerüchten von fabelhaften Abentheuern zu vergiften." —

Vor wenigen Augenblicken verließ ich Paganini's Gesellschaft, wo mich einer meiner Copisten aufsuchte, um mir die Abschrift jener Andeutungen über des Künstlers unfreiwillige Uebungen einzuhändigen, welche mein letzter, an Sie gerichteter Brief enthält. Ich nahm keinen Anstand, das Ganze so, wie Sie es gelesen haben, dem Angeschuldigten und zwar im Beisein mehrerer Bekannten vorzulegen, und über all' die verschiedenen Sagen ihm genau zu berichten, wobei ich noch hinzufügte, was ich gestern hörte: daß er nämlich nicht in Mailand, Genua, Verona oder Mantua verhaftet gewesen seyn solle, wie Einige wollen, sondern in einer süddeutschen Festung, und zwar entweder deshalb, weil er sich in politische Angelegenheiten gemischt habe, weil er als Kundschafter aufgefangen worden sey, oder endlich aus dem Grunde, weil der größte Verdacht auf ihm ruhe, seine Geliebte höchst gefährlich verletzt zu haben, was aber freilich nicht mit aller juridischen Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte, da man ihn keineswegs bei der That selbst überraschte. Mein Erzähler fuhr fort: „Marschall Duroc kam als Sieger in jene Festung, hörte von einem närrischen Menschen reden, der Tag und Nacht auf der Violine spiele, ließ ihn zu sich rufen, und fand etwas so Außerordentliches, daß er sich gegen Napoleon darüber äußerte, der jetzt ausrief: „Man muß den Kerl laufen lassen!" —

Paganini fand an meinen Mittheilungen großes Vergnügen, das sich noch steigerte, als ich ihm die rührende Anekdote von dem Portrait seiner Geliebten übersetzte, wie sie mir

kürzlich durch die redſelige Dame eröffnet worden war. Er lachte aus vollem Halſe, ſchlug vor innerem Vergnügen in die Hände und rief aus: „Warten Sie einen Augenblick, Sie ſollen die Bilder meiner ehemaligen Geliebtinnen ſehen, von welchen die gute Frau ſprach und welche ich ihr — freilich in etwas boßhaftem Scherz — zu zeigen mich beehrte.“ Er ſchloß ſeinen Violinkaſten auf und nahm ein feines Miniaturgemälde heraus, deſſen Schilderung Sie mir erlaſſen werden. „Hier, rief Paganini lachend aus, hier ſehen Sie die drei Schönheiten des Paris, die mich zu Thränen gerührt und mir allen Appetit verdorben haben ſollen. Vergeſſen Sie ja nicht, die charmante Geſchichte der Nachwelt zu überliefern; ſo etwas darf nicht verloren gehen und es wäre Jammerſchade, die Leſer um die romantiſche Hiſtorie der redefertigen Donna bringen zu wollen, welche die Erzählerin einer heutigen „Tauſend und Einer Nacht“ zu ſeyn verdient!“ — Nachdem Paganini ſich ausgelacht hatte, wobei er ſeine Umgebung ebenfalls heiter genug ſtimmte, wandte er ſich mit den Worten an mich: „Nach Allem was Sie mir erzählen, und was ich noch mit neuen Traditionen ſchmücken könnte: z. B. daß ich einen Mann im Duell tödtete, daß ich in Mailand vier Geliebte auf einmal unterhielt und mit allen Vieren zugleich gewöhnlich auszufahren pflegte, — wovon ſogar in engliſchen Blättern die Rede war: nach all' dieſen Herrlichkeiten muß ich annehmen, daß man entweder ähnliche Sagen, die ſonſt von Tartini verbreitet waren, auf mich anwendete; oder daß der ebenſo leichtſinnig als auch berühmte Violinſpieler Duranoſchi, den ich in meiner Jugend oft ſah und hörte, mit mir verwechſelt wird. Von ihm mag ein Theil jener Geſchichten vielleicht, ich ſage vielleicht, gelten, welche man ſich beeilt, nun auf meine Schultern zu laden. Sie ſollten ſich nähere Nachrichten über dieſen geborenen Polen zu ſchaffen ſuchen und dürfen Sich deshalb nur an meinen Freund, den Herrn Ritter Pa.... zu Genua wenden, welcher Ihnen darüber Ausführliches mittheilen kann. Ich ſelbſt werde dieſen eben ſo geiſtreichen als geehrten Mann erſuchen, Sie hinſichtlich dieſer Angelegenheit mehr aufzuklären.„

Bei dieſen Worten ſetzte er ſich nieder und ſchrieb folgende Zeilen:

„Il Paganini prega il pregiatissimo amico Sigr. Cav. Va.... a voler dare un cenno della stravagante condotta del celebre suonatore di violino Sig. Duranoschi Uffiziale nei Polacchi, al mio amico Sigr. Professore Schottky, il quale vuole scrivere sulla mia vita.

Praga li 4. Gennaro 1829."

---

So weit meine früheren Mittheilungen an eine intereſſante Correſpondentin, welche mir jedoch eben ſo wenig genügten, als ſie dem Publikum erſchöpfend ſcheinen dürften. Um dieſe Lücken einigermaßen zu ergänzen, hielt ich es für zweckmäßig, mich an den Herrn Ritter v. Va.... zu Genua, ſo wie an einen der erſten italieniſchen Staatsmänner zu wenden, auf deſſen Stimme mit allem Recht Gewicht zu legen iſt. In viele andere italieniſche Städte ſandte ich ähnliche Bitten um betreffende Auskunft, die zum Theil berückſichtiget wurden, wie der Verfolg dieſer Abhandlung beweist.

Während dies geſchah, erſchien ein Aufſatz über „Paganini's Kunſt die Violine zu ſpielen" in der muſikaliſchen Zeitſchrift „Cäcilia," 1829, Heft 41, worin ihr Redacteur, Hr. Gottfried Weber, die Anſicht ausſpricht: „Es verliert die ganze Sage, als ſey ein langjähriger Kerker Paganini's hohe Schule geweſen, alle Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß es ziemlich ſchwer zu verſtehen iſt, wie ein Menſch, im J. 1784 geboren, Zeit gefunden haben ſoll, eines Kapitalverbrechens wegen verurtheilt worden und viele Jahre lang eingekerkert geweſen zu ſeyn, — und dennoch ſchon im Jahre 1813, alſo im Alter von kaum 29 Jahren, ſich durch ganz Italien als den erſten Violinſpieler ſeiner Zeit bekannt gemacht zu haben*)." — Ebenſo bemerkt am

*) „On suppose toujours aux hommes de génie une existence à part, tout à fait differente de celle des autres hommes. Il y a quelque réalité dans cette supposition, mais bien rarement il est donné au vulgaire de se figurer cette exi-

angeführten Orte Herr Kapellmeiſter Guhr: „Nicht zufrieden, ihn als Künſtler groß und einzig zu finden, bemüht man ſich — vielleicht durch ſein leidendes Ausſehen veranlaßt — ſeine Perſon in einen Conflict von widrigen Lebensereigniſſen zu bringen. Bald ſoll er in den Kerkern der Inquiſition geſchmachtet, bald unter Räubern gelebt haben, bald als Carbonaro verhaftet, bald der Mörder ſeiner Frau geweſen ſeyn, und was dergleichen Ammenmährchen mehr ſind. Allein an all' dieſem iſt kein wahres Wort; und man wird vielleicht der Wahrheit nahe kommen, wenn man ſich den mit einer glühenden Einbildungskraft begabten Künſtler von 24 bis 25 Jahren als lebensluſtig, vielleicht auch etwas leichtſinnig denkt, was beſonders in Hinſicht des hohen Spieles zu jener Zeit der Fall geweſen ſeyn ſoll. Paganini ſelbſt fand es für nöthig, da ihm jene Gerüchte zu Ohren kamen, ſchon zu Wien ſich gegen dieſe liebloſen, kränkenden, injuriöſen Andichtungen öffentlich zu erklären; allein es ſcheint für das größere Publikum beinahe unmöglich, ſich von der einmal gefaßten Lieblingsidee zu trennen, „er könne ſeine große Kunſtfertigkeit nur in Kerkern, ſeiner perſönlichen Freiheit beraubt, erlangt haben.“ —

Seine Excellenz der Herr Graf v. P.... beehrten den Verfaſſer dieſes Werkes übrigens mit folgender Antwort:

Monsieur!

Lorsque Mr. Paganini a bien voulû me parler de l'affaire, qui fait l'objet de la lettre, que Vous m'aves, Monsieur, fait l'honneur de m'écrire en date du 8 du courant, je lui ai

---

stence telle qu'elle est; presque toujours il la conçoit sous le point de vue le plus bas, dans des ridicules ou de monstruosités. On aurait fort à faire si l'on voulait raconter tout ce qu'il a imaginé sur le compte de Paganini, sur ses apparitions, sur ses absences, sur ses amours. Suivant l'une de ces versions, il aurait, comme on dit, fait de nécessité vertu et son talent ne serait dû qu'aux loisirs d'une longue captivité. Paganini, dans un accès de jalousie, aurait empoisonné sa femme. Il n'est pas besoin d'affirmer que ce crime n'est qu' imaginaire“ etc.

expliqué les motifs par lesquels sans prêter foi au bruit en question, il m'était impossible d'en certifier la fausseté entière et absolue; et je l'ai engagé à écrire à Gènes pour se procurer un certificat authentique du Senat de cette Ville, la seule autorité compétente pour le delivrer.

Ces motifs subsistent encore aujourd'hui; c'est-à-dire et pour ne Vous laisser aucun doute sur mes expressions, il m'est impossible de déclarer faux un fait auquel je ne crois pas, mais dont je n'ai pas connaissance, et que je ne puis verifier, faute des documents authentiques, qui ne sont pas en mon pouvoir.

Je regrette infiniment de ne pouvoir Vous donner une reponse plus positive et plus satisfaisante; mais je ne puis que Vous conseiller à engager fortement Mr. Paganini à couper court à tous ces bruits, en demandant aux Autorités du Duché de Gènes un certificat authentique qui en constate la fausseté.

Agreés Monsieur le Professeur les assurances de la parfaite considération avec la quelle j'ai l'honneur d'être etc.

Comte de P....

— — — le 26. Janvier 1829.

Paganini hatte Prag bereits verlaſſen, als dies Schreiben mir zukam, welches ihm räth, ſich von dem Senat zu Genua hinſichtlich jener Gerüchte ein amtliches Zeugniß ertheilen zu laſſen, das höchſt wahrſcheinlich auch bekannt gemacht wird, ſobald der Künſtler nur wieder gleichſam zu Athem gekommen iſt und ſich mit anderen Gegenſtänden, als mit ſeinen überhäuften Concerten und Compoſitionen, zu beſchäftigen im Stande iſt.

Einige Monate ſpäter erhielt ich einige andere hieher gehörige Berichte einiger Kunſtfreunde von Modena und Bologna, worin jedoch das leidige „On dit!“ abermals vorherrſcht. Der Verfaſſer des erſten Briefes wünſchte ungenannt zu bleiben:

„Hochgeſchätzter Herr!

Ich unterlaſſe nicht, auf Ihren werthen Brief vom 13. April zu antworten, worin Sie mich beauftragen, Nachrichten in Be-

treff der Sagen einzuziehen, ob Paganini wirklich im Gefängniſſe geweſen ſey oder nicht? Ich that alles mir Mögliche, um darüber Einiges zu erfahren, und Nachſtehendes iſt das Reſultat meiner Bemühungen."

„Paganini hatte in ſeiner Jugend die Fehler der geringen Erfahrung, d. h. er liebte das Spiel und das ſchöne Geſchlecht, und ſehr oft gab er ſich auch Freunden hin, die eben nicht für Tugendmuſter gelten konnten. Indem er ſich in Geſellſchaft des Marcheſe P. in dem Hauſe einer Dame befand, die, ſelbſt noch ziemlich jung, eine ſehr ſchöne Tochter hatte, fing er in demſelben Augenblicke für die Letztere Feuer, als ſein Freund für die Mutter entbrannte. Sie verließen das Haus; auf dem Rückwege jedoch geſtanden ſie ſich gegenſeitig ihre Leidenſchaft, und beide hielten die Güte und Artigkeit, mit welcher die Damen ſie empfangen hatten, für untrügliche Merkzeichen der Liebe. Von dieſer Täuſchung erhitzt, kehrten ſie zurück; und dieſer Wahn, ihre Neigung erwiedert zu ſehen, ließ ſie den Damen ihre Liebeserklärung auf keine zu zarte Weiſe machen. Die ſchwer Beleidigten wurden klagbar und verlangten Genugthuung, und die zu ſehr auf ſich ſelbſt vertrauenden Liebhaber wurden, ſo ſagt man, mit leichtem Gefängniß beſtraft. Der Marcheſe fand ſeine Freiheit nach einigen Wochen wieder; aber Paganini blieb, wie es heißt, ein Vierteljahr eingeſperrt, weil er weit kühner geweſen war, als jener. Hier haben Sie alſo meine Erzählung, die ich jedoch ebenfalls nicht völlig verbürgen kann."

„Die übrigen, durchweg überſpannten Gerüchte ſcheinen auf einer Verwechſelung mit dem Polen Duranowski zu beruhen, der ebenfalls ein ſehr berühmter Violinſpieler war, der ſich mit Paganini gleichzeitig in Mailand befand und mit dem er in mancher Beziehung Aehnlichkeit hatte. Dieſer Duranowski kam in's Gefängniß, weil er mit einigen andren bewaffneten Liederlichen zur Nachtzeit das Haus eines Pächters überfallen hatte. Man weiß es, daß er die Erlaubniß erhielt, ſein Inſtru-

ment mit in den Kerker zu nehmen, wo er Zeit genug fand, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen.*)"

„Paganini darf stolz darauf seyn, daß ihm Deutschland, das Vaterland eines Mozart, Haydn, Beethoven und so vieler anderer großen Künstler, ihm, einem Fremden, so großes Lob zuwendet; und dies beweist, daß endlich die Zeit gekommen ist, wo, frei von allen Vorurtheilen, jeder Künstler nach seinem inneren Werthe anerkannt wird, und die Früchte seines Genie's und seiner Studien genießen kann. Auch wir, die Bewunderer der deutschen Meister, wir haben le Haydinine d. h. Briefe über Haydn, geschrieben von Carpani und den Zöglingen des Mailänder Conservatoriums der Musik gewidmet; und das Eco di Milano übersetzte bereits die interessantesten Scenen aus dem Leben des unsterblichen Mozart in das Italienische.**)"

N. N.

Modena den 1. Juni 1829.

---

*) Aehnlich bemerkt Lophalèque in seiner Notice: „Paganini étant à Milan, y donnait des Concerts en même temps qu' un fameux violinist polonais; ce dernier, qui malgré son talent ne faisait pas fortune, fut arrêté pour dettes; à peine fut-il en prison, que l' on découvrit qu' il s' était défait, par le poison, d' une femme avec laquelle il vivait. Bientôt le bruit se répandit qu'un célèbre violiniste venait d'être jetè dans les cachots; et comme Paganini était plus connu que le coupable, on pensa naturellement que c' était lui. L' erreur s' accrédita et fut propagée par la malveillance; elle devint d' autant plus difficile à détruire, qu' à cette époque, en Italie, les moyens de publicité étaient on ne peut plus restreints. Depuis, cette fable, colportée par l' envie, a été répétée en Allemagne."

**) Daß Deutschlands erste Tonkünstler auch in Italien Anerkennung finden, beweist unter andern auch „die musikalische Poesie" (La Musica medica) des berühmten Arztes Giuseppe Panta, welcher 1823 zu Mailand starb, und die deutschen Meister weit mehr als die eingebornen feiert; so z. B.

Alma gioconda Dea de canti e suoni
Possente musicale incantatrice
Atterniata tuttor da vaghi geni,
Altri de' quai t' afforzano di carte

„Mein Herr Professor!

Ob dieses Schreiben noch zu rechter Zeit ankommt, weiß ich nicht, ich fürchte, nein, denn Sie versprachen Ihre Biographie Paganini's bald herauszugeben und mein Schreiben trifft sehr spät ein; — doch ohne Umschweife, hier ist es!"

„Auch bei uns erzählt man von Paganini unzählige Anekdoten, und er selbst gab bisweilen zu diesen Redereien Veranlassung, indem er Manches insofern sich zu Schulden kommen ließ, als er sich darin gefiel, verschiedene Abentheuer zu erfinden, um entweder das Gespräch zu beleben, oder um seine oft zu leichtgläubigen Reisegefährten in Staunen und Furcht zu versetzen. So weiß ich z. B., daß er sich einst gegen einen seiner sehr reichen aber geistig beschränkten Gefährten für einen sehr berüchtigten Straßenräuber ausgab, der damals die Romagna unsicher machte. Der arme Schlucker zitterte wie ein Espenlaub bei solchen Bekenntnissen, und jeden Augenblick das Messer an der Kehle fürchtend, fehlte ihm der Muth, ein Auge zu schließen, und er verlebte somit mehrere qualvolle Stunden. — Die außerordentliche oder vielmehr unvergleichliche Geschicklichkeit Paganini's ließ Mehrere auf die Vermuthung gerathen, er habe mit dem Teufel einen Pakt abgeschlossen; und die weniger Leichtgläubigen nahmen wenigstens an, er sey im Gefängnisse zu dieser Kunst gelangt, oder habe längere Zeit völlig einsam studirt. Ma tutte queste frottole son frotolle. (Doch all' diese Klatschereien sind

---

Dal profondo Mozart effigiate
D' inimitabil sinfonie note;
Altri aggiungon d' Aydn (Haydn), de l' latro il grande
Inventor sinfonista inarrivabile,
Le nuove forme ed i sonori tratti
Che prendono su l' alme un dolce impero;
Altri di Pergolese e Cimarosa
Ti porgon i tesor armoniosi
E di Rossini da l' odierna fama,
E di Mayr sublime, alle cui cifre
Sentimentali e numerose tutta
Stupisce Italia, fatto Italo ei stesso.

Klatſchereien!) Paganini hat niemals jemanden weder vergiftet noch erdolcht, und war deshalb noch niemals im Gefängniß; ſtets hat man ihn für einen guten Bürger gehalten und als großen Künſtler bewundert: dies allein iſt ſchon Grund genug für ſolche Fabeln: der Neid will verletzen!“

„Ein Mann nicht ohne Talent, den ich kannte, und der ſich eben in Geldmangel befand, als Paganini in ſeinem Wohnorte ein Concert gab, ſchrieb eine kleine, ſich auf ihn beziehende Erzählung (La Torre degli Spiriti), um ſie drucken und verkaufen zu laſſen. Da ſie jedoch auf leeren Sagen beruht, die der Ehre des Künſtlers vielleicht hätten Nachtheil bringen können, ſo wurde ſie von den Behörden damals unterdrückt. Ich beehre mich, Ihnen eine Abſchrift davon zuzuſenden; ſomit werden Sie eine Idee bekommen, auf welche unbedachte Weiſe bloße Zweifel und leere Anklagen gegen dieſen berühmten Meiſter oft verbreitet wurden. Sie finden in der Beilage, wie geſagt, nichts weiter als ein Mährchen, worüber Paganini ſelbſt lachen wird, eben weil er überzeugt iſt, daß dies Mährchen von keinem Menſchen für mathematiſche Wahrheit ausgegeben werden kann!

Genehmigen Sie ꝛc.

Zappi,
Theater-Cenſal.

Bologna.

---

## Der Zauberſpuck im Gefängnißthurme.

Lucietta, oh mia Lucietta
Il Livornese è quà;
Se tu gli darai retta,
Felice Ei ti farà.
Lucietta, oh mia Lucietta,
Che tu sii benedetta!

So neri Nuvoloni
Passeggiano nel Ciel,
S' orridi Cavalloni
S' alzan dal Mar crudel, —
Jo canto: oh mia Lucietta
Che tu sii.....*)

Er wollte das Lied mit benedetta endigen; aber Lippen süßer als dieses Wort, schlossen ihm den Mund. Lucietta, die schöne Lucietta hatte ihn gehört; die Lampe, welche auf dem Arbeitstische stand, fiel herab, das neue Mieder und das rothe Band verwickelten sich um ihre Füße; in zwei Sprüngen war sie die Treppe hinab; die Thüre öffnen und Maso umarmen, war das Werk eines Augenblickes: aber einer jener Augenblicke, die sich niemals vergessen lassen.

Ach Maso, theurer Maso, wann bist du angekommen? „Noch ist's keine Stunde." War deine Reise glücklich? „Herrlich!" Und geht dir's gut? „Ganz vortrefflich!" Liebst du mich noch? „O wie sehr, mehr als mein Leben!"

Nach diesem kürzesten aller Liebesgespräche voll übersprudelnder Freude, nahmen Maso und Lucietta auf einem Steine dicht an der Hausthüre Platz; der junge Mann zog ein Paquet aus seiner Tasche hervor und gab es dem Mädchen. Sie öffnete hastig und erblickte im vollen Mondscheine ein schönes Mesaro (eine Art Schleier), womit sie schnell sich bedeckte und dann stolz auf und niederschritt, ihren eigenen Schatten als Spiegel gebrauchend.

Maso, der Livorneſe, kehrte so eben nämlich von einer nach Venedig unternommenen Reise zurück und war gleich zu seiner

*) Zu deutsch: Lucietta, o meine Lucietta, der Livorneſe ist hier: vertraust du ihm, so wird er dich glücklich machen. Lucietta, meine Lucietta, sey mir innig gegrüßt! — Wenn die schwarzen Wolken am Himmel ziehen; wenn die schweren Wogen aus dem grausamen Meere hervorsteigen, so singe ich: Lucietta, meine Lucietta, sey mir — — .

Geliebten geeilt, der Tochter eines Gefangenwärters. Beide schwelgten noch im Genuße des Wiedersehens, als unerwartet zeitig der Vater auf sie zutrat; schon von weitem kündigte ihn das Klirren der vielen Schlüssel an, die er an seinem Gürtel trug. Sein Schritt war heftig, und die stets rückwärts gekehrten Blicke verriethen etwas Unheimliches, ja offenbare Furcht. — Er würde in's Haus getreten seyn, ohne die Beiden wahrzunehmen, wenn ihn Maso nicht beim Schlüsselbund ergriffen hätte. Der Alte fuhr zusammen; doch, ihn erkennend, umarmte er den künftigen Eidam. — Was will dies Eilen bedeuten? rief der junge Mann. Warum zitterst du? fragte Lucietta. „Meine Kinder, antwortete er, hier ist nicht der Ort, euch Alles zu enträthseln; kommt mit hinauf.“ Es geschah, man trat in das kleine Zimmer; Lucietta machte Licht, zündete die Lampe an, bedeckte sorgfältig das vergossene Oehl, dies Zeichen übler Vorbedeutung, nahm die Bänder und das Mieder vom Boden wieder auf und neugierig, was ihren Vater so in Angst versetzt haben könne, rückte sie dicht an Maso's Seite und Martino begann:

„Morgen lege ich meine Stelle nieder oder ich bitte, daß Vincenzo den Posten versieht, so lange dieser Geigenspieler noch im Gefängnisse steckt. Ich bleibe nicht länger, und wollte man mich auch zum Oberaufseher aller Gefangenen der ganzen Welt machen!“ Die beiden Liebenden sahen sich erstaunt an und fragten fast gleichzeitig nach der Ursache dieser Weigerung. „Warum? warum? nun was ist da lange zu fragen? Ihr wißt, nein, du weißt, daß dieser Geiger deshalb eingesperrt wurde, weil man behauptet, er hätte ein junges Frauenzimmer bei Seite geschafft, ich weiß nicht, ob aus Eifersucht oder aus Tollheit, nun das kommt auf Eins heraus! Ein Kind, sag' ich, ein junges Mädchen, eine Sonne, einen Stern! Ich habe sie nicht gesehen, Keiner hat sie gesehen; aber man hat mir doch immer gesagt, es wäre was Schönes und Extra-Feines gewesen. — Hat er sie wirklich expedirt, nun so wird er nur kurze Zeit im Gefängnisse bleiben, denn das muß sich bald zeigen! sagte Maso. — „Gott geb's; aber es fehlt an den Beweisen und das ist's eben, was

mich verdrießt: ich fürchte, der Prozeß dauert noch lange und er kommt mir so bald nicht vom Halse.“ — Aber was fürchtet Ihr denn, so erzählt doch endlich!

„Siehst du diese Schlüssel? begann Martino wieder; nun es sind die zum Gefängnisse. Die Thür' ist von Eisen; sie ist mit drei Riegeln verwahrt und kein Stier könnte sie einrennen. Das Zimmer hat nur ein einziges kleines und sehr hohes Fenster mit stärkeren Eisengittern als mein und dein Arm, und vier furchtbar dicke Mauern. Wer sollte also glauben, daß jemand hinein könnte, ohne zuerst durch meine Stube und durch Vincenzio's seine zu kommen. Nun sag' ich euch, keine Katze kam hinein, und doch ist dieser Henker von einem Kerl immer in Gesellschaft, die sich oft zahlreich genug zeigt!“ — Wie ist das möglich? rief Maso. 'S ist rein unmöglich! fiel ihm Lucietta in's Wort. — Da wandte sich der Alte mit vorgestrecktem Halse gegen beide, zog die Augenbraunen in die Höh' und begann mit feierlicher Stimme: „Ha fatto un patto col Diavolo!“ Bei diesen Worten sprang das Mädchen in die Höh', näherte sich dann dem Vater, zog Maso's Stuhl dicht an ihre Seite und klemmte sich somit zwischen beide Männer fest hinein, ohne zu athmen; und ganz ihrem Vater zugewendet und nach langem Kampfe, schien sie, aus Neugier, die Furcht endlich so viel wie möglich beseitigen zu wollen. — Un patto col Diavolo? begann Maso. — Aber woher weißt du's denn? wandte Lucietta ein, indem sie schüchtern nach allen Seiten sich umsah. — Da hob der Befragte folgendermaßen auf's neue an:

„Vorigen Abend schlief ich schon, als Vincenzo in mein Zimmer trat; er weckte mich auf und sagte mir, daß im Gefängnisse des Geigers Jemand stecken müsse. Ich steh auf, nehme die Schlüssel, und indem ich ihn für närrisch erkläre, trete ich in des Gefangenen Kerker ein. Er betrachtete mich mit Augen, die glühenden Kohlen glichen; und sein Mund, der nicht klein ist, hatte, ja ich besinne mich deutlich, so eine Art von teuflischem Lächeln. Ich seh' links und rechts, untersuche die Gitterstäbe, nichts fehlte!“ — Ist er jung, ist er schön? fragte

das Mädchen. — Jung ja, aber schön nicht. Eher groß als klein, mager, ja fast ausgedorrt: man sollte glauben, er könne nicht aus den Augen herausſehen, da ſie ganz durch die Haare verdeckt ſind. Eine große Naſe, der Bruder jeder Adlernaſe: gelb, als wäre er ſchon jahrelang im härteſten Gefängniß geweſen. Von ſeinen Schultern hängen Pavians-Arme herab, woran ſehr-lange Hände befeſtiget ſind, aber weiß wie der Schnee. Man würde meinen, in ſeinen Beinkleidern gäb' es keine Beine, ſähe man nicht die Füße. Seine Schultern ſind hoch: aber beim Spiel zieht er ſie ſo zuſammen, daß ſein Kopf auf einem Pfahl zu ſtehen ſcheint." — Aber hat er denn ſein Inſtrument mit im Gefängniß? fiel hier Maſo ein. — „Ja, er hat ſich's als Gunſt ausgebeten! und ſobald er zu ſpielen anfängt, ſtellt ſich die verdammte Geſellſchaft auch ſogleich ein. Am Tage ſchläft er und wacht erſt bei einbrechender Dämmerung auf: er ſeufzt bis zur finſtern Nacht: dann nimmt er ſeine vermaledeite Geige und kratzt darauf herum: indem er das Holz mit drei Fingern hält ſtreicht er's von oben bis nach unten, bald auf der erſten, bald auf der zweiten Saite, bald auf allen acht' oder zehnen zugleich, ſo viel ihrer nur ſind. Und ſo fährt er fort bis zur Mitternacht: dann fängt er an zu plaudern, und Vincenzo ſagt mir, daß ihm verſchieden: Stimmen antworten. Ich wollte der Sache gehörig auf die Spur kommen und ſchlief die ganze Nacht nicht. Ganz leiſe ſchlich ich mich an die Thür: ich hörte ihn ſpielen, aber da ich nichts deutlich unterſcheiden konnte, kehrte ich in mein Zimmer zurück. Kaum hatt' ich die Augen geſchloſſen, ſo tappte Vincenzio herein und ſchrie mir zu: die ganze Bande wär' jetzt wieder da. Nun lief ich hin und beim Henker! ich hörte die Stimmen verſchiedener alter Hexen und auch ganz junger Frauenzimmer. Nun, das ging Alles noch an: jetzt aber ſprang auch eine gewiſſe zitternde, rauhe Baßſtimme heraus (ma è saltata fuori una certa voce bassa tremante rauca), die mich ſo erſchreckte, daß ich davon laufen mußte. Aber das half mir wenig: denn noch immer höre ich die niederträchtige Stimme." — Aber was ſprachen denn dieſe Leute? fragte Lucietta, ſich ſtets dem

Vater mehr nähernd und Maſo's Hand feſthaltend. — „Sv, was ſpricht denn die Nachteule des alten Thurmes? Was ſauſt das unruhige Meer? Was pfeift der Wind zwiſchen den Olmen? Sie ſagen dasſelbe und in derſelben Sprache. Ich werde nicht noch einmal zurückgehen, um zu hören, was ſie meinen: morgen mache ich meinen Rapport und klage ihn der Zauberei an!"

So geſchah es auch; auf einen großen Bogen ſchlechtes Papier ſchrieb Martino mit ſehr langen, aber trotz deſſen immer noch ſehr unleſerlichen Buchſtaben, den Bericht nieder, deſſen Styl und Ortographie ganz und gar ihm eigenthümlich war. Der Aufſichtsbeamte las ihn und ihm gegenüber ſtand der Verfaſſer des Rapportes, zwar mit dem Hut in der Hand, aber ſtolz genug, ſo viel geſchrieben zu haben und eine Magiſtratsperſon ſo lange Zeit zu beſchäftigen. — „Ich begreife nicht, oder begreife ich's, ſo glaube ich doch nicht, was dieſe Hieroglyphen zu bedeuten haben. Ihr ſollt mir's erklären: wahrſcheinlich habt ihr, Meiſter Martino und Vincenzo geſtern zu viel getrunken?" — Illustrissimo, ich bitte um Verzeihung, geſtern war keine Gehaltszahlung: ſo antwortete Martino, ſich tief verbeugend. — „Habt ihr dieſe Herrenverſammlung geſehen?" — Illustrissimo, nein! — „Aber gehört habt ihr ſie doch?" — Illustrissimo, ja! — „Habt ihr ſie verſtanden?" — Illustrissimo, nein! — Der Commiſſär unterdrückte ſein Lachen nur mühſam und beurlaubte den guten Alten mit der Bemerkung, noch denſelben Abend ſelbſt das Gefängniß beſuchen zu wollen.

Es war Nacht; auf den glühenden Brand der Sonnenhitze war ein friſcher Wind gefolgt, welcher die faſt verſengten Blätter umfächelte, und die ſüßen Wohlgerüche der Orangen weithin verbreitete. Der Mond hatte ſich hinter große Wolken verborgen: das Meer lag wie ein Spiegel ruhig da; nur die Grillen allein unterbrachen das Schweigen der Natur. Meiſter Martino befand ſich mit Maſo und Lucietta an der Schwelle des Gefängniſſes und ſah dem Commiſſär entgegen, der ſich nicht lange erwarten ließ. Auf der Treppe ſtand Vincenzio mit einer Laterne in der Hand: er näherte ſich Martino und kündigte ihm

ternd an, die Geſellſchaft ſey ſchon beiſammen, was dem Commiſſär ein Lächeln abzwang. — An der Pforte des Thurmes hielt Alles ſtill. Aetheriſche Töne mit diaboliſchen vermiſcht klangen durcheinander; die Laute der tiefſten Traurigkeit und der Gewiſſensbiſſe folgten ſchnell der ungezügeltſten Freude, dem Paradieſes-Frieden. Man hätte in der That glauben ſollen, ein ganzes Orcheſter ſey hier eingeſchloſſen. Nach Tönen, die dem Schlangenziſchen ähnlich waren, vernahm man eine zitternde tiefe Stimme, die Martino und Vincenzo erblaſſen, Lucietta zittern, Maſo ſtaunen und den Commiſſär die Thür öffnen ließ.

Jene vermeinten nun in eine muſikaliſche Geſellſchaft zu treten, die aus Teufeln und Hexen beſtünde; aber wie erſtaunten ſie, das Zimmer dunkel, den Gefangenen aber in einem weiten Mantel auf dem Bette ſitzend zu finden, die Geige in der Hand. Freundſchaftlich näherte ſich ihm der Commiſſär, überreichte ihm ein Schreiben und ſprach: Theurer Paganini, du biſt frei; hier iſt der Befehl, reiſe ſo bald du willſt von hier ab, ich ſelbſt werde dich begleiten! Weißt du, daß dich Martino der Hexerei angeklagt hat? Du haſt ihn durch deine Töne ſo in Schrecken verſetzt, daß er ein ganzes Zauberreich in deiner Nähe glaubte, da es doch nur in deiner Kunſt liegt! — „In meiner Phantaſie — begann der Künſtler beim Hinausgehen — ſprach ich in der That jetzt mit überirdiſchen Weſen, weil ich mich mit wirklichen nicht unterhalten konnte!“

Martino vermochte ſich von ſeinem Staunen kaum zu erholen, da er ſein ſchreckhaftes Abentheuer ſo einfach enden ſah; er ſelbſt war eines jener Originale, die das Außerordentliche fürchten und dennoch wünſchen. Um alſo die Scene nicht völlig matt und trocken zu Ende zu führen, legte er Maſo's und Lucietta's Hände in einander, deren Heirath einige Tage darauf vollzogen wurde.

---

*) Intereſſant war es mir, in einer Aeußerung des Herrn Hofrath Wendt über Paganini's erſtes, in Leipzig gegebenes Concert (1.

Die beachtenswerthen, mir aus Genua zugekommenen Mittheilungen, Paganini's Schuldloſigkeit beſtätigend, enthält nachſtehendes Schreiben, dem ich ſeine Originalität nicht rauben will, da ich ohnedies auf unterrichtete Leſer zu rechnen habe:

„Très réspectable Monsieur le Professeur Schottky!

Gênes ce 25. Fevrier 1829.

La lettre du 3 courant avec le Souvenir de mon cher Paganini, dont Vous' m' avez honoré, demande une prompte réponse et me voici a Vous dire ce que je sais de science certaine, et qui peut contribuer a ôter tout équivoque sur la

---

Zeitung für die elegante Welt, 1829, Nro. 203) Anſichten ausgeſprochen zu finden, welche für das eigentliche Thema der Kallenſchen, viele Jahre früher geſchriebenen Erzählung gelten könnten. Wendt bemerkt nämlich: „Paganini ſchloß den unvergeßlichen Abend mit den Variationen (ohne Accompagnement) über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden.“ Variationen eignen ſich an und für ſich mehr zu Spielen der Kunſtfertigkeit, und dieſe ließ hier der Künſtler im höchſten Grade bewundern. Für mich hatte die Sache noch eine andere Bedeutung. Wenn, ſtellte ich mir vor, einem Manne, welchen die geheime Gewalt der Natur mit einem Saitenſpiele verbunden, wie den Seidenwurm mit dem Blatte, auf welchem er ſein köſtliches Gewebe ſpinnt, alles andere genommen würde, außer dieſes einzig geliebte Saitenſpiel; wenn er in finſterer Einſamkeit ſchmachten müßte, wo ſeine Seele zu ihm ſpräche und in der freudeloſen Gegenwart nur die glückliche Vergangenheit und die Ahnungen der Zukunft um ſo heller in ihm aufgingen, und er griffe nun mit der Macht des Genius in ſeine Saiten und verſammelte die Geiſter der Töne um ſich her; er blickte ſchweigend in ſein Inneres, und gäbe ſich ſelbſt, oder vielmehr der Geiſt in ihm, die Antwort auf alle ſeine Fragen — er könnte nichts anderes hervorbringen, als Paganini hier hervorbringt. Er klagt über die verlorenen Freuden, und in der Klage ſelbſt erſtehen ſie ihm wieder, und die ätheriſchen Geſtalten, die ihn umgaukeln, verkünden ihm, daß die Tonwelt das Freudenreich iſt, das ihm die Natur zu Troſt und Glück verliehen. Immer lauter wird das Gewimmel der Geiſter, die ſich um ihn her drängen. Der lauſchende Zuhörer traut kaum ſeinen Sinnen; er glaubt nicht, daß der Meiſter allein ſich mit ſich ſelbſt beſpreche, und er erkennt mit Entzücken, mit welchem Zauber die Dryaden ihre Lieblinge umfreden. Laien und Kunſtgebildete bewundern hier dieſelbe Macht.“

haute réputation même domestique del famoso Virtuoso di Camera dell' Imperatore d' Austria, je veux dire de ce prodige de l' harmonie Nicolò Paganini.

Il y a bien 28 ans qu' un Polonais (Duranowski) officier fort jeune dans la Legion Polonaise a l' Armée repubblicaine à Milan se fit remarquer par son habilité étonnante sur le Violon, frequentoit plusieurs maisons de Lombardie et même se fit entendre au Théatre de la Scala. Mais ce jeune libertin et sans patrie fut si fou de se joindre a des assassins et accourrir a l' assaut d' un honnête habitant d' une campagne voisine à Milan: ce qui le fit arrêter avec eux et condamner a plusieurs années de fer. Son defenseur fit briller parmi ses points de defense l' extrême jeunesse de ce Polonais et son grand art sur le violon. J'ai lû sa defense à Milan, il y étoit répeté que Un Peritus in arte non debet mori. Pourtant il dût subir un long emprisonnement et on a même dit depuis qu' il termina mal sa carrière en Pologne.

Notre inarrivable Paganini, sorti d' une éducation sévère de chez son père, faisoit déjà parlè de lui, quand les bruits confus au dedans et au dehors peuvent bien a son debût avoir melé sa condition en tout avec celle bien notoire de l' individue Polonais, quoique jamais il n' eut la moindre tâche, comme cela est bien avveré auprès de tous ceux qui l' ont connus et des Gouvernemens differents sous lesquels il vecut toujours paisiblement ou bien même honoré des distinctions que l' on n' accordent qu' au talent et a une réputation sans réproche. C' est bien vrai domtnage que la santé toujours chancellante de cet homme unique l' aye longtems caché presque a l' admiration qui l' attendoit de toute part. C' est peut-être celle-ci aussi la cause qui jointe a celle du Polonais grandement célèbre sur le Violon a alimenté les bruits de l' ignorance sur son compte: bruit qu' avec un triomphe complète il dissipa pendant son sejour à Vienne par la Déclaration solemnelle, contenue sur le Beobachter du 19. Avril

du 1828 qui bien sûr Vous aurez lû. Je régrette de ne posseder les autres Journaux qui parlent brillament de lui.

Je serois très charmé, Monsieur le Professeur, de lire ce que Vous compter mettre au Public à l'egard de ce Paganini qui, si juste appreciateur, doit certainement avoir trouvé en Vous, ainsi que dans les braves habitans de Prague un ami sincère et des admirateurs sans jalousie et sans haine de son mérite. etc.

Avec un profond Respect etc.

Le Chevalier Va....“

---

Mit einigen Worten des Berliner „Converſationsblattes“ (1829, Nro. 44) möge dieſer Abſchnitt endlich geſchloſſen werden:

„Vieles und Wunderliches war uns von dem berühmten Paganini erzählt worden: ſein Portrait war, wie ein finſterer Schatten ihm vorausgeeilt und viele, die von ſeinem Spiel mit Entzücken ſprachen, verſicherten dennoch, daß ihnen in ſeiner Nähe ganz unheimlich geworden ſey. Devrient, in der Rolle des Galeerenſclaven, ſollte neben Paganini, wie man ſagte, ſich noch ganz menſchlich ausnehmen: auch müſſe man ſich hüthen, mit ihm von den Galeeren zu ſprechen, daran laſſe ſich dieſer neumodiſche Ritter Blaubart wegen den ſieben über Seite geſchafften Frauen nicht gern erinnern. Die Melodramen-Dichter freuten ſich ſchon zum voraus auf die von Schottky verſprochene Biographie, ſie glaubten ein rechtes Effektſtück daraus machen zu können, zumal wenn Paganini ſelbſt im Orcheſter die erſte Violine übernehmen wollte.“

„Man darf nur einige Stunden mit Paganini zuſammen ſeyn, um zu wiſſen, daß an allen dieſen Gerüchten, die ihn gern zu einem Vrs diavolo machen wollen, nichts Wahres iſt. — Eben ſo gibt ſein, von Wien aus verbreitetes, Portrait eine durch-

aus falsche Vorstellung von ihm; denn man muß ihn nach diesem Bilde für einen italienischen Meinau, für einen Menschenhasser ohne Reue, für einen verwüsteten, greisen Don Giovanni halten, was er nicht ist. Obwohl von der letzten Krankheit sehr angegriffen, hat Paganini dennoch ein jüngeres Ansehen als in diesem Bilde; auch sieht er, zumal für einen Italiener jünger aus, als er wirklich ist, man könnte ihn noch für einen Dreißiger halten, obwohl er schon fünfundvierzig zählt. Seine Züge sind feiner, als die Lithographie sie wiedergegeben hat und sein Ausdruck viel milder, heiterer, beruhigter. Er hat in seinem Wesen viel Bescheidenheit, fast Schüchternheit; doch scheint er nie verlegen, er spricht wenig, nicht laut, ohne Gesten, aber alles was er sagt ist bestimmt, treffend; jedoch gibt er nach, wo es die Bescheidenheit erfordert."*)

*) Auch Herr von Lapalèque äußert sich in dieser Beziehung sehr richtig: „On a dit et l'on a écrit que Paganini était un misanthrope, au plutôt un égoïste indifférent au sort de ses semblables; nous savons de bonne source que toutes ces assertions sont fausses. Paganini est un homme doux et sociable, il est ami sincère et montre la plus grande tendresse pour un fils, âgé de quatre ans, qui l'accompagne toujours. Sa conversation est pleine de naïveté; et bien qu'il n'ait pas contracté les formes élégantes du beau monde, il ne dément jamais cette bienveillance qui se peint dans sa physionomie et dans le son de sa voix, etc. Quoique bizarre sous plusieurs rapports, il est simple dans ses goûts comme dans ses mœurs."

## 8) Ueber einige andere dem genueſiſchen Meiſter gemachte Vorwürfe.

(Aus dem, an einen Freund gerichteten Briefe des Biographen.)

---

Des Ruhmes Tempel ſteht Dir offen;
So wie des Glück's Schatulle auch!
Goethe.

Auch Sie, mein Freund, ſcheinen die Anſicht zu theilen: Paganini ſey zwar als Künſtler eine der wunderbarſten Erſcheinungen, aber als Menſch verdiene er geringe Achtung, da er — wie A, B, C, D, und zwei oder drei vollſtändige Alphabete ſeiner Gegner laut und immer lauter rufen — da er nichts Heiliges, nichts Edles anerkenne, weil ſein Gemüth mit einer Frevelthat belaſtet ſey, die ihn, ſo heißt es, gleich einem Nachtgeſpenſte beſtändig verfolgt, ja ſogar auf ſein Spiel nicht ſelten den ſtörendſten Einfluß äußert. Sie haben faſt Luſt, das Wort eines früheren Dichters auf unſern Tönemeiſter anzuwenden:

L'honneur est comme un Isle, escarpée et sans bords,
On n'y peut plus entrer, dès qu'on en est dehors!

und wollten es am Ende wohl gar ſo machen, wie manche zu Paganini's Concerten Herbeigereiste, die ſich durch die vielen nachtheiligen Gerüchte über des Künſtlers Charakter verleiten ließen, mit Extrapoſt davon zu fahren, ohne ihn gehört zu haben! Dem Herzen dieſer guten Leute mag dies alle Ehre machen, aber nicht ihrem Kopfe! Man muß prüfen, und nicht blindlings glauben: Wirthshausgeſpräche und Frau-Baſen-Klatſchereien jedoch haben zum Glück nicht Geſetzeskraft und ſind niemals für mathematiſche Axiome gehalten worden!

Sie fragen mich, ob es nach den überall verbreiteten Anekdoten, wohl einen gewinnſüchtigeren Menſchen geben könne, als

ihn? und sind der Meinung, Paganini würde manchem, bei ihm Geld Verlangenden antworten, was Cicero zu Cinna sprach: „Du behauptest Cinna, Alles was du forderst, sey Nichts: nun gut, verlangst du Nichts, so schlage ich dir nichts ab!“ (Esse, nihil dicis quicquid petis, improbe Cinna: si nihil petis, nil tibi nego). Sie weisen auf den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ hin, der die Wunderlichkeit unseres Zeitalters rügt, worin eine Catalani, eine Sonntag, und vor Allen ein Paganini das Land gleichsam brandschatzend durchziehen: und stimmen diesem Blatte (1830, Nro. 17) in den Worten bei: „Signor Paganini, ein bleicher, hagerer welscher Geiger, zieht jetzt in Deutschland von Stadt zu Stadt, geigt con Variazione: „mich fliehen alle Freuden“, streicht an jedem Geigenabend seine 1000 Thaler ein, und bekommt noch 100 Louisd'or zum Abschiede geschenkt. Schon hat er 40,000 Dukaten in die Londoner Bank gelegt. Und wenn er zu den, in einem Vierteljahre zu Frankfurt ergeigten 25,000 preußischen Thalern jetzt am Rheine hinunter sich noch 25,000 ergeigt, so kommen von ihm in Kurzem wieder 50,000 Thaler nach London. — Denn wohin nur immer ein solcher Tonkünstler kommt und kommen mag, da wird er mit heißer Begier und hoher Auszeichnung empfangen. O welch' Entzücken! Da regnet es Gulden, Thaler, Dukaten, Louisd'or, Medaillen, Tabatieren! Und wer nicht an Ort und Stelle wohnt, der läuft, reitet, fährt ihm meilenweit zu Gefallen, um den zweistündigen göttlichsten, entzückendsten Ohrenschmaus mit zu genießen, gibt freudig seinen Thaler oder Dukaten hin, und verzehrt noch ein Paar dazu im Gasthofe.“

So ist es allerdings, mein Freund; aber übertrieben scheint mir die weitere Behauptung des Opponenten zu seyn, daß man dem schnell vorüberhallenden Talente der Sänger und Geiger „rasende“ Ueberschätzung zuwendet, und ihm die über Alles wichtige Sache „der leidenden Menschheit“ nachsetzt. Man soll Eins thun und das Andere nicht lassen! und so geschieht es ja auch. In Wien und Berlin erregte Paganini allgemeinen Enthusiasmus, und freilich zahlte man außerordentliche Summen für

seine Concerte: aber welche Städte thun trotz dessen „für die leidende Menschheit" verhältnißmäßig mehr als eben Wien und Berlin? Man denke nur an die reichen Gaben nach den Ueberschwemmungen der Wiener Vorstädte und der Ostsee-Provinzen, und an die unermüdlichen Geschenke jener Orte, wenn es sich um Linderung des Menschen-Elendes handelt! — Sie haben Recht, mit Gerber zu klagen: daß so viele ebenfalls ausgezeichnete frühere, zumal deutsche Künstler in Armuth lebten und starben*), während dieser Viennese sich in wenigen Jahren Hunderttausende verdient, der, mit Göthe, von sich sagen könnte:

Blüthen und Früchte zugleich gebet Ihr Musen allein!

aber verdient der fremde Künstler aus diesem Grunde in Anklagestand versetzt zu werden? Wer zwingt uns denn, die Thaler aus der Tasche zu nehmen, um sie gegen „vorüberhallende" Töne einzutauschen? Wir geben ihm und er gibt uns! Und zwei Thaler lassen sich verschmerzen, denk' ich, wenn dadurch eine angenehme Rückerinnerung für das ganze Leben gewonnen wird!

---

*) Gerber endigt den Artikel Naumann in seinem Künstler-Lexikon folgendermassen: „Welch eine glänzende Periode durchlebte Händel etwa fünfzehn Jahre hindurch; aber wie verdunkelte sich sein Horizont gegen das Ende seines Lebens! — Und war wohl der grose Hasse, als er in seinen alten Tagen in Wien und in Italien herumirrte, glücklicher? Der sanftmüthige Graun wäre vielleicht ruhiger auf seinen verdienten Lorbeern eingeschlummert, wenn sein Schicksal in den letzten Jahren seines Lebens zu beneiden gewesen wäre, denn die Mitglieder der preußischen Kapelle hatten zur Zeit des siebenjährigen Krieges mehrere Jahre keine Besoldung. Bekannt ist die große Armuth und Dürftigkeit, in welcher Dittersdorf und Piccini ihren Tod erwarten musten. — Den genügsamen Sebastian Bach, der nie Ansprüche auf glänzendes Glück machte, konnte nun zwar dies traurige Loos nicht treffen; dagegen verfolgte ihn im Alter das Schicksal mit Blindheit. — Jomelli starb vor Gram über das undankbare Publikum; und ähnliche niederschlagende Empfindungen scheinen den unglücklichen braven Georg Benda in seinen letzten Jahren in der Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft herum getrieben zu haben. — Und was war endlich das Schicksal des allberühmten Mozart!"

Wahr iſt es allerdings, daß zwiſchen den Einnahmen, welche Paganini in ſeinem Vaterlande und dann bei uns in Deutſchland machte, ein großer Unterſchied obwaltet! Aber die Italiener ſind nun einmal ein ſparſames Volk; ſie werden es für alle Ewigkeit bleiben, und haben dies zu jeder Zeit ſelbſt die ausgezeichnetſten Talente empfinden laſſen. Schon Mozart's Vater, welcher mit dem 14jährigen Wunderknaben im Jahre 1770 die erſte italieniſche Reiſe unternahm, ſchrieb den 17. Februar aus Mailand: „Viel wird (in Betreff des Geldgewinnes) in Italien überhaupt nicht heraus kommen. Das einzige Vergnügen iſt, daß eine mehrere Begierde und Einſicht hier iſt, und daß die Italiener erkennen, was der Wolfgang verſteht. Uebrigens muß man ſich freilich meiſtens mit der Bewunderung und dem Bravo bezahlen laſſen, wobei ich Dir auch ſagen muß, daß wir mit aller nur erſinnlichen Höflichkeit aller Orten empfangen und bei allen Gelegenheiten zur hohen Nobleſſe gezogen werden.“ — Eben ſo ſchrieb Ludwig Spohr aus Florenz vom 10. November 1816: „Mögen ſich doch die ausübenden Tonkünſtler warnen laſſen und die Reiſe nach Italien nicht unternehmen, wenn es ihnen nicht auch, wie mir, Hauptzweck iſt, dies ſchöne Land und ſeine Kunſtwerke kennen zu lernen, und wenn ſie nicht eine für Künſtler bedeutende Summe verwenden können und wollen! Denn ſo viel kann ich aus eigenen Erfahrungen abnehmen: man muß die Ehre, von den Italienern als Künſtler gekannt zu ſeyn, ziemlich theuer bezahlen, und einem Inſtrumentiſten wird es, auch bei den günſtigſten Umſtänden nicht gelingen, ſo viel zu gewinnen, als die Reiſe koſtet; und zwar, theils, weil die Eintrittspreiſe in ganz Italien äußerſt gering ſind und mit den bedeutenden Concertkoſten in gar keinem Verhältniß ſtehen; theils, weil die Inſtrumentalmuſik nicht allgemein genug geſchätzt und geliebt wird *)“ ꝛc.

---

*) Ebenfalls in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom 11. Dezember 1816 bemerkt Herr Spohr: „Außer dem geringen Gewinn hat man in Italien aber auch mit unendlichen Schwierigkeiten zu käm-

Dieſe Erfahrungen haben hie und da auch Paganini'n in ſeinem Vaterlande getroffen, obgleich gerade ihn und ausſchließlich nur ihn, wohl am wenigſten, wie Ihnen dies einleuchten dürfte, wenn es Ihnen gefiele, meine Biographie des Künſtlers zu durchblättern (z. B. Seite 255 und 256 u. ſ. w.) Paganini kam nach Deutſchland keineswegs arm; und obzwar ich nicht anzugeben vermag, ob er ſeine Wohlhabenheit dem ſparſamen Leben, oder, wie ſo viele wollen, dem Geize zu verdanken hatte, ſo iſt doch immerhin anzunehmen, und auch von ihm geltend, was Göthe äußert:

Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig beſitzet,
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht!

und man hat gar nicht nöthig, wie dies, unzart genug, geſchehen iſt, den alten Spruch für ein Paganini'ſches Motto auszugeben: „Einſt war der Geiſt vorzüglicher, als Gold und Silber; gegenwärtig iſt es die größte Barbarei, nichts zu haben:

Ingenium quondam fuerat praetiosius auro;
At nunc barbaria est grandis, habere nihil;

was ihm ſein vaterländiſches Sprichwort freilich noch kürzer bemerken könnte: Chi non hà, non è!

Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß die Offenheit und Freundſchaft, welche mir Paganini zuwandte, mich auch dieſen Punkt in unſeren Geſprächen berühren ließ, worauf er erwie-

---

pfen, bis man nur ein Concert zu Stande bringt. Man erſucht die Sänger: die Impreſſarien erlauben ihnen nie in Concerten zu ſingen. Endlich finden ſich andere: aber wie wollen dieſe bezahlt ſeyn! Bezahlen muß man überhaupt in Italien alles, ſelbſt die unbedeutendſte Gefälligkeit, wofür in Deutſchland der ärmſte Schlucker einen Lohn zu nehmen ſich ſchämen würde. So bleibt Einem am Ende nichts als der Beifall. Dieſer iſt nun aber auch in der ganzen Welt nicht ſo enthuſiaſtiſch und tumultuariſch. Ich mußte oft aufhören, um das Publikum austoben zu laſſen; und mehrmals ward ich gezwungen, ein Muſikſtück zu wiederholen — was dann mit noch lebenderem Beifall verdankt wurde.“ —

derte: „Die Leute sollten sich um andere Sachen, als um mein Privatleben kümmern! Wer kann mir wohl die äußerste Sparsamkeit verdenken? Erst seit wenigen Jahren bin ich im ungetrübteren Glücke: und hat mich seit dieser Zeit nicht eine höchst bedeutende Krankheit getroffen, die mir sehr viel Geld kostete? Kann sich dies nicht wiederholen, und zwar in dem Maße, daß ich geraume Zeit unfähig werde, ein Concert zu geben? Von was soll ich dann leben? Nächstdem habe ich für das künftige Fortkommen meines Sohnes zu sorgen, und meine Verwandten sind unbemittelt, denen ich späterhin auch etwas zuzuwenden denke!“ —

Uebrigens darf man nicht glauben, daß Paganini ebenso, wie es der wahre Geiz zu machen pflegt, seinen Vermögensstand verheimlicht. Aus eigenem Antriebe gab er mir den reinen Geldgewinn seit einigen Jahren an, und zwar:

| | | |
|---|---|---|
| in Wien . . . . | 30,000 fl. | C. M. |
| „ Prag . . . . | 5,360 fl. | — |
| „ Mailand . . . | 11,500 fl. | — |
| „ Bologna . . . | 12,000 fl. | — |
| und in Genua . . | 10,000 fl. | — |
| zusammen . . . | 68,860 fl. | C. M. |

„Außerdem, fuhr er fort, besitze ich sehr schöne Instrumente, unter andern zu Mailand eine Violine von Stradivari, die mir schwerlich für 8000 fl. feil ist, da ihr Ton von der höchsten Stärke und von einem Metalle ist, der sich nicht ergreifender denken läßt. Alle meine Geigen stammen aus Cremona, und sind fast sämmtlich vor hundert Jahren gearbeitet.“ (Siehe oben Seite 281).

Doch um wieder auf die böse Anschuldigung, den Geiz, zurückzukommen: so hätte man allerdings vollkommen Ursache, ihn für den schmutzigsten aller Menschen zu halten, wenn alle in dieser Hinsicht verbreiteten Gerüchte gegründet wären. So erzählte man sich z. B., er putze sich und seinem Sohne die Kleider und Stiefeln selbst, um nur keinen Lohnbedienten bezahlen zu dürfen, und habe dies auch in Wien auf dieselbe Art gethan,

so daß sich wohl noch italienischer Staub auf seinen Kleidungsstücken befinden könne. Daß dem aber nicht so ist, weiß ich aus eigener Ueberzeugung, obgleich er vielleicht den Bedienten nicht täglich in Anspruch nimmt, da er oft mehrere Tage nacheinander das Zimmer hüthet, mithin sich der Gefahr des Beschmutztwerdens wenig aussetzt. — Andere erzählten: bei seiner ersten, in der Wohnung gehaltenen Quartettprobe habe er sich von der betreffenden Behörde ausdrücklich einen Polizeimann, und zwar einen tauben erbeten, der vor der Zimmerthür Wache hielt, um keinen Zuhörer nahe kommen zu lassen. Ferner der Herr Graf von H..., Vater Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin L..., der bei seinem nur auf wenige Stunden beschränkten Verweilen in Prag, den Wunsch äußerte, ihn bei jener Quartettprobe hören zu können, — dieser sey ersucht worden, 10 oder 20 Dukaten für die Bewilligung zu bezahlen; Alles Beschuldigungen, die zu abgeschmackt sind, als daß sie der Widerlegung bedürften. — Wahrer mag folgende Anekdote seyn: Als ihn der Arzt hergestellt hatte, wünschte dieser auch, ihn zu hören, weshalb er den Künstler bat, zu versuchen, ob er wohl die Violine nunmehr fest halten und den Bogen sicher führen könne. Paganini nahm die Geige, fuhr mehrmals mit dem Bogen hoch über die Saiten weg, ohne sie zu berühren und rief: ja, es geht, es geht wirklich schon! — Man erzählte dies Geschichtchen in vielen Gesellschaften, und unterließ nicht, ein Verbrechen daraus zu machen; aber weiß man denn so genau, daß Geld- und Lönegeiz den Meister verhinderte, den Einzelnen einige Takte vernehmen zu lassen? er war eben nicht aufgelegt zu spielen, und damit Basta! Viele legen ihm sein weniges Essen ebenfalls als Verbrechen aus, indem sie erzählen: daß er sich des Morgens die Chokolade selbst auf dem Zimmer bereite; daß er niemals an Table d'hote esse, um weniger zu verzehren; daß er sich, wie der Held von la Mancha, bloß „von angenehmen Gedanken" zu ernähren scheine und sich mit zwei kleinen Portionen begnüge, wobei noch sein Sohn satt werden müsse; daß er Fleischspeisen verschmähe, sich Abends mit einer Suppe begnüge und nicht ein-

mal die kleinſte Semmel dazu nehmen wolle, und Aehnliches mehr. — Aber, möchte ich darauf erwiedern: weiß man nicht, daß Paganini kaum von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit halb geneſen iſt und ein Kranker wenig zu eſſen pflegt; weiß man nicht, daß die Italiener gewöhnlich ſehr mäßig ſind, daß nicht jeder Italiener ein Roſſini iſt, und man in Italien das Sprichwort hat: Il poco mangiar e il poco parlar mai hanno fatto male, d. h. wenig eſſen und wenig reden, hat niemals geſchadet. — Wenn man außerdem bedenkt, daß Paganini lange Zeit arm lebte und ſich mit Kleinigkeiten begnügen mußte, ſo dürfte eine ſolche Sparſamkeit ſchon in der alten Gewohnheit ihren Grund haben, und wenn er nicht an Table d'hôte ſpeiſt, ſo kommt das daher, weil er nur zu Brei gehacktes Fleiſch eſſen kann, da ſein Zahnfleiſch noch zu ſehr angegriffen iſt, als daß er feſtere Gegenſtände zu zermalmen vermöchte. In dieſer Beziehung und weil er oft noch plötzlich ſchwach wird, zieht er ſich in ſeine Wohnung zurück, und aus dieſem Grunde nimmt er auch bis jetzt keine einzige Einladung zu irgend einem Gaſtmahle oder Feſte an.

Wäre Paganini ſo übertrieben geizig, als man ihn gewöhnlich ſchildert, ſo würde er nicht im erſten Gaſthofe der Stadt zwei Zimmer bewohnen, ſondern ſich mit einem begnügen; ſo würde er nicht ſo beträchtliche Trinkgelder geben, als er ſie gibt, und ſich auch den Wein verſagen. Aber noch mehr! ich bin ſogar weit eher geneigt, eine gewiſſe Nachläſſigkeit hinſichtlich der Geldverhältniſſe an ihm zu tadeln, als die zu große Vorliebe für dieſelben. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt! Paganini befand ſich bereits eine halbe Woche in Prag, und hatte ein Privatquartier bezogen, eh' es ihm einfiel, einen wichtigen Theil ſeines Gepäckes zu ſich bringen zu laſſen, das ſich vielmehr noch auf ſeinem Wagen befand, den er ohne alle Aufſicht in einer Remiſe des Gaſthofes gelaſſen hatte. Plötzlich bedurfte er etwas Geld und trug daher ſeinem Geſchäftsführer auf die Dukaten herbei zu holen, die er in dem Deckenkaſten ſeines Wagens finden könnte. Es war deren eine beträchtliche Anzahl, die der übermäßig Geizige gewiß

nicht ſo lange Zeit gleichſam vergeſſen hätte. — Bei folgendem Auftritte war ich ſelbſt Augenzeuge: ſein Barbier brachte ihm zwei Raſiermeſſer zurück, die er ihn nur abzuziehen beauftragt hatte. Der gute Mann aber, der weder ein Wort franzöſiſch noch italieniſch verſtand, ließ ſie förmlich ſchleifen; wodurch beſonders ein Meſſer, das Paganini von einem Engländer zum Geſchenk erhalten hatte, und das ihm ſeiner Dicke und Schwere wegen beſonders zuſagte, ganz dünn abgeſchliffen wurde, ſo daß es ſich von den gewöhnlichen Meſſern nicht mehr unterſchied. Darüber war er untröſtlich und ſo aufgebracht, daß er es auf die Erde ſchleuderte, (was ſchwerlich der beſonnene Geizige gethan hätte) und ausrief: jetzt iſt es mir viel zu leicht, da ich mich nun beim Raſieren ſtets ſchneiden werde. Während des Wehklagens fragte er plötzlich, was er für das Schleifen ſchuldig ſey? Der ängſtliche Mann verlangte einen Gulden Papier, ſtatt deſſen gab ihm Paganini aber einen ſächſiſchen Kronenthaler, mithin viermal mehr, was mich in der That ſelbſt in einige Verwunderung ſetzte.

Freilich beſchuldigt man Paganini'n: den Ueberbringern günſtiger Nachrichten und dem dienenden Theaterperſonale bisweilen keine Trinkgelder gegeben zu haben; aber er ſcheint nur gemahnt werden zu wollen; ſo gab er z. B. dem ſich meldenden Inſtrumententräger augenblicklich einen Kronenthaler, ohne darüber ein Wort zu verlieren.

Glauben Sie indeß ja nicht, daß ich darauf ausgehe, den Künſtler völlig frei ſprechen, und ihn ſo zu ſagen weiß brennen zu wollen. Er überſchätzt nicht ſelten den Werth des Geldes, ich gebe es zu, und kann Vieles nicht in Schutz nehmen, was man ihm in dieſer Beziehung mit Recht zur Laſt legt; aber es ſind mir alle Uebertreibungen zuwider, folglich auch das unbarmherzige Verdammen ſeiner Leidenſchaft, die man für ein Ungeheuer ausgibt, was ſie doch eigentlich nicht iſt. Freilich bewilligt er weder Schauſpielern noch Rezenſenten Freibillete, oder thut es doch nur ſelten; aber verſchwendet deren wohl Romberg gar zu viele? und iſt nicht jeder Künſtler karg damit, der ſich ſeiner Meiſter-

ſchaft und mithin des zahlreichen Beſuchs ſeiner Concerte gewiß iſt?

Uebrigens kann ich Sie auch verſichern, daß er bei den in Prag gegebenen Concerten, ſeinen ihm näher ſtehenden Freunden jedesmal und zwar auf ſehr dringende und verbindliche Weiſe eine Loge zu freiem Gebrauche antrug; und daß er an vielen Orten, dürftigen Muſikfreunden den freien Eintritt zu ſeinen Akademien geſtattete, iſt erwieſen, und geht unter andern auch aus dem in der Note abgedruckten Briefe des Herrn Hofrathes Kieſewetter zu Wien hervor, worin dieſer im Namen der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates dem Künſtler für die Bewilligung dankt, ihren Zöglingen des Violinſpiels Freibillete übergeben zu haben.*)

Noch Eins! und ſollte dies wohl den ſchmutzig Geizigen bezeichnen? Vor Paganini's Abreiſe von Wien, war der talentvolle, auch als Menſch höchſt achtbare Compoſiteur P. mit ihm inſofern in Verbindung getreten, daß P. bisweilen etwas für den Violiniſten par excellence componiren ſollte. So entſtand „der Sturm", den Paganini mit zwei hundert Gulden Silber honorirte. Zweihundert andre Gulden gab er dem jüngeren Künſtler

---

*) Ornatissimo Signore!

La Società dei Filarmonici dell' Impero Austriaco Le è sommamente obligata della Sua compiacenza particolare di accordare agli Scolari di Violino il gratuito ingresso a' suoi concerti, e gliene rende divotissime grazie. Fraggi del Sole dell' unico, fanno prosperare le giovini piante, e queste sono felici abbastanza, se giungono a quel grado di vegatazione che la Natura ha loro destinato. Ad ogni amico dell' arte resteranno indelebili nella memoria le ore, in cui intese quello che non avrebbe creduto possibile. Accolga queste espressioni dell' ammirazione di una Società la quale si prefisse per iscopo di promuover l' arte in cui Ella attinse un sì sublime grado di perfezione.

Vienna 21. Aprile 1828.

B. Kieseweller,
Vice Pres. della Società.

als Darleben, der sie aber nicht zurück erstatten konnte, als er sich von Paganini trennte; und der geizige Italiener schien auch seine Schuldforderung nunmehr ganz vergessen zu haben und erwähnte ihrer mit keiner Sylbe.

Vor wenigen Tagen erhielt ich nachstehendes Schreiben, das Ihre Ansichten vielleicht ebenfalls bekämpfen hilft:

„Theurer Freund!

Alles schreit Paganini'n für geizig, für übertrieben geizig aus; Alles will ihn so erscheinen lassen und man würde es auch vielleicht glauben können, gäbe es nicht die sprechendsten Gegen-Beweise. Außer den von Dir bereits gekannten, will ich Dich mit einem neuen zu unterhalten suchen. Ein Italiener, der unseren Künstler bereits in Italien kannte, ermangelte nicht, ihn bei seinem Eintreffen in Prag aufzusuchen und die alte Freundschaft zu erneuern. Jener Italiener befand sich durch die nicht erst seit gestern herrschende Verkleinerungssucht der Menschen, in etwas mißlicher Lage; ich weiß nicht, wie sich Paganini davon zu unterrichten verstand, nur so viel weiß ich, daß er ihm kurz vor der Abreise ein Papier mit den Worten übergab: „Ihre Gesellschaft war mir stets so angenehm, daß ich Sie bitte, ein kleines Andenken an mich zu bewahren; da es mir jedoch unbewußt ist, was Ihnen Vergnügen machen könnte, so ersuche ich Sie, sich für diese Kleinigkeit selbst Etwas auszuwählen! Sie würden mich kränken, es zu verweigern! begann er aufs neue, als der Freund sich sträubte, das so zart Gebotene anzunehmen. „Son fiori!" (Es sind Blumen!) Es waren hundert Gulden Silber. — Dieser, dem großen Künstler dankbare Italiener, ersucht Dich, diesen edelmüthigen Zug nicht zu vergessen; denn sofern Du ihn Deinem Werke einverleibst, wird ihm zwar nur ein sehr unbedeutendes, aber doch aufrichtig gemeintes Denkmal der Dankbarkeit errichtet. Giovanni Gordigiani." —

Man hat es Paganini'n zum großen Vorwurfe gemacht, der ausgezeichneten Harfenspielerin Dem. Bertrand die Bitte versagt zu haben, in ihrem zu Wien gegebenen Concerte zu spielen, während sie doch in seiner Akademie auftrat. Und das

Billet, wodurch die beleidigte Künſtlerin ihrer Aufregung Worte verlieh, fand hie und da ſo vielen Beifall, daß ich ihm durch den Druck noch größere Oeffentlichkeit geben will. Es lautet:

„Monsieur! Il reçois a l' instant votre billet, et quoique je sache fort bien que vous êtes naturellement peu obligeant, j' aurais cru cependant, sans parler de ma complaisance a votre égard, que pour les centaines de florins que je vous ai apporté a votre dernier Concert, votre devoir eut été d' accepter ma demande, et même de le faire avec empressement.

Je prirai Dieu pour qu' il vous fasse la grâce de conserver votre talent le reste de votre vie, car, pour votre Personne, qui est-ce qui voudroit s' y interesser?

Mille pardons de ma franchise, mais j' ai l' habitude de répondre aux impolitesses.

A. Bertrand."

Mademoiſelle Bertrand iſt eine liebenswürdige Pariſerin und weiß in mehr als einer Hinſicht zu bezaubern; Mademoiſelle Bertrand wird die Bemerkung jedoch geſtatten: daß ſie Recht daran that, Paganini'n ihren Wunſch zu verſtehen zu geben, in ſeinem Concerte ſpielen zu dürfen, um dadurch in Wien augenblicklich Gelegenheit zum Bekannt- und Berühmtwerden zu finden, was ſich ſonſt nicht ſo ſchnell gemacht hätte. Auch ohne ſie würde Paganini ſeine Akademie ſicher überfüllt gefunden haben; daher wäre es vielleicht zu arg geweſen: auf die Beihilfe ſpäterlin keinen ſo ſtarken Accent zu legen. Wer weiß, hätte Paganini nicht eine Ausnahme von ſeiner Regel gemacht und in ihrem Concerte ebenfalls geſpielt, wenn ſie einen Augenblick hätte vergeſſen wollen, daß ſie mehrere freundliche Rezenſenten die erſte Harfenſpielerin Europa's nannten?

Zum Schluß dieſer vielleicht ſchon allzulangen Abhandlung, lege ich noch die Copie nachſtehender an mich gerichteten Zuſchrift bei:

„Zufolge Ihrer Anregung, mein Herr Profeſſor, in Betreff der von Ihnen herauszugebenden Biographie Paganini's, erkläre ich mit Vergnügen und der Wahrheit gemäß: daß ich bei

allen meinen Kassaverbindungen, in welchen ich hinsichtlich der von diesem ausgezeichneten Virtuosen im hiesigen landständischen Theater gegebenen sechs Concerte mit ihm stand, — ihn nicht anders als einen achtbaren Mann kennen lernte, der mich mit dem größten Zutrauen und aller freundschaftlichen Offenheit beehrte, fern von jeder kleinlichen Gewinnsucht. Sein Andenken wird mir stets werth bleiben, und es sollte mir zur wahren Genugthuung und Freude gereichen, wenn auch meine Stimme etwas dazu beitragen könnte: Herrn Ritter Paganini selbst als einen achtbaren Geschäftsmann anerkennen zu lassen, mit dem durchaus nicht so schwer ist, wahrhaft freundschaftlich auszukommen, als man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, hie und da anzunehmen scheint.

Prag den 12. Januar 1829.

Johann N. Stiepanek,
Direktor und Mitunternehmer des ständischen Theaters."

---

## 9) Ueber die muthmaßliche Aufnahme Paganini's zu Paris und London. — Schlußwort.

„Bei welchem Volke der Erde Paganini auftre-
„ten mag, überall wird sein Erscheinen ein Phänomen
„für Andere und ein neuer Triumph für ihn selbst seyn;
„überall wird sein Genius sich hochgefeiert zeigen; über-
„all wird er die Verzweiflung der geschicktesten jetzt le-
„benden Violinspieler werden."

Morgenblatt 1829, Nro. 297.

Bald nach des Künstlers erstem Auftreten in Wien, ward dieselbe Ansicht durch den „österreichischen Beobachter" mit den Worten ausgesprochen: „Der außerordentliche, noch keinem Künstler so enthusiastisch gezollte Beifall, welcher ihm in dieser

Hauptstadt, wo die Tonkunst einen so hohen Grad von Ausbildung erreicht hat, bereits in zwei Concerten zu Theil ward, mag ihm ein Vorbote des Triumphes seyn, der in allen Ländern und Städten, die er besuchen wird, seiner wartet."

Erwägt man nächstdem, daß auch in Berlin, ja in allen übrigen größeren Städten Deutschlands, wo Paganini auftrat, kein Künstler jemals solchen Enthusiasmus erregte, wie er: so darf man, auch ohne zu berücksichtigen, was bereits auf Seite 221 aus Paris gemeldet wurde, kühn behaupten: Paganini werde in den Residenzen von Frankreich und England mit demselben Beifallsdonner begrüßt werden, wie es überall in dem musikliebenden Deutschland geschah.

„Noch habe ich — schreibt man in dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830 — noch habe ich Paganini'n nicht gehört, und dennoch nehme ich keinen Anstand, die höchst rühmlichen Aeußerungen über diesen Künstler für wahrheitsgemäß zu halten. Aus dem bloßen Anblick der Harnische jener alten Ritter des Mittelalters, so wie nach ihren langen, gewichtigen Schwertern und Lanzen, läßt sich bereits auf die Stärke schließen, mit welcher sie diese Waffen leicht und bequem handhabten, wenn es sich um die Bekämpfung eines Riesen handelte. Noch sah ich Paganini's Bogen nicht; noch weiß ich nicht, mit welchem Colophonium er ihn streicht; aber ich las seine Musik, und die Teufelssonate, dieses Schrecken aller Violinspieler des letzten Jahrhunderts, erscheint als Kinderspiel neben den von dem genuesischen Meister aufgefundenen neuen Schwierigkeiten und neuen Verbindungen." — Man erinnere sich überdies, wie enthusiastisch Herr von Laphalèque den Künstler in seiner „Notice" der französischen Musikwelt anpries,*) daß er es in Paris selbst, und zwar ohne Widerspruch

*) Unter andern äußert er sich: Avant d' avoir été livré aux impressions qu' il produit, on n' y croit pas; quand on les a éprouvées, on n' y croit plus: ce que l' on a ressenti est plus que du plaisir. Tous les grands violinistes ont un caractère qui leur est propre, ils ne sont jamais qu' eux-mêmes. Paganini n' est jamais Paganini, il

zu erregen, wagte, ihn allen berühmten franzöſiſchen Violinſpielern in jeder Beziehung vorzuziehen; daß auch das einzige (!) muſikaliſche Journal Frankreich's (redigirt von Herrn Fetis) mit ſeinen Lobpreiſern übereinſtimmt: — und man wird über die Aufnahme Paganini's in Paris keine ferneren Zweifel hägen.

Bald unſtreitig — denn Paganini iſt bereits in Paris eingetroffen — bald werden nachſtehende Zeilen, welche das „Morgenblatt" über Gretry enthält (1814 Nro. 103), auch auf unſeren Künſtler volle Anwendung finden: „Gretry's Namen ſind in Paris allerlei Arten von Ehre erwieſen worden. Nachdem man ihn beſungen und gelebt hat, in Büchern, in Zeitungen und auf dem Theater, nachdem man ſein Bildniß in Kupfer, in Marmor, in Wachs feilgeboten hat, iſt ein Papierhändler auf den Einfall gekommen, Tintenfäſſer à la Gretry zu verfertigen. Der Fuß iſt von geadertem Marmor, Gretry's Kopf von vergoldetem Kupfer, und aus Gretry's Gehirn ſchöpft man die Tinte. Am neuen Jahre wurden auch Bonbons à la Gretry von den Zuckerbäckern verkauft. Es gehört nun ſchon viel Genie dazu, Gretry's Bild und Namen unter einer neuen Geſtalt hervorzubringen."

Paganini's Gegner werden uns zwar einwenden: „Man kann, ſelbſt großen Virtuoſen, gar nicht rathen, in Paris Concert zu geben; die Liebhaber hören zu viel Muſik in den Geſellſchaften, als daß ſie nicht übertäubt ſeyn ſollten: und — Sängerinnen ausgenommen — gewinnen ſogar die vorzüglichſten Künſtler in der Regel kaum ihre Koſten. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß in Paris die Künſtler einander nicht zuvorkommend behandeln: ſie

---

est tour-à-tour le plaisir, la douleur, le désespoir, la fureur: il parle, il pleure, il chante; les sons ne sont pour lui que des moyens de s' exprimer etc. — Quelle fermeté, quelle assurance dans l' attaque! rien d' indécis, rien de lavé, rien de glissé; Paganini plante la note et la force véritablement a prendre racine, sans qu' elle tombe ou empiète sur celle qui la suit.

spielen nicht in den Concert n ihrer besten Freunde, außer wenn sie tüchtig bezahlt werden!" (S. Leipziger musikalische Zeitung 1809, Nro. 38). — Man wird auf einige Stellen von Spohr aufmerksam machen, der im Januar 1821 aus Paris schrieb: „Es bleibt für einen fremden Geiger immer ein gewagtes Unternehmen, in Paris aufzutreten, da die Pariser, in dem Wahn befangen, die ersten Geiger der Welt zu besitzen, es beinahe wie eine Arroganz betrachten, wenn ein Fremder sich Talent genug zutraut, einen Vergleich mit diesen aushalten zu können ꝛc. — „Wenn es schon in jeder andern Stadt ein lästiges Geschäft ist, ein Concert zu arrangiren, so ist es vollends in dem weitläuftigen Paris, wo täglich so viele Theater spielen, so vielerlei concurrirt und so manches Hinderniß zu beseitigen ist, eine wahrhaft herkulische Arbeit. Ich glaube auch, daß dies die Ursache sey, warum so viel Künstler, die nach Paris kommen, darauf Verzicht leisten, ein öffentliches Concert zu geben, das freilich auch außerdem durch die enormen Kosten von beinahe 3000 Franken, immer ein gewagtes Unternehmen bleibt." —

Paganini jedoch hat all' diese Hindernisse sicher nicht zu fürchten; er wird seinen Ruf auch in Paris auf das Glänzendste zu bewähren wissen, und mithin ganz anders handeln, als es in dem Plane mancher von Neid gequälten Kunstgenossen zu liegen scheint, die allenfalls wohl selbst zu Unwahrheiten ihre Zuflucht nehmen, um den gefeierten Meister kleinlich genug anzutasten. (Man sehe oben Seite 48). Unser Freund wird einen Lafond wieder finden, den er nicht zu scheuen hat, sollte er ihm auch gerade nicht zurufen, was Tasso den edlen Sarazenen zu einem christlichen Ritter sagen läßt:

Renditi vinto, o per tua gloria basti
Che dir potrai che contra me pugnasti!

(ergib dich, und begnüge dich mit dem Ruhme gegen mich gefochten zu haben!). Er wird vielleicht das vierblättrige Kleeblatt Baillot, Mazas, Boucher und Beriot zu Rivalen haben; und man wird andere große Violinspieler Frankreich's

mit ihm vergleichen, von denen Mazas im Jahre 1818 berichtet: „Ich fand Gelegenheit die vorzüglichsten der hier in Paris jetzt anwesenden Geiger zu hören. Baillot gab mir auf meine Bitten eine Soirée bei sich; Lafond hörte ich in seinem Concert und den jüngern Kreuzer und Habeneck in Matinéen, die zu dem Zweck veranstaltet waren. Fragst du mich nun, welcher von diesen vier Geigern mir am besten gefallen habe, so nenne ich dir, wenn von bloßer Exekution die Rede ist, unbedenklich Lafond. Er vereinigt in seinem Spiel schönen Ton, höchste Reinheit, Kraft und Grazie, und würde ein ganz vollkommener Geiger seyn, wenn er mit diesen vorzüglichen Eigenschaften auch noch ein tieferes Gefühl verbände, und sich das, der französischen Schule eigene Herausheben der letzten Note einer Phrase nicht so sehr angewöhnt hätte. Gefühl aber, ohne welches man weder ein gutes Adagio erfinden, noch es gut vortragen kann, scheint ihm, wie fast allen Franzosen, zu fehlen; denn obgleich er seine langsamen Sätze mit vielen eleganten und niedlichen Verzierungen auszustatten weiß, so bleibt und läßt er doch dabei ziemlich kalt. Das Adagio scheint überhaupt hier sowohl vom Künstler als Publikum als der unwichtigste Satz eines Concertes betrachtet zu werden, und wird wohl nur beibehalten, weil es die schnellen Sätze gut von einander scheidet und den Effekt erhebt."

Nachdem Herr von Laphalèque in seiner, zu Paris erschienenen Notice sur Paganini, von Herrn von Beriot geäußert hat, daß man ihn jetzt allgemein für den ersten Violinspieler Frankreich's halte, fährt er fort: „Wir kennen einen Nebenbuhler desselben, d. h. Herrn Mazas, der 15 Jahre lang in Italien lebte. Niemand ist mit dem Paganini'schen Spiele vertrauter als er; niemand hat es gründlicher studirt, und sein Eigenthümliches mit solcher Sicherheit sich selbst angeeignet. Mazas, der häufige Gelegenheit fand, Paganini'n zu hören und ihn im Concertspiel zu begleiten, ist bescheiden genug, sich nicht mit einem Manne zu vergleichen, dessen Stärke er für unberechenbar hält; er beschränkt sich, ihn zum Vorbilde zu nehmen, und schätzt sich jedesmal glücklich, ist ihm ein Vorwärtsschreiten

auf der Bahn des Meisters gelungen, dem man nur von fern nachfolgen kann. Mazas [illegible] die Beriot'sche Musik, in welcher man viele, Paganini'n entlehnte Stellen zu finden glaubte.“*)

---

*) Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, noch folgende Notizen über diesen ausgezeichneten Violinspieler sowohl, als auch über Lipinski hier einzuschalten, welche ich aus dem Munde dieser Künstler selbst vernahm, als ich im Juni 1823 das Vergnügen hatte, mit ihnen in Polen zusammenzutreffen:

Jaques Fèrreol Mazas, geboren zu Lavaur, einer kleinen Stadt des Departements du Tarn, im Süden Frankreichs, der Languedoc, wurde von seinem Vater, ebenfalls Professor der Musik, mit großer Sorgfalt erzogen, und verrieth schon in früher Jugend ausgezeichnete Anlagen, so daß er in dem Alter von zehn Jahren zu Toulouse ein Concert gab, wo er mit Erfolg Concertstücke von Fiorillo spielte. Mazas war damals so klein und von so zartem Körperbau, daß er in den Gesellschaften auf einen Tisch gestellt wurde, um hier sein Talent zu zeigen. Fünfzehn Jahr alt, fand er Geschmack an der Malerei und vernachläßigte die Musik fast gänzlich; aber drei Jahre später erwachte die ehemalige Neigung wieder mit Heftigkeit, und er reiste nach Paris, hier unter den großen Meistern zu studiren. Man nahm ihn sogleich in dem Conservatorium auf; er trat in Baillot's Klasse für die Violine und bald darauf in jene der Composition unter Mehul. Nach einem Jahre hatte der junge Künstler bereits den zweiten öffentlich ausgesetzten Preis in dem Violinspiel gewonnen und das nächstemal errang er sogar den ersten Preis vor allen Mitbewerbern, welcher ihm auch in der feierlichen Sitzung des Instituts überreicht wurde. Er unterschied sich ebenfalls bereits durch Compositionen vor Vielen, und indem er nicht mehr als Schüler betrachtet ward, vertraute man ihm über eine Klasse die Leitung als außerordentlicher Professer. Dies Ehrenamt verwaltete Mazas zwei Jahre lang und zog Schüler, die sich in jeder Hinsicht rühmlich hervorthaten. Doch nun wünschte er, seine Bekanntschaften noch weiter auszudehnen, unternahm 1811 eine Reise nach Wien, lebte dann mehrere Jahre in Italien, und gab bald nach der Rückkehr in Paris einige Concerte unter eigenem Namen oder spielte in Madame Catalani's bewunderten Leistungen, und eben so in den Concertes spirituels, die während der Osterwoche von der königlichen Akademie der

Um noch ein Wort über jene berühmten Violinspieler zu äußern, welche man bis jetzt in London am meisten kannte

---

Musik aufgeführt werden. In Frankreich hat [illegible] eine große Anzahl von Musikalien heraus, sowohl für einzelne Instrumente, als den Gesang gesetzt; doch in Deutschland trat er, seines fortwährenden Reisens wegen, noch nicht als Autor auf. Außer einem Quartett schrieb er auch verschiedene einaktige Opern und selbst ein heroisches Werk für die große Oper unter dem Titel: „Cerinna auf dem Kapitol." Die Darstellung dieses Werkes ward bis jetzt durch des Verfassers Abwesenheit verhindert, und erst nach beendigter Reise durch Rußland ist er gesonnen, die dramatische Laufbahn weiter fortzusetzen.

Carl Lipinski, im November 1790 zu Radzin in Poblachien geboren, hatte schon in der zartesten Jugend mit den bedeutendsten Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich seiner musikalischen Entwickelung entgegen stellten. Zwar erhielt er einige Anweisungen von dem sich durch Musik Unterricht ernährenden Vater, aber es waren dies nur die rohesten Anfänge, und bedeutendes Talent wie angestrengter Fleiß allein ließen den kühn vorwärts Strebenden nicht unter den hemmenden Bleigewichten erliegen. Es mußte Nächte lang studirt, alles selbst gesucht und gefunden werden, denn es fehlte der kundige Führer. Bereits im 8. Jahre spielte Lipinski Pleyel'sche und Giornovichi'sche Concerte und begleitete den Vater nach Galizien, wo er einige Jahre darauf sich dem Violoncellspiel widmete und zuletzt dies Instrument so sehr in seiner Macht hatte, daß er eine Kunstreise unternehmen wollte, um die erlangte Fertigkeit öffentlich zu bekunden. Stürmische Zeitverhältnisse verhinderten es, — und überdies fühlte er die stets wache Neigung zur Violine immer heftiger in sich, wandte sich ihr gänzlich zu und sah unausgesetzte Anstrengungen bald durch schöne Erfolge gekrönt. Jetzt bedauerte er wohl zuweilen die der Behandlung des Violoncells gewidmete Zeit, weil hier ein der Violine entgegengesetzter Bogenstrich angewendet werden muß; indeß mochte es wohl viel dazu beigetragen haben, jene Kraft der Töne zu entwickeln, die bei seinen Leistungen so ergreifend erscheint. Im Jahre 1809 wurde der Künstler zu Lemberg als Musikdirektor und dann als Operndirektor und Kapellmeister bei dem deutschen Theater angestellt; auch ging er 1814 auf einige Monate nach Wien, um Spohr zu hören, welcher bedeutenden Einfluß auf seine Entwickelung äußerte. Drei Jahre später, nachdem er Gelegenheit gefunden hatte, über mehr Muße als gewöhnlich zu gebieten, eilte Lipinski dem kunstreichen Italien zu, wohin ihn besonders Paganini's Ruf zog, und nach dessen wissenschaftlichen Mittheilungen er schon längst sich gesehnt hatte.

und schätzte, und die Paganini'n zum Theil vielleicht als ihren geborenen Gegner betrachten dürften, so entlehne ich nachstehende Bemerkungen aus der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung: „Die Violine wird hier in London, wie natürlich, sehr viel auch von Dilettanten gelernt. Wir besitzen als Virtuosen dieses Instrumentes noch den hochberühmten Viotti, und bedauern allgemein den Verlust Salomons. Letzterer war noch einer von den Wenigen, die Sebastian Bach's bekannte Solo's öffentlich spielen konnten und mochten. Das Glänzende und Feurige der Herren Weichsel und Yaniewitz, die Stärke und Sicherheit der Herren F. Cramer und Spagnoletti, nebst der großen Geschicklichkeit Anderer auf diesem Instrumente, werden mit Recht bewundert. Doch scheint der alte, seelenvolle Adagio-Styl jetzt nicht mehr so allgemein zu seyn, als vor Zeiten; welches wohl, wie vieles Andere auf Rechnung der musikalischen Mode zu setzen ist." (1819, Nr. 50).

„Herrn Mori kann England mit Recht seinen ersten Violinisten nennen, ob er gleich noch sehr jung ist: mit einem kräftigen feurigen Vortrage verbindet er eine außerordentliche Fertigkeit, und es fehlt ihm nichts, als daß er noch mehr seinen Geschmack im Ausdruck bilde. Er hat das Verdienst nächst Hrn. Kiesewetter, die Mayseder'schen Sachen hier durch sein Spiel bekannt gemacht zu haben, weshalb dieser Componist gegenwärtig sehr im Ansehen steht. — Eigenes spielt Hr. Mori nie, und weislich, da er im Satz noch nicht genug geübt ist." — In einer spätern Mittheilung liest man: „Herr Mori ist in seiner musikalischen Bildung so schnell fortgeschritten, daß er jetzt mit Recht den ersten Violinspielern Europa's an die Seite

---

Fast ein Jahr lang blieb L. in Paganini's Nähe, mit welchem er häufig Doppel-Concerte spielte, nachdem er auf seiner Hinreise sich in Kaschau, Pesth, Laibach, Triest, Venedig, Mailand und anderen Orten mit Beifall hatte hören lassen. — Daß er auch in Berlin, Breslau, Krakau, Kiew ꝛc. die verdiente Anerkennung fand, ist allgemein bekannt.

geſtellt werden muß. Was Hr. Cip. Potter auf dem Pianoforte iſt, das iſt Hr. Mori auf der Geige, und auf beide iſt England mit Recht ſtolz.“ (1823, Nr. 35).

---

Dies Werk glaube ich nicht beſſer als mit den Worten Andrés beſchließen zu können, die ſeinem über Paganini ſprechenden, trefflichen Aufſatze entlehnt ſind, der ſich in Nr. 41 des diesjährigen „Hesperus“ befindet, und vom erſten bis zum letzten Worte alle Beherzigung und Zuſtimmung verdient:

„Iſt Paganini Tonkünſtler im höheren Sinne, in eigener Art?

Ich glaube, gänzlich abgeſehen von ſeinen unglaublichen mechaniſchen Fertigkeiten und Künſteleien, die Frage bejahen zu müſſen, weil er ſeinem Vortrage eine Seele, wie Keiner, zu geben weiß. Dieſes Seeliſche iſt es, was bei zarteren Gemüthern ſo unbeſchreiblich einwirkt, was ſeinem Tone jene eigenthümliche Charakteriſtik gibt und deshalb unnachahmlich bleiben wird, weil er nur ſeine Seele reden läßt, nur ſein Ich ausſpricht. Er hat nämlich ſeine Violine zum Sprachorgan ſeiner innerſten Empfindungen und ſeines eigenthümlichen Gemüths- und Bildungszuſtandes gemacht. Was in ſeinem Innern vorgeht, drückt das Inſtrument mit ſeltener Wahrheit, Treue und Innigkeit aus. In dieſes Innere müßten wir alſo hinabſteigen und es anatomiren können, um ſein Spiel zu beurtheilen. Dazu wäre, ſtatt der mancherlei ſchwankenden Sagen über ſeine Schickſale, eine treue Darſtellung ſeines äußeren und inneren Lebens erforderlich. Von letzterem kann ſie uns ſchwerlich Jemand, kaum er ſelbſt, geben. Dürfen wir aber von ſeinem Spiele auf den Zuſtand ſeines Innern zurückſchließen: ſo ſtreiten darin (wenn auch nur in der Rückerinnerung) die ſtürmiſchſten Leidenſchaften mit den tiefſten, zärtlichſten Gefühlen, herbſte Leiden mit den beſeligend-

ſten Freuden, ſchwarze Miſanthropie mit kindlicher Gutmüthigkeit. Und ſoll ich Alles in einen Begriff faſſen, ſo würde ich ſagen: ein zerriſſenes Gemüth macht ſich Luft. Dazu nun ein nicht hoher Grad von Geſchmack und muſikaliſcher Bildung (was ich unter andern noch aus ſeiner nicht ſehr tief gehenden Inſtrumentation, aus ſeinen ſehr einfachen Bäſſen ſchließen möchte) — Beides dabei einſeitig, nach neuern italieniſchen Weiſen. Neben dieſem Angenommenen aber ſcheint er doch mehr origineller Naturaliſt, als kunſtgerechter Virtuoſe. Als jener ſpricht er auf ſeinem Inſtrumente eine Seelenſprache, welche ihre Anklänge in andern dafür geſtimmten Gemüthern wieder findet, von dieſen, wenn auch nicht klar verſtanden, doch dunkel gefühlt wird, und jenen tiefen, ſonderbaren Eindruck, vorzüglich auf Frauenzimmer, macht, der eher wehmüthiger, als beruhigender, oder gar aufheiternder Natur iſt, und bei welchem Einem etwas unheimlich zu Muthe wird, wozu die eigene Perſönlichkeit Paganini's wohl auch das Ihrige beitragen mag. Zwei ſehr verſtändige Damen, wovon die eine als muſikaliſche Kennerin anerkannt iſt, verſicherten mich, ohne von einander zu wiſſen, daß ſie auf die angedeutete Art tief ergriffen und die ganze Nacht hindurch der erhaltenen Eindrücke nicht ledig werden konnten. Wer ſolches bewirken kann, iſt ein höherer Künſtler, inſofern er durch ſeine Kunſt, mit der er das Inſtrument beredt macht, den Zuſtand ſeines Gemüths auf ein anderes zu übertragen weiß. Daß aber wirklich ſein Inneres arbeitet und das, was darin vorgeht, tief bewegt auf der Violine ausprägt, beweiſet der Geſichtsausdruck um Mund und Augen während des Spiels, noch mehr aber, nach demſelben, ſeine Erſchöpfung. Er iſt ein Seelenmaler, und zwar ſeiner eigenen Seele. Wie dieſe nun iſt, ſo gibt er ſie in ſeinen Compoſitionen, und iſt dieſe zerriſſen, ſo wird es auch ſein Spiel ſeyn — barok, abſpringend, von einem Extrem zum andern. Ja dürfte man ſich eine Vermuthung weiter erlauben, die ich aber nur anzudeuten wage, und einen noch beſtimmteren, beſondern Zuſtand ſeines Gemüthes annehmen: ſo

würde vollends Alles recht klar werden für den — musikalischen Psychologen, weniger für den musikalischen Zuhörer, welcher die Psychologie beseitigt, oder nicht ahnet und die Forderungen der reinen Kunst befriedigt wissen will, denen er freilich nicht immer volle Genüge leisten konnte."

„So läßt sich nun wohl der Widerspruch in Urtheil und Beifall der Zuhörer von gleicher Competenz erklären. Wenn auch die Tadelnden die Minorität ausmachen, so war doch ihre Mißbilligung nicht aus der Luft gegriffen, oder gar aus unedlen Motiven entstanden. Es war wirklich Mancherlei da, was ihn rechtfertigen konnte. Dagegen entfaltete sich nicht nur im Technischen, sondern auch im Seelischen so viel Eigenthümliches und Vollendetes, daß er großer Theilnahme, tiefen Eindrucks und wahrhafter Bewunderung nicht verfehlen konnte. Und das Resultat dürfte feststehen,

> daß Paganini nur er selbst ist, mit keinem andern verglichen werden, daß ihm seltene Virtuosität in vielen Leistungen nicht abgesprochen werden kann, ohne daß er deshalb als Muster zur Nachahmung zu empfehlen wäre;

wenn es auch denkbar seyn sollte, daß diese in seiner originellen Malerei des eigenen Seelenzustandes, ohne sich in gleichem zu befinden, je statt finden könnte." (So weit Herr Hofrath André).

---

Mozart's Vater schrieb am 3. April 1770 aus Florenz an seine Frau: „Ich wünschte, daß du Florenz selbst und die ganze Gegend und Lage der Stadt sehen könntest: du würdest sagen, daß man hier leben und sterben solle." Paganini ist derselben Ansicht, und erklärte uns oft, sich nach beendigter Kunstreise in Florenz niederlassen zu wollen. Weshalb? fragten wir; und der Künstler antwortete: „Weshalb? Wo findet sich eine schönere und gesündere Gegend? Ist sie nicht ein Garten? Hier herrscht Edens beständiger Frühling. Auch Madame Catalani

erkaufte in der Nähe von Florenz eine ſchöne Villa, und mehrere Künſtler, denen Vermögen und Weisheit genug zu Theil ward, ſiedelten ſich hier an. Ja, bei meiner Rückkehr nach Italien wähle ich Toscana und hier, unter dieſem ſüßen azurblauen Himmel, — bei dieſen gebildeten und zuvorkommenden Menſchen will ich meine letzte Stunde erwarten; und gern' werde ich ſterben, kann ich vorher noch die Luft eines Dante und Petrarka athmen."

# Inhalts-Verzeichniss.

Andeutungen über den vorliegenden Versuch 3, 5, 6, 154—156, 223, 226, 253, 259, 311, 324, 339, 354, 361, 370, 371, 372, 385, 395, (dann in der Vorrede). Paganini wählt das Motto für diese Biographie 281.

## Paganini als Künstler.

Ueber den gebildeten und humanen Kunstgeschmack, mit besonderer Beziehung auf Paganini 56, 73, 74, 76, 87—90, 104, 116—118, 137, 150, 152, 213, 368. — Allgemeine Charakteristik seines Spiels 3, 4, 10, 11 ff. 17, 18 ff. 65, 66, 87, 104, 116—117, 125, 128 ff. 134, 137, 149, 152, 162, 165, 168, 169, 172, 173, 178, 180, 190, 191, 198, 199, 205, 293, 299, 303, 309, 310, 315, 322, 328, 330, 331, 383, 400, 407. — Contraste in der artistischen und äußeren Erscheinung des Künstlers 181, 190, 197, 209, 322, 331. — Seine Lehrer: Costa 250, Giretti und Paër 251. — Unternimmt bereits mit 14 Jahren Kunstreisen 251. — Sein Wanderleben 253. — Die früheren Kunstübungen 260, 261, 262.

Spielt mehr in seinen Akademien als viele andere Concertgeber 266. — Des Künstlers Concerte und Concertspiel im Allgemeinen 67, 140, 268, 269, 270. — Trägt nicht aus Noten vor 15, 170, 267. — Seine Ausführung fremder Musikstücke 111 ff., 212, 275, 294, 338. — Die Bogenführung 4, 13, 14, 131, 145 ff., 174, 198, 250, 310. — Das Umstimmen der Violine 81 ff. 105, 132, 198, 279. — Der starke volle Geigenton 71 ff 106, 132, 174, 336. — Sein Flageolet und über das Flageoletspiel im Allgemeinen 11, 126, 130 ff. 137, 198. — Flageoletschulen nach Paganini's Methode 119, 126, 133, 280. — Das Durchziehen der Töne 77. — Das Spiel auf der G-Saite 10, 12, 75, 78, ff. 96, 149, 161, 167, 174, 185, 294. — Sein Adagio 16, 71, 87, 98, 99, 101, 102, 106, 108, 140, 145, 162, 166, 171, 303. — Des Künstlers Humor und über humoristische Musik 4, 133, ff., 136, 171, 181, 190, 210. —

Ist völlig Herr seines Instrumentes 176, 261, 262. — Seine Fertigkeit im a Vista-Spiel 250, 254, 275, 299, 307. — Paganini's musikalische Instrumente 281. — Improvisirt die Begleitung zu einem Gesangstücke 175. — Spielt auf der Bratsche Pianoforte-Etüden 170. — Sein

Guitarrenſpiel 230, 267, 268, 254, 314. — Iſt er der Gründer einer neuen Schule? 92, 134, 179, 197, 216, 278, 304, 309. — Sein Kunſtgeheimniß 125, 277—281. — Seine Nachahmer 45 ff. 52, 55, 134, 179, 184, 189, 214, 260, 278, 281, 325, 336.

Paganini's artiſtiſche Gegner 6, 7, 35, 48, 54, 57, 61 ff. (die Urtheile des „Kalten") 77, 119 ff. 126, 148, 157, 188, 212, 213, 281. — Der Prager Bericht für die Hamburger Börſenhallenliſte 7, 35, 103, 119, ff. 150, 151, 157. — Ueber den Vorwurf der Charlatanerie und über muſikaliſche Charlatanerie im Allgemeinen 10, 11, (der Charlatan Caſtrola 39) 43 (der Charlatan Kappes 63) 74, 76, 84, 1 0. (Der Violin-Virtuoſe Scheller 104, 323). 149, 166, 174, 261, 262, 290.

Schreibt als achtjähriger Knabe bereits eine Sonate 248. — Seine Compoſitionen 13, 16, 32, 138, ff. 162, 168, 170, 171, 173, 176, 192, 197, 200, 201. 248, 250, 251, 267, 268, 272, 273, 274, 295, 331, 366, 408, — Soll zwölf neue Concerte geſchrieben haben (die Vorrede). — Die Schwierigkeit ſeiner Muſik 82 ff. — Das Glöckchen-Concert 10, 11, 144, 162, 209, 331. — Ueber die ſtarke Inſtrumentalbegleitung ſeiner Concerte 142, 143, 162. 272. — Will eine Oper ſchreiben 273. — Seine Art und Weiſe zu componiren 230, 270, 271, 272. — Die Notenſchrift des Künſtlers 270 (man ſehe das Facſimile der Beilage).

Gilt ſchon ſeit 17 Jahren für den erſten Violinſpieler unſerer Zeit 293, 370. — Hat auch in Italien überfüllte Concerte 293, 294, 299, 300, 301, 303, 305, 321. — Italien iſt ſtolz auf die Triumphe des Meiſters 221, 341. — — Sein europäiſcher Ruf 163, 190, 203, 220 ff. — Paganini wird der Gegenſtand aller Geſpräche 3, 7, 15, 29 ff. 33, 34, 57, 155, 171, 177, 191, 196, 217, 220, 222, 336, 338. — Seine enthuſiaſtiſchen, jubelnden Verehrer 6, 16, 26, 31, 32 ff. 42, 60, 61, 62, 67, 96, 97, 125, 148, 162, 163, 164, 167, 160 171, 175, 177, 181, 182, 186, 192, 194, 196, 197, 200, 201, 203, 204, 212, 216, 217, 221, 305, 306. — Meyerbeer begleitet den Künſtler durch einen Theil Italiens 305. Ebenſo Bergmann 306. — Seine Aufnahme in Wien 6 ff. — In Berlin erregte niemals ein Künſtler ſolchen Enthuſiasmus wie er 169, 171, 172, 173, 177. — Sein Empfang in den übrigen größeren Städten Deutſchland's 154 ff. — Man ladet ihn durch Abgeordnete zu Akademien ein 191, 194, 195. — Landleute bitten um die Gunſt, den Künſtler hören zu dürfen 206. — Seine Motive werden zur Tanzmuſik verwendet 36, 209. — Roſſini's Urtheil über Paganini 308. — Lipinski widmet ihm einige Compoſitionen 302. — Erhält den römiſchen Orden des goldenen Sporns 316. — Wird kaiſerlicher Kammer-Virtuoſe 40, 317. — Se. Majeſtät der König von Preußen ernennt ihn zum erſten Concertmeiſter 319. — Wird öffentlich mit einem Lorber-

kranz geſchmückt 204, 210. — Bekömmt eine goldene Medaille 41, 318. — Wird zum Ehren-Mitgliede des Frankfurter Muſeums gewählt 219. — Die ihm zu Ehren geprägte Denkmünze 41. — Man überreicht ihm eine goldene Tabatiere 186. — Paganini in Paris 48, 49, 221, 306, 399 ff. — Paganini in London 399 ff. — Engliſche Zeitungsartikel ſprechen von ihm 222, 369. — Legt auf gewöhnliche Rezenſionen keinen beſondern Werth 199, 202, 253, 321, 324; wohl aber erſcheint ihm die Theilnahme wahrer Kunſtfreunde ehrenvoll 193, 209, 248. — Sein Dank an das Publikum 193, 202. — Zu Ehren des Künſtlers gedichtete Poeſien 20 ff. 177, 204, 206, 211, 214, 333, 345, 351. — Theaterſtücke, welche ſich auf ihn beziehen: Demoiſelle Sonntag und Monſieur Paganini 36; der falſche Virtuoſe auf der G-Saite 37 ff.; Nicolo Zaganini, der große Virtuos 188.

## Paganini als Menſch.

Die Portraits des Künſtlers 29, 30, 222, 257, 265, 386. — Seine, dieſem Werke beigegebene Abbildung 266. — Paganini's Perſönlichkeit und äußere Geſtalt 1, 2, 11, 30 65, 160, 168, 170, 181, 189, 191, 192, 197, 209, 228, 263, 264, 265, 312 ff. 322, 329 ff. 332, 337—38, 352, 380, 385. — Ueber ſeine Geſundheit und Körperkraft 67, 196, 197, 213, 266, 267, 270, 273, 338, 342, 347, 384, 394.

Wird zu Genua geboren 246. — Sein Vater Antonio 240, 247, 251, 255. — Thereſa Bocciardo, ſeine Mutter 248, 256. — Ihr Traum 248. — Die übrigen Verwandten 246, 255, 257. — Sehr ſtrenge Erziehung 247, 251, 255. 384. — Jugendfehler 254, 373. — Iſt artig gegen die Damen 243, 287, 290, 326, 334. — Sein einnehmendes Betragen 218, 223, 340. — Des Künſtlers Liebe 233 ff. 237, 240 ff. 355, 359, 368, 373. — Soll ſich vermählen 187. — Das Verhältniß mit Madame Blanchi 12, 267, 342. — Sein Sohn Achillino 228, 229, 230, 245, 253, 257, 269, 342 ff. 352. — Paganini's Heiterkeit 135, 161, 210, 219, 233 ff. 283, 285, 330, 344. — Des Künſtlers Fleiß und Ausdauer (Vorrede). — Sein anſpruchsloſes herzliches Weſen, ſeine Beſcheidenheit und Anerkennung fremder Talente 32, 160, 162, 186, 192, 193, 200, 202, 204, 209, 211, 231, 248, 253, 254. 255, 274, 300, 301, 320, 322 ff. 325, 344, 386. — Die Freunde des Künſtlers 186, 201, 217, 290, 301, 306, 322, 335, 338 ff. (die Vorrede). — Die allgemeinere Bildung Paganini's 137, 176, 323, 326 ff. 336, 352. — Spricht zwar nicht deutſch, doch franzöſiſch 283. — Den Geiſt, das Genie des Meiſters betreffend 74, 87, 106, 134, 137, 149, 161, 169, 174, 198, 216, 260, 269, 289, 306, 310, 324, 326, 328, 329, 336, 339. — Geringe Sorgfalt für die Toilette 229, 264, 288. — Ein Blick in Paganini's häusliches Leben 288 ff. — Aeußert tiefes Gefühl 204, 269, 333, 335, 344, 359. — Das unge-

liche, Zauberhafte, ja Dämonische in seinem Spiel 91, 135, 162, 183, 190, 192, 210, 212, 222, 330, 332, 344, 345, 347 — 48, 353 375, 379 ff. — Die Gerüchte in Betreff der angeblichen Gefangenschaft 12, 135, 170, 180, 353 ff. — Der Violinspieler Dubanowski 369, 370, 373, 384. — Paganini's Vermögensumstände 211, 255, 388, 392. — Ist kein starker Esser 232. — Ueber den ihm vorgeworfenen Geiz 157, 159, 173, 175, 184, 199, 202, 214, 229, 256, 257, 318, 387 ff. — Wünscht seine letzten Tage in Florenz zu verleben 409.

## Erzählungen und Anekdoten, welche sich auf den Künstler beziehen:

Das Mittagmahl der Italiener in Prag 226 ff. — Der Zauberspuck im Gefängnißthurme 376 ff. — Fünfmaliges Begegnen 311 ff. — Das stürmische Concert zu Ferrara 283 ff. — Geschichte des Spieles auf der G-Saite 355, 360, 365. — Paganini als Arzt 233 ff. — Der Geliebte im Monde 240 ff. — Die schwermüthige Dame und ihr unheimlicher Freund 347. — Paganini in Gesellschaft mit Foscolo und Monti 327. — Die Entstehung des Adagio appassionato 333. — Der Wettstreit zwischen Paganini und Lafond 9, 297 ff. — Seine Doppelconcerte mit Lipinski 301. — Besiegt zu Livorno die Kabalen seiner artistischen Gegner 252. — Der Künstler als Direktor einer Rossinischen Oper 335. — Die geraubte Violine 68. — Ein spanisches Rohr vertritt die Stelle des Bogens 308. — Der verhängnißvolle Trauermarsch 273. — Der Vortrag auf der verstimmten Violine 62. — Der Freund an Table d'hôte 345. — Das I — a | von Ferrara 291 — 92. — Paganini leitet die musikalische Gesellschaft Gli Orfei 296. — Gelangt durch seine Kunst zu zwei kostbaren Violinen 254. — Das Spielen aus verkehrt stehender Partitur 307. — Paganini, 2 Thaler und ich, von Saphir 184.

## Anderweitige Anekdoten und Mittheilungen dieses Werkes:

Tartini's Teufelssonate 349 — 50. — Die Eigenthümlichkeiten der Violine 87, 130. — Mastro Pocta 226 ff. — Die Sündfluth, in Noten gesetzt 109. Lolly's Gefangenschaft in Venedig 364. — Raporiello's Abentheuer 239 ff. — Die theuerste Violine 282. — Italien's Anerkennung seiner Künstler 321. — Rossini als Violinspieler 307. — Haydn's Schöpfung, in Wien aufgeführt 19. — Die reizende Mailänderin 238. — Ueber musikalische Tonmalerei 106 ff. — Die Phantasie auf der Orgel 107. — Die angeschraubten Geigen 40. — Biographische Skizze von Mazas 404. — Ein eleganter Tonkünstler 263. — Der Tanzmeister Martell 86. — Lärmende Instrumentalmusik 143. — Ueber den Geldertrag der in Italien gegebenen Concerte 390. — Eine heutige Ansicht aus alt-französischer Schule 49. Das Gegenstück dazu 298. — Die einsamen Kunstübungen Tartini's 349 und Lolly's 364. — Die

zerbrochene Cremoneser Geige 343. — Ueber Künstler-Selbstbiographien 258. — Die Geschichte des Violinspiels 214 ff. 276. — Frankreich's und England's vorzüglichste Geigen-Virtuosen 402 ff. — Frühzeitige Virtuosen 217, 249, 260, 404, 405. — Haydn's Bemerkungen über Mozart 57. — Der Sokrates auf der Geige 323. — Die philharmonische Gesellschaft von Mailand 296. — Dr. Eccelin's Kantate 109. — Die Manuskripten-Sammlung der Beethoven'schen Compositionen 334. — Der König der Violine 321. — Lolly's Wegen 69. — Die Tafelmusik der Königin Elisabeth von England 143. — Der musikalische Bajazzo 63. — Haydn schreibt an den Wiener Magistrat 319. — Biographische Skizze von Lipinski 405. — Die Aufgabe der Concertspieler 88, 90. — Neapolitanische Vorsicht 239. — Der Sänger auf der Violine 300. — Rossini's Serenate 44. — Die Kunstkritik zu Mailand 293. — Schwierigkeiten, in Paris ein Concert zu veranstalten 401—402. — Mozart's Brief an Haydn 302. — Die Notenschrift berühmter Tonkünstler 270, 271. — Das Violinspiel am Hofe der Kaiserin Katharina II. 99. — Die musikalische Seeschlacht 108. — Gretry's Verehrung in Paris 401. —

---

**Berühmte hier erwähnte Violinspieler:** Alberghi 215, 350. Alday 215. Bagge 52, 276. Baillot 95, 124, 128, 178, 215, 403, 404. La Barre 215. Benesch 53. Beriot 128, 307, 403. Bini 215, 350. Böhm 14, 62. Boisgelou 249. Boucher 65, 103, 106, 128, 323, 402. Calcagno 295. Capuzzi 350. Carminati 215, 350. Cartier 215. Cartini 141, 215. Castrola 39. Corelli 111, 125, 214, 215, 276, 332. Costa 250. Cramer 215, 407. Dumanoir 321. Durand 92, 93. Ferrari 215, 350. Festa 98, 275. Fiorillo 79, 404. Fränzel 282. Gaviniés 215. Geminiani 215, 275, 276. Giardini 99, 275, 277. Guhr 71, 81, 113, 124, 128, 133, 280, 325, 371. Guignon 321. Haack 277. Habeneck 403. Jansa 14. Jomelli 277. Khayll 14. Kiesewetter 406. Kreuzer 79, 110, 113, 117, 124, 149, 161, 215, 277, 294, 297, 403. Lafont 9, 72, 98, 103, 117, 120, 128, 149, 168, 178, 215, 296 ff. 402, 403. Lahoussaye 350. Leclair 215. Libon 215. Lipinski 168, 186, 187, 296, 301, 302, 405. Locatelli 99, 215. Lolly 69, 70, 98, 99, 138, 262, 275, 277, 320, 363—64. Lubin 14, 52. Maurer 117. Mayseder 14, 54, 62, 178, 213, 406. Mazas 79, 94, 95, 106, 296, 403—404. Mertleri 275, 276. Meureut 48. Mori 406. Mozart, Leopold 215. Nagel 54. Nardini 214, 215, 275, 277, 350, 364. Pagin 215, 350. Piris 103. Pollebro 92, 93, 98, 117, 149, 168. Pollini 47. Praun, 53, 54. Pugnani 141, 214, 215, 275, 276. Rastrelli 304. Rode 72, 79, 110, 114, 117, 118, 120, 124, 138, 149, 161, 178, 212, 213, 215, 277, 294, 297. Rolla 62, 98, 294, 307, 310. Rovelli 98. Salomon 215, 403. Scheller 104, 262, 323. Schuppanzigh 333. Sigmuntowsky 247. Sir-

mond 215, 350. Stumpf 14. Tomis 215. Spagnoletti 406. Storace 79, 84, 103, 117, 120, 124, 149, 213, 294, 300, 390, 402 — 405. Stamitz 215. Stegkofe 282. Stierpaneck 88. Stierhlinger 14. Tartini 125, 128, 176, 214, 225, 340 ff. 369. Treischlinger 14. 50, 51, 52. Vachon 215. Valdabrini 378. Veracini 214, 215. Viotti 79, 125, 141, 149, 214, 215, 216, 277, 294, 406. Weichsel 406. Woelfling 406. Zurt 282.

---

Tonsetzer, deren in dieser Biographie gedacht wird: Abell 274. Sebastian Bach 270, 407. Bastie 274. Beethoven 19, 107, 148, 273, 333, 334, 374. Benda 389. Berger 57. Bigotti 274. Blumenthal 119, 132, 280. Boyer 107. Caraffa 274. Cartier 350. Cima 83. Cimarosa 363, 375. Coccia 273. Czerny 36. Dittersdorf 389. Donizetti 273. Durante 296. Eslin 109. Eybler 186. Farinelli 274. Federici 274. Fioravanti 274. Fischhof 36. Galuppi 296. Generali 273. Gerber 85, 295, 389. Gläser 87. Gavaux 249. Giretti 251. Gluck 57, 148, 271, 296, 316. Goßec 106. Graun 389. Gretry 401. Gruber 36. Händel 111, 148, 296. Hellinger 106. Hesse 389. Haydn 19, 57, 106, 107, 148, 271, 296, 302, 319, 374, 375. Hiller 271. Himmel 144. Hopp 37. Jomelli 143, 296, 389. Kauer 178. Kremmer 299. Lanner 36. Lee 296. Lickl 36. Lindpaintner (Vorrede). Mayer 84, 273, 375. Marcello 296. Marchesi 249. Mehul 401. Meyerbeer 274, 305. Mercadante 181, 273. Mislivecek 36. Morlacchi 339. Mosca 274. Morelli 204. Mozart 57, 69, 107, 148, 181, 182, 223, 248, 271, 273, 296, 302, 316, 333, 374, 375, 389, 390. Naumann 389. Nicolini 273. Orlandi 273. Pacini 273. Paer 250, 251. Paini 274. Panny 36, 52, 106, 189, 272. Pavesi 274, 307. Pergolesi 296, 375. Piccini 389. Pixis 62. Porpora 296. Rameau 57. Rossa 250, 294. Rossini 44, 97, 149, 165, 182, 273, 305, 306, 307, 335. Salieri 19. Schwarz 36. Soliva 274. Steibelt 106. Strauß 36. Strunz 204, 274. Süßmayer 294. Tomaschek 279. Trento 274. Vogler 106, 107. Gottfried Weber 71, 79, 82, 92, 102, 131, 133, 145, 370. Zingarelli 272.

---

Die Concertspieler: Bastini 389. Hrn. Bertrand 397. Eisenbach 184. Leopoldine Blahetka 334. Bochsa 109. Giambelli 278, 340. Dolezal 95. Dittmeyer 201. Dragonetti 84. Drouet 178. Fränzel 51. Giuliani 267. Hinkle 47. Hummel 178, 196. Pettee 407. Romberg 120, 178, 263, 29. Schwanitz 84. Sivori 273. Stimovanti 47, 230. Vogel (Graf Pellegno) 295.

---

Die Sänger: Bianchi 93. Binder 118. Barth 45, 93. Baciocchi 336. Geistinger 201. Haizinger 201. Mordoch 249, 250. Nagusi 45.

Die Sängerinnen: Albertinelli 250. Bianchi 12, 67, 312. Catalani 155, 157, 159, 214, 272, 388, 404, 409. Eberle 45. Ernst 153. Fischer 19. Malanotti 72. Marcolini 284, 287, 288. Pellegrini 156. Pellerini 283, 284, ff. Pasta 49. Schäzel 175. Schiasetti 156. Schulz 95, 170. Siemon 215. Sonntag 34, 96, 380. Weinert 201.

Die Musikfreunde: Amerl 310, 311, 327. Bergmann 306. Bolschie 281. Bauer 201. Clement 218. Conried 195, 196. Detta 339. Fetis 401. Frankel 342. Gernei 339. Holzinger 333. Kiesewetter 396. Lieven 254. Lavine 341. Millet 274. Morelli 310. Pasqui 254. General Pino 273, 339. Fontana Pino 48. Rzyborzyk 282. Stiepanek 399. Graf Wenzel von Krautmannsdorf 282. Zocani 341. Zappi 376.

Die Schauspieler: Demmer 335. Hebelent 8. Jaß 181. Krüger 170. Schwertla 54. Scholz 188.

Die Schriftsteller: Andrei 407. Bäuerle 123. Bernard 52. Blaherka 164. Boileau 98, 147. Bette 273. Bürger 63, 223. Busson 260. Barney 336. Carpani 374. Castelli 38, 63. Castil-Blaze 305. Cervantes 97, 355. Cesarotti 328. Chiabrera 249. Cicero 388. Claudius 70. Clauren 85. Collin 19. Dambeck 91. Dorat 104. Förster 135, 177. Federle 327 — 329. Frayssinous 135, 351. Galuppi 141. Garrick 148. Gorgias 272. Gasparini 111. Gitschick 24. Gressingk 387. Göthe 52, 108, 135, 201, 261, 391. Gerbiglieni 225, 226, 264, 268, 281, 397. Geller 70, 360. Gottmann 259, 286. Hallesch 26. Haller 118. Haug 224. Heine 74. Helvetius 260. Herder 220. Hirt 24. Hoffmann 3, 332, 337. Holtei 135, 210, 212, 347. Jean Paul 129. Jocher 345. Knobler 303. Kanne 20, 164. Kant 74, 85. Kaffer 24. Köstner 151. Klingemann 8. Kuhn 91. Kotzebue 85. Küster 130. Lalande 350. Langbein 352. Lephalique 223, 261, 265, 267, 269, 274, 280, 297, 305, 306, 307, 320, 335, 371, 374, 386, 400, 403, (Berepte). Lichtenberg 110. Maaß 139. Martial 110, 121. Marx 3, 109, 180. Matthelon 111. Meißl 37. Metastasio 286. Michaelis 136. Müller 103, 140, 145. Montaigne 61. Mosel 327,

329. Müller 126, 151. Ossian 101. Pagani 341. Posta 374. Pellegrini 23. Perey 222. Poerschke 108. Pope 138, 246. Reichardt 8. Rellstab 54, 86, 164, 177, 178. Reynold 46. Ludwig Robert 3. Rochefoucault 111. Rochlitz 3, 58, 73, 85, 223. Romani 12, 339. Richard Roos 3. Rousseau 248. Saphir 3, 184. Schiller 52, 100, 101, 122, 148. Schröder 8. Seidel 79, 80, 83, 133, 147. Seume 223, 320. Sievers 65, 66, 74, 113, 323. Shakespeare 60, 220, 345. Solari 339. Solbrig 3. Sommer 69. Spalding 74. Sterne 100. Swift 109, 343. Tasso 285, 367, 402. Tieck 3, 91. Tiedge 363. Tevini 24. Uz 78. Valentini 224. Voltaire 123. Wagner 99. Weidmann 22. Wendt 90, 102, 116, 140, 162, 263, 382. Wieland 366. Willibald Alexis 3. Woldemar 126. Xenophon 248. Zachariä 79.

---

Die mehr und minder umfangreichen Städte: Amsterdam 301. Ancona 304. Assisi 349. Augsburg 212, 213. Bamberg 117, 199. Bergamo 99. Berlin 34, 164 ff., 224, 388. Bologna 259, 376, 392. Breslau 187. Capua 246. Coburg 199. Darmstadt 191. Dessau 195, 329. Dresden 103, 156. Erfurt 87, 197, 337. Ferrara 283, 292. Fiesole 311. Florenz 309, 311 ff., 390, 409. Frankfurt am Main 189 ff., 217. Genua 243, 246, 248, 254, 257, 274, 305, 339, 341, 369, 383, 392. Halberstadt 97, 194. Halle 194. Karlsbad 61, 342. Leipzig 93, 157 ff., 222, 301, 322, 337, 347. Lissabon 222. Livorno 252, 254. London 399 ff. Lucca 240, 251, 365. Madrid 222. Magdeburg 194. Mailand 9, 171, 233, 292, 293, 295, 296 ff., 306, 309, 353, 373, 374, 390. Modena 374. München 95, 199, 202 ff. Neapel 243, 244, 273, 300, 303, 304. Nürnberg 200, 201. Ofen 46. Palermo 304. Paris 48, 299, 399 ff. Parma 250, 273. Pavia 309. Pescia 332. Petersburg 99, 222. Piacenza 301. Prag 56 ff., 58, 92, 149, 150, 153, 225, 226 ff., 355, 367, 370, 372, 385, 392. Regensburg 47, 199. Rom 66, 316. Rudolstadt 199. Stockholm 222. Stuttgart 214 ff. Tegernsee 205. Turin 301. Venedig 243, 244, 300. Warschau 93, 186, 302. Weimar 196. Wien 5, 7, 8 ff., 19, 34 ff., 388, 392.

---

Die Zeitschriften: Die (Dresdner) Abendzeitung 47, 53, 54, 140, 153, 158, 163, 172, 195, 203, 212. Der allgemeine Anzeiger der Deutschen 388. — Die (Augsburger) allgemeine Zeitung 156. — Die Berliner Blätter: Das Conversationsblatt 53, 91, 114, 135, 169, 175, 385. Der Courier 54, 194. Der Gesellschafter 76, 80. Die musikalische Zeitung 14, 76, 109, 180. Das Oppositionsblatt 177. Die Schnellpost 184. Die Staatszeitung 175, 176. — Die Cäcilia 65,

370. — Der Corriere degli spettacoli italiani 259. — Das Eco di Milano 374. — Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung 193. — Die (Münchner) Flora 76, 205, 209, 212, (Vorrede). — Das Giornale Italiano 249. — Journal des Débats 221, 400. — Der Hesperus 87, 160, 197, 290, 407. — Die Leipziger Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung 15, 96, 134, 177, 352. Zeitung für die elegante Welt 78, 86, 115, 116, 140, 162, 178, 196, 308, 349, 383. Hebe 158, 166, 324, (Vorrede). Modezeitung 15, 156. Allgemeine musikalische Zeitung 6, 9, 10, 17, 19, 39, 44, 51, 56, 62, 70, 85, 87, 93, 100, 101, 104, 110, 129, 137, 138, 142, 150, 157, 159, 160, 173, 192, 201, 249, 259, 274, 275, 293, 296, 299, 303, 305, 309, 322, 330, 353, 363, 390, 402, 406. — Die literarischen Blätter der Hamburger Börsenhallen Liste 7, 119, 123. — Die (Pesther) Iris 46. — Die London Litterary Gazette (Vorrede). — Der (Dresdner) Merkur 134, 139. — Gazzetta di Milano 171. — Mitternachtsblatt 191. — Morgenblatt 66, 74, 92, 112, 140, 143, 171, 206, 214, 260, 303, 316, 321, 325, 326, 353, 399. — Die Münchner politische Zeitung 202. — Die politische Zeitung von Nregel 300. — Die Polinnia Europea 259. — Der Osservatore Triestino 28, 356. — Die Polaner Zeitschrift 95. — Der Redattore del Reno 249. — Der Schmetterling, ein Flugblatt zum Spiegel 183. — Die Prager Unterhaltungsblätter 151. — Die Wiener Blätter: der Beobachter 17. 336, 384, 399. Der allgemeine musikalische Anzeiger 188. Der Sammler 14, 31, 41. Die allgemeine Theaterzeitung 9, 16, 23, 26, 31, 42, 46, 50, 79, 112, 123, 139, 160, 165, 186, 189, 194, 205, 277, 356, 362. Die Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 9, 13, 22, 25, 33, 35, 126, 164, 365.

Druck bei M. J. Landau, altstädter Ring, Nro. 933.